

Z-107d

Fach

37 St. n. l.

WÜRTTEMBERGISCH FRANKEN

JAHRBUCH 1964

Württembergisch Franken

Band 48 · Neue Folge 38

Jahrbuch des
Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1964

Württembergisch Franken

Band 26 - 1966

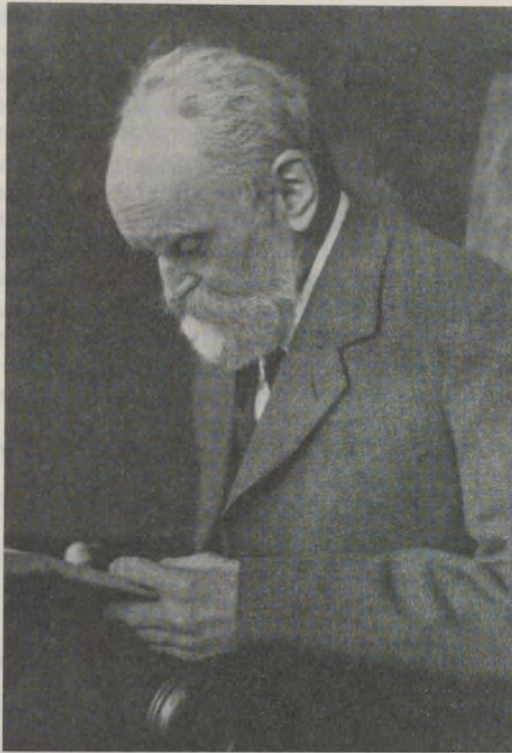
Landbuch des

Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Druckstöcke: M. Ruoff, Graphische Kunstanstalt, Bietigheim

Druck: Druckerei E. Schwend KG, Schwäbisch Hall

P 5. 1966



Johann Jakob Dr. O. Keller

Bild 1. Hofrat Professor Dr. O. Keller.
Aufnahme vom Jahre 1912.

Otto Keller

Klassischer Philologe und Archäologe · 1838—1927

Von Oscar Paret

In Pleidelsheim (Kreis Ludwigsburg) ist im Jahre 1812 ein berühmter Professor der neueren Philologie geboren, und im nahen Ludwigsburg starb im Jahre 1927 sein Sohn als Professor der alten Sprachen und der klassischen Archäologie, bekannt durch eine Schrift über das römische Öhringen und durch seinen Einsatz für Heinrich Schliemanns Kampf um Troja.

Jener Pleidelsheimer war der am 5. Juli 1812 als Pfarrerssohn geborene Adelbert Keller. Sein Vater Johann Jakob Keller, 1764 in Eßlingen am Neckar aus einem alteingesessenen Geschlecht geboren, hat sich als erster Geschichtsschreiber dieser Reichsstadt verdient gemacht. Er hatte die Hohe Karlsschule besucht, dann die Universität Tübingen und war seit 1811 Pfarrer in Pleidelsheim, später Stadtpfarrer in Bietigheim, wo er 1832 starb.

Adelbert hatte nach seiner Schulzeit in Eßlingen und Stuttgart in Tübingen Theologie und Philologie studiert und war seit 1835 Pfarrvikar in Weilheim bei Tübingen und Sprachlehrer an der Realschule Tübingen, gleichzeitig aber auch Privatdozent an der Universität. 1837 kam er als Unterbibliothekar an die Universitätsbibliothek. Im selben Jahr verheiratete er sich mit Charlotte Scholl.

Am 28. Mai 1838 wurde Otto als einziger Sohn geboren, zwei Töchter folgten. Der Vater Adelbert, 1841 Professor, seit 1850 Oberbibliothekar, machte sich besonders durch einen Katalog der alten Handschriften im Besitz der Bibliothek verdient. Als Professor der germanischen und romanischen Philologie wirkte er in Tübingen bis zu seinem Tode am 13. März 1883. Als Forscher und als Schriftsteller war er außerordentlich fruchtbar. Viermal war er Dekan seiner Fakultät, einmal auch Rektor der Universität. Adelbert von Keller ist der Begründer des Schwäbischen Wörterbuches. Dies ist sein eigentliches Lebenswerk, stammen doch von ihm der Gedanke, der Plan und viele Vorarbeiten zu diesem umfangreichen Werk über den Wortschatz der schwäbischen Sprache.

War der Vater Adelbert Keller vom Studium an bis zum Tod mehr als ein halbes Jahrhundert in Tübingen sesshaft geblieben, so führte der Sohn Otto Keller ein wesentlich bewegteres Leben. Nach der Schulzeit in Tübingen besuchte er von 1852 bis 1856 das Evangelische Theologische Seminar Schöntal, anschließend von 1856 an — in diesem Jahr verlor er die Mutter — bis 1860 zum Studium der alten Philologie die Universität seiner Heimatstadt Tübingen, wo er 1861 mit einer Arbeit: „Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel“ promovierte. Er wies in ihr die Herkunft der Tierfabel aus der indischen Fabel nach. 1860/61 war er in Bonn bei den großen Gelehrten Friedrich Ritschl, Friedrich Welcker und Otto Jahn, im Sommer 1861 in Paris.

Seine ersten Jahre im württembergischen Schuldienst erlebte Keller in mehreren Lehranstalten. 1864 legte er die erste Philologische Prüfung für Professorate ab und machte eine längere Studienreise nach Italien und Griechenland.

1866—1872 war er Rektor der Lateinschule in Öhringen. In Öhringen, der Stadt am Obergermanischen Limes mit ihren zwei Kastellen, konnte sich Keller auch archäologisch betätigen, doch ohne nach dem Spaten zu greifen. Hier hatte schon ein Jahrhundert zuvor (1766—1770) der Fürstlich Hohenlohe'sche Hofkammerrat Christian Ernst Hanßelmann (1698—1775) Grabungen unternommen und den Limes erforscht, worüber er ein zweibändiges Werk: „Wie weit der Römer Macht . . . in die ostfränkischen Lande eingedrungen“ herausgegeben hat. Darin berichtet er über seine Grabungen auf der Unteren Bürg und beim Orendelstein. Als Kastellplätze erwiesen sich die beiden Ruinenfelder erst 1892/93 durch die Forschungen der Reichslimeskommission unter Ernst Herzog und Felix Hettner.

Bevor Keller nach Öhringen kam, war beim Eisenbahnbau 1860/61 eine römische Kultstätte mit einer größeren Zahl von Bildwerken gefunden worden. Diese und die älteren Funde hat Ferdinand Haug in der Zeitschrift: Wirtembergisch Franken, 8. Band, 1869 ff., bearbeitet. Otto Keller versuchte nun, angeregt durch die reichen römischen Denkmäler in und um Öhringen, ein Gesamtbild des römischen Öhringen zu geben. Er holte dazu als Historiker weit aus, zog die antiken Geschichtsschreiber und Museumsfunde heran. Seine Arbeit: „Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer“ gliederte er in 1. Einleitung; 2. Der Vicus Aurelii; 3. Der Orendelstein; 4. Umgebung des Vicus Aurelii; 5. Die germanischen Grabhügel im Hohenloheschen. Eine Fülle von Stoff enthalten die zahl-

reichen, zum Teil recht langen Fußnoten. Über den Orendelstein hatte Keller einmal eine Festrede gehalten, die er nun mit eingehenden Anmerkungen wiedergab. Die 65 Seiten umfassende Arbeit erschien als Festprogramm des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zu Winkelmanns Geburtstag am 9. Dezember 1871. Als Zeichnerin hatte er in seiner Frau Eugenie, Tochter des Medizinalrats Dr. Leube in Ulm (Heirat 24. Mai 1869), eine wertvolle Hilfe. In Öhringen wurde der Sohn Siegmund geboren (1870). Hier in Öhringen wird Keller auch schon die 1869 erschienene erste Arbeit Heinrich Schliemanns: „Ithaka, der Peloponnes und Troja“ kennengelernt haben.

Im Jahre 1872 erhielt Otto Keller einen Ruf als Ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für klassische Philologie und Archäologie in Freiburg im Breisgau.

Otto Keller und Heinrich Schliemann

Der Deutsch-Französische Krieg war beendet.

In diesen Jahren 1871 bis 1873 hat Heinrich Schliemann seine Grabungen in Troja begonnen. Der Pfarrersbub aus Mecklenburg war schon in der Schulzeit von Homer begeistert und hoffte, einmal an Hand der Ilias Troja zu finden und ausgraben zu können, die Heimat des Priamos und des Hektor. Aber nun war er Kaufmann geworden, bald auch weitgereister Großkaufmann. Als ihm die Mittel zur Verfügung standen, begann er mit einem Heer von Arbeitern den Hügel Hissarlik, auf dem in hellenistisch-römischer Zeit die Stadt Ilion gelegen hatte, in der Ebene der Troas südlich der Dardanellen zu untersuchen, und er fand, was er suchte, in der Tiefe des Hügels: die Stadt der Troer mit der von Homer geschilderten Stadtmauer und Toren, ja sogar den „Goldschatz des Priamos“. Andere Forscher hatten einen anderen Hügel als das antike Troja erklärt.

Schliemann berichtete in der Weltpresse laufend über seine Entdeckungen, die in der ganzen Gelehrtenwelt großes Aufsehen erregten, aber oft auch Ablehnung erfuhren. Schon bald nach dem vorläufigen Abschluß der Grabungen konnte Schliemann ein reich mit Bildern ausgestattetes Werk herausgeben.

Unter den deutschen Philologen war es besonders auch Otto Keller, der vom Troja-Problem gepackt wurde. Er unternahm 1874 von Freiburg aus eine Reise nach Kleinasien mit Troja-Ilion und besuchte auf der Rückfahrt Schliemann in Athen. Ein Briefwechsel schloß sich an. Von diesem sind mehrere aufschlußreiche Briefe Schliemanns an Keller erhalten. Die Verbindung mit Heinrich Schliemann bildet einen besonderen Höhepunkt im Leben und Werk Otto Kellers. Darüber können uns am besten Keller selbst und die Briefe Schliemanns an ihn Auskunft geben.

Kellers Reisegefährten waren vier österreichische Gelehrte und Altertumsfreunde: der Wiener Professor Wilhelm Hartel, der Archäologe Karl Graf Lanckoronski, welcher ein Jahrzehnt später (1884/85) die österreichische Expedition nach Pamphilien und Pisidien in Süd-Kleinasien anregte und ermöglichte, weiter der Politiker Freiherr Armand von Dumreicher und dessen Bruder Theodor.

Keller berichtet: „Es war ein wundervoller Frühlingmorgen (18. April 1874); wir saßen, schauten und lustwandelten auf dem Deck eines riesigen Lloyd-dampfers, der uns von Smyrna nordwärts nach dem heiligen Lande der griechischen Sage, nach der troischen Landschaft bringen wollte.“ Sie fuhren dann „hart an der klassischen Küste des Homerischen Landes hin“. Keller schildert die Inseln, die leuchtende Götterburg Olymp, den Athos.

„Jetzt durchschneidet das Schiff die Stelle, wo Agamemnons große Flotte einst der Sage nach gelandet, wo das Blachfeld der Homerischen Schlachten sich dehnt. Innen im Lande, nur eine starke Stunde vom Ufer, ragt der halbhohe Bergrücken von Hissarlik, wo nach dem Glauben der Alten die heilige Ilios stand, wo Schliemann seine Schätze gehoben . . . Der andere Morgen sah uns bereits auf unserem romantischen Ritt nach den Hauptpunkten des troischen Landes. Unser erstes Ziel war Hissarlik . . . Rechts weidet auf der Wiese eine zahllose Herde von Rindvieh, Schafen und Pferden, dazu im sumpfigen Tal die unvermeidlichen Störche. Jetzt stehen wir vor Hissarlik, jetzt auf Hissarlik, auf Troja! Das ist nun freilich ein etwas kühner Satz: doch wollen wir versuchen, ihn zu beweisen.“

Und nun folgt ein eingehender Vergleich der Angaben Homers und der antiken Überlieferung mit der Landschaft, dem Hügel Hissarlik und den Grabungsergebnissen Schliemanns (1871—1873), der hier Troja gefunden haben wollte. Keller untersucht, was in der Ilias Homers Wahrheit oder Dichtung ist und tritt für die Ansetzung Trojas auf Hissarlik ein, wie das der allgemeine Glaube im Altertum war.

Nach seiner Reise hat Keller auf einer Philologenversammlung in Innsbruck einen Vortrag: „Die Entdeckung Ilios zu Hissarlik“ gehalten und die Arbeit, die er durch Einzeluntersuchungen in Fußnoten auf das Dreifache erweiterte, im Jahre 1875 in Freiburg veröffentlicht. Er weist dabei öfters auf vorrömische und römische Funde hin, die er in seiner Schrift „Vicus Aurelii“ behandelt hatte.

In seiner rein philologischen Arbeit spricht Keller leider nicht über den Stand der Grabungen Schliemanns, wie er sie dort angetroffen hat, auch nicht über seine eigenen Eindrücke davon, noch über den weiteren Verlauf der Reise, die nach Ephesus, Tralles, Sardes und Athen führte. Nur in den Fußnoten findet man gelegentlich eine derartige Bemerkung, so (S. 31) über einen Altar, den Schliemann gefunden hat: „Er liegt noch heut auf dem Trümmerfelde von Hissarlik.“ Oder (S. 45): „In Kleinasien und Griechenland finden sich massenhaft Steinwaffen und Steinwerkzeuge. Eine solche Sammlung besaß Gonzenbach in Smyrna; eine noch viel größere Menge, vornehmlich aus der Gegend von Sardis, sammelte Generalkonsul Spiegelthal in Smyrna und beschenkte damit mehrere europäische Museen. . . . Auch uns hat er durch seine großartige Liberalität zum größten Danke verpflichtet!“

Schliemann hatte im Jahre zuvor (Juni 1873) Hissarlik verlassen und bearbeitete seine Funde in Athen. Dort hat ihn Keller auf der Rückreise besucht. Er schreibt (S. 42, zur Verteidigung Schliemanns gegen seine wissenschaftlichen Gegner): „Wer bloß die Photographien (in Schliemanns Werk: Trojanische Altertümer) kennt, wer nicht selber gleich uns das Glück gehabt hat, diese Myriaden merkwürdiger Gegenstände zu schauen, die er in seinen Magazinen zusammengehäuft hat, der macht sich von dem Reichtum . . . seiner Sammlung unmöglich die richtige Vorstellung.“

Und S. 49 f., betr. „Schatz des Priamos“: „Es waren nach Schliemanns Erzählung (Trojanische Altertümer, Einleitung 18 ff.) — und ich habe die Sachen selbst bei ihm gesehen — drei goldene Becher . . .“

Auf diesen Besuch Kellers bei Schliemann folgte seit 9. November 1874 ein zwei Jahre dauernder Briefwechsel. Von diesem Briefwechsel sind sechs Briefe Schliemanns an Keller bekannt, davon fünf (I—IV, VI) im Original im Besitz der Enkel E. und A. Schaar.

Eine Auswahl (640 Stück) der etwa 60 000 Briefe von und an Schliemann, die sein in Athen aufbewahrter Nachlaß enthält, hat Ernst Meyer (Berlin) mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in zwei Bänden „Briefwechsel“, I. Band von 1842 bis 1875 (erschienen 1953) und II. Band von 1876 bis 1890 (erschienen 1958), herausgegeben. Eine Erstausgabe von Briefen war 1936 erschienen.

Als guter Geschäftsmann hatte Schliemann alle eingegangenen Briefe zu Halb- und Ganzjährcbänden heften lassen. Seine eigenen Briefe liegen als Abklatsche in seinen Kopierbüchern vor. Nach solchen, zuweilen schlecht lesbaren Kopien sind von Ernst Meyer auch vier Briefe Schliemanns an Otto Keller auszugsweise wiedergegeben worden. Sie sind im folgenden nach den nun vorliegenden Originalen unter Auslassung des heute Bedeutungslosen (. . .) wiedergegeben. Dazu tritt ein fünfter, bisher unbekannter Brief.

Keller hat, wie wir sahen, nach seiner Reise auf einer Philologenversammlung in Innsbruck einen Vortrag über die Troja-Frage gehalten. Am 9. November 1874 schrieb er zum erstenmal an Schliemann und legte ihm seine Arbeit „Vicus Aurelii oder Öhringen zur Zeit der Römer“ vor.

Darauf antwortete Schliemann:

Athen, 22. November 1874

Geehrtester Herr Professor

Es war mir sehr schmeichelhaft aus Ihrem Schreiben vom 9. ds zu ersehen daß Sie sich noch meiner erinnern.

Ihre Schrift über Oehringen zur Zeit der Römer habe ich leider nicht erhalten u bitte Sie recht sehr mir dieselbe sogleich zu senden, denn sie hat das größte Interesse für mich. Ich danke Ihnen in Voraus dafür.

Ganz besonders freue ich mich, daß Sie zur Ueberzeugung gekommen sind daß Troia in den Tiefen Hissarliks liegt.

Ich empfehle ganz besonders Ihrer Aufmerksamkeit meinen langen Artikel: „S. Comnos and Troy“ in der Londoner Zeitung „the Academie“ welche Sie jedenfalls auch in Freiburg haben. Der Artikel steht in der Zeitung vom 7 Novb.

Wenn Sie die Güte haben wollten mir zu sagen welche homerischen Worte ich falsch gedeutet habe, so werde ich Ihnen Antwort stehen.

. . . (Es folgt eine Ablehnung einer Arbeit von Prof. Stark in Heidelberg): Seine archäologischen Kenntnisse scheinen sich nicht auf Keramik auszudehnen. . . .

Sollten meine Artikel in der „Academy“ Sie von der Richtigkeit meiner Deutungen überzeugt haben, dann bitte ich Sie dringend im Interesse der Wissenschaft dieselben kräftig zu verteidigen. . . .

In Erwartung Ihrer angenehmen Nachrichten empfehle ich mich Ihnen

mit vorzüglicher Hochachtung

H Schliemann

(Briefwechsel I N. 271)

Keller hat sich dann auf Grund seiner persönlichen Kenntnisse von Troja und Schliemann in der Presse, besonders in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, sehr für Schliemann und seine Hissarliktroja-Deutung eingesetzt und Schliemann wunschgemäß nochmals sein „Vicus Aurelii“ zugesandt.

Und am 17. Dezember legte er ihm auch seinen Innsbrucker Vortrag vor mit der Bitte um Hinweise auf Irrtümer, damit er sie vor der geplanten Drucklegung berichtigen könne.

Schliemann antwortete in zuweilen gereiztem Ton. Infolge der ablehnenden Haltung mancher Gelehrten und Nichtgelehrten war er in erregter Stimmung, was bei dem Übermaß seiner Arbeit (siehe unten) nur zu verständlich ist. Er hat in diesem Brief an Keller auch Angriffe anderer zurückgewiesen.

Hochgeehrter Herr Professor

Ich empfang Ihre gütigen Briefe vom 6 u 17 v. Mts u habe dieselben sowie Ihre Artikel in der Allg. Zeitg mit Interesse gelesen. Das 2 te Exemplar Ihrer Schrift über Oehringen zur Zeit der Römer habe ich Ihnen zurückgesandt und danke nochmals dafür. . . Ihrer Aufforderung gemäß u besonders da Sie beabsichtigen Ihre Rede noch einmal als wissenschaftliche Abhandlung drucken zu lassen, wozu ich ganz besonders rathe, gebe ich Ihnen am Fuße dieses ein möglichst genaues Verzeichniß der von Ihnen gemachten Irrthümer. . .

Es folgen eingehende Besprechungen und Berichtigungen von 13 Irrtümern. Beispiele:

Punkt 7: . . . Ich protestire aufs Entschiedenste gegen Ihre Angaben als hätte ich nicht weiter geforscht. . . Ich kann Troia nicht größer machen als es ist, u können Sie versichert sein, daß meine Angaben in ganz Balde von gar vielen untersucht u von allen bestätigt werden. Meine Ausgrabungen sind nicht klein wie Sie sagen; fast $\frac{2}{3}$ von Troia ist von mir aufgegraben u ich hoffe das restirende $\frac{1}{3}$ in d. Z. aufzudecken. . .

Punkt 8: „Was, um des Himmels Willen hat denn der Entdecker Troias mit dem halbrunden, in die Halde des Berges gegrabenen Theater, oder mit anderen Baustellen zu thun, die nach den thatsächlichsten beweisen niemals zu Troia gehört haben können? Wäre es nicht besser gewesen Sie hätten mit Ihren Vorwürfen gewartet bis Sie sich überzeugt hätten daß wirklich ein Versehen vorgefallen und daß . . .“

Punkt 9: „Sie machen mir ferner Vorwürfe warum ich auf der Stelle des Apollotempels nicht weiter gegraben habe, obgleich mein Buch beweist, daß diese Stelle völlig von mir bis zum Urboden ausgegraben u diese Ausgrabung eine der schwierigsten u nutzlosesten Arbeiten war die ich je gemacht, denn 17 Cubikmeter steinharten Schutt nutzlos weggeräumt werden u vom Tempel selbst wurde kein Stein auf dem andern gefunden.

Vielleicht aber wollten Sie sprechen von jener dort am Fuße des Bergabhanges von mir angefangenen u nicht vollendeten Abgrabung, die zum Zweck hatte nachzusehen, ob nicht mehre Kunstwerke (wie meine Metope des Apollo) von dem Berge geworfen u auf dem Abhang liegen geblieben waren.“

Punkt 10: „Durchaus falsch ist Ihre Behauptung als wäre nicht die geringste Spur von früherer griech. Colonisation gefunden . . .“

Dies ist alles was ich in der Eile auf Ihren Aufsatz zu bemerken finde.

Mit besten Glückwünschen zum Neujahr

Ihr Hochachtungsvoll ergebener

H. Schliemann

(Briefwechsel I N. 254. Empfänger muß Otto Keller heißen, da „Ohringe“ als „Oehringen“ gelesen werden muß.)

Schon eine Woche später schreibt Schliemann, nachdem er von Keller einen Brief vom 25. Dezember erhalten hatte, wieder an ihn und bestärkt ihn bei seiner zustimmenden Haltung in der Presse.

Athen 10 Janr 1875

Hochverehrter Herr Professor Keller

Auf Ihren ausdrücklichen Wunsch theilte ich Ihnen schon vor 8 Tagen die, nach meiner Ansicht, in Ihren übrigens ganz ausgezeichneten Aufsätzen befindlichen Irrthümer mit u erhielt seitdem Ihr freundliches Schreiben vom 25 v. M. . .

Sie u keiner Ihrer Herren Collegen welche meine Nachlässigkeit, Untüchtigkeit u Unwissenheit hervorheben, haben den leisesten Begriff von den Schwierigkeiten mit welchen ich bei meinen übermenschlichen Arbeiten in Hissarlik zu kämpfen hatte!

Sie u keiner Ihrer mich verdammenden Collegen hat eine Ahndung davon, was es heißt bei dem furchtbaren, dem ewigen Nordsturm u dem fortwährenden die Augen

blendenden Staub den ganzen Tag über 150 widerspinstige Arbeiter zu beaufsichtigen, bei der fortwährenden Aufsicht eines unbestechlichen türkischen Wächters die Tausende von gefundenen Alterthümer bei Seite zu schaffen . . . im Geheimen abzuzeichnen oder zu photographiren, in der Kladde zu beschreiben, die Leute zu bezahlen, des Nachts die Gegenstände in Körbe zu verpacken u nach dem fernen Hellespont auf die wartenden Schiffe zu transportiren, ferner des Nachts die Inschriften zu entziffern u die langen Aufsätze für die griechischen, englischen u deutschen Zeitungen zu schreiben u wiederum für das bei Brockhaus gedruckte Werk fertig zu machen!

Und alles dieses natürlich bei höchst geringfügiger Bibliothek, denn Mangel an Raum, der furchtbarste Schmutz, die schrecklichste Nässe usw verhinderten mich viele Bücher mitzunehmen.

Lesen Sie meine fortwährenden archäologischen Aufsätze in der Academy u sagen Sie mir ob ein unwissender Mensch so etwas schreiben kann! Keine litterarische Zeitung der Welt steht höher als die Academy u keine ist schwieriger u peinlicher mit der Aufnahme von Artikeln als diese, u doch nimmt sie Alles freudig von mir auf u hat mir wiederholt Honorare angeboten, die ich aber natürlich verweigere.

Die Feststellung des Alters von alten Baustellen durch die Topfscherben ist meine Entdeckung. . . .

. . . während Ihre trefflichen Aufsätze im großen Publikum die vollkommenste Anerkennung gefunden haben. Fast alle Zeitungen haben Notiz davon genommen. Auch Ihre Herren Collegen, die deutschen Philologen, werden sich jetzt bald bekehren lassen.

Wie man in England über meine Entdeckungen denkt, das sehen Sie schon daraus daß John Murray, der Verleger der engl. Ausgabe meines Werks, an einem Mittag, den 13 Nov [1874] 800 Exempl festverkauft u 5000 gedruckt hat. Bei dem hohen Preise des Werks ist dies doch wirklich alles mögliche . . .

In Amerika ist der Enthusiasmus für Troia gar ungeheuer . . .

Sie müssen mich, sobald ich mich mit der Türkei aussöhne u die Ausgrabungen fortsetze, auf jedenfall in Hissarlik besuchen, damit Sie sich mit eigenen Augen von der Wahrheit aller meiner Aussagen überzeugen.

Mit herzlichen Wünschen für Ihr Wohlsein verbleibe

mit vorzüglicher Hochachtung Ihr

H. Schliemann

(Briefwechsel I N. 256)

Die von Schliemann erhoffte Aussöhnung mit der Türkei über die troianischen Funde zog sich aber jahrelang hin. Mai/Juni 1876 hielt sich Schliemann zu Verhandlungen in den Dardanellen auf. Am 9. Mai 1876 schrieb er an die „Frankfurter Zeitung“ von Troia aus: „. . . daß ich hier gestern anlangte und meine Ausgrabungen mit unbeschreiblicher Freude wiedersah.“ Er war also drei Jahre lang nicht mehr dort gewesen. Erst Ende 1878 konnte er zur Fortsetzung seiner Grabungen wieder nach Hissarlik zurückkehren.

Inzwischen hatte Keller am 20. März 1875 an Schliemann einen Brief und sein soeben erschienenenes Buch: „Die Entdeckung Ilions zu Hissarlik“ gesandt. In diesem heißt es am Schluß: „Wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir sagen: Dieser Praktiker (Schliemann) hat in unserer Frage mehr geleistet für Wissenschaft und Wahrheit, als die meisten Gelehrten von Fach.“

Die Sendung kreuzte sich mit einem zur Zeit unbekanntem Brief von Schliemann vom 27. März.

Schliemanns Antwort, die auch einen Einblick in die ihn beschäftigenden Probleme gibt, lautet:

Hochverehrter Herr Professor

Seit meinem Schreiben vom 27. v. Mts traf Ihr Brief vom 20 ten, sowie Ihr Werk „Die Entdeckung Troias zu Hissarlik“ ein, welches ich mit höchstem Interesse gelesen habe und wofür ich verbindlichst danke. Von allem, was bis jetzt über die troianische Frage geschrieben ist, ist Ihre Schrift bei Weitem die gediegenste u beste, u sie wird u muß daher eine allgemeine Umwälzung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten von Hissarlik hervorrufen, umsomehr als sie mehrere ganz neue, für die Frage höchst wichtige u durchaus unwiderlegbare Argumente enthält; dahin gehört u. A. die Verehrung der phrygischen Ate in Troia. Ich nehme dieselbe jetzt unbedenklich an, so sehr ich auch früher dagegen eingenommen war.

Leider bin ich in der Notwendigkeit gewesen, zur Schlichtung eines Streits, das mir gesandte Exemplar sogleich nach London zu schicken u bitte ich Sie daher recht sehr mir tüchtigst sofort ein neues Exempl. zu senden.

Ich schicke Ihnen dagegen noch ein Exempl meiner Rede, sowie eine Zeitung, woraus Sie ersehen, daß Ihre Angabe, als sei mir von meinen Arbeitern ein Theil des Schatzes gestohlen, irrig ist u daß von den guten Leuten zwei weiter von mir entdeckte Schätze entwendet diese aber später von der türk Regierung confiscirt wurden.

Ebenso ist Ihre Angabe daß ich thönerne Schleuderkugeln gefunden habe durchaus irrig. Wie ist es nur möglich daß Sie mir solche Funde zuschreiben können, ohne ein Wort davon in meinem Werke gefunden zu haben? Alle troian Schleudern sind von Magneteisensandstein u schwer als Blei; nur eine ist von Kupfererz. Stark sagt allerdings von thönernen Schleudern in Hissarlik, aber sein Artikel ist ja nur ein aus lauter Fälschungen zusammengesetzter Libell. Ich habe mich, um meine Antwort an ihn nicht zu lang zu machen, begnügen müssen nur die Fälschungen zu widerlegen die das Publikum irre führen mögten; auf alberne Behauptungen, wie thönerne Schleudern, habe ich gar nicht geantwortet.

Noch habe ich mich zu beklagen, daß Sie insinuiren als bestehe meine Sammlung fusaioli theilweise aus Stücken, worauf die Verzierungen von meinen Arbeitern gefälscht sind. Solche Beschuldigungen haben doch entschieden nichts mit der Wissenschaft zu thun u sind Ihrer Feder unwürdig. Sie wissen ja daß die Verzierungen eingravirt u mit weißem Thon gefüllt wurden als die Stücke noch weich waren u daß letztere durch die Brennung im Ofen steinhart wurden. Wie kann unter diesen, Ihnen der Sie die Sammlung kennen, wohlbekannten Umständen auch nur der Gedanke aufkommen die Verzierungen könnten gefälscht sein?

2 Stücke mit von m. Arbeitern gefälschten Verzierungen habe ich des Spasses halber mitgebracht u allen Besuchern meiner Sammlung u wahrscheinlich auch Ihnen vorgelegt.

Ich sandte Ihnen die Zeitung, worin von meiner Rede im Parnassos die Rede ist, mit keiner anderen Absicht als um Ihnen zu zeigen, daß Troia u Homer auch hier in aller Herzen sind. Sie sehen aus meiner Rede daß ich dieselbe nach Maaßen der hiesigen Volksbildung hielt, mehr Wissenschaft durfte ich nicht hineinbringen, denn sonst hätte man sich gelangweilt u mich nicht verstanden. Sie bemerken in der Rede, daß ich die von Ihnen auf die Existenz eines Meerbusens in der Ebene von Troia gedeuteten 2 homerischen Stellen durchaus nicht so deute. Leider ist der türk Minister für Volksaufklärung schon lange krank u daher ist mein Arrangement mit der Pforte noch nicht unterschrieben, deswegen habe ich auch die Ausgrabungen noch nicht fortsetzen können. Ich bin aber voller Hoffnung daß es bald dazu kommt.

In Gergis, auf dem Balidagk, hinter Bunarbaschi ist weder von v. Hahn noch von mir eine archaische Topfscherbe gefunden. A propos der troian Namen erhielt ich einen sehr langen Brief von einem Freiherrn von Klohk Ihrer Gegend, der mir erzählt er stamme von dem troian Königsgeschlechte u hätte auch den Kaiser Chlodwig u seine Nachkommen unter seinen Vorfahren; die Troianer hätten sich nach der Zerstörung ihrer Stadt nach Süddeutschland geflüchtet u seien unter dem Namen „Sigambrier“ oder Sikambrier aus historischen Zeiten bekannt.

Ich schickte den Brief sogleich an Prof Martin Haug in München, denn in der Erzählung des Klohk ist entschieden viel Wahres. Sehen Sie doch schon auf den ersten Blick im Namen Sigambrier den Namen des troianischen Gottes Sigo, den Haug in fast allen troian Inschriften liest u den Sie sowohl in den Namen Sikyon, Sigeion u Sigia als in den des Scamanders, des Skäischen Thors usw entdecken. Nach Homer hatte Sikyon einen Troianer als König.

Durch die Sigambrier erklären sich dann auch die Frauenurnen mit Eulengesicht in Deutschland.

Der Schluß von von Hahns Werkchen ist ihm, wie mir mein Freund Ernest Renan selbst gesagt hat, wörtlich von diesem gegeben. Sie sehen dieser Schluß steht in keinem Zusammenhang mit dem Rest des Büchleins.

Von Troias Thurm u Mauern, soweit sie aufgedeckt sind, fehlt kein Stein, wie kann denn Sigeion davon gebaut sein? Die Sage war aufgekommen, weil Troia tief im Erden-schooß begraben u verschwunden war.

Sie haben doch S. 43 den früheren Fehler wiederholt als seien in Hissarlik keine griechischen Ueberreste aus voralexandrinischer Zeit. Ja Millionen von archaischen Topfscherben u von allen Zeiten; ja sogar aus der Zeit der Hirschfelder Vasen. denn zu jener Zeit gehört die Topfscherbe z. B. wo der Mann mit den Flügeln u ungeheurer Nase dargestellt ist. Sie wußten ja daß diese Behauptung unrichtig u von jedem Besucher in Hissarlik umgeworfen werden würde, wie ist es dann nur möglich daß Sie sie dennoch wiederholen: Die ältesten Cyprischen Vasen sehen ganz neu aus im Vergleich zu den neuesten troianischen. Ich glaubte meine Mittheilungen über glaukopis u boopis in m. Artikel contra Stark verdienten mehr Beachtung. Versteht sich sind 2 Maulwürfe, auch ein Stachelschwein u 1 Nilpferd da; alle haben Augen; auch mehrere Schafe von Terrakotta.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ganz ergebenster

H. Schliemann

Der Name Sigambrier oder Sicambrier erinnert auch an den Namen Scamander.

(Erstveröffentlichung. Ausschnitt siehe Bild 2.)

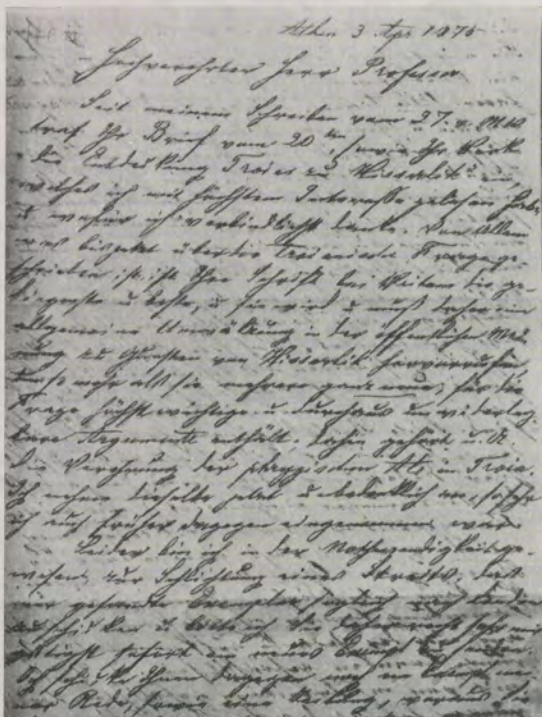


Bild 2. Brief Schliemanns an Otto Keller vom 3. April 1875 (Anfang).

In einem fünften Brief an Keller, vom 2. Juli 1876, wendet sich Schliemann an die deutsche Öffentlichkeit wegen der Schwierigkeiten, die ihm die Türkei bei der geplanten Fortsetzung seiner Grabungen macht, und weist dabei auf seinen Aufsatz über Ibrahim Pascha vom 30. Juni 1876 in der „Times“ hin. (Dieser Brief wird erwähnt in „Briefwechsel“ II, S. 418, Anmerkung 47.)

Das letzte bekannte Schreiben von Schliemann an Keller ist während seiner Ausgrabungen von Mykenae geschrieben:

Mykenae 8 Aug 1876

Hochverehrter Herr Professor

Ich beehre mich Ihnen heute die „Times“ vom 24 v. Mts zu senden, enthaltend meinen Artikel „Troy“, den ich ungemein gerne in der „Freien Presse“ oder anderswo reproduziert sehen möchte, denn nur durch die Publicität kann ich jetzt zum Ziele kommen. Wenn Sie dazu beitragen können so bitte ich Sie dringend darum; wählen Sie aber, bitte, eins der ersten Journale dazu.

In Tiryns habe ich 1 Woche gearbeitet, 20 Brunnen u 2 Gräben bis auf den Urboden gegraben u bin jetzt in Mykenae beschäftigt, wo meine Arbeiten bis zum 1 Decb fortsetzen werde.

Ich schreibe Ihnen bald ausführlich u grüße Sie inzwischen

mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

H. Schliemann

(Erstveröffentlichung, Siehe Bild 3.)

Mykenae 8 Aug 1876
Hochverehrter Herr Professor
Ich beehre mich Ihnen heute die „Times“ vom 24 v. Mts zu senden, enthaltend meinen Artikel „Troy“, den ich ungemein gerne in der „Freien Presse“ oder anderswo reproduziert sehen möchte, denn nur durch die Publicität kann ich jetzt zum Ziele kommen. Wenn Sie dazu beitragen können so bitte ich Sie dringend darum; wählen Sie aber, bitte, eins der ersten Journale dazu.
In Tiryns habe ich 1 Woche gearbeitet, 20 Brunnen u 2 Gräben bis auf den Urboden gegraben u bin jetzt in Mykenae beschäftigt, wo meine Arbeiten bis zum 1 Decb fortsetzen werde. Ich schreibe Ihnen bald ausführlich u grüße Sie inzwischen mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
H. Schliemann

Bild 3. Brief Schliemanns an Otto Keller vom 8. September 1876.

Damit bricht nach den bisher bekannten Quellen die persönliche Beziehung zwischen Otto Keller und Heinrich Schliemann ab.

1876 nahm Otto Keller einen Ruf an die Universität Graz an, wo damals auch der Archäologe Wilhelm Gurlitt (1844—1905) lehrte. Schon nach fünf Jahren, 1881, folgte er einem Ruf an die schon 1348 gegründete deutsche Universität in Prag. Infolge der Zunahme des Tschechentums war hier soeben eine tschechische Universität gegründet worden. Die Hauptstadt Böhmens ist damals ein politisch heißer Boden gewesen. Als Schwabe im Ausland hielt Keller während der fast vier Jahrzehnte dauernden Abwesenheit die Verbindung mit seiner Heimat aufrecht, so als Prager Berichterstatte für den „Schwäbischen Merkur“ in Stuttgart.

Keller war literarisch sehr tätig. Eigenartig war sein großes naturwissenschaftliches Interesse, worauf schon das Thema seiner Doktorarbeit hinweisen könnte. Zunächst erschien 1887 das vierbändige Werk: „Thiere des klassischen Altertums in kulturgeschichtlicher Beziehung.“ Dann 1889, zusammen mit F. Imhoof-Blumer: „Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums.“ Schon als Student hatte er einen Aufsatz über die Schafzucht Kleinasiens im Altertum geschrieben (1858).

1889 erhielt Keller die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1892 wurde er Erster Präsident des neugegründeten Deutschen Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag. Als solcher nahm er im Sommer 1893 an der Jahresversammlung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Stuttgart teil.

Aus dem zum zwölfjährigen Bestehen des Vereins 1905 erschienenen Tätigkeitsbericht geht hervor, daß Keller während dieser Zeit im Verein 34 Vorträge gehalten hat. Als Themen überwiegen solche, die sich auf die Bedeutung von Tieren in Schrifttum, Volksglauben, Sage und Kunst des Altertums beziehen. So sprach er über Frosch und Kröte, Hase, Fledermaus, Biber, über Raben und Krähen, die Schildkröte, über die Zähmung von Rind und Hund, über griechische und lateinische Tiernamen, über das altchristliche Symbol des Fisches, aber auch über die vulkanischen Erscheinungen des Altertums, über den Citronatbaum im Altertum, über Riesen und Zwerge bei den Griechen und Römern, über Mondabergglauben, die Symbolik der Hand, über den bösen Blick u. ä.

Die Verbindung mit seiner schwäbischen Heimat beweisen Vorträge über den Atlas der schwäbischen Mundart (1895), über das Schwäbische Wörterbuch seines Vaters (1902) wie über einige Gedichte von Adolf Grimlinger (1827—1909) in schwäbischer Mundart (1896). Auch die beiden Söhne, die in Prag das Gymnasium und die Universität besucht hatten, hielten im Verein Vorträge aus ihrem Arbeitsgebiet, so der in Berlin noch Rechtswissenschaft studierende Sohn Dr. phil. Siegmund über die Entwicklung des Eherechts bei den Indogermanen (1896) und der Sohn Wolfgang, damals Professor in Jena, über Lindsays Abhandlung über den saturnischen Vers.

1895 wurde Otto Keller von der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, ebenso vom Amerikanischen Altertumsverein in Boston und von der Società Elleno-Latina in Rom. Seine weitreichende Wirkung zeigt auch seine Mitgliedschaft bei der Société Linguistique in Paris.

Nach 28jähriger Lehrtätigkeit in Prag trat Otto Keller im Jahre 1909 im Alter von 71 Jahren als k. k. Hofrat in den Ruhestand. Nun aber zog es ihn nach 37 Jahren Fernseins wieder in seine Heimat. Er übersiedelte nach Stuttgart (Reinsburgstraße 38) mit einer reichen Ernte wissenschaftlichen Forschens, die er an sei-

nem Lebensabend noch verarbeiten wollte. Siebzehn Jahre waren ihm noch beschieden. In den Jahren 1909 bis 1913 entstand sein zweibändiges Werk: „Die antike Tierwelt.“ Er erfreute sich dabei einer schönen Zusammenarbeit mit dem wenig älteren, 1900 emeritierten Professor der Zoologie an der Technischen Hochschule Stuttgart, Karl Benjamin Klunzinger (1834—1914), der einst in Prag studiert hatte, und mit Hermann Kraemer, dem Professor für Tierzucht an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim (1872—1940). Er pflegte auch Beziehungen zum Württembergischen Landesmuseum (Professor Peter Goeßler) und besaß zur Erinnerung an seine Öhringer Zeit noch einige römische Münzen von dort.

Im August 1911 konnte Hofrat Keller das goldene Doktorjubiläum feiern. Im Mai und Juni 1914 unternahm er mit Frau und Tochter nochmals eine Reise nach Rom, um in den dortigen Bibliotheken Unterlagen für seine Horaz-Arbeit zu beschaffen. Die Folgezeit wurde durch den ersten Weltkrieg mit den bösen Nachkriegsjahren überschattet. Mit einigen alten Freunden, auch seinem Schwager Wilhelm von Leube, machte er Spaziergänge, so täglich zwischen 11 und 12 Uhr durch die Silberburgstraße. 1925/26 wohnte ein an der TH studierender Enkel (A. Schaar) bei ihm.

Die letzten Lebensjahre Otto Kellers waren schwer. Im Frühjahr 1924 starb die Frau. Im November 1925 erlitt er einen Schenkelhalsbruch, nach dessen Heilung er nur noch mit beidseitiger Unterstützung gehen konnte. Wegen seiner Pflegebedürftigkeit wurde er am 23. September 1926 in das Männerheim Karlshöhe in Ludwigsburg aufgenommen. Wenige Tage später durfte Hofrat Keller noch die Freude erleben, daß ihm ein Enkel geboren wurde (Wolfgang, zur Zeit als Mediziner beim Max-Planck-Institut in Dortmund). Nur noch wenige Monate währte der Aufenthalt in Ludwigsburg. Am 16. Februar 1927 ist Otto Keller im 89. Lebensjahr verschieden. Er wurde in Ulm, der Heimat seiner Frau, feuerbestattet und seine Asche mit der seiner Frau auf dem alten Friedhof Ulms beigesetzt.

Seine zwei Söhne lebten in Norddeutschland. Der Ältere, Siegmund (geb. Öhringen 1870, gest. Stuttgart-Sillenbuch 1943), bis dahin als Professor der Rechtswissenschaft in Bonn und Marburg, dann bis 1935 an der Staatsbibliothek Berlin, der jüngere Sohn Wolfgang (geb. in Freiburg i. Br. 1873, gest. Köln 1943) als Professor der Anglistik seit 1910 in Münster in Westfalen. Die Tochter Clothilde, Bildhauerin (geb. Freiburg i. Br. 1874), war mit Regierungsbaumeister Rudolf Schaar, Professor an der Militärtechnischen Akademie Charlottenburg, verheiratet. 1920 zogen sie nach Bad Wimpfen a. N., wo er 1927, sie 1958 gestorben ist. Tochter Erika und Sohn Adelbert, also Enkel Otto Kellers, leben noch dort, während Nachkommen der beiden Söhne Kellers in der Schweiz und in England ansässig sind.

Mit Otto Keller, dem gütigen und bescheidenen, dabei sehr humorvollen schwäbischen Gelehrten, ist ein Mann hingegangen, dessen Name als Altertumsforscher in Württemberg, als Lehrer im Ausland wie durch seinen Verkehr mit Heinrich Schliemann nicht vergessen wird. Seine Werke behalten dauernden Wert.

Arbeiten von Otto Keller

1858: Die Schafzucht Kleinasiens im Altertum. Ausland 1858 N. 45.

1860: Der karthagisch-römische Handel. Ausland 1860 N. 15.

1862: Vulkanische Erscheinungen im Altertum. Ausland 1862, 1—4, 12.

— Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel. Jahrbuch f. klass. Phil. Leipzig 1862. Doktordissertation.

- 1871: Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. Winkelmann-Programm, Bonn 1871.
- 1875: Die Entdeckung Iliions zu Hissarlik. Freiburg i. Br. 1875.
 — Mehrere Aufsätze über die Entdeckung Trojas durch H. Schliemann in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ u. a. O.
- 1876: Ueber den Entwicklungsgang der antiken Symbolik. Graz 1876.
- 1877: Rerum naturalium scriptores graeci minores. 1877.
- 1878: Ueber die Bedeutung einiger Thiernamen im Griechischen und Lateinischen. Graz 1878.
 — Kritische Beiträge zum 4. Buch der Horazischen Oden. Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. Wien 1878.
- 1879—1880: Epilegomena zu Horaz. T. 1—3. Leipzig 1879—1880.
- 1883—1886: Der Saturnische Vers als rhytmisch erwiesen. 1. Leipzig und Prag 1883. 2. Prag 1886.
- 1887: Tiere des klassischen Altertums in kulturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck 1887.
- 1887—1890: Prager philologische Studien. H. 1 1887. H. 2 1890.
- 1889: Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums. Von Imhoof-Blumer und Otto Keller. 1889.
- 1890: Xenophon Atheniensis: Historia graeca. Herausgeg. 1890 u. ö.
- 1891: Lateinische Volksethymologie und Verwandtes. Leipzig 1891.
- 1893—1895: Zur lateinischen Sprachgeschichte. Teil 1: Lateinische Etymologien. Leipzig 1893. Teil 2: Grammatische Aufsätze. 1895.
- 1894: Scholia antiqua in Horatium Flaccum. Recens. mit Alfred Holder. 1894.
 — Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch herausgeg. v. O. Keller u. I. Häußner. 6. A. Leipzig 1924.
- 1905: Hunderassen im Altertum. Jahresh. d. Oesterreich. Arch. Inst. B. 8. 1905.
 — Die Fledermaus im klassischen Altertum.
 Frosch und Kröte im klassischen Altertum.
 Beides in: Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt. Prag 1905.
- 1908: Zur Geschichte der Katze im Altertum. Mitt. d. Deutsch. Arch. Inst. Rom 23, 1908, 40—70.
- 1909—1913: Die antike Tierwelt. 2 Bde. Leipzig 1903—1913. Gesamtverz. v. Eugen Staiger. 1920.
- Dazu Aufsätze über Naturgeschichtliches in Bursian Müllers Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Band 2, 3, 19, 28, 40 u. a.
- Beiträge zu Pauly-Wissowa's Realencyklopädie. 2. A.

Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall

Von Georg Lenckner

In seiner Leichenpredigt auf Johannes Brenz sagt Dr. theol. Wilhelm Bidebach, Stiftsprediger in Stuttgart: „Was dann Brentius für Kreuz und Leiden ob dieser seiner Lehre und Bekenntnis erlitten und ausgestanden, liegt auch am hellen Tag. Denn seiner mit andern Menschen gemeinen Plag und Hauskreuzen zu geschweigen und allein von denjenigen zu reden, so dem Predigamt und der Confession anhangen, so ist er von Anfang seines Predigamts ab anno 21 lange Jahre und Tage in Päpstlichem Bann und Kaiserlicher Acht vermöge des Wormsischen Edikts gewesen, hat von Papisten, tollen aufrührerischen Bauern, Carlstaden und Zwinglianern, Wiedertäufern, Schwenckfeldern, Interimisten und etlichen fremden hässigen Streiten so viel erlitten, allen kaiserlichen und des hl. Röm. Reiches von Religionsachen fürgenommenen Colloquien aus Befehl und ordentlicher Beruoff, wie auch an zweien Chur- und fürstlichen Gesprächen zu Marburg und Maulbronn von des Herrn Abendmahl gehalten beigewohnt und dem Trientischen Concilio mit höchster Gefahr unter Augen gezogen und die überantwortete Confession zu verteidigen und die gottlosen Canones desselbigen Concilii mit Grund der hl. Schrift zu widerfechten und umzustossen sich erboten und hernacher auch beides in Schriften redlich und ritterlich geleistet hat.“¹

Wo aber und wann hatten die Täufer dem Verstorbenen zu schaffen gemacht? Hatte er schon während seiner Tätigkeit in Hall mit ihnen zu tun gehabt? Griff überhaupt jemals die täuferische Bewegung auch auf das Gebiet der Reichsstadt Hall über? Von den Gutachten über die Behandlung der Täufer seitens der Obrigkeiten, in denen sich Brenz an eine weitere Öffentlichkeit wandte, soll in der folgenden Untersuchung oder Darstellung, die dem Nachweis gilt, daß auch das Territorium der Reichsstadt Hall von der täuferischen Bewegung nicht unberührt geblieben ist, zunächst dasjenige erwähnt werden, in dem Brenz 1530 antwortet auf „ein schreiben Latzari Spenglers an seiner gueten freund ainen mit beger, ihne zu berichten, ob ein obrigkeit gezwungen sey, die ketzer und verfuerer in ihren gebieten zu dulden oder nit“ (26. März 1530). In dieser seiner „Antwort auf die verzeichnus, so auf diße frag (ob ein weltliche oberkait recht habe, in des glaubens sachen mit dem schwert zu handeln) gestellt ist“² geht Brenz auf die Haller Verhältnisse und das Vorgehen des Rats nicht ein. Er spricht hier nicht als der Prediger zu St. Michael in Hall, sondern als der Theologe, der sich trotz seiner Jugend bereits einen Namen in weiteren Kreisen gemacht hatte. Was Brenz mit dem im Titel seines Gutachtens genannten Verzeichnis meinte, erfährt man aus der Anfrage des nürnbergischen Ratsschreibers, wo gesagt wird: „So schick ich euch die verzeichnus hiemit des, der in diße opinion (scil. der Täufer) gefallen und warlich sunst ein rechtgeschaffen man und mit mir als ein bruder ist.“ Daß es

¹ Ein christliche Leichpredig bey der Begrebnus weilund des ... Herrn Johann Brentzen, Probsts zu Stutgarten, gehalten ... den zwölften Septembris anno 1570 ... getruckt zu Tübingen bey Morhart Wittib 1570. 4^o.

² Stadtarchiv Hall 4/55: Brentiana Bd. III, f. 17 ff. und 31 ff.

Spengler um die Frage der Behandlung vor allem der Täufer ging, die sich damals auch in Nürnberg bemerkbar machten, beweisen folgende Worte: „Ich hab bißher meinen Herren zum getreulichsten widerraten, ire hend mit dem plut der armen blinden leut der widerteufer und ander ungeacht aller kayserlicher und bundischer ernstlichen mandat nit zu beflecken, wolt noch kein anders raten, aber Got also frey zu versuchen, die hend underzulahen und ganz nichz zu thon wais ich nit wie es sich verantworten ließ.“ Brenz beginnt denn auch seine Antwort folgendermaßen: „Es will das würgen und verjagen umb des glaubens willen kein end nemen — die lutherischen oberkeiten wollen der widertaufer und sacramentariier nit leyden, die zwinglianischen oberkaai wollen der wider-taufer auch nit haben, do farn die bapstischen zu, brennen, wurgen und verjagen evangelisch, lutherisch, zwinglisch, widertauferisch und was nit irs glaubens ist.“ Ob aber schon damals, also 1530, auch in Hall Täufer aufgetreten waren, erfährt man auch hier nicht.

Im ersten Band der handschriftlichen Brentiana des Stadtarchivs Hall³ steht unter dem Obertitel „Vom widertauff“ ein Gutachten „Ob ein weltliche oberkait mit gotlichem und billichem rechten die widertaufer durch fewer oder schwert vom leben zu todt richten laßen moge.“ Nach einigen unbeschriebenen Blättern folgt ein kurzer Bericht „Vom underschidt der widertaufer“ (siehe Beilage I). Jenes Gutachten ist erstmals gedruckt worden 1528. Gehört nun aber demselben Jahr auch der kurze Bericht an? Er stellt sichtlich den Befund einer Versammlung dar („... haben die versammelten disen unterschied erfunden“). Meint Brenz die im Mai 1529 mit dem Verhör des der Wiedertäufererei beschuldigten brandenburgischen Pfarrers Joh. Hechtlein in Schalkhausen beauftragten ansbachischen Theologen, denen Brenz beigegeben worden war?⁴ Ob aber der genannte Bericht aus dem Jahre 1528 oder 1529 stammt — von den Verhältnissen in Hall spricht auch er nicht.

Julius Hartmann und Karl Jäger schreiben im ersten Band ihrer Brenzbiographie: „Auch in Brenzen's Gegend spukte dieses Unwesen (scil. der Täufer). Zwar schrieb die Stadt Hall im Jahre 1530 an den Kaiser, sie habe auch die wieder-täuferische Sekte mittelst göttlicher Hülfe mit treuem Fleiß verhütet...“⁵ Über wirkliche Spuren einer täuferischen Bewegung im Gebiet der Reichsstadt ist damit nichts gesagt. Wahrscheinlich wollte der Rat damit nur auf ein Edikt hinweisen, das auch er gemäß den Bestimmungen des Speyrer Reichstags 1529 über strenges Vorgehen gegen die Täufer hinausgegeben hatte.

Im Urphedbuch I (1523—1532) der Stadt Hall⁶ findet sich kein einziger Fall des Einschreitens gegen Täufer. Zwar liest man in der Steuerrechnung 413, 1529 Simonis und Judä (28. Oktober) bis 1530 conversionis Pauli (25. Januar), unter Botenlohn: „Jorgen dem boten gen Gmund der widerthaiffer halben 1 ort, ein Tag stilgelegten 2 ß 8 Heller“, doch handelte es sich dabei wohl nur um eine Erkundigung über die von Gmünd getanen oder geplanten Schritte in Sachen der Täufer gemäß den Vorschriften des Reichstags. Erst in den dreißiger Jahren scheint die täuferische Bewegung auch auf das hällische Land übergreifen zu haben. Darauf lassen folgende Einträge in den Steuerrechnungen schließen:

³ Ebenda 4/53.

⁴ Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 18, 1949, S. 88—97.

⁵ Jul. Hartmann und Karl Jäger, Johann Brenz. I. Bd. 1840. II. Bd. 1842.

⁶ Stadtarchiv Hall 4/478.

StR 428, 1533 Jakobi (25. Juli) bis Simonis und Judä unter „verritten“:

„Geronymuß Schuttern, als er ist geritten in die lantwer und verboten der widertaffer halb, 1 pfund 7 ß 6 h verzert.“

StR 430, 1534 conv. Pauli bis Georgii (23. April):

„alß Cristoffel Haß und Joß Haug uf zweymol, nemlich in der balmwuchen und uf sonntag quasimodogeniti der widertauffer halben von ratswegen gen Kontzelsam geritten, fur zerung, letschte mol und reitgelt 14 fl. 2 ort 2 ß 6 h.“

StR 434, 1535 conv. Pauli bis Georgii:

„Joß Hawg gen Kontzelsaw uff ain ganerbentag der widertauffer und ander sachen halb . . . 4 fl. 14 ß“, und wiederum Jos Haug, diesmal mit Lienhart Feuchter, „gen Kontzelsaw uff ain ganerbentag der widertauffer halb . . . 5 fl. 1 ß“. In demselben Quartal geht auch der Bote Philipp nach Künzelsau „von unserß predingers und der widertauffer halben“; er geht bei Nacht, also in dringender Sache, wofür er eine Zulage von 1 ß 6 Heltern erhält. Schon im nächsten Quartal (StR 435) werden Jos Haug und Lienhart Feuchter wieder nach Künzelsau abgeordnet, als in den Pfingstfeiertagen auf einem Ganerbentag „von der widertauffer wegen“ verhandelt wurde. Zwischen Jakobi und Simonis & Judä 1535 (StR 436) muß ein Stadtsöldner Wendel auf dem Land verbieten, die Täufer zu beherbergen.

Wie im letzteren Fall wird es sich auch in den vorhergehenden nur um Warnung vor den damals an vielen Orten auftauchenden fremden Werbem der Täufer gehandelt haben, nicht aber um ein Einschreiten gegen Untertanen, die sich bereits für die Wiedertaufe hätten gewinnen lassen. Allein bemerkt nicht der Chronist Johann Herolt zum Jahr 1534: „Inn disem jar sein vil baurm mit weib unnd kindt, die dem widertauff anhengig, hinweg in Merenlandt gezogen, verhofften da beszer christen zu werden dann so sie hie pleiben (andere Lesart: ‚verhofften da besser leben zu haben und frömmer zu werden‘)“? Wäre aber Herolt, wenn es sich hiebei um hällische Untertanen gehandelt hätte, nicht näher auf diesen Massenabzug eingegangen? Und hätte in diesem Fall nicht auch Georg Widman, der andere Haller Chronist, von dieser Auswanderung berichtet? Auch er erwähnt jedoch hällische Täufer nicht, sondern begnügt sich, bei Besprechung des Speyrer Reichstags von 1529 zum Schluß zu bemerken: „Weiter auch in diesem reichsntag gemacht, das . . . man alle widertaufer, so nit wöllen widerrufen, enthaupten soll“, und berichtet außerdem nur noch über das furchtbare Strafgericht des Bundesprofoßen Aichelin über die Täufer auf dem Mantelhof bei Aalen im Jahre 1531.⁷

In Heilbronn, wo sich schon in den zwanziger Jahren Wiedertäufer gezeigt hatten, lud in den Jahren 1536 bis 1537 der Rat eine Anzahl von Bürgern als wiedertäuferisch vor, darunter auch den von Hall stammenden Kaufmann Melchior Strobel.⁸ Bis jetzt läßt sich nicht beurteilen, ob Strobel, der 1531 aus Hall abgewandert war, schon hier sich den Täufem genähert hatte; wahrscheinlicher ist, daß er erst in Heilbronn sich hatte für deren Gedanken und Bestrebungen gewinnen lassen. In der näheren Umgebung von Hall zeigen sich nach den vorhandenen Nachrichten Täufer erst 1544. Da sagt die Steuerrechnung 470 vom Quartal conv. Pauli bis Georgii unter „verritten“: „Sebastian Krauß zu Westen (West-

⁷ Württembergische Geschichtsquellen I (1894), S. 255; VI (1904), S. 244, 365.

⁸ Moriz von Rauch, Joh. Lachmann, der Reformator Heilbronn. Heilbronn 1923, S. 55.

heim) verzert der widerthaufer halben 17 β 6 h“ und unter „soldnerzerung“: „Klotz, als er mit den widerthaffer durch die landwer geritten, belaidet (begleitet), verzert zu Sulzdorff 5 β.“ Schon das nächste Quartal (Georgii bis Jakobi 1544) meldet von weiteren Fällen: „Philips Buschler zu Gaidorf der widerthaffer halben verzert 12 β“, ferner unter Söldnerzerung: „Caspar Haidler etlich widerthaufer auß der landwer gefurt, verzert 3 β 6 h“ und „Clotz, den widerthaufer hinauß der landwer gefurt, verzert 4 β“. In dem nahen Vellberg wurden in demselben Jahr einige Wiedertäufer verhaftet und peinlich examiniert. Das brandenburgische Repertorium (Stadtarchiv Hall 4/88) verzeichnet auf Seite 166: „Urphed und Aussag etlicher zu Vellberg ingeseßener Widertäufer anno 1544“; ob unter „ingeseßener“ ansässige Vellberger oder inhaftierte Fremde zu verstehen sind, läßt sich nicht unterscheiden, doch spricht ein kurzer Eintrag in einem Fraisch- und Malefizrepertorium (Stadtarchiv Hall 4/79) eher für das letztere; er lautet: „1544 sind einige Wiedertäufer von den von Vellberg aufgefangen, zu Vellberg verhaftet, auch güt- und peinlich examinirt worden.“ Akten über dieses Verhör sind nicht mehr vorhanden.

Aus demselben Jahr liegen noch weitere Nachrichten vor. Das Urphedbuch 1531—1566 (Stadtarchiv Hall 4/477) sagt f. 119: „Hans Salber schneider und knap hinder Wolfen von Rechberg ist, umb das er widertauffs beschuldigt, beschickt und alß er dessen uff beschehen furhalten nit gestendig gewest, wider uff ain alt urphechde — juravit ut in forma — ledig gelassen worden. Actum sonntags Letare anno 44.“ Zwischen Georgii und Jakobi desselben Jahres wird laut Steuerrechnung 471 „Petters Hanns von Elbron bey Maulbrun des widertauffs halben gestraft, schloggelt den gebutteln 5 β, aber zerung im duren 18 β“. Zwischen Jakobi und Simonis und Judä 1544 wird der Stadtsöldner Haidler beauftragt, den Hauptleuten auf dem Land der Täufer halber etwas anzuzeigen (Steuerrechnung 472). Im folgenden Jahr mehren sich die Fälle. Aus der Steuerrechnung Georgii bis Jakobi 1545 erfährt man: „zweien wirttenburgischen, so den Ziegelmüller von Backenau des widertauffs halber aus bevelich ober- und undervogts alhierer gefurt und geantwurt, verert mit 1 gulden.“ Es handelte sich um den Müller auf der Ziegmühle bei Westheim (Kocher), denn in der Rechnung des nächsten Quartals (StR 476) erscheint eine Verehrung von 15 β an die Söldner Bernhardt und Klotz, auch die Hauptleute zu Westheim, die „die widerthaufer zur Ziegelmulen hereingefurt“, auch wird der Ziegmüllerin verboten, etwas zu verrücken oder zu verkaufen. Das Urphedbuch enthält über diesen Fall nichts, berichtet dagegen um so ausführlicher über einen anderen (Stadtarchiv Hall 4/477: Urphedbuch II f. 334): „Bastian Webers von Walstetten bey Gmund, aines widertauffers, urgicht seines bekantlichen widertauffischen glaubens halb. Sein besag under anderm ist, das man auß den wercken erkenne aines jeden glauben, darumb so er die werck ansehe, so sey es mit dem Gmundischen und Hällischen glauben eben gleich, und pleiben die von Gmund alß neher bey dem iren, weyl sie kain besserung bey den andern sehen etc. Hat kain urphed schweren wöllen, aber versprochen und zugesagt, dieselben stet vest zu halten etc. Anno 45.“ Der Fall Weber hat eine Spur hinterlassen auch in der Steuerrechnung von Jakobi bis Simonis und Judä 1545: „Sebastian Weber im gewelb gelegen des widerthauffs halber, den gebuteln schloggelt 5 β und dan zerung 11 β.“ Einige weitere Einträge desselben Rechnungsquartals enthalten zwar keine näheren Angaben über Personen und Örtlichkeiten, seien aber doch mitgeteilt als Zeugnisse der regen Tägigkeit der Täufer: „etlichen, so w i d e r

taufer hereingefurt, 6 β⁴; ferner: „Sebastian Kraus der widerthaufer halber kundschaft gemacht, verzert 9 β⁴“, wiederum derselbe: „des Duren halben, so widertauffs beschuldigt, erfahren, verzert 10 β 6 h⁴“. Dieser Dur ist ohne Zweifel derselbe, der noch 1553 dem Rat zu schaffen machte. Die Steuerrechnung von conv. Pauli bis Georgii dieses Jahres (StR 506) sagt unter „Söldnerzehrung“: „Jorg Seger, so auß bevelch des Herrn stetmaisters zu zwayen maln zu Gailndorff gewest und dem Dürren zu Santzenbach des widertauffs halben sein gut bei den vogten daselbst in verbot gelegt etc., hat verzert 2 ort.“ Bezeichnend ist, daß der Rat gerade 1545 sich veranlaßt sah, eine „Ermanung an die underthanen von der falschen sect und lehr der Widertauffer unbefleckt zu bleiben und sich damit nit einzulassen“ hinauszugeben. Da wahrscheinlich Brenz der Verfasser dieser Ermahnung war, sei sie als Beilage II im Anhang mitgeteilt. Auch in den Rechnungen des Jahres 1546 finden sich Spuren von Täufern im hällischen Land; im Quartal conv. Pauli bis Georgii sind die Kosten der Zehrung und Übernachtung — in Hesselental — des Söldners Linhart Klotz gebucht, „als er die widerthaffer hinweggefurt hat auß der lantwer“ und im nächsten Quartal erhält der Hauptmann von Orlach der widerthaffer halben 6 β. Daß der Rat gerade nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes darauf bedacht war, seine Reichstreue durch Einhaltung der reichsgesetzlichen Bestimmungen über die Behandlung der Täufer zu beweisen, muß man verstehen. Um so mehr fällt auf, daß erst aus dem Jahr 1548 wieder Nachrichten über das Vorgehen des Rats gegen die Täufer vorliegen. Die Rechnungen des Jahres melden: „Sebastian Kraus zu Orlach und Braunsbach der widertauffer halber verzert 10 β⁴“ und „Klotz und Michele der widertauffer halber zu Praunsbach und Orlach sampt den bauren, als man ein zugriff thun wollen, verzert 1 pfund 4 β⁴“. Anscheinend konnten sich die Täufer — einheimische oder fremde? — diesem Zugriff rechtzeitig entziehen. Ein weiterer Schritt geschah zwischen Jakobi und Simonis: „Klotz (und) Michele sampt den hauptleuten zu Geyslingen nach den widertauffer (wohl-tauffern) gegriffen, verzert 1 Pfund 4 β⁴“. In demselben Jahr erläßt der Rat ein „Edict und verpot das meniglich mit den widerteuffern nichts zu handtieren noch zu schaffen haben oder vil weniger sie haussen und herbergen soll“ (siehe Beilage III im Anhang). Aus den nächsten vier Jahren fehlen Nachrichten. Allerdings soll ein Paul Schuster aus Hall 1548 Haushalter in einer der mährischen Täufergemeinden und 1551 dort Diener des Worts gewesen sein, gestorben 1559 im württembergischen Land,⁹ doch läßt sich in Schwäbisch Hall ein Paul Schuster nicht nachweisen. Zwischen 28. Oktober 1553 und 25. Januar 1554 erhält der Stadtsöldner Caspar Haidler 4 β für Zehrung, „als er den widertauffern von Orlach fur rath geboten“ und der Söldner Jörg Müller 5 β, „als er zu Orlach gewesen und den widertauffern geboten, in die kirchen zu gehn“. Hier scheint es sich nicht um Fremde, sondern um Einheimische gehandelt zu haben. Unklar ist der Eintrag in der Rechnung vom 23. April bis 25. Juli 1554 (StR 511): „Ludwig Wolfarth, Hans Entzfelder, Michel Waldtman, Georg Müller und Caspar Haidler, als sie des weibs halben, welches die landsknecht den widertauffern genommen etc., hinausgeschickt und benachtet worden, haben bei Daniel Laidig undern berg verzert 13 β.“ Ein besonders interessanter Fall aber ist der folgende aus demselben Jahr, über den zunächst die Rechnung 512 (25. Juli bis 28. Oktober) unter „soldnerzerung“ berichtet: „er (Jorg Müller) aber,

⁹ Rud. Wolkan, Die Hutterer. Wien 1918, S. 302.

als er sampt Michel Waldtman Gangeles des widertaufers zu Gelwingen kind taufen lassen und desselben suhne hereingefurt, hat sampt Michelein verzert 4 ß 6 h.“ Nähere Auskunft über diesen Fall gibt das Urphedbuch II f. 180 f. (siehe Beilage IV im Anhang), wo zum ersten- und letztenmal ein Täuferverhör in Hall ausführlich wiedergegeben wird. Es ist freilich in dieser Wiedergabe nicht alles klar. Weshalb wurde nur der Sohn verhört, obwohl der Vater als Wiedertäufer galt? Auf die Frage, ob sich sein Vater habe wiedertauften lassen, antwortet der Sohn, er wisse es nicht. War es ihm tatsächlich unbekannt? Die Frage der Richter, „ob er vom widertauf absteen wöll?“ und die Antwort des jungen Burschen sind nicht recht verständlich. Wollten die Richter wissen, ob er die Absicht habe, sich wiedertauften zu lassen, und bedeutete die Antwort des Jungen, daß er noch nicht entschlossen sei, oder aber, daß er noch nicht das erforderliche Alter habe? Und wie ist die Frage „ob er auch wegziehen woll?“ zu verstehen? Auf wen weist das „auch“ hin? Gangolf, der Vater, der sein Kind nicht hatte taufen lassen wollen, war sichtlich noch nicht abgezogen. Waren also nicht doch andere aus dem hällischen Land zu den Täufern gezogen? Daß es dem Rat besonders darauf ankam, zu hören, wie der Beschuldigte über die Gütergemeinschaft denke, wie sie in den mährischen Täufergemeinden der sogenannten Hutterer gepflegt wurde, zeigt die Antwort „er beger kains frembden guts“ deutlich. Aus dem Hinweis des Befragten auf diejenigen Geistlichen, die zuvor die Messe verworfen hatten, jetzt aber die Messe lesen, geht deutlich hervor die Unsicherheit und Verwirrung, die das Interim in den Gemeinden hervorgerufen hatte. Nach dem Umgang des Vaters befragt, nennt der junge Müller nur Jos Lackorn in Hall. Bevor wir jedoch auf den Fall Lackorn eingehen, ist zu erwähnen, daß zwischen 28. Oktober 1554 und 25. Januar 1555 wiederum die Täufer von Orlach durch einen Stadtsöldner vor den Rat geladen wurden. Es muß sich dabei um einheimische Täufer, nicht um fremde gehandelt haben; noch 1565 beklagt sich im Capitel der Pfarrer von Orlach, daß Hall Täufer dulde.

Aus dem Verhör des jungen Gelbingers am 7. Juni 1554 wird nicht ersichtlich, ob Jos Lackorn damals noch in Hall anwesend war. In der Beetliste von 1553 ist auffallenderweise an seiner Stelle seine Frau („Lockornin“) genannt. Bei der Ratserneuerung 1552 war er aus dem Rat ausgeschieden, dem er seit 1550 angehört hatte. Über seinen ferneren Verbleib hören wir jedoch erst 1555. In Nr. 32 der Inventare und Teilungen im Stadtarchiv Hall lautet die Einleitung: „Uff dinstag nach omnium sanctorum ist Joß L o c k o r n s und seiner hausfrawen, auch kinder, so zun widerthauffern gezogen, hab und gut im beysein Bernhart Stadmans deß rats, Petter und Wolfen der Loeckhorn gepruder, auch Conraden Weinmars alt inventirt und befunden worden wie hierin begriffen. 1555“. Das reichhaltige Inventar beweist, daß der wohlhabende Mann — er hatte 1551 ein Vermögen von 1650 fl. versteuert — nur das Notwendigste in die Fremde mitgenommen hatte. Er wandte sich nach Mähren, wo er 1559 als „Diener der Notdurft“ nachgewiesen ist und noch 1573 gelebt haben soll.¹⁰ Daß die Inventur erst im November 1555 erfolgte, darf man sich wohl so erklären, daß Jos Lackorn selbst 1553 abgezogen war, seine Familie aber erst 1555 nachkommen ließ. Das Vermögen blieb in vormundschaftlicher Verwaltung zurück. Noch Jahrzehnte später bemühte sich die mährische Täufergemeinde, der sich Lackorn angeschlossen hatte, sein Vermögen in die Hand zu bekommen. 1613 werden dem Kronenwirt Martin

¹⁰ Derselbe a. a. O. S. 303.

Wagner in Hall laut Steuerrechnung Jakobi bis Simonis und Judä 10 fl. 10 β 6 h ausbezahlt für Zehrung „des widertaufers aus dem lands Mehren Herman Phasiani, welcher von des Lockhorischen guts abermals von keyserlicher Majestät fürschriften gebracht, ime aber, weil er und die seinigen hiebevorn viel empfahen, abgeschlagen worden, und seind irer kayserlichen Majestät widerumb underthenigst gegenbericht überschickt worden“. Die hier erwähnte frühere Zahlung an die Täufer wird diejenige gewesen sein, von der im Ratsprotokoll vom 19. Juni 1599 gesagt ist: „Man gibt den widertauffern 500 fl. und schreibt's der kayserlichen Majestät zu“. Endgültig wurde jedoch erst 1651 über Lackorns Vermögen entschieden; am 25. August d. J. wird im Rat vorgetragen: „Laccornische Erben bitten per supplices um Abfolung und wirkliche Einraumung ihres Vettters, der vor vielen Jahren aus Verleitung der wiedertäuferischen Sekte aus dem Land gezogen, hinterbliebenes Vermögen, so sich an die 2600 fl. belaffen haben soll; beziehen sich uff das in anno 1576 verfaßte Statutum“ und am 26. September: „Laccornische Erben dringen uff eine endliche Resolution etc.“, worauf beschlossen wird: „Weil das Vermögen dem Fisco der Sect halber heimgefallen und bereits vor vielen Jahren dem Reichen Almosen angewiesen worden, weiß ein ehrbarer Rat den Supplicanten nichts zu erkennen noch dem Almosen was zu entziehen“.¹¹

Außer Jos Laccorn finden sich in den verfügbaren Quellen nur wenige Haller Stadtbürger, die zu den Täufnern gezogen sind, dagegen lassen sich mehrere Untertanen auf dem Land nachweisen, die ihm gefolgt — oder vorangegangen sind. Zunächst aber soll berichtet werden über ein Konventikel, das 1565 dem Rat Anlaß gab, einzuschreiten. Das Urphedbuch II sagt darüber: „Hannß Fischer zu Orlach, Ludwig Eger von Neidena, Hannß Reiß von Raibach, Anna, Hannß Reißers dochter zue Rummelßhaußen, Anna, Michel Leinße dochter zue Undertürckenn, alle *widerteuffer*, seind umb das sie sich zu Santzenbach in dem schloß daselbsten oder Melchior Erers behausung gesamblet, die leut verführt, durch den amptman den 16. Junii gefenglich hereingefiert, mit dem gewelb, neuen thurn, kappelthurn, diebsthurn und baumeisterthurnlein gestraft und den 21. Junii die bayd döchter den eltern haimgefiert, die drey widerteuffer aber den 23. Junii hinach der statt und deß hellischen lands verwisen worden. Actum den 23. Junii anno 65.“ Über die Maßnahmen in diesem Fall gibt die Steuerrechnung 555 (Georgii bis Jakobi 1565) Auskunft. Von fremden Täufnern, die sich im Land aufhalten, erfährt der Rat wiederum im Jahre 1568. Am 15. November kommt im Rat zur Sprache: „Nachdem ein erbarn rhat fürgebracht worden, wie das etliche fremde widertauffer sich zu Orlach und Elshausen uffhalten sollen, ist verlassen, daß M. Paul Seckel soll hinausreyten und den gemeinden ufferlegen, keinen widertauffer einzunemen, und do eyner ergriffen, soll den hauptleuten bevelch geben werden, sie oder ihne hereinzufueren“. Täuferisch gesinnt war vielleicht auch Hannß Rayß zu Erlach, der 1565 gemäßregelt wurde. Das Urphedbuch II berichtet: „Hannß Rayß zu Erlach ist von seines hochnunts wegen, so er in der kyrchen zu Michelfeldt gegen dem pfarrhern daselbsten uff offentlichen cantzel bewisen und sich sonst in der kyrchen ungebührlich verhalten, 4 necht mit dem neuen thurn gestraft und uff heut dato uff ein alt urphed wider ausgelassen worden. Actum den 6. Apr. anno 65“. Noch 1610 zeigt sich in oder um Hall ein Wie-

¹¹ Über Lackorns Hinterlassenschaft siehe auch „Haalquell“ (Blätter für Heimatkunde des Haller Landes) 13. Jahrgang, 1961, Nr. 18.

dertäufer namens Tobias Laccorn, dem am 11. September gesagt wurde, „sich außer der Stadt und Landwöhr zu halten“.

Bis 1572 müssen sich die Fälle, wo taufgesinnte Untertanen aus dem Land gezogen waren, so gehäuft haben, daß sich der Rat genötigt sah, sich über die Behandlung ihrer Hinterlassenschaften schlüssig zu werden. Am 11. Januar 1572 wurde beraten über „widertauffer und deren außer lands gezogner gueter“, d. h. über die Güter der ausgewanderten Täufer. Beschlossen wird: „Soll man stattlich darvon reden, wie man es hinfürter derselben güeter halber halten wöll, doch soll hiezwischen nichtsdestoweniger von allen curatorn solcher güeter alles zinßgelt und schulden von den leuten uffgekündt werden“. Am 2. Dezember 1575 befaßt man sich nochmals mit dieser Frage und beschließt, „der widertauffer und anderer ausser lands wesender verlaßner güeter halber nach notturft zu tractiren und zu reden“, und 1576 endlich kommt es zu dem obenerwähnten Statut (siehe Beilage V), doch beschäftigt jene Frage den Rat noch 1602, wo am 1. März beschlossen wird: „Man will das widertaufferische guth lösen“ (Ratsprotokoll 1602—1604 Stadtarchiv 4/213). Um Freigabe des Guts dürfte es sich dabei kaum gehandelt haben.

Bis in die ersten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts hielt die Werbetätigkeit fremder Täufer im Lande an. Das Ratsprotokoll vom 30. Juni 1607 berichtet über „ein notables Exempel zweier Widertäufer Widerspenstigkeit gegen obrigkeitliche Befehle und blinden Gehorsams gegen ihre Ordenobere“ folgendermaßen: „Die in verhaft ligende und gesterigs tags eingezogne beede widertauffer, umb das sie etliche junge knaben gleichwol im württembergischen land uffgewickelt und in Mähren zu furen... (unternommen haben), hat man wider ausgelassen und ausm land fortgeschickt, sich fürters dessen zu enteüssern; haissen 1) Hannß Schmidt von Waldstetten bei Schorndorf, 2) Jörg Rapp von Steinenberg, nennen sich brüder ired widertaufferordens, notabene: haben kein atzung geben, vil weniger angeloben oder schweren wöllen, sei wider ired orden, wöllen was anderst leiden und dasjenig dahinden lassen oder ausstehen, was inen gleich uferlegt werd, können auch das hällisch land dergestalt nit meiden, dann was inen ire eltern und obriste und seniores bevelhen, den seien sie zu gehorsam schuldig, inen gehe gleich darüber, was Gott verheng. Man hat sie also hinziehen lassen“. Diese beiden also waren Landfremde. Wer aber waren die hällischen Landeskinder, die, wie oben gesagt, vor oder nach Jos Lackorn die Heimat verlassen haben? Angaben über sie findet man in den Contract- und Kaufprotokollen, die ab 1563 vorhanden sind (Stadtarchiv Hall 4/766 ff.). Hier sind neben vielen anderen auch Verkäufe von Grundstücken und sonstigen Vermögensbestandteilen aus der Hinterlassenschaft der zu den Täufnern Abgewanderten beurkundet, wobei die Eigentümer als „zu den Wiedertäufern gezogen“ bezeichnet werden, jedoch der Zeitpunkt der Auswanderung nicht angegeben ist. In der nun folgenden Aufzählung dieser Täufer bedeutet die in Klammer beigefügte Zahl das Jahr ihrer Erwähnung in den genannten Protokollen: Jorg Behem von Braunoldswiesen (1563), Hannß Laidig von Eltershofen (1563), Lienhard Naser (Naiser) von Orlach (1565), † vor 1587, Lienhard Dürr von Sanzenbach (1565), Caspar Ziegler von Westheim (1566), der schon genannte Müller auf der Ziegmühle, Wendel Grau von Rückertshausen (1567), Ursula Teuber von Enslingen, † vor 1568 in Mähren, Barbara verwitwete Meister von Orlach, Ehefrau des Benedikt Schüler in Mähren (1569), Lienhard Reiß von Sanzenbach (1570), Barbara und Margareta Behem, wohl von Braunoldswiesen (1572), Lienhard Welling von Enslingen mit Ehefrau Christine geb. Müller

(copuliert Eltershofen etwa 1561) zu „Bobyz“ in Mähren (1577), Marx Schult-
heiß von Eltershofen (1578), Witwe des Peter Schultheiß von Eltershofen und
Kinder (1580), die Witwe † vor 1589, Margareta, Witwe des Jörg Hennes, Bürgers
zu Hall (sie † von 1582), Barbara, ihre Tochter, Ehefrau des Georg Mack zu
Unterwisternitz in Mähren (1582), Lienhard Mayer (wohl von Hall) zu Niemtschitz
in Mähren (1583), Hannß Mayer von Hall, „jetzo (1583) zu kleinen Anschütz“;
gemeint ist Male Lezare, magyarisch Kislevar, Kleinschützen in der Slowakei.
Täufer waren wohl auch Thomas Krimbdennagel von Schwäbisch Hall, 1584 zu
Znaim in Mähren, Margareta Otterbach von Sulzdorf, 1601 „im lands Beheim“,
Hannß Straßer (Strösser) von Eckartshausen mit Ehefrau Apollonia geb. Schu-
mann 1609 zu „Veitlinsbron in Merren“ (= Voitelbrunn bei Nikolsburg).

In seinem Aufsatz „Hall im Reformations-Jahrhundert“ (Württembergisch
Franken N. F. VII, 1900, Seite 19) erinnert J. Gmelin an den angeblich aus Schwä-
bisch Hall stammenden „Propheten des niederländischen Täuferniums“, Melchior
Hoffmann, und vermutet in einer 1561 im Taufbuch von Reinsberg erwähnten
Wiedertäuferin Anna Hoffmann eine Verwandte Melchiors; er scheint auch ange-
nommen zu haben, daß dessen Gedanken in das hällische Land hereingewirkt
hätten. Eine Bestätigung der letzteren Vermutung fehlt jedoch bis jetzt. Weiter
ist zu sagen, daß sich in Hall selbst Melchior Hoffmann als *S t a d t k i n d* nicht
nachweisen läßt, daß man ihn vielmehr, da man die verbreitete Nachricht über
seine Herkunft nicht ganz von der Hand weisen kann, besser als Sohn des hälli-
schen *L a n d e s* betrachtet. Genauer wird sich bei der großen Verbreitung so-
wohl des Familiennamens Hoffmann als auch des Vornamens Melchior seine Hei-
mat nicht ermitteln lassen. Sollte sie in Gaugshausen zu suchen sein? Dort ist 1546
ein Melchior Hoffmann bezeugt (Urkunde vom 6. Juli 1546 im Stadtarchiv Hall),¹²
wohl derselbe, der 1551 ein spitalisches Hofgut in Bühlerzimmern besteht (Ur-
kunde vom 6. Oktober 1551 im Spitalarchiv Hall) und dort zwischen 1555 und
1561 gestorben ist. Sehr merkwürdig ist nun aber folgender Eintrag in der Steuer-
rechnung Hall von conv. Pauli bis Georgii 1555 unter „frevel“: „Melchior Hof-
mans des widertauffers zu Bilerzimern hausfrau 1 pfund“. War dieser Hofmann
wirklich ein noch geduldeter Täufer oder hatte man ihm wegen der Namensgleich-
heit mit dem „Patriarchen der Wiedertäufer“ den Übernamen „der Wiedertäufer“
gegeben? An Identität mit dem großen Melchior Hoffmann ist nicht wohl zu
denken. Allerdings verschwindet dieser in Straßburg, wo er seit 1533 inhaftiert
war, 1543 aus den Akten, und es wird vermutet, daß er um diese Zeit gestorben
ist, doch fehlt eine Bestätigung hiefür. Da jedoch Bekehrungsversuche, die mit ihm
gemacht wurden, erfolglos blieben, ist kaum anzunehmen, daß er freigelassen
wurde und in seine Heimat zurückkehren konnte, wo er sicher seit langen Jahren
vergessen war.

Beilage I

Vom unterschidt der widertauffer

Die straff der widertauffer belangend haben die versamelten disen unterschied
erfunden, das etlich der widertauffer seyen lerer, etlich schuler, und ferner so findt
sich ein grosser unterschied zwuschen den lerern, da etlich lern allein bloß irsal,
etlich lern offenlich gotz lesterung, etlich lern aufrurisch; also sein auch dreyerlai
schuller, etlich glauben allein auß lauter einfeltikait irthum, etlich halten offenlich

¹² Nr. 133 der Urkunden von St. Michael.

lesterung Gottes, etlich glauben aufrurisch. Wiewol nu die bescheidenhait des richters in der straff der widertauffer sich alwegen gegen den schulern gelinder und gnediger dan gegen den lerern halten sol, jdoch wollen wir ytz die lerer und schuler zusamen fassen und ferer des richters messigung heimstellen.

Und demnach was fur lerer oder schuler der widertauffer erfunden werden, so auß einfeltikait bloß irthumb leren oder glauben, die gehorn allein dem wort Gottes zu underweysen und nit dem weltlichen zu straffen. Dan obwol in weltlichen rechten ein straff auf den widertauf gesetzt ist, so legt sie doch der hailig Augustinus auß, das sie nit auf die bloß irrung, sonder auf die mutwilligen frevel der widertauffer gericht sey, und spricht also de correctione Donatistarum c. 17: pena est magis adversus furiosas ipsorum violentias constituenda quam contra errorem doctrine.

Was aber fur lerer oder schuler der widertauffer erfunden werden, so offenlich gotzlesterung als das Cristus kein rechter warer Got sey, das der teufel und all gotloßen entlich selig werden etc leren oder halten, die mogen nach dem weltlichen rechten von der weltlichen oberkait gestrafft werden, wie die jurisconsulti wol wissen antzusaigen, was fur weltlich straff den lesterern Gottes aufgesetzt sey.

Jedoch erfordert cristenliche lieb, das mit den jhenen, so sich bekennen und bekeren, irer ketzerei auch widerrufen und darvon absten, gnediglich gehandelt werd, daraus man spur, das mer ir sel hail dan ires leibs tod gesucht werde.

So aber aufrurisch lerer oder halter begriffen wurden, weis ein weltlich oberkait abermals wol, was ir nach anweysung weltlichs rechts hierin zu thon und zu straffen geburt.

Und vor allem ist gut, das ein oberkait der widertauffer conventicula und haimlich versammlungen durch edicta abschaffe und welche daruber begriffen werden, das sie conventicula versameln und halten, dieselben als inobedientes, contumaces und ungehorsam auch nach außweysung weltlichs rechts straffen.

(Stadtarchiv Hall 4/53: Brentiana tom. I f. 279)

Beilage II

Stadtarchiv Hall 4/492: Statutenbuch VI, p. 577 ff.

Ermanung an die underthanen von der falschen sect und lehr der widertauffer unbefleckt zu bleiben und sich damit nit einzulassen

anno (15) 45

Nachdem zu dieser zeit under dem schein und namen des heiligen Euangelions etlich falsch irrig und verführisch leerer entstanden, so heimlich und offenlich mit vielen doch unnützen worten, auch mit manigveltigen aus der heiligen schrift, doch unbequemlich, unwarhaftiglich und verkerisch gezogen sprüchen außgeben und leeren, als solt der kynder tauf unnütz und verworfen und darumb dieselben getauften kynder, so sie zu iren verstendigen jaren kommen, wider zu taufen not sein, gerad als sollt der allmechtig Gott wie ein anseher der person der tauf gnad an das alter gepunden und gefangen, und so er selbs die kinder gehertzig und gesegnet, das wasser des taufs, so an ime selbs und bloß viel weniger dann das segnen zu achten, abgeschlagen und verpotten haben, über das, so er außtruckentlich und offenlich bezeugt, daß den kyndern das himelreich zugehörig und derhalben inen der tauf als den jenigen, so zur seligkeyt verordnet, nit entzogen soll werden / auch neben des heiligen taufs irrung vil ander schädlich und verführisch articul ohne allen grund der göttlichen schrift dem einfeltigen gemeinen mann

fürgeben und einbilden, nemblich wie khein christ nach bevolchnem ampt der obrigkeyt zur straf der bösen das weltlich schwert führen mög, wie aus anmutung oder gepot der verordneten obrigkeyt kein christ ein aid oder glübdnus zur bekantnus der warheyt oder zu fürderung des nechsten menschen wolfart thun soll, wie man zum burgerlichen schirm dem weltlichen gwalt nit gehorsam sein soll, auch ander mer uffrürisch articul die gemeinschaft des zeytlichen guts betreffent. Dieweil nhun sollich irrig uffrürisch leer aus falschem eigensynnigen verstand der heiligen schrift gesogen nit allein der seel seligkeyt, wellichs doch am allerfürnembsten einen jedlichen christen von dem fürgenommen irrsal abwendig machen solt, sonder auch alle burgerliche handthierung, frid, eynigkeyt, verpündnus, beschirm, beystand, auch alle ordentliche und christliche obrigkeyt, welliche doch nit ir selbs halben, sonder zu gutem der underthanen und von gemeines frids wegen von Got uffgericht und bestettigt, gantzlich vernichtiget und uffhebt, daraus mit der zeyt nichts anders ervolgen würdt, dann das niemandts in seiner aigenen hütten vor den bösen mutwilligen sicher sein würdt, niemandts in frid und ruhe seine kinder uffziehen, sein handwerck und andere gewerb statlich treiben möcht, auch niemandts dem andern weder glübdnus, verpündnus, noch gethanen ayde halten würdt und entlich niemandts vor des andern unbillicheyt und undertrucknen beschirmet möcht werden, dem ohne zweyfel gros rauberey, mord und blutvergiessen zum letzten nachvolgen wurde, und so wir als ein ordentliche obrigkeyt uns sollich ewig und zeytlich lesterliche verführung aus göttlicher, auch keyserlicher Mayestatt bevelch nach unserm vermögen von unsern underthanen abzuwenden schuldig erkennen, hierumb wöllen wir alle und jede unsere underthanen samptlich und sonderlich hiemit christenlich gewarnet und zum ernstlichsten und höchsten gepotten haben, das sich nun hinfüro ein jeder vor gemelter unchristenlichen verführischen leere und seinen falschen leermeistern zum fleisigsten fürsehen, die widertauf von andern keins wegs entpfahen oder für sich selbs niemandt solcher gestalt widerumb taufen wölle, nachdem diselb widertauf dem claren wort Gottis ungemäß und der christenlichen kyrchen widertauf gebrauch und rechten entgegen, darzu soll auch keyner der unsern diselben widertauffer weder heimlich noch offentlich enthalten, hausen, hoven oder unterschlaifen, sonder wo er der einen oder mer erfahren würdt, das er dieselbigen bey den pflichten, damit er Gott seinem schöpfer als ein christenlich glid und uns als seyner obrigkeyt verwandt ist, uns oder unsern hauptleuten mit dem fürderlichsten anzaigen, darnach wisse sich ein jeder zu richten und vor schaden seyner seel, auch ernstlicher strafe seyner obrigkeyt zu verhüten.

Beilage III

Stadtarchiv Hall 4/492: Statutenbuch VI, S. 585 f.

Edict und verpot, das meniglich mit den widertauffern nichts zu handtieren noch zu schaffen haben oder viel weniger sie haussen und herbergen soll

anno (15) 48

Ein erbar rhat der statt Schwebischen Halle läst hiemit allen und jeden iren underthanen und verwandten ernstlich gepieten und will, das niemandt eynnichen widertauffer oder denen, so sich irer sect anhengig, mit oder thailhaftig machen oder erzaigen, gar nicht von güetern oder anderm abkaufen, vertauschen noch in andere wege von inen an sich bringen sollen, dann wo hierüber ains oder mher, wer die weren, eynnichs widertauffer oder derselbigen verwandten als oblaut ichtzit abkaufen oder in andere wege, wie das gesein möcht, abhandlen, daßselbig

alles und jedes, was das ist oder sein würdt, ein erbar rhat obgenant wider ohne entgelt von inen nemen und verwenden, wie sich das ein erbar rhat nach gestalt eines jeden verhandlung und sonst gmeynem rechten und der gebüre entschliessen moge. Darnach hab und wisse sich ein jedes zu gerichtten und vor nachthailigen schaden zu verhüeten.

Beilage IV

Stadtarchiv Hall 4/479 (Urphedbuch 1531—1566, f. 180—182)

Leonhart Muller, Gangolff Mullers zu Gelwingen sone

Alß uff dornstag nach Bonifacii anno (15) 54 ains erbarn rats verordnete über Leonhartten Mullern, Gangolff Mullers zu Gelwingen sone, gangen, haben sie ine deß widertaufs halber und ob er auch ain widertauffer sey gefragt.

Der sagt, er sey noch kain widertauffer, wiß auch noch nit, was ime Gott zsende, das er werden soll oder muß, verhofft aber, er woll umb Gott erpitten, daß er ain Christen auß ime machen soll.

Zudem sagt er, wann er Gott halt dasjenig, so er im taufe verhaißen, so sey er ain Christ, wa nit, so halt ime Gott auch nit, was er ime zugesagt.

Item er glaub, das Christus von unsern wegen gelitten habe, aber Gott verzeyhe uns nit, so wir in sunden ligen, sonder allain, wann wir von sunden absteen.

Item so stee Mathei und Marci geschriben allain wer da glaubt und getauft, der wurt seilig, und gee der tauf vor [lies „gee der g l a u b vor“].

Ist gefragt, ob er auch wegziehen woll.

Antwort: Er wiß noch nit, er sey noch ain junger mensch, konnde nit uff all fragen antwort geben.

Item sein vatter sey noch nit weg, wiß auch nit, ob oder wann er wegziehen woll, wiß aber wol, so man ine hie pleiben laß, das er nit wegziehe.

Wiß nit, das sich sein vatter widertaufen lassen.

Item er der jung sey herein geen Hall, auch geen Munckhen und Elterßhouen zu kirchen gangen und hab er daß nachtmal in bederley gestalt ungeverlich bey zway jaren verschinen empfangen.

Item sein vatter und mutter seyen hievor auch herein gen Hall zu kirchen gangen, wiß aber nit, wie lang sie jetzo nit herein gangen sein.

Wiß auch nit, wa sein vatter jetzo hingee zu predig, so komme niemant zu ime in sein hauß.

Item er der jung konne lesen.

Alß er gefragt, ob er vom widertauf absteen wöll / antwort: Er sey noch nit daran.

Ist gefragt, ob er aber daran kommen woll / sagt, er woll pleiben, wie es ime Gott zaigte.

Item so wiß er wol, das die pfaffen auch nit alwegen recht gesagt oder gelert, haben oft gesagt, es solt kainer hinder der meß steen, und halten doch ainßthailß jetzo selbsten meß.

Item er konde beten, namlich das Vatter unser, den glauben, die zehen gebott und dergleichen.

So halt er die feyertag, woll sich fleissen, die zehen gebott auch sovil ime muglich zu halten.

Item er beger kains frembden guts, sey wol etwa in die trauben geloffen, woll es aber nit mehr thon.

So hab ine sein vatter nit mit ime gefurt.

Wiß nit, wer seinem vatter anhang oder wa er hingee.

Item sagt: warum man ine einlege, hab er doch nichts thon und allain, alß man das kind taufen wollen, gesagt, es stee Mathei am letsten, das der glaub vorgeen soll; hab damit nichts unrecht, dann er woll beweysen, das dem also sey.

Sagt, er sey etwas umb die 17 jar alt, wiß es aber nit aigentlich.

Ist gefragt, ob sein vatter herein und zu wem er hie gee. Sagt er, man mocht es villeicht vorhin wissen.

Hernach spricht er, sein vatter sey vil herein gangen, wiß aber nit, zu wem.

Sagt noch: ach Gott, was hab ich doch thon, das man mich in thurn legen soll, hab nit gedacht, das ich an die ende komen wolt.

Alß man ine aber angehalten, zu sagen, wa sein vatter hin oder wer zu ime gee, wa nit, mocht gegen ime gehandelt werden, deß ime zu schwer sein mocht.

Sagt, es sey ime vorhin schwer gnug und also, daß es Gott clagt sey. Bitt lauter durch Gott, man woll ine außlassen und doch sein jugent ansehen, er konnde anderß nit sagen.

Uff mer anhalten sagt er noch, er wiß nit, wa sein vatter daußen hingee. Er sey aber ainmal oder drewe hie in Joß Loekorns hauß, aber seins wissens Joß nie zu ime hinauß gangen; wa er aber daussen, so sey doch er, besager, noch nit daheimen gwest, dann er erst in pfingstfeirtagen jungstverschinen haimkommen.

Item er hab am jungsten bey Caspar Kurren zu Eltershouen und darvor bey aim vetter zu Weckrieden gedient.

Sagt noch, er wiß doch je nichts, das er thon habe, darumb man ine einlegen soll. Er sey je ain junger mensch und bitt aber gleich cläglich lautter durch Gottes willen, man woll doch sein jugent und das er noch nichts verstee oder wiß, auch seine geschwistergit ansehen und ine wider auß und haim zu seinen geschwistergiten komen lassen.

Daruff ist man abgeschiden.

Ist uff Freitag hernach uff ain alte urphede wider außgelassen und ime gesagt worden, das er sich der handlung des widertaufs furthin enteussern und mussig steen soll etc.

Beilage V

Stadtarchiv Hall 4/492: Statutenbuch VI, f. 1123

„Zu wissen, das der Widertaufer hinderlaßner gueter halber uff heut dato in völligem rat beschlossen und verlassen, das man dieselben fürter von obrigkeit wegen allerdings einziehn, darzu ein sonderlich buch (als wie mit dem kinds- und vormundschaftsgelt) verordnet und solche dergleichen gueter eines jeden in sonderheit unterschiedlich einzeichnen, das gelt uff gemaine statt anlegen und allwegen je vom hundert 4 fl. zins iren der widertaufer rechten anwesenden freunden, so mit solchem irrthumb nit behaft, jerlichs raichen und geben wölle, ein erbar rat aber, do in künftigs solche dergleichen widertaufer revocirn, von irem irrthumb gantzlich abstehn und sich widerumb zu land begeben wurden, inen ferner nichts dann das hauptgut, deßgleichen auch ire gefreundte inen für den entpfangnen zins nichts zu raichen noch zu geben schuldig sein, inen den widertauern aber weder mit worten, werken, gelt noch einich anderm fürschub und handraichung thun, anderst inen den gefreunden auch der abzins und nutzung darvon nit mer geraicht werden soll. Actum et decretum in senatu den letsten Januarii anno (15)76.“

Die Reichsstadt Hall im Franzoseneinfall 1688

Von Bernd Wunder

In den Jahren nach den Friedensverträgen von Nymwegen 1679 stand Ludwig XIV. auf dem Höhepunkt seiner Macht. Nach einem siegreichen Krieg gegen eine Koalition der europäischen Mächte konnte er in strittigen Fragen seine Lösungen Europa aufzwingen. Straßburg, der strategische Mittelpunkt des Elsaß, ergab sich am gleichen Tag seinen Truppen, an dem französische Truppen die Zitadelle der norditalienischen Festung Casale besetzten. Im Frühjahr 1684 bombardierte die französische Flotte die Spanien verbündete Hafenstadt Genua. Wenig später kapitulierte die spanische Festung Luxemburg. Die Anerkennung der einseitig durchgeführten Reunionen spanischer und reichseigener Grenzgebiete erzwang sich Ludwig XIV. im Regensburger Stillstand vom 15. August 1684,¹ der ihm diese Gebiete auf 20 Jahre abtrat. Ein Umschwung in den europäischen Machtverhältnissen zeichnete sich seit dem Wiederausbruch des Türkenkrieges 1683 ab, der zwar zunächst Ludwig XIV. im Westen des Reiches freie Hand gab, aber in den großen Türkensiegen seit der Schlacht am Kahlenberg im Herbst 1683 den Aufstieg Österreichs zu einer der ersten Mächte Europas einleitete. Schon 1682 hatten sich in der Laxenburger Allianz der Kaiser und einige vordere Reichskreise gegen weitere Übergriffe Frankreichs zusammengeschlossen. Ebenso vereinigten sich Holland und Schweden gegen neue Ansprüche Frankreichs in einem Garantievertrag, dem später Spanien und der Kaiser beitraten. Aber erst die Augsburger Liga von 1686 bildete einen, wenn auch noch schwachen, Ausgangspunkt einer antifranzösischen Allianz, die einen großen Teil des Reiches, den Kaiser, Schweden und Spanien umfaßte. Die öffentliche Meinung des protestantischen Nordens wurde aber erst durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 und die über ganz Europa verstreuten, vertriebenen Hugenotten gegen das Frankreich Ludwigs XIV. aufgebracht. Der mit Frankreich verbündete Große Kurfürst brach zum ersten Male einen Vertrag aus uneigennütigen Motiven und schloß ein Bündnis mit dem Kaiser. Von Holland aus konnte Wilhelm III. von Oranien, der entschiedenste Gegner Ludwigs XIV., als Vorkämpfer des Protestantismus seinem katholischen Schwiegervater, Jakob II. von England, entgegentreten und sogar England erstmalig 1689 in die antifranzösische Allianz bringen.

Auf die ersten Koalitionsversuche seiner Gegner verhielt sich Ludwig XIV. zunächst zurückhaltend. Als der pfälzische Kurfürst Karl 1685 ohne Hinterlassung von Erben starb, forderte Ludwig XIV. das Erbe seiner Schwägerin Liselotte von der Pfalz nur auf diplomatischem Wege. Doch als im Jahre 1688 die englische Krise auf eine Entscheidung drängte, ging auch Ludwig XIV. wieder gewaltsam

¹ Die Daten sind im neuen Stil angegeben. Handelt es sich um protestantische Aussteller, so ist sowohl der 10 Tage hinter dem gregorianischen Kalender zurückgebliebene alte Stil wie der neue Stil angegeben.

Quellen wurden benutzt aus den Archives du Ministère de la Guerre, Paris (AG Paris), und dem Stadtarchiv Hall (StA Hall).

vor. Auf den Sitz des Kölner Erzbistums wollte er seine Kreatur, den Straßburger Bischof Wilhelm von Fürstenberg, gegen den kaiserlichen Kandidaten Joseph Clemens von Bayern wählen lassen. Da beide Kandidaten keine eindeutige Mehrheit bekamen, blieb die Entscheidung dem Papst überlassen. Innozenz XI., von Ludwig XIV. eben wegen eines Streites über die Gesandtenrechte mit einer Strafexpedition bedroht, sprach demonstrativ dem kaiserlichen Kandidaten seine Anerkennung aus. Ludwig XIV. entschied sich ein weiteres Mal, durch rasches Zuschlagen seine Gegner zur Annahme seiner Forderungen zu zwingen. Die Lage schien günstig, da die Generalstaaten durch Wilhelm von Oranien in England gebunden waren und Ludwig XIV. dort mit einem langwierigen Bürgerkrieg rechnete. Die Westgrenze des Reiches war von Truppen entblößt, da die geringen Truppen der Reichskreise wie auch die kaiserlichen Regimenter in Ungarn für die habsburgische Hausmacht kämpften.

So fiel Ende August 1688 in Versailles die Entscheidung, Philippsburg, die bedeutendste kaiserliche Festung am Rhein, die nur mit einer schwachen Besetzung versehen war, zu belagern.² In aller Heimlichkeit wurde ein Armeekorps von 30 000 Mann im Elsaß versammelt und die Vorbereitungen für eine Belagerung getroffen. Am 24. September veröffentlichte Ludwig XIV. sein Kriegsmanifest, in dem er den Einbruch ins Reich rechtfertigte und die Rückgabe von Philippsburg nach dessen Eroberung wie auch die der französischen Festung Freiburg anbot, wenn Kaiser und Reich die Reunionen endgültig an Frankreich abtreten würden und Wilhelm von Fürstenberg als Erzbischof von Köln anerkannt würde. Gemäß seinem früheren Vorgehen befristete der König sein Ultimatum auf 3 Monate.

Am 25. September überschritten die französischen Truppen den Rhein, und am 28. begann die Einschließung Philippsburgs.

Ludwigs XIV. Ziel war es, sich für die zu erwartenden Verhandlungen durch ein Faustpfand eine möglichst günstige Ausgangsbasis zu schaffen. Militärisch hieß dies die Besetzung der Rheinlinie. Innerhalb von 5 Wochen hatten die Franzosen dieses Ziel erreicht. Am Niederrhein hatte der Kölner Koadjutor Wilhelm von Fürstenberg den französischen Truppen die kurkölnischen Festungen geöffnet. Mainz wurde am 17. Oktober übergeben, und Philippsburg kapitulierte am 30. Oktober. Nur die Besetzung Kölns wurde durch rasch herbeigeeilte brandenburgische Truppen vereitelt, und in Koblenz widerstanden schwache kurtrierische und kasselsche Truppen selbst einer Bombardierung durch den französischen General Boufflers.

Nach der Besetzung der Pfalz wurde die Sicherung der Rheinlinie für den Beginn der Kampagne 1689 zum militärischen Ziel für die am Rhein verbliebenen französischen Truppen während des Winters. Die Verschlechterung der politischen Lage, die baldige Verhandlungen nicht erwarten ließ, schob die militärischen Gesichtspunkte in den Vordergrund. Sicherung der Rheinlinie hieß in dieser Phase des beginnenden Krieges: das Gebiet der möglichen Winterquartiere der feindlichen Truppen durch Eintreibung von Kontributionen zu verarmen, durch Ausfuragieren der feindlichen Kavallerie einen Aufenthalt in diesem Gebiet unmöglich zu machen und durch Niederlegen der Stadtmauern das ganze Gebiet in ein offenes Land zu verwandeln, das vor feindlichen Streifzügen keinen Schutz

² C. Rousset, *Histoire de Louvois et de son administration politique*, Paris, 1861, IV, 110.

bieten konnte. Die französische Führung glaubte, so den Aufmarsch der feindlichen Truppen im nächsten Frühjahr wesentlich verzögern, wenn nicht überhaupt unmöglich machen zu können.

Schon am 27. September hatte der französische Staatssekretär für das Kriegswesen, Louvois, dem militärischen Oberkommandierenden vor Philippsburg, Marschall de Duras, mitgeteilt, außer Philippsburg und Speyer sollten auch Heidelberg und Mannheim besetzt und die rechtsrheinischen Lande von diesem Brückenkopf aus unter Kontribution gesetzt werden, um Kaiser und Reich die Möglichkeit zu nehmen, ihre Truppen zwischen Oberrhein, Neckar und Main in die Winterquartiere zu legen.³ Am gleichen Tage schrieb Louvois seinem Mitarbeiter im Stabe von Duras, Chamlay, eine starke Garnison müsse auch nach Pforzheim gelegt werden, da es das Einfallstor nach Schwaben bilde.⁴ Chamlay antwortete am 4. Oktober, zur Ausdehnung der Kontribution sei die Besetzung Heilbronn, des ersten festen Platzes jenseits des Rheins, unbedingt notwendig.⁵ Versailles lehnte die Besetzung Heilbronn ab, da sie eine zu gefährliche Verzettelung der französischen Streitkräfte mit sich bringe.⁶ Dennoch beschloß der Generalstab vor Philippsburg, vom französischen Gesandten in Stuttgart, de Juvigny, über die Kopflosigkeit der Stände, insbesondere auch Heilbronn, unterrichtet, am 13. Oktober, auch gegen den ausdrücklichen Befehl Louvois',⁷ Heilbronn durch den Gouverneur des Elsaß, Baron de Montclar, mit 1000 Reitern, 500 Dragonern und 3 Kanonen besetzen zu lassen.⁸ Montclar ließ die Stadt durch den Marquis de Gesures zur Übergabe auffordern. Doch die Stadt lehnte ab. Um die Verteidigungsbereitschaft Heilbronn auf die Probe zu stellen, griff Montclar am 16. Oktober ein Tor an, mußte sich aber unter Verlusten zurückziehen. Darauf marschierte er nach Lauffen zurück, da er ohne Infanterie eine Eroberung Heilbronn für unmöglich hielt. Doch da boten ihm am Abend des 16. Bürgermeister und Rat der Stadt hinter dem Rücken der zum Widerstand entschlossenen Bürgerschaft die Übergabe der Stadt an. Am 17. morgens ließ Montclar die Stadt durch 4 Schwadronen Kavallerie und 300 Dragoner besetzen.⁹ Die Feigheit des Rates ermöglichte den Erfolg des Handstreiches auf Heilbronn und öffnete den Franzosen Franken wie auch alle östlich des Neckars gelegenen Lande Schwabens, die sonst durch Streifzüge aus dem Rheintal kaum berührt worden wären. Aus der Einnahme Heilbronn ergibt sich ferner die Besetzung des gesamten Neckarabogens, dessen Kontribuierung schon durch die Besetzung Pforzheims unvermeidbar geworden war. Nach diesem Erfolg ließ Montclar de Romainville als Kommandanten in Heilbronn zurück und zog neckarabwärts, um Ladenburg zu besetzen. Versailles fügte sich schnell in die so vorteilhafte neue Situation und drang auf einen möglichst schnellen Beginn der Kontribuierung.¹⁰

Auf deutscher Seite war die Überraschung über den französischen Einfall völlig und der Schrecken zunächst allgemein. Auf die Hilferufe der bedrängten

³ AG Paris, A₁ 824, no. 97; gedr.: (H.) Griffet, *Recueil de lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du règne de Louis XIV*, Den Haag/Paris, 1763, V, 15.

⁴ Versailles; ebd., 824, no. 99.

⁵ Lager vor Philippsburg; ebd., 825, no. 23.

⁶ Louvois an Chamlay, Fontainebleau, 10. X.; ebd., 824, no. 139.

Louvois an Duras, Fontainebleau, 13. X.; ebd., 824, no. 152.

⁷ Chamlay an Louvois, Lager vor Philippsburg, 14. X.; ebd. 825, no. 102.

⁸ St. Pouenges an Louvois, Lager vor Philippsburg, 13. X.; ebd., 825, no. 90.

⁹ Montclar an Louvois, Heilbronn, 17. X.; ebd., 826, no. 9.

¹⁰ Louvois an Duras, Fontainebleau, 18. X.; ebd., 824, no. 166.

Stände im Südwesten des Reiches vereinigten sich die mitteldeutschen Fürsten Brandenburg, Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel im Magdeburger Konzert am 22. Oktober, um den französischen Einbruch aufzuhalten. Den Niederrhein sollten brandenburgische Truppen decken, während Sachsen, Hessen und Hannoveraner den mittelhheinischen Frontabschnitt bis zur Mainmündung übernehmen sollten.¹¹ Nach dem Vorgehen der protestantischen Reichsstände fand sich auch der Kaiser zu einer Hilfeleistung bereit: Wenn die Sachsen noch den Schutz Frankens übernahmen, werde er die Truppen der vorderen Reichskreise wie auch 9 kaiserliche Regimenter aus Ungarn zurückschicken, die den süddeutschen Frontabschnitt übernehmen sollten. Da mit dem Eintritt der schlechten Witterung die Kampagne beendet war, handelte es sich nur noch um die Verteilung der Truppen in die Winterquartiere. Am 27. November einigten sich Kursachsen, Hannover und Hessen-Kassel im Frankfurter Quartierrezeß dahingehend, daß den sächsischen Truppen die Main-Tauber-Linie von Aschaffenburg bis Rothenburg mit vorgeschobenen Posten bis nach Boxberg und Krautheim zugesprochen wurde. Das heißt, die norddeutschen Fürsten dachten nicht daran, den französischen Brückenkopf im Neckarbogen vor Beginn der neuen Kampagne im nächsten Frühjahr einzudrücken. Zwar schlugen am 12. Dezember Vertreter des Fränkischen Kreises den Sachsen in Aub vor, Heilbronn sofort zu erobern, jedoch wurde dieser Plan wieder fallen gelassen und auf das kommende Frühjahr verschoben, da man kein Belagerungsmaterial habe. Doch da ergriff der kommandierende General der sächsischen Truppen, Flemming, die Initiative. Am 17. Dezember reiste er nach Rothenburg, wo er einen Heilbronner Bürger antraf, der ihn über die Stärke der Franzosen informierte. Mit der Post eilte Flemming ins sächsische Hauptquartier nach Marktbreit zu dem Kurfürsten Johann Georg III. und erlangte die Erlaubnis zur Befreiung Heilbronn vom Feinde. Flemming zog aus jedem Kavallerieregiment 300, aus jedem Infanterieregiment 500 Mann, die er samt 10 Kanonen heimlich bei Krautheim versammelte, um die Franzosen in Heilbronn zu überrumpeln. Am 30. Dezember traf Flemming in Krautheim ein und gab sofort den Befehl zum Vormarsch. In den gleichen Tagen rückten, anscheinend ohne vorherige Absprache, die Regimenter des Schwäbischen Kreises von Ulm her auf Stuttgart vor. Beim Herannahen des Feindes räumten die Franzosen am 1. Januar 1689 weisungsgemäß, aber übereilt, Heilbronn, den Asperg, Stuttgart und Eßlingen und zogen sich nach Pforzheim zurück. Nur vereinzelt kam es zwischen der französischen Nachhut bzw. ihrem Troß und der Vorhut der Reichstruppen zu kleineren Gefechten. Damit hatten sich die französischen Truppen, entsprechend den Befehlen aus Versailles, auf die militärisch wichtige Ausgangsstellung am Rhein zurückgezogen. Entgegen den französischen Erwartungen kam es zu keinen Verhandlungen mit dem Reich. Kaiser und Reichstag warteten zunächst ab. Zwar waren die machtlosen kleinen Reichsstände beiderseits des Rheins zu Neutralität und Verhandlungen bereit, aber der rasche Sieg Wilhelms von Oranien in England, die Flucht seines Schwiegervaters Jakob II. nach Frankreich und die sich daraus ergebende Kriegserklärung Ludwigs XIV. an die Generalstaaten am 26. November 1688 ließen eine erneute große antifranzösische Koalition sich abzeichnen. Als Spanien Hilfstruppen aus dem Reich den Durchmarsch in die Niederlande gestattete, erklärte Frankreich

¹¹ Im folgenden nach: E. Heyne, Die Feldzüge der kursächsischen Armee gegen Frankreich in den Jahren 1688 bis 1690, Diss. Leipzig, 1914, bes. 39—46.

Spanien den Krieg am 15. April 1689, und der neue englische König Wilhelm III. beantwortete die Unterstützung seiner Gegner in Irland durch Frankreich mit einer Kriegserklärung am 17. Mai 1689. Im Laufe des Jahres 1689 fanden alle Gegner Frankreichs in dem Wiener Bündnisvertrag zusammen. Der große Koalitionskrieg Europas gegen die französischen Hegemoniebestrebungen hatte begonnen.

Die Republik des Deutschen Reiches, Hall in Schwaben, war weder in der beginnenden großen Auseinandersetzung noch zur Zeit des französischen Einfalls ein Faktor im Spiel der Kräfte. Kaum fielen ihre Beitragszahlungen für die Kreistruppen des Schwäbischen Kreises oder die Winterquartiere des Haller Landgebietes ins Gewicht. Hall geriet auch nicht in das Gebiet der eigentlichen militärischen Operationen. Es lag nur während zweier Monate im französischen Machtbereich und war damit den französischen Kontributionsforderungen unterworfen. Wenn also eine Untersuchung der Geschehnisse während des Franzoseneinfalls in Hall keine für die politische Geschichte bedeutsamen Ergänzungen erbringen kann, so ermöglicht eine Untersuchung, wie diese Ereignisse in Hall sich spiegelten und welche Reaktionen oder Folgen sie hervorriefen, doch, einige Züge aus dem Alltag einer kleinen deutschen Stadt am Ende des 17. Jahrhunderts zu erfassen, die sich in ruhigeren Zeiten in den Akten nicht niedergeschlagen haben.

Die ersten Nachrichten vom Einfall der Franzosen am Oberrhein gelangten am 19./29. September nach Hall, als der hällische Amtmann von Ilshofen, Gottfried Hörner, durch dessen Amt die Poststraße von Heilbronn nach Crailsheim und weiter nach Franken führte, dem Rat über die neuen Ereignisse berichtete. Doch noch fühlte man sich in Hall nicht selbst bedroht. Zwar wurde ein Tanzverbot für Stadt und Land erlassen, um dem Ernst der Lage gerecht zu werden, sonst aber befürchtete man nur eine geschäftliche Schädigung und schickte, laut Ratsbeschluß, den Salzverwalter mit einem Diener in die Pfalz, um die austehenden Gelder einzutreiben.¹²

Doch bemühte sich der Rat, genauere Informationen über die neu entstandene Situation zu bekommen. Stadtboten, Einspännige, aber auch Ratsherren wurden zu den benachbarten Herrschaften geschickt, ebenso kamen von dort Boten. Ein Nachrichtenaustausch fand so mit den unmittelbaren Nachbarn Kumburg, Limpurg, Ellwangen und den hohenlohischen Regierungen in Neuenstein und Pfedelbach, wie auch der württembergischen Nebenlinie in Neuenstadt, den Reichsstädten Heilbronn, Rothenburg, Eßlingen, Gmünd und natürlich auch dem protestantischen Kreisdirektor, dem Herzog von Württemberg, statt.¹³ Man wandte sich zumeist an Räte und sonstige Standespersonen, zu denen persönliche Beziehungen bestanden. So wurde der Haller Kriegsrat Georg Fridrich Seufferheld, der den Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe als Stallmeister auf seiner Kavaliertour durch Europa begleitet hatte,¹⁴ nach Neuenstein geschickt. Auch Pfarrer dienten als vertrauenswürdige Informanten.

Am 26. September/6. Oktober trug der Stättmeister im Amt, Johann Peter Hezel, nunmehr vom Ernst der Lage überzeugt, dem Rat vor, „es werde noth-

¹² StA Hall, 4/295, f. 564/65.

¹³ Ebd., 4a/151, f. 193—199, 232—234.

¹⁴ G. Wunder, Die Ratsherren der Reichsstadt Hall 1487—1803; in: WF 46, 1962, 135—160.

wendig zu deliberiren sein, waß bey gegenwärtiger Gefährlichkeit der frantzösi-
schen Völcker am Rheinstrom zu Conservation deß gemeinen Wesens für consilia
zu ergreifen, allenfalls, da die Gefahr hiesige Statt und Land auch treffen und
etwa einige Contribution von den Frantzosen angefordert werden oder die Mar-
chees der Hülfsvölcker angehen wollen¹⁵. Die Stadt rechnete also nicht nur mit
dem Durchmarsch von Reichstruppen an den Rhein, sondern hält sich durch fran-
zösische Kontributionsforderungen für unmittelbar bedroht. Zur Aufrechterhaltung
von Ruhe und Ordnung beschloß der Rat, die Untertanen zu Gehorsam, Kirch-
gang und Unterlassung jeder „Üppigkeit“ aufzufordern. Ferner sollte die Zahlung
der fälligen Steuern beschleunigt werden¹⁶ und — bezeichnend für die damalige
Finanzpolitik der Stadt¹⁷ — sollte man sich nach eventuellen Krediten umsehen.
Außerdem wurde die Stadt in Kriegsbereitschaft gesetzt und die Stadtmauer
und die hällische Landheeg besetzt.¹⁸

Erneut aufgeschreckt wurde die Stadt, als am 6./16. Oktober, morgens beim
Öffnen der Tore die Nachricht in die Stadt drang, die Franzosen stünden vor
Heilbronn. Hall glaubte sich unmittelbar bedroht. Der Rat verschärfte die schon
beschlossenen Maßnahmen. Die Untertanen wurden aufgefordert, ihr Korn zu
dreschen und sich zur Flucht in die Stadt bereitzuhalten. Die Bäcker mußten
sich mit einem Vorrat Mehl versehen. Die Fischerei wurde eingestellt. Mehrere
Zimmerleute wurden beschäftigt, um die Stadttore und Mauern wieder instand
zu setzen.¹⁹ Auch der Vogt von Vellberg meldete, daß das dortige Stadttor „ein
zimliches Loch an einem Ort“ habe, und bat um Behebung des Schadens.²⁰
Auf französischer Seite wurde den Mauern der deutschen Städte, die zumeist
nicht einmal terrassiert waren, noch ein bedingter Wert gegeben, insofern sie
nur mit Kanonen einzunehmen seien.²¹ Da auch sonstige „so wol vornehme
Standts- alß geringe Privat-Personen“ ihr Hab und Gut in die Stadt flüchteten,
bestimmte der Rat, „daß mit allerhand liederlichem Haußrath die Häuser nicht
beschleppt werden“, auch dürfe — zur Verhütung von Bränden — Heu und
Stroh nur im Untergeschoß gelagert werden.²² Ohne „expresse Erlaubniß“ des
Herrn Stättmeisters dürfe nachts niemand mehr eingelassen werden. Ein
„Losungswort“ wurde ausgegeben und der Kriegsrat aufgefordert, eine Musterung

¹⁵ StA Hall 4/295, f. 576.

¹⁶ Von den beiden fälligen Terminen der Beet, je eine Vermögenssteuer von $\frac{1}{4}\%$, wurde die Bartholomaei-Beet (24. VIII.) über 2671 fl. 28 β 6 h bis zum 19./29. XI. bezahlt. Von der Schatzung auf dem Lande, zweimal im Jahr an Georgii (23. IV.) und Bartholomaei, eine Vermögenssteuer von je $\frac{1}{2}\%$, zu deren Zahlung der Rat die Amtsleute am 6./16. X. (ebd., 4/295, f. 599) aufforderte, wurden am 15./25. XI. ein Restant von der Georgii-Schatzung über 752 fl. 5 β 3 h nachgezahlt. Die Bartholomaei-Schatzung, zwischen 2./12. X. 1688 und 17./27. IV. 1689 abgeliefert, erbrachte 11 958 fl. 8 β 6 h (ebd., 4/a 151, 5—13).

¹⁷ Vgl. D. Kreil, Der Stadthaushalt von Schwäbisch Hall im 15./16. Jahrhundert, Diss. Erlangen 1964. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers dem Manuskript entnommen.

¹⁸ Ebd., 4/295, f. 576—578.

¹⁹ Ebd., 4a/151, f. 102 ff.

²⁰ Ebd., 4/295, f. 600.

²¹ Vgl. Vauban an Louvois, Fort Louis, 28. IX. 1688: „Toutes les villes de ces pays-ci, qui sont fermées, ont leurs murailles bien entretenues, et rarement y en a-t-il dont la clôture ne soit double. C'est pourquoi il ne faut jamais s'y présenter sans canon et sans être en état de les forcer. C'est s'abuser que de penser d'en venir à bout autrement“ (zit. nach C. Rousset, IV, 119).

²² StA Hall, 4/295, f. 604.

„derjenigen Herren deß Raths, Officianten und Burger, welche zu dießen turbulenten Zeiten in commissiones oder Abordnungen zu gebrauchen waren“, vorzunehmen. Ebenso mußten sich „auch Herr Rathsecretarius Eckhart und alle andere Subjecte und Herren Studiosi, so die frantzösische Sprach verstehen“, zur Verfügung des Rats halten.²³

Auf Antrag des vorjährigen Stättmeisters Johann Fridrich Wibel beschloß der Rat, wie 1674 mit den benachbarten Herrschaften über gemeinsame Maßnahmen zu verhandeln.²⁴ Doch als daraufhin das Stift Korbung zusagte und der Oberamtmann Sattler aus dem limpurgischen Obersontheim nach Hall geritten kam, bekam der Rat vor seinem eigenen Mut Angst und ließ die Verhandlungen im Sande verlaufen, um nicht als Kriegshetzer die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen.²⁵ Hohenlohische und ellwangische Anerbieten in dieser Richtung wurden hinfort hinhaltend beantwortet.²⁶

Die Angst der Haller steigerte sich, als am nächsten Tag, den 7./17. Oktober, vom Neckar Nachrichten einliefen, die Franzosen hätten in Neckarsulm und Heilbronn Erkundigungen über Hall eingezogen, „auch drohe man der Statt Hall wie einer fetten Gaß“.²⁷ Als gar am 8./18. Oktober die Nachricht von der Besetzung Heilbronn durch die Franzosen tags zuvor eintraf, wurde außer dem inneren auch der äußere Rat, eine Art Bürgerausschuß, einberufen, um zu beraten, „ob man zu Beobachtung der Pflichten gegen Ihre kayserliche Mayestät, ohnverachtet man von deroselben gantz hülflos stehe, sich in Defension stellen oder sogleich zu Abwendung deß darauß besorgenden Ruins salva guardii begehren und einnehmen solle“.²⁸ Wie wenig diese kleinen Herrschaften an einen ernstlichen Widerstand gegen eine moderne Armee dachten, zeigt auch der Rat, den der Hofmeister des Herzogs in Neuenstadt dem hällischen Ratsherren Christoph David Stellwag gab: „Wen etwa die Frantzosen vor Hall kommen, man sich nicht gleich ergeben, sonsten man keinen guten Accord erhalten würde, allemaßen dan die Statt Hailbron auff solche Weis ein guten Accord bekommen.“²⁸ Einige Tage später²⁹ sprach der alte Stättmeister Wibel die Grundsätze der Haller Außenpolitik vor versammeltem Rat aus: „... Allein seye sehr wol und reifflich zu bedencken, ob man sich an einen so unhaltbaren und nicht vesten Orth wie hier in Defension setzen solle, sintemahlen ex protocollis so viel erhellte, daß unsere Vorfahren in Regiment sie niemal gegen ein starken Feind, wol aber gegen Partheyen mit Gewalt gesetzt, sondern sich jederzeit mit Manier und Güte mit ihm abgefunden.“ Aus diesen Worten spricht einerseits eine nüchterne Einschätzung der Situation. Die strategisch äußerst ungünstige Lage der Stadt in einem engen Tal, dessen offene Höhen jederzeit vom Feind besetzt werden können, war nicht zu übersehen. Hinzu kommt, daß die kleinen Stände neben der überkommenen Milizorganisation keine modernen Truppen besaßen, wenn man von dem nach Kreisen aufgeteilten Reichsheer absah, dessen Kontingente eben außer Landes in Ungarn kämpften. So war jeder ernsthafte Widerstand ausgeschlossen. Die Entscheidungsfreiheit des Rates war auf die Maßnahmen im einzelnen be-

²³ Ebd., 4/295, f. 599.

²⁴ Ebd., 4/295, f. 600/601.

²⁵ Ebd., 4/295, f. 602/603.

²⁶ Ebd., 4/295, 605/606.

²⁷ Ebd., 4/295, 602.

²⁸ Ebd., 4/295, f. 605.

²⁹ 15./25. X.; ebd., 4/295, f. 620.

schränkt. Das drückte sich in den Maximen der Vorgänger im Amte, die als Autoritäten angeführt werden, aus. Wibel selbst war der Schwiegersohn des bedeutenden Stättmeisters Seufferheld. Nach diesen gleichen Grundsätzen, Widerstand gegen Plünderer und Unterwerfung unter jede mit militärischem Nachdruck vertretene Forderung, sollte sich die Stadt während des ganzen Franzoseneinfalls richten.

Um eventuellen französischen Maßnahmen zuvorzukommen, versuchte der Rat am 10./20. Oktober über persönliche Beziehungen — der Künzelsauer Steinheil war mit dem Sekretär Rondon des französischen Oberkommandierenden Montclar gut bekannt — die französischen Absichten gegenüber Hall zu erfahren. Hall war im äußersten Falle sogar bereit, sich zu ergeben, das heißt *Salva Guardii* aufzunehmen, und sich damit unter französischen Schutz zu stellen.³⁰ Doch trat dieser Fall nicht ein, da die Franzosen zunächst nur an die militärische Sicherung des Neckarbogens dachten. Dagegen erfuhr der Rat am 17./27. Oktober aus Heilbronn, „daß wol der Statt Hall auch ein Stück Gelt angefordert werden dörrfte“.³¹ Entsprechend der Unterscheidung in der Behandlung von regulären Truppen und streifenden Parteien wurden die zwei zur Feindseite gelegenen Türme der Landheeg mit je 40 bewaffneten Bauern unter Führung von französisch sprechenden Ratsherren besetzt. Als Weisung wurde ihnen mitgegeben, „dahero Partheyen ohne Ordre ankommen, soll man sie nicht hereinlassen; dafern sie aber Ordre hätten, anweisen, daß man sie nicht hereinlassen dörrfte, ehe man zuvor bey Ein Ehrbarn Rath referirt; soll man Losungsschüße thun; auch eventualiter Deputierte ernennen, so capituliren und die puncta aufsetzen“. Alle Verteidigungsmaßnahmen dienten nur dem Zweck einer bestmöglichen Übergabe. Entsprechend der Besetzung der Landheeg wurden die zur Feindseite, im Norden der Stadt gelegenen Tore, das Gelbinger und das Riedener Tor mit je 16 Mann besetzt.³²

Auf die Nachricht, daß Hall außer Gefahr sei, und auf den Rat der Nachbarn, die Landtürme nicht so zahlreich zu besetzen, „weil man dadurch den Frantzosen übles Concept und Ombrage erwecken würde“, wurde die Besetzung auf je 20 Mann vermindert. Doch wurde der Befehl zu Warnschüssen bei Herannahen streifender Mannschaften ohne Offiziere beibehalten.³³ Und am 12./22. Oktober wurde getreu den alten Grundsätzen des Widerstandes gegen Plünderer der Befehl an die Wachen präzisiert: „Man soll sie quovis modo, doch ohne Thätlichkeiten abhalten. Wan sie aber die Unserige mit Plündern und Schießen angreifen, soll man mit Gewalt resistiren und wieder auff sie Feuer geben.“³⁴ Entsprechend ließ der Rat auf Ansuchen des Crailsheimer Oberamtmannes am 15./25. Oktober 1688 auf einer Höhe im Amt Honhardt wiederum „ein Zeichen oder Butzen“, also ein Feuerzeichen zur Warnung der Bevölkerung vor herannahenden Streifen, errichten.³⁵ Die Maßnahmen wie die Begründungen des Rates zeigen, daß er noch ganz in den Vorstellungen des Dreißigjährigen

³⁰ „... erkundigen möge, wo etwa der Marsch hingehe und ob die Statt Hall in Gefahr stehe, um in solchem Fall *Salva Guardii per tertium* und zwar anderst nicht als in eußerster Noth außwürcken zu können“ (ebd., 4/295, f. 612).

³¹ Ebd., 4/295, f. 622/623.

³² Ebd., 4/295, f. 606.

³³ 9./19. X. Ebd., 4/295, f. 607.

³⁴ Ebd., 4/295, f. 615.

³⁵ Ebd., 4/295, f. 620, 626.

Krieges lebte. Doch 40 Jahre nach Beendigung jenes Krieges war die Ausbeutung des unterworfenen Landes zum Prinzip erhoben und wurde von einer straff zentralisierten und disziplinierten Armee durchgeführt.

Den Zweck des militärischen Vorstoßes der Franzosen in den Schwäbischen und Fränkischen Kreis bekamen die Stände alsbald zu spüren. Schon am 26. September/6. Oktober hatte Louvois dem Intendanten der Rheinarmee befohlen, durch de La Grange, den Intendanten des Elsaß und damit einen Kenner der südwestdeutschen Verhältnisse, Kontributionen unter dem Vorwand des Unterhalts der Armee in den rechtsrheinischen Landen am Oberrhein ausschreiben zu lassen. Würden binnen 8 Tagen die geforderten Summen nicht bezahlt, sollten, wie damals üblich, durch exemplarische Strafexekutionen mit Sengen und Brennen den französischen Forderungen Nachdruck verliehen werden.³⁶ Entsprechenden Befehl erhielt de La Goupilliére, der Armeointendant zwischen Rhein und Mosel. De La Grange schrieb insgesamt über eine Gesamtsumme von 2 009 300 livres Kontributionszettel aus. Die Gelder sollten in die französischen Rheinfestungen Hünningen, Breisach, Freiburg, Straßburg, Fort Louis und in das Lager vor Philippsburg abgeliefert werden, davon 1 238 000 l. allein in das Armeelager. Die Forderungen umfaßten das Gebiet vom Rhein bis nach Weingarten, Ulm und Nürnberg.³⁷ De La Grange selbst betrachtete die Forderungen als hoch und bezweifelte, daß ihre Eintreibung möglich sei.³⁸ Mitte Oktober wurden die vorgedruckten Kontributionszettel durch die kaiserliche Post oder französische Reiter verschickt.³⁹ Die Reichsstadt Hall war nicht dabei, ebenso die Grafschaft Limpurg. De La Grange hatte sie übersehen. Wie zu erwarten, rührten sich die entferntesten Stände nicht. Die dem französischen Zugriff offenen Herrschaften dagegen sandten Deputationen an de La Grange, um eine Verminderung des geforderten Betrages zu erreichen.

Durch die Einnahme Heilbronnns wurde nun auch die Eintreibung der Kontributionen in Nordschwaben und Franken akut, wie ein Befehl Louvois' an de La Grange vom 22. Oktober deutlich macht: „Présentement qu'Elbron a reçu des troupes du Roy, Son intention est que vous y envoyez un bon commissaire pour veiller aux intérêts de Sa Majesté et tenir la main à faire recevoir les contributions qu'il faut demander incessamment aux pais qui sont à portée de cette place-là.“⁴⁰ Daraufhin wurde der Kommissar Cahouet mit einer Kontributionsliste nach Heilbronn geschickt.⁴¹ Am 23. Oktober befahl Louvois, von Heilbronn aus mit einiger Kavallerie einen Strafzug nach Osten zu unternehmen.⁴² Am 26. Oktober befahl darauf Duras dem Heilbronner Kommandanten de Romainville, 300 Mann Kavallerie und 200 Dragoner nach Hall zu schicken, von wo er 3 Abteilungen an die Tauber, nach Nürnberg und nach Ulm detachieren solle. „(Je

³⁶ Fontainebleau, 6. X.; AG Paris, A₁ 824, no. 117.

³⁷ 16. X.; ebd., 828, no. 81.

³⁸ 31. X.: „Je souhaitterois que vous puissiez tirer les contributions que j'ay demandées aux pais d'au-delà du Rhin. Ils sont tous fort chargez“ (ebd., 826, no. 125).

³⁹ K. v. Raumer, Die Zerstörung der Pfalz von 1689, München/Berlin 1930, 65.

⁴⁰ „Jetzt, wo Heilbronn die Truppen des Königs aufgenommen hat, ist es Seine Absicht, daß Sie dorthin einen guten Kommissar schicken, der dort die Interessen Seiner Majestät wahr und auf die Eintreibung der Kontribution achtet, die man sofort von den Ländern in Reichweite dieses Platzes einfordern muß“ (AG Paris, A₁ 824, no. 186).

⁴¹ St. Pouenges an Louvois, Lager vor Philippsburg, 26. X.; ebd., 826, no. 80.

⁴² Louvois an St. Pouenges, Fontainebleau; ebd., 824, no. 187.

l'ay instruit de tout ce qu'il avoit à faire, qui estoit de faire en sorte de faire brusler quelques petites villes ou chasteaux appartenant aux Princes Directeurs des Cercles de Franconie et de Suaube, de mesme à l'esgard de la noblesse immédiate, du territoire des villes impérialles et de l'Ordre Theutonique. Je ne doute pas que cela ne fasse venir promptement de l'argent."⁴³ Brûler bedeutete nach dem damaligen Kriegerrecht nur Niederbrennen einiger Scheunen oder Häuser einer Siedlung. Der Vollzugsbericht von Romainville schildert die Haller Episode in drei Sätzen: „Je me suis donné l'honneur de vous dire, Monseigneur, que Monsieur du Ligondais estoit marché jeudy dernier 28 octobre pour exécuter vos ordres. Il arriva vendredy à Hall et comme je l'avois averty de parler vivement aux maires de ce lieu, il les a trouvez dociles. Ils luy ont donné la subsistance à ses troupes et ils vont vous trouver pour faire leur devoir, parce qu'ils n'ont pas encore de billes de Monsieur de La Grange comme leurs voisins.“⁴⁴ Ligondais hatte 3 Partien in Richtung Würzburg, Nürnberg und Ulm detachiert. Fayet überschritt bei Geislingen den Kocher und zündete einige Dörfer und Zehntscheuern in der Crailsheimer Umgebung an, bevor er zu Ligondais zurückkehrte.⁴⁵

Vom Zuge Ligondais' nach Hall geben die Ratsprotokolle ein sehr lebhaftes Bild, da der Rat am 19./29. Oktober den ganzen Tag über tagte und der Ablauf der Ereignisse sich in den Einträgen des Schreibers widerspiegelt.

Eine erste Warnung brachte ein Bote aus Öhringen, der meldete, daß 1 bis 2 französische Kavallerieregimenter an Öhringen vorbei gegen Hall gezogen seien. Das Solidaritätsgefühl, das Öhringen hier gegenüber den französischen Eindringlingen zeigte, sollte Hall in ähnlicher Situation fehlen, als es darum ging, Crailsheim zu warnen, so daß dort der französische Überfall gelang.

Der Rat ließ sofort die Bürgerschaft mit Trommelschlag unter die Waffen rufen, die Tore wurden geschlossen und die Wachen stark besetzt. Im Viertel jenseits Kochens wurden die beiden Tore von der dortigen Bürgerkompanie besetzt, die der Gelbinger Vorstadt besetzte das dortige Tor, während die 3 restlichen Kompanien und die Sieder, auf dem Marktplatz angetreten, weiteren Befehl abwarten sollten.⁴⁶ Der äußere Rat wurde zu den Beratungen hinzugezogen. Die Ratsherren Stellwag und G. F. Seufferheld wurden den Franzosen entgegengeschickt, um „der Frantzosen Anbringen mit Bescheidenheit vernemmen und den commandierenden Officier disponiren, der Statt zu verschonen und drauß

⁴³ Duras an Louvois, Lager vor Philippsburg, 26. X.: „Ich habe ihn über alles, was er zu tun hatte, instruiert, nämlich einige kleine Städte und Schlösser, die den Kreisdirectoren gehören, niederbrennen zu lassen und ebenso gegenüber der Reichsritterschaft, dem Gebiet der Reichsstädte und des Deutschoordens zu verfahren. Ich zweifle nicht, daß das alsbald Geld hereinbringt“ (ebd., 826, no. 79).

⁴⁴ „Ich habe mir die Ehre gegeben, Ihnen zu melden, daß Herr du Ligondais letzten Donnerstag den 28. Oktober abmarschiert ist, um Ihre Befehle auszuführen. Er kam am Freitag in Hall an und da ich ihm aufgetragen hatte, deutlich mit den Bürgermeistern dieses Ortes zu sprechen, fand er sie gefügig. Sie haben ihm den Unterhalt für seine Truppen gegeben und sie werden Sie aufsuchen, um ihre Pflicht zu tun, weil sie noch nicht wie ihre Nachbarn von Herrn de La Grange einen Kontributionszettel haben“ (ebd., 827, no. 9).

⁴⁵ Vgl. die teilweise irrtümliche Darstellung bei: A. Siben, Der Kontributionszug des französischen Marquis de Feuquière durch Franken und Schwaben im Herbst 1688, in: ZGO, NF 54, 1941, 118—121. Ferner: K. v. Raumer, 67.

⁴⁶ StA Hall, 4/295, f. 628/629.

zu bleiben bis Ein Ehrbarer Rath referirt worden oder doch höchstens, da sie sich etwa drauß nit wolten auffhalten lassen, mehr nicht als ein Officier mit herein in die Statt zu bringen“.⁴⁷ Der Rat war vor allem bemüht, den Feind außerhalb der Mauern zu halten.

Die Franzosen waren mittlerweile bis zur Landheeg vorgerückt. Das Ratsprotokoll meldet: „Herr Statthauptmann Engelhart kompt vom Ybrigsheußer Landthurn herein und erzehlet, nachdeme er die Frantzosen von Westernach gegen den Landthurn herbeymarschiren sehen, so er seiner Meinung nach auff 7 oder 800 schätzte, hette er, um das Landvolck zusammenzubringen, etlich Mal Losung schießen lassen, und so oft ein Schuß geschehen, hetten sich die Frantzosen gesetzt und angehalten. Als sie aber zum Landthurn kommen, hätte er gefragt, ob sie Ordre und was ihr Begehren. Darauff sie geantwortet, daß sie schon vernommen, daß man sich allhie wöhren wolte, auch gefragt, warum die Stadt Hall nicht contribuiren wolte und sie also selbst kommen und holen müsten, dabeneben begehrt, daß man sie solte passiren lassen. Darauff er geantwortet, das er nicht die Erlaubnis hette, sie hereinzulassen, ehe und bevor er es Ein Ehrbarn Rath hinterbracht, auch gemeldet, daß man kein Ordre zu contribuiren bekommen. Es hetten aber diesselbe getroht, wan man sie nicht in Güte passiren lasse, sie mit Gewalt herein und sengen und brennen wolten. Darauff er geantwortet, er dörfte sie einmal nicht hereinlassen und gebetten, kein Gewalt zu gebrauchen, weil die Landheeg von König und Kayser privilegirt. Als aber hierauff die Reuter abgestiegen und mit Gewalt hereintringen wollen, hette er gesagt, er konte sie mit Gewalt nicht abhalten, zumahlen weil ihm die Bauren auff die Losung nicht succuriret, sondern wolte das Thor auffmachen. Darauff sie hereingetragen, und als die Bauren, so die Wacht gehalten, davon geloffen, hätten sie etlich Schuß auff sie gethan, wüste aber nicht, ob einer gefallen, weil er gleich fort- und hereingeritten.“⁴⁸ Es war dies die einzige Kampfhandlung, die sich im Pfälzer Krieg zwischen der Republik Hall und Frankreich zugetragen hat.

Auf die ersten Nachrichten vom Anmarsch der Franzosen hatte der Rat die Bürgerwehr unter Waffen antreten lassen. Doch wie in zahlreichen anderen Städten während des Franzoseneinfalls, z. B. in Heilbronn, Stuttgart und Schorn-dorf, wollten die Bürger dem Feinde Widerstand leisten, während die Obrigkeit verhandelte und sich unterwarf. In Hall hatte sich schon seit den ersten Gegenmaßnahmen der Obrigkeit auf die Nachrichten vom Einfall der Franzosen hin bei Bürgern wie auch Ratsmitgliedern eine gewisse Unzufriedenheit über die Geheimhaltung der eigentlich regierenden Fünfer breitgemacht,⁴⁹ und jetzt erschien ihnen das Vorgehen des Rates zu zögernd: „Es erzeugten sich die Bürgerschaft ganz unwürsch und begehrtten Pulver und Pley und wolten mit Gewalt in die Landheeg hinauß, ihr Leib und Leben wagen und die Frantzosen zurücktreiben und sich defendiren, ehe sie sich plündern lassen.“ Der Rat schickte einige Ratsherren hinaus, die die Bürger beruhigten, doch gab der Rat teilweise nach und ließ Pulver und Blei an die Bürger austeilen. Ferner sollten die Ratsherren mit Offiziersrang bei den Mannschaften bleiben, „Inspection über sie halten, ihnen zusprechen und in der Güte erhalten. Damit auch die Compagnien

⁴⁷ Ebd., 4/295, f. 629.

⁴⁸ Ebd., 4/295, f. 630/631.

⁴⁹ 12./22. X.; ebd., 4/295, f. 614.

und Mannschafft nicht so sehr im Gesicht stehen und etwa einige Ombrage verursachen, wan etwa ein frantzösischer Officier mit herein in die Statt kommen möchte“, sollte die Bürgermiliz von den Kriegsdeputierten in der Stadt verteilt werden.⁵⁰

Doch nach dem Einbruch der Franzosen in die Landheeg beehrte die Bürgerschaft wieder auf: „Die Bürgerschaft sey gantz rebellisch, wolle niemand mehr pariren, noch sich regiren oder wenden lassen, sondern mit Gewalt den Frantzosen resistiren.“ Diesmal schien ein Aufruhr bevorzustehen, denn der Stättmeister eilte selbst hinaus: „Herr Stättmeister und andere Herren sollen der Bürgerschaft zusprechen und remonstriren, daß ja Ein Ehrbar Rath seither nichts als waß zu Conservation des gemeinen Statt- und Land-Wesens nützlich und ersprießlich sein möchte, sorgfältig berathschlaget und wäre man selbst resolviret gewesen, alle mögliche Defension und Resistenz zu thun, wan man nicht von aller Hülff verlassen stünde. Allein bey solcher Beschaffenheit müste man ja auff andere Weg bedacht sein, sintemahlen bekant, daß ja der Churfürst zu Heidelberg und der Hertzog zu Würtemberg selbst von ihren Residenzen geflüchtet und sich nicht gewöhret. Dergestalt, das wan nun ein so geringer Stand wie die Statt Hall sich opponiren solte, man ererst den Ruin und Plünderung in Statt und Land verursachen könnte, zumahlen leicht zu erachten, daß ja der innere und außere Rath fast das Meiste dabey zu verlieren.“⁵¹ Die Obrigkeit führte als Beweis für die Sinnlosigkeit eines jeden Widerstandes die Beispiele der mächtigen Nachbarn an, die geflohen waren. Interessanterweise betonte sie besonders, daß sie, die Herrschenden, noch mehr an ihrem Vermögen zu verlieren hätten als die Bürger und folglich schon aus persönlichem Interesse mit dem Gegner nicht kollaborieren würden. Vielleicht war in Hall das Heilbronner Beispiel bekannt geworden, wo die Obrigkeit auf Kosten der Bürgerschaft für sich bessere Bedingungen erhandelt hatte, indem Rat und Geistlichkeit von Einquartierungen befreit waren. Der Aufruhr der Bürger konnte damit beruhigt werden.⁵² Doch die Unzufriedenheit mit den Maßnahmen des Rates verschwand nicht so schnell. Vor allem scheint man ihm die Schuld an den außerordentlichen Steuern, die die französischen Forderungen nötig machten, zugeschoben zu haben. So wird ein Küfer, lange nachdem die Franzosen wieder außer Landes, mit der hohen Summe von 6 fl. bestraft, „dieweilen er sich neulich bey Erledigung der Beeth, auch bey jüngst beschehenem frantzösischen Einbruch, sehr widerspenstig und rebellisch erzeigt“.⁵³

Die Maßnahmen des Rates waren in der gegebenen Situation die einzig möglichen. Allerdings ist Hall im Gegensatz zu Heilbronn die Forderung nach Aufnahme einer Besatzung erspart geblieben und so die Haller Entschlossenheit nicht auf die Probe gestellt worden. Im Rahmen seiner Grundsätze handelte der Rat hier umsichtig. Doch bleibt diesem Aufruhr der Bürgerschaft eine gewisse Bedeutung als dem einzigen Fall aktiver Teilnahme breiterer Schichten der Bevölkerung am politischen Geschehen während des Franzoseneinfalls, hervorgerufen durch die Furcht von materieller Schädigung.

⁵⁰ Ebd., 4/295, f. 629/630.

⁵¹ Ebd., 4/295, f. 631.

⁵² Später wird im Rat behauptet, daß „die meisten Bürger, so sich so ungeberdig und rebellisch auffgeführt, meistens voll gewesen“ (24. X./3. XI.; ebd., 4/295, f. 639).

⁵³ Ebd., 4/a 151, f. 65.

Erst im Laufe des Nachmittags wurden die Haller aus ihrer Ungewißheit erlöst, als Seufferheld in Begleitung des französischen Kommissars Bernard in der Stadt eintraf. Die Franzosen begehrten nur den Unterhalt für Soldaten und Pferde während ihres Nachtlagers am Kocher zwischen Gelbingen und Untermünkheim. Sofort ließ der Rat durch Spital und Bauschreiber Wein und Brot, „auch etwas Küchenspeiß“ sowie Hafer, Heu und Stroh ins französische Lager bringen. Die Offiziere erhielten zusätzlich 2 Eimer guten Wein und Fische. Doch blieb der Rat auf seiner Hut: „Im übrigen solle die Bürgerschaft die Nacht über im Gewöhr stehen bleiben und wachen.“⁵⁴

Am nächsten Morgen verlangten die Franzosen etwas Branntwein, Lebensmittel, 12 Fuder Heu, die sie sofort erhielten. Die Deputierten Stellwag, G. F. Seufferheld, die zusammen mit Lackorn die Nacht im französischen Lager zugebracht, berichteten vor dem Rat, daß der französische Oberst während der ganzen Nacht von seinen Absichten nichts hätte verlauten lassen. Nach des Spitalmeisters Aussagen sollten die Franzosen in der Nacht sogar einmal Anstalten zum Aufbruch gemacht haben. Am frühen Morgen führte der Oberst die Ratsherren jedoch etwas abseits und fragte sie, „wie die Stadt gegen Monsieur le Dauphin gesinnet“, der nominell die Armee vor Philippsburg befehligte. Ligondais stellte sie dann vor die Alternative, entweder eine Garnison aufzunehmen oder Kontribution zu zahlen. Der Franzose nutzte die deutlich hervorgetretene Angst der Ratsherren vor einer Besatzung, um seinen Auftrag, die Kontributionszahlung, durchzusetzen. Doch der Umstand, daß Ligondais erst nach über 12stündiger Anwesenheit der Ratsherren in seinem Lager seine Forderungen stellte, zeigt seine Unsicherheit, von der man im offiziellen französischen Bericht gar nichts bemerkt. Die Verteidigungsbereitschaft der Stadt, von der tags zuvor der Kommissar Bernard sich hatte überzeugen können, hatte also ihren Eindruck auf die Franzosen nicht verfehlt. So versuchte Ligondais auch jetzt, seine Forderungen schmackhaft zu machen. Er hätte zwar Befehl, mit Gewalt die Kontribution zu erzwingen, was den Tatsachen entsprach, „allein weil man ihme civiliter und in Güte begegnet, wolte er damit verschonen“. Die Zahlung der Kontribution bewahre die Stadt vor weiteren Kriegslasten. Wegen der Höhe der Kontribution müßte man Deputierte an de La Grange schicken, die er nach Heilbronn zu geleiten, wie er sagte, sich anbiete. Ebenso erbot er sich, für eine gemäßigte Summe sich zu verwenden, „weil er sehe, das ein rau Land allhier wäre“. Doch behielt er zur Sicherheit Lackorn als Geisel bei sich und marschierte, ohne Antwort abzuwarten, zum Landturm zurück.⁵⁵ Jedoch schon am nächsten Tage war Lackorn freigelassen und die Franzosen hatten die Landheg verlassen. Nur ein Offizier und ein Postilion blieben im Landturm zurück, um zurückkehrenden Streifen den Weg zu zeigen.⁵⁶ Ligondais hatte gesehen, daß er mit seiner Kavallerie gegen die Stadt Hall nichts hätte unternehmen können. Sein einziges Mittel hätte im Niederbrennen von Dörfern bestanden, womit er einen hartnäckigen Rat zwar schädigen, aber nicht zu Zahlungen hätte zwingen können, wie die späteren Beispiele von Rothenburg und Ulm zeigen sollten. So war Ligondais, wie sein Verhalten zu erkennen gab, über die gewaltlose Durchführung seines Auftrages selbst erleichtert.

⁵⁴ Ebd., 4/295, f. 632.

⁵⁵ Ebd., 4/295, f. 633.

⁵⁶ Ebd., 4/295, f. 635.

Da der Kriegsrat zögerte, die beiden Landtürme wieder zu besetzen, denn die Nachricht davon könnte den Franzosen zu Ohren kommen, glaubte sich der Rat durch folgende Bestimmung nach allen Seiten gedeckt: „Man last die beede Landthürn jeden mit 4 Mann, doch ohne Gewähr besetzen und weiß keine Mußqueten, wohl aber ein Doppelhacken auff jedem Landthürn zu lassen, damit man, wan Feur außkomet, ein Zeichen geben könne.“⁵⁷ Die Stadt wollte also das Warnsystem aufrechterhalten, um nicht überrascht zu werden. Auch die Wache am Gelbinger und Weiler Tor wurde auf je 10 Mann festgesetzt.⁵⁸ Die Beschlüsse des Geheimen Rates zeigen, daß die Stadt vor allem den Einfall plündernder Scharen befürchtete und sich durch Ligondais des Wohlwollens der Heilbronner Befehlshaber versichern wollte.⁵⁹

Der Rat erklärte sich sofort zur Zahlung einer Kontribution bereit. Wieder orientierte man sich am Beispiel der Vorgänger, denn dem Advokaten Vockerott wurde aufgetragen, nachzusehen, „wie es in vorigen Kriegen gehalten worden und waß man contribuïret“^{59a} Am 22. Oktober/1. November wurde der Rat morgens um 9 Uhr einberufen und vereidigt, da die Gesandtschaft an de La Grange abgeschickt werden sollte. Ein Mitglied des Fünferausschusses, Johann Nikolaus Schragmüller, der Spitalmeister Klebsattel und der jüngste Ratsherr der Stadt, Christoph David Stellwag, wurden als Deputierte bestimmt, nachdem Hörner sich wegen der Krankheit seiner Frau hatte entschuldigen lassen. Für ihre Verhandlungen wurden die Deputierten vom Geheimen Fünferat instruiert.⁶⁰ Einen wertvollen Bericht über das Zustandekommen der Höhe der Kontributionsforderung, die nicht nach der Reichsmatrikel festgesetzt wurde, wie die Ratsherren erwartet hatten, sondern merkantilistisch nach der Zahl der Haushalte, gibt das Ratsprotokoll vom 29. Oktober/8. November: „Herr Spithalmeister Klebsattel kompt von Philippsburg herauff referirend, wie die Herren Deputirte negstverwichenen Sonnabend⁶¹ daselbst bey Monsieur de La Grange angebracht, weil an die Statt Hall Contribution begehrt worden, daß sie von der Statt abgeordnet und sich zu der Contribution nach der Reichsmatricul erklären wolten, worauf de La Grange gleich in die Red gefallen sagend, waß Reichsmaticul? Er wüste nicht, was das wäre. Solten gleich anzeigen, wieviel die Statt Hall Dörffer, Burger und Unterthanen hätten und als hierauf die beide Herren Deputirte geantwortet, daß sie solches nicht eigentlich wissen könten, hätte er gesagt, solt ihr von der Statt sein und dieses nicht wissen? Addendo, wan sie es nicht sagen wolten, wolle er sie nur 1 Stund an ein gewissen Orth thun und sie gewiß schwätzen lernen. Worauff sich dan beede Herren Deputirte zusammengesetzt und einen ungefährliehen Überschlag begriffen und 700 Burger und 900 Unterthanen angezeigt. Darauff de La Grange gesagt, daß die Statt Hall innerhalb 8 Tag, als auff

⁵⁷ 24. X./3. XI.; ebd., 4/295, f. 639/640.

⁵⁸ 30. X./9. XI.; ebd., 4/295, f. 649.

⁵⁹ 21./31. X.; ebd., 4/446, f. 33—34.

^{59a} Ebd., 4/295, f. 633. — Doch mußte Vockerott vor dem Geheimen Rat referieren, daß „uff . . . geschehenes Nachschlagen in Actis nichts sonderliches gefunden, darinnen das Quantum eigentlich begriffen wäre, waß vor diesem contribuïret worden seye“ und Hartmann ebenfalls „seye indessen nichts Bestendiges in dergleichen Fällen gewesen, sondern baldt diß baldt jenes Quantum gefordert worden, darüber nachmaß der Commissarius jeder Zeith quitiret hette“ (21./31. X.; ebd., 4/446, f. 33).

⁶⁰ Ebd., 4/295, f. 636.

⁶¹ 27. X./6. XI.

negstkunfftigen Freytag⁶² 10 000 Thl.⁶³ zu Hailbron erlegen solle, und dafern solches nicht praecise erledigt würde, wolle er selbst herauff und dabey sein, wie Statt und Land verbrennt werden solte. Auch dabey gemeldet, daß es mit diesem noch kein Ende habe, und meldet Herr Klebsattel, daß die Herren Depu- tierte Monsieur de La Grange nachgeritten auff Speyer, um demselben auffzu- warten und einiger Prolongation deß Termins oder Moderation zu erlangen. Im übrigen sey dieser Grange ein sehr ungehaltener Mann, geb kein gut Wort, sondern schnarhe und poche die Leut ab.“⁶⁴

Da die Kontribution nach der Zahl der Haushalte festgesetzt wurde, ergab sich für Hall eine relativ hohe Summe. Auch bei anderen Ständen trat nach genauerer Kenntnis ihrer wirtschaftlichen Situation eine Erhöhung der Erstausschreibung vom 16. Oktober oder ein Ausgleich mit einer zweiten Forderung ein. Hall mußte insgesamt 2 Forderungen über insgesamt 18 000 fl. zahlen, Eßlingen 13 500 fl. gegenüber einer Erstforderung von 5000 fl., Gmünd 10 000 fl. gegen- über 2000 fl., Reutlingen 10 000 fl. gegenüber 4000 fl., Nördlingen 16 500 fl. gegenüber 5000 fl. Ferner mußten das Stift Korb 3000 fl., die Grafschaft Limpurg 6000 fl., die Grafschaft Hohenlohe 7500 fl. und Heilbronn 10 000 fl. Kontribution zahlen. Bei diesem Vergleich ist zu berücksichtigen, daß die ge- nannten Städte im Gegensatz zu Hall fast alle über kein oder nur ein sehr kleines Territorium verfügten und die Herrschaften umgekehrt über keine Städte.⁶⁵

Sogleich nach Bekanntwerden der Kontributionsforderung beschloß der Rat die Ausschreibung neuer Steuern,⁶⁶ zu deren genauer Festsetzung der äußere und innere Rat am 26. Oktober/5. November einberufen wurde. Nach Auskunft der Gesandten aus Heilbronn erwartete man für Hall eine Forderung über 2000 fl.⁶⁷ „Man last nach dem vorigen Beethfuß ein Beeth und Schatzung auff Martini zu erlegen, 8 Tag zuvor in Statt und Land ankündigen und zu dem Ende ein beweglichen Vorhalt, so auff künfftigen Dienstag⁶⁸ der Burgerschaft abzulesen, begreifen und den jetzmahligen Nothstand repraesentiren, auch den- jenen Bürgern, so sich bey nemlichen frantzösischen Einfall so widerspenstig erzeiget, ihre Widersetzlichkeit verweisen und sie zu besserem Gehorsam an- hingenen von allem Überfluß abmahnen.“ Doch rechnete man mit der Möglich- keit, daß die Forderungen die ausgeschriebenen Steuern übersteigen könnten.⁶⁹ Als die Forderung über 15 000 fl. bekannt wurde, beschloß der Rat am 30. Okto- ber/9. November, zur Finanzierung dieser Kontribution wie auch zur Vorsorge für eventuelle weitergehende Forderungen eine Beeth für die Stadt, das heißt eine $\frac{1}{4}$ oige Vermögenssteuer und eine Schatzung auf dem Lande, eine

⁶² 9./19. XI.

⁶³ = 15 000 fl. Die in Hall gängige Münzeinheit ist der Gulden (fl.): 1 fl. = 30 Schil- ling (β), 1 β = 12 Heller (h). Daneben gab es noch den Reichsthaler (Thl.): 1 Thl. = 20 β .

Die französische Münzeinheit ist das Pfund (livre): 1 l = 20 sols, 1 sol = 12 deniers. Umrechnungskurs: 1 Thl. = $\frac{3}{2}$ fl. = 3 l.

Sombreille in Heilbronn nahm jedoch den Gulden nur zu 38 sols an (4./14. XII.; ebd., 4/446, f. 38).

⁶⁴ StA Hall, 4/295, f. 647/648.

⁶⁵ AG Paris, A1 828, no. 81 (16. X.) und ebd. 829, o. no., (2. XII.).

⁶⁶ 24. X./3. XI.; StA Hall, 4/295, f. 639.

⁶⁷ Ebd., 4/295, f. 641.

⁶⁸ 30. X./9. XI.

⁶⁹ StA Hall, 4/295, f. 642.

$\frac{1}{2}$ ⁰/_{ige} Vermögenssteuer, auf Martini am 31. Oktober/10. November auszusprechen. Dazu kommt auf Luciae, den 13. Dezember, eine Kontribution in Stadt und Land, für die „die Herren Amptleut zusammensehen und Vorschläg thun, wie die Unterthanen wegen ihre Vermögens anzulegen und deßfalls ein Gleichheit zu treffen“. Ebenso versuchte man, Geld aufzunehmen.⁷⁰ Für diese Kontribution „solle Herr Renovator in der Still alle Dörfer und Unterthanen im hällischen Land specificiren, worauß die Herren Amptleut ein calculum ziehen sollen“.⁷¹

Am 9./19. November berichteten die Amtleute über ihre Beratungen vor dem Rat, die einen interessanten Einblick in das Steuergebaren der Haller Obrigkeit gestatten: Ihr Auftrag war, festzustellen, „welcher Gestalt bey künfftiger Luciae-Contribution unter den Unterthanen ein Gleichheit zu halten und dieselbe nach Proportion ihres Vermögens über den bloßen Güteranschlag anzulegen.“ Doch ließen sich die erst vor 4 Jahren erneuerten Schatzbücher nicht bis Luciae auf den neuesten Stand bringen. „Überdes so habe man schon hievor und auch vor etlich Jahren dergleichen Mutation bey den Unterthanen, die doch gegen die Statt mehr als $\frac{2}{3}$ contribuirt, vornehmen wollen. Man habe aber jederzeit wahrgenommen, daß man nicht recht darhinderkommen und das Werk kein Bestand haben könnte. Den obschon einige, so kein Feldbau hetten, bißweilen viel Gelt verdienten, einige auch jezuweilen ein Vorrath an Frucht, Wein und Vieh hätten, so seye doch dieses dabey zu consideriren, daß jene für ihr Gelt die Frucht kauffen, diese aber, deren doch wenig und nicht leicht auszukundschaften, das Ihrige erheischer Nothdurft nach ebenmesig verkaufen müsten.“ Deswegen kamen die Amtleute zu dem Ergebnis, „daß man es bey vorigem Schatzungsfuß solte bewenden lassen, zumahlen schon zuvor ein Gleichheit dergestalt unter den Unterthanen gehalten wurde, daß wo man bey einem oder andern über die Güter einiges Vermögen a parte wüste, man die Schatzung a parte darnach ausschlagen“.⁷² Der Rat beließ es bei beiden außerordentlichen Schatzungen bei dem alten Schlüssel. Doch war der Rat um eine gerechte Verteilung der Mehrbelastung bemüht. Die Ausbeutung des Landes durch die Stadt, vielleicht durch die traditionelle Überbewertung des Landbesitzes gefördert, wird dabei nicht in Frage gestellt. Doch lassen die mangelhaften Kenntnisse der Amtleute diese vor der Schwierigkeit kapitulieren, das gewerbliche und das bäuerliche, das eine Mal in Bargeld und das andere Mal in Naturalien bemessene, Einkommen für die Besteuerung in eine Relation zu setzen. Hall versuchte auch nicht, wie es zumindest teilweise die Kocherritterschaft tat, alle Lasten den Bauern aufzubürden.

Die Stadt zog ferner die Schäden des Durchmarsches von den außerordentlichen Steuern ab, ja sie gewährte den Geschädigten sogar eine Entschädigung. Auf Bitten der Obermünkheimer Bauern um Herabsetzung der Schatzung, da sie durch den zweimaligen Durchmarsch der Franzosen ausfuragiert seien, beauftragte der Rat die Amtleute mit der Feststellung der Schäden in Obermünkheim, Geislingen und Ilshofen.⁷³ Auf die Vorlage dieser Aufstellung entschied der Rat: „Man ... lasts den Unterthanen an der Schatzung abgehen und die Unkosten auff Land aufschlagen.“⁷⁴ Auf Klagen der Geislinger Bauern be-

⁷⁰ Ebd., 4/295, f. 649.

⁷¹ 2./12. XI.; ebd., 4/295, f. 654.

⁷² Ebd., 4/295, f. 663/664.

⁷³ 2./12. XI.; ebd., 4/295, f. 651/652.

⁷⁴ 7./17. XII.; ebd., 4/295, f. 723.

fahl der Rat außerdem den Amtleuten, „jedem nach Proportion seines Schadens einige Sublevation zu schöpfen“,⁷⁵ über deren Höhe die jeweiligen Amtleute entscheiden sollten.⁷⁶ Obermünckheim erhält so beide Schätzungen erlassen und noch einen Schadenersatz.⁷⁵

Die doppelte Beeth auf Martini (11. November) und Luciae (13. Dezember) erbrachte 5239 fl., 9 β, 6 h; die beiden Schätzungen 8747 fl., 2 β, 6 h; insgesamt also 13 986 fl., 12 β. Demgegenüber betrug die erste Kontributionsforderung allein 15 000 fl. Der Rat hatte sich also nicht nur um eine gerechte Verteilung der Sondersteuern bemüht, sondern es auch unterlassen, den Fiskus bei dieser Gelegenheit zu bereichern.

Zahlungsstätte für die Kontributionsgelder war Heilbronn. Der Rat schickte deswegen Hörner am 31. Oktober/10. November dorthin, während der Geldtransport der Steuerstube überlassen wurde.⁷⁷ Hörner zahlte zunächst einmal die Hälfte, nämlich 7500 fl., an den dortigen Kommissar Sombreille und versuchte für den Rest eine Stundung des Termins zu erreichen. Sombreille rechnete ihm statt dessen vor, die Haller Deputierten hätten in Philippsburg eine zu geringe Bevölkerungszahl angegeben, zudem besitze die Stadt noch zahlreiche Salzpflanzen. So gab der Rat schweren Herzens die Weisung, am 10./20. November die zweite Rate zu zahlen. Hörner sollte anschließend in Heilbronn bleiben, „weil rätlich, daß continue jemand nomine civitatis zu Hailbron sich auffhalte“.⁷⁸ Ferner drang der Rat, in der Quittung über die gezahlten Gelder die Befreiung von Einquartierungen und sonstigen künftigen Lasten ausdrücklich zu stipulieren.⁷⁹ Abschriften davon wurden am 16./26. November aufs Land geschickt, damit man sie dort anmarschierenden feindlichen Truppen vorweisen könnte.⁷⁵ Als Hörner die restlichen 7500 fl. ablieferte, fehlten noch 100 fl. Anscheinend handelte es sich um den Prozentsatz, den der Kommissar als Aufwandsentschädigung zu bekommen pflegte.⁸⁰ Ferner, immer nach Hörner, „sey zu besorgen, daß man von jedem Gulden 6 d Auffwechsel geben müste“.⁸¹ Hinzu kommt, daß damals die Wechselverluste von einer Währung in die andere sehr hoch waren und bis zu 25⁰/₀ der Gesamtsumme betragen konnten, eine Tatsache, der Louvois in seinen Befehlen über die Kontributionsgelder Rechnung getragen hatte.

Romainville's Zug nach Westfranken hatte nur geteilten Erfolg gehabt. Zwar fingen die Kontributionen an, in Heilbronn einzugehen, aber es zahlten nur die gefährdetsten Stände, wie der Deutschorden, die Grafen Hohenlohe, Limpurg und ein Teil der Würzburger Ämter. Ansbach, Ellwangen und Öttingen hielten sich nach anfänglichen Verhandlungen zurück.⁸² Für die Franzosen galt es, die Zeit vor dem Anmarsch der Reichsregimenter aus Ungarn auszunutzen. Kommandant in Heilbronn war seit dem 22. Oktober der Marquis de Feuquières,⁸³ der

⁷⁵ Ebd., 4/295, f. 682.

⁷⁶ 19./29. XI.; ebd., 4/295, f. 684, 686.

⁷⁷ Ebd., 4/295, f. 650.

⁷⁸ 7./17. XI.; ebd., 4/295, f. 662.

⁷⁹ 9./19. XI.; ebd., 4/295, f. 665.

⁸⁰ 14./24. XI.; ebd., 4/295, f. 677.

⁸¹ 14./24. XI.; ebd., 4/295, f. 677. Vgl. „es sey der Auffwechsel . . . nicht dabey“ (19./29. XII.; ebd., 4/295, f. 747). So ist wohl auch die Weisung vom 27. XI./7. XII. zu verstehen, Sombreille „wan ers begehren wird, die 500 Thl. l'Agio liefern“ (ebd., 4/295, f. 699).

⁸² A. Siben, 121.

⁸³ Louvois an Duras, Fontainebleau; AG Paris, A₁ 824, no. 182.

aber dort erst am 3. November eintraf.⁸⁴ Louvois schärfte ihm seine Aufgabe mit folgenden Worten ein: „Vous devez donner un grand soin à l'avancement du recouvrement des contributions et, vous faisant rendre compte de ceux qui y satisferont journellement, faire des fréquentes exécutions dans ceux qui ne se porteront pas à de promptes payemens.“⁸⁵ Feuquières schlug deshalb die Wiederholung des Streifzuges von Romainville vor, der seinerzeit in den Anfängen stecken geblieben war.⁸⁶ Am 9. November stimmte die Generalität dem Vorschlag zu⁸⁷ und am 17. November gab auch Duras sein Placet. Feuquières' Plan sah einen Streifzug mit 1400 Mann, 400 Mann Infanterie, 700 Mann Kavallerie und 300 Dragonern, vor. 200 Mann Infanterie sollten den Kocherübergang unterhalb Halls, das letzte geographische Hindernis vor der offenen fränkischen Ebene, die übrigen 200 Mann Infanterie den Jagstübergang bei Crailsheim decken, während die Kavallerie bis Ansbach vorrücken und Abteilungen nach Bamberg und Nürnberg schicken sollte, er selber aber über Eichstätt und Ulm nach Württemberg zurückkehren wollte.⁸⁸ Am 15. November war der von de La Grange gestellte Zahlungstermin abgelaufen.⁸⁹ Feuquières brach am 18. November von Heilbronn auf und machte seine erste Rast am 19. am Kocher unterhalb Halls. Doch brach er in der Nacht wieder auf, da er erfuhr, in Crailsheim ständen 600 Mann fränkische Kreistruppen. „Pour cela, je repartis de Niderminken sur le Koker où j'étois venu camper et marchay à minuit afin d'estre à Kreshem sur les huit ou neuf heures ce que je fis.“ Die völlig überraschte Garnison übergab sich auf Feuquières Drohungen hin ohne einen einzigen Schuß.⁹⁰ Feuquières schickte die 300 Gefangenen mit seiner Infanterie zurück und zog vor Rothenburg. Dort aber von bayreuthischen Reitern aufgehalten, wich er nach Süden aus⁹¹ und zog über Ansbach nach Dillingen an die Donau, von dort an Ulm vorbei, wo er Widerstand fand, nach Eßlingen, wo er am 11. Dezember mit mehreren Wagen voller Kontributionsgelder in Hedelfingen lagerte.⁹²

Der Reichsstadt Hall brachte dieser Zug nur die üblichen Lasten eines Truppendurchzuges. Am 9./19. November nachmittags erschien der Kommissar Bernard in Hall, kündigte an, 1500 Mann Kavallerie und einige Infanterie würden kommende Nacht im Haller Gebiet lagern, und forderte für sie Unterhalt. Außerdem verlangte er unter Drohungen die Aufhebung der Wache am Landturm. Der Rat ließ 1 Wagen Wein und Brot aus dem Spital, 3 Wagen Hafer aus der Kastepflege und etliche Wagen Heu aus den nächsten Dörfern sowie 3 Eimer guten Weins und Küchenspeis für Feuquières und seine Offiziere ins Lager bringen, „im übrigen die Wachten unter den Statthoren und auff der Hauptwacht ver-

⁸⁴ Feuquières an Louvois, Heilbronn, 3. XI.; ebd., 827, no. 15.

⁸⁵ „Sie müssen große Sorgfalt auf das Vorantreiben der Eintreibung der Kontribution legen und, indem Sie sich täglich über die eingegangenen Gelder informieren lassen, häufige Exekutionen bei den säumigen Zahlern machen“ (12. XI.; ebd., 871, no. 66).

⁸⁶ Feuquières an Louvois, Heilbronn, 5. XI.; nach: A. Siben, 124/125. Vgl. Feuquières an Louvois, Heilbronn, 11. XI., AG Paris, A₁ 827, no. 175.

⁸⁷ Chamlay an Louvois, Lager vor Mannheim; ebd., 827, no. 50.

⁸⁸ Feuquières an Louvois, Heilbronn, 17. XI.; ebd., 828, no. 20.

⁸⁹ A. Siben, 132. Zu Feuquières' Zug: 133 ff.

⁹⁰ Feuquières an Louvois, Altenmünster bei Crailsheim, 21. XI. (ebd., 828, no. 42): „Deswegen brach ich von Niedermünckheim am Kocher wieder auf, wo ich zum Lager Halt gemacht hatte, und marschierte um Mitternacht ab, um gegen 8—9 Uhr vor Crailsheim zu sein, was ich auch ausführte.“

⁹¹ Feuquières an Louvois, Leutershausen (?), 25. XI., ebd., 828, no. 60.

⁹² Feuquières an Louvois; ebd., 829, o. no.

doppeln“. Stellwag und G. F. Seufferheld wurden wieder ins französische Lager hinausgeschickt, um die Franzosen im Namen der Stadt zu komplimentieren und die Erwartung auszudrücken, daß man als kontribuierendes Land unter dem Schutz des Königs stehe, folglich von Einquartierung und Durchmarsch durch die Stadt befreit sei. Der Stadthauptmann solle den Franzosen den Weg zeigen.⁹³ Die Befürchtungen des Rates gab Hörner zu erkennen, als er Bernard ausforschte, ob die Franzosen etwas gegen Hall beabsichtigten. Bernard tat ungeschminkt seine Meinung über die Stadt kund, „daß sein König schwerlich in ein solch Loch, wie die Statt Hall seye, einige Völcker in die Quartier legen, noch solche weit voneinander legen werde“.⁹⁴ Die Deputierten kamen am nächsten Morgen wieder aus dem französischen Lager zurück und berichteten, daß die Franzosen auf eigene Faust furagiert hätten, da Futter und Verpflegung zu spät eingetroffen seien. Sonst hätten sie aber gute Ordnung gehalten und seien gegen 23 Uhr nach Crailsheim weitermarschiert.⁹⁵

Während die höheren Offiziere Disziplin hielten, kam es in den unteren Rängen wiederholt zu Übergriffen. Eine französische Streife plünderte Unterspeltach (P) und einen Wagen Fluchtgut.⁹⁶ Und in Ilshofen quartierten sich am 11./21. November abends 800 (P) Franzosen ein, wohl die von Crailsheim zurückmarschierende Infanterie, und drohten einen Tag zu bleiben, wenn sie nicht durch 150 fl. ausgelöst würden. Ilshofen war aber nicht in der Lage, diesen Betrag aufzubringen. Zunächst hatten die Franzosen einen Akkord über 1/2 Maß Wein je Mann, dann über 2 Maß je 3 Mann abgeschlossen, beide aber nicht gehalten und geplündert, „in summa, sie erzeugten sich sehr insolent und hörten keine Remonstrations an, sondern lachten nur drüber“. Da kein bekannter Offizier in der Nähe war, schickte der Rat Stellwag am 13./23. November nach Crailsheim, um bei Feuquières gegen die Vorkommnisse in Ilshofen und die Plünderung Speltachs und des Bechhofes zu protestieren, notfalls aber die 150 fl. zu zahlen.⁹⁶ Doch Feuquières war schon nach Rothenburg gezogen, worauf der Rat Stellwag zurückbeordnete. Die letzten Vertreter von Feuquières Truppen für Hall sind ein Major und 2 Reiter, die am 12./22. November vor den Toren erschienen und für die von Ilshofen nach Geislingen marschierenden Truppen und deren 300 Gefangene 1800 Pfund Brot, ebensoviel Fleisch, 750 Maß Wein und 20 Säcke Hafer in das Lager bei Geislingen anforderten.⁹⁸ Seufferheld begleitete den Major ins Lager, um dort über die Haller Interessen zu wachen, während die verlangten Lieferungen schon unterwegs waren.

Der Rat ließ eine Aufstellung aller Durchmarschschäden machen, um diese den Franzosen bei etwaigen neuen Forderungen präsentieren zu können.⁹⁹ Wolpertshausen berechnete seine Schäden bei diesem zweiten Durchmarsch auf allein 220 fl.¹⁰⁰ Für die Unkosten des zweimaligen Durchmarsches wie für sonstige durch die Franzosen verursachte Schäden errechnete die Stadt insgesamt 5081 fl., 11 β.¹⁰¹

⁹³ StA Hall, 4/295, f. 668/669.

⁹⁴ Ebd., 4/295, f. 669/670.

⁹⁵ Ebd., 4/295, f. 671.

⁹⁶ 12./22. XI.; ebd., 4/295, f. 673.

⁹⁸ Ebd., 4/295, f. 674.

⁹⁹ 14./24. XI.; ebd., 4/295, f. 677.

¹⁰⁰ 23. XI./3. XII.; ebd., 4/295, f. 694.

¹⁰¹ Ebd., 4/a 3690, Militärausgaben 1688/1689, o. f.

Als die Truppen des Reiches allmählich sich dem Rhein näherten, ließ Montclar, seit dem 10. November Oberkommandierender der französischen Truppen rechts des Rheins,¹⁰² einzelne vorgeschobene Posten besetzen, um den eigenen Kontributionskommandos sichere Stützpunkte zu geben. „Je comprends fort bien qu'après que les troupes de l'empereur s'aprocheront, il ne faut pas hasarder de faire aller de gros party si long, je verray de prendre quelque poste à 5 ou 6 lieues d'icy qui soit bon et seur, afin de servir de retraite aux petites partys qui iront en avant“,¹⁰³ so schrieb Montclar an Louvois als Begründung für die Besetzung Waldenburgs, die Mélac am 30. November mit 50 Reitern ausführte. Eine 50 Mann starke Infanteriebesatzung bleibt unter Boudeville in Waldenburg zurück.¹⁰⁴

Durch diesen vorgeschobenen Posten kam Hall noch einmal in eine gefährliche Situation, da es nun in die Frontlinie zu geraten drohte. Zudem war der Kommandant von Waldenburg, Boudeville, ein Offizier, der seinen Ehrgeiz darinsetzte, Waldenburg zu einem befestigten Stützpunkt auszubauen. Die Kosten dafür sollte Hall tragen, da es dem Waldenburger Kammersekretär Johann Jakob Rittmann gelungen war, die Aufmerksamkeit Boudevilles auf das bisher unbehelligte Haller Land zu lenken. So erhielt der Rat eines Tages einen Befehl, Schanzarbeiter und Pulver nach Waldenburg zu schicken. Darauf ritt Spitalmeister Klebsattel am 26. November/ 6. Dezember hinauf nach Waldenburg zu Boudeville, „um zu vernehmen, waß dero Begehren sein werde“. ¹⁰⁵ Klebsattel, der von nun an zwischen Waldenburg und Hall hin- und herpendeln sollte, brachte am 27. November/7. Dezember zusätzlich noch eine Furgeforderung mit. Damit überdeckten sich aber die Forderungen aus Heilbronn und Waldenburg, und der Rat schickte als erstes Spankuch am 28. November/8. Dezember zu der höheren Instanz nach Heilbronn, um sich Klarheit zu verschaffen. Boudeville seinerseits jedoch verlangte nun 400 eichene Palisaden von der Stadt, und von den hällischen Dörfern, „daß man Zimmerleut und Wägen zu den Ballisaten, wie auch Bauren mit Hauen und Schaufeln nach Waldenburg schicken solle“. ¹⁰⁶ Und am 30. November/10. Dezember forderte er 1 Zentner Pulver und 3 Zentner Blei, ferner „frische Unterthanen zum Schanzen“. Hall geriet nun in eine prekäre Lage, da gerüchteweise die sächsischen Truppen schon auf Ilshofen rückten, denen man den Stadthauptmann Engelhardt entgegengeschickt hatte, „weil man wegen deß nahen Succurs Ombrage zu verhüten, billich anstehet, Pulver und Bley nach Waldenburg zu schicken. Hingegen aber im Verwaigerungsfall von den Frantzosen zu Waldenburg einige Gewalthat zu befürchten hat. Als last man durch Herrn Klebsattel tendiren, ob die Praetension wegen deß Pulver und Bley von dem Commandanten durch ein Recompens ad 50 Thl. abzuhäuffen und dabey remonstriren, daß man hier als in einem zur Defension untüchtigen

¹⁰² K. v. Raumer, 67.

¹⁰³ Heilbronn, 2. XII. (AG Paris, A₁ 829, o. no.). „Ich weiß sehr wohl, daß, nachdem die Truppen des Kaisers sich nähern, man nicht das Risiko eingehen darf, starke Abteilungen soweit vorzuschicken. Ich werde mich deshalb umsehen und irgend einen Posten 5—6 Meilen von hier nehmen, der gut und sicher ist und der als Zuflucht für kleine Streifen dienen kann, die weiter vorgehen.“

¹⁰⁴ Mélac an Louvois, Heilbronn, 1. XII., ebd., 829, o. no.

¹⁰⁵ StA Hall, 4/295, f. 695/696.

¹⁰⁶ 28. XI./8.XII.; ebd., 4/295, f. 700/701.

Orth sich nicht auff Pulver befeße, sondern was man von Nöthen, anderwärts herbeybringen lassen müsse. Dafern aber zur Abhäuffung kein Apparenz, will man etwa ein paar Centner Bley und 60 Pfund Pulver privato nomine deß Pulvermachers abfolgen lassen. Im übrigen aber last man gleich 2 Wägen mit Haber fortschicken¹⁰⁷. Die Stadt versuchte durch kleine Anzahlungen und Verzögerung des Restes sich zwischen den sich überstürzenden Forderungen hindurchzulavieren, stellte so aber keine Seite zufrieden. In Heilbronn drohte Sombreille mit Brandexekutionen, und Boudeville, dessen Forderungen der Heilbronner Kommissar als einen Eingriff in seinen Amtsbereich verurteilte, drohte seinerseits, ein paar Dörfer niederzubrennen, wenn man ihm nicht das geforderte Blei, Pulver, Palisaden und Hafer bringe.¹⁰⁸

Da Boudeville anscheinend nur die Stadt Hall belastete, so sollte Klebsattel ihn durch eine Recompens locken, „daß er nicht alle Last und Beschwerlichkeit auff die Stadt allein verschieben und die Benachbarten verschonen werde, in gleichen last man auch, weil es ja nicht anderst sein kann, 75 Pfund Pulver und etwa ein paar Centner Bley t e c t e liefern und dabey anzeigen, daß dieses aller Vorrath allhier seye“, ferner die geforderten Palisaden im Lauringer Wald fällen.¹⁰⁹ Boudeville nahm Pulver und Blei „ungewogen und ungemessen“ an, wegen der Verzögerung in der Stellung von Palisaden, Wägen und Unterthanen aber brauste er auf, „daß man ihn in seiner Fortification nicht hindern solle, weil es seines Königs Befehl“. Klebsattel wurde nun durch den geschickteren Stellwag ersetzt, der versuchen sollte, einen Teil der Lasten für die Befestigung Waldenburgs auf die Nachbarstände abzuwälzen.¹¹⁰ Statt dessen schickt Boudeville am 9./19. Dezember eine Forderung über Baumaterialien, die von den Kriegsdeputierten außer den geforderten Brettern nach Waldenburg geliefert wurden. Außerdem, so verlangte nun Boudeville, solle die Ration Furage aus 20 Pfund bestehen.¹¹¹

Für Hall blieb die Lage gefährlich. Durch Wolfgang Julius von Hohenlohe der von der Konferenz des Fränkischen Kreises mit den Sachsen in Aub nach Neuenstein zurückgekehrt war, erfuhren sie, daß mit einem weiteren Vorrücken der Sachsen nicht zu rechnen sei.¹¹² Andreerseits kannten sie die Befehle aus Versailles nicht, die beim Herannahen des Feindes einen Rückzug auf die Rheinlinie befahlen. So mußte die Stadt mit der Anwesenheit der Franzosen bis zum nächsten Frühjahr rechnen.

Unter diesen Bedingungen kam es am 12./22. Dezember im Stadtrat nochmals zu einer grundsätzlichen Beratung über die eigene politische Haltung. Am 10./20. Dezember hatte man beschlossen, „weil man wegen einigen frantzösischen Plünderungen in Forchten stehet, soll man bey den Herren Geheimen davon reden, ob nicht bey Chursachsen zu sondiren, wessen man sich in casu necessitatis einiger Assistenz halber zu versehen“,¹¹³ und am 12./22. notiert das Protokoll: „Herr Stettmeister im Ampt referirt hiebey mündlich, wie bey den Geheimen

¹⁰⁷ Ebd., 4/295, f. 705.

¹⁰⁸ 1./11. XII.; ebd., 4/295, f. 707.

¹⁰⁹ Ebd., 4/295, f. 708.

¹¹⁰ 3./13. XII.; ebd., 4/295, f. 711/712.

¹¹¹ 10./20. XII.; ebd., 4/295, f. 724.

¹¹² 12./22. XII.; ebd., f. 728/729. E. Heyne, 44.

¹¹³ StA Hall, 4/295, f. 724.

deliberirt worden, ob man sich wöhren wolle, wan etwa die Frantzosen mit Gewalt in die Stadt hereinwolten, und ob man bey Chursachsen sondiren solle, wessen man sich in casu necessitatis einigen Succurs halben zu versehen. Es seye aber für unräthlich gehalten worden, indem die Bürgerschaft allein zu schwach, auch die Statt mit keinen Posten zur Defension versehen und überdes die Helffte der Bürger nicht wöhrhafft, so würden sich auch nicht alle, ob sie schon wöhrhafft, dazu gebrauchen lassen. So sey auch gefährlich, wan die Frantzosen erfahren solten, daß man bey den Sachsen Hülff suchen wolte, indeme dieselbe dardurch irritirt und das Praevenire spielen möchten. Überdies stehe dahin, ob Sachsen sich zu einigem Succurs verstehen werde, weil sie zu Beschützung des Fränkischen Craißes requirirt worden, oder dafern auch mit etwas gratficirt würde, möchte es, wie leicht zu vermuthen, vielleicht nicht sufficient und doch kostbar se:in und dardurch eerst große Gefahr und Unglück über den Hals gezogen werden.“ Der Rat beschloß: „Ein Ehrbarer Rath conformirt sich mit der Herren Geheimen Gedanken und will die Defension einstellen und sich auff Gottes und Ihro Kayserliche Mayestät Hülff verlassen. Indessen will man sehen, wie man bey ereignenden Rencontre sich in Güte und Höffligkeit etwa mit einem Stück Gelt abfinden möge.“¹¹⁴ Diese willenlose Politik der Erfüllung behielt die Stadt über die gebotene Zeitspanne hinaus bei, und nur der persönliche Mut eines Ratsherren sollte sie vor schweren Schäden bewahren. In den gleichen Tagen, in denen die Stadt ihren hinhaltenden Widerstand aufgab, zeigten sich die ersten Anzeichen des bevorstehenden französischen Rückzuges. Stellwag hatte Boudeville „sehr unwürschen Humors“ angetroffen, aber er nahm die angebotene Bestechung von 50 Thl. an, die er „aber nur für ein Bagatell gehalten, mit Meldung, daß er kein Capitain de trois sols seye“.¹¹⁵ Der Grund für Boudeville's schlechte Laune stellte sich bald heraus. Kaum war Stellwag nach Hall hinuntergeritten, da kam am 11./21. Dezember spät abends Feuquières persönlich mit 80 Mann Kavallerie nach Waldenburg, besichtigte den Platz und befahl Boudeville, den Posten aufzugeben. Er habe „auch ihm ein Verwaiß geben, daß er so viel Mühe und Unkosten zu Fortification dieses untüchtigen Orthes angewendet“.¹¹⁵ Louvois hatte schon am 6. Dezember Montclar befohlen, Heilbronn Ende des Monats aufzugeben, die Vorposten östlich von Heilbronn sollten notfalls entfestigt werden, um den kaiserlichen Truppen eine Sicherung ihrer Winterquartiere unmöglich zu machen.¹¹⁶ Unter Hinweis auf diesen Befehl hatte Louvois

¹¹⁴ Ebd., 4/295, f. 729/730. Der Geheime Rat war nicht zu einem isolierten Vorgehen bereit gewesen und hatte die letzte Verantwortung für ein aktives Vorgehen den Juristen zugeschoben: „Ratione der Auxiliar-Völkcher last man noch zur Zeith behutsam verfahren und nicht darnach schicken. Vielmehr aber auff Nördlingen, Ulm und Rottenburg auff guthe Kundtschafft bei, und wann Herr Canzler von Ellwangen hierher kommen sollte, mit ihme wie auch anderen Benachbarten communiciren lassen. Im übrigen will man der Herren Consulentes Relation und Consilium hierüber auch erwarten.“ (11./21. XII.; ebd., 4/446, f. 42.) Doch hinsichtlich der Verteidigung waren die Geheimen zurückhaltender gewesen als der Rat: „Man laßt moderata consilia führen und es nicht zur formalen Defension ankommen, sondern soviel möglich, der Gefahr mit Höffligkeith und Geldt abwenden. Jedoch sollen interim die Wachten und Mauren respective verbessert und vermehret und zu des Endes solches Herrn Stadthauptmann und Bauschreibern befohlen werden“ (11./21. XII.; ebd., 4/446, f. 43).

¹¹⁵ 12./22. XII.; ebd., 4/295, f. 729.

¹¹⁶ Versailles; AG Paris, A₁ 871, no. 114.

am 11. Dezember die Besetzung Waldenburgs ausdrücklich abgelehnt.¹¹⁷ Feuquières' Inspektion in Waldenburg am 21. Dezember hatte den Zweck, den Befehl zur Aufgabe dieses Postens zu erteilen. Boudeville aber hatte Waldenburg als äußersten Vorposten der französischen Frontlinie zu befestigen begonnen. Diese mangelhafte Übereinstimmung zwischen Zentrale und ausführenden Militärs hatte jedoch Hall in eine gefährliche Lage gebracht. Als Waldenburg die von Boudeville geforderte Brandschatzung über 2500 fl. bei Hall entleihen wollte, lehnte dieses ab, befahl jedoch, die geforderte Furage vollends hinaufzuliefern, damit Boudeville nicht doch noch zu guter Letzt im Haller Land brenne.¹¹⁵ Boudeville versuchte nun noch, die Haller Nachgiebigkeit für sich persönlich auszunutzen. Am 13./23. Dezember verlangte er mit einem Ratsherren zu verhandeln, ob die nach Waldenburg gelieferte Furage und die Baumaterialien ihm abgekauft oder ihm nach Heilbronn nachgeliefert würden. Doch bevor Stellwag mit Geld versehen hinausreiten konnte, waren die Franzosen schon an eben jenem 13./23. zwischen 16 bis 17 Uhr abmarschiert. Der Rat schickte sofort Klebsattel nach Waldenburg, der nach einigen Streitereien mit den Waldenburgern die an Boudeville gelieferten Baumaterialien und Furage am 15./25. glücklich wieder nach Hall zurückbrachte.¹¹⁸ Insgesamt hatte die Stadt 200 Pfund Blei, 60 Pfund Pulver, 1000 Flintensteine, Eichen und Erlen für 1200 Palisaden, 100 Zentner Heu, 25 Zentner Stroh, 64 Scheffel Hafer, Bretter, Nägel usw. nach Waldenburg geliefert und zumeist wieder zurückbekommen.¹¹⁹ Dazu kamen noch die nicht berechneten Frondienste der Bauern.

Die Unsicherheit der französischen Stellung, vergrößert durch die Spannung zwischen Versailles und der militärischen Führung auf dem Kriegsschauplatz, zeigte sich in immer neuen, immer höheren Forderungen.

In Heilbronn bestand für das dort stationierte starke Kavalleriekorps schon seit längerem ein Magazin für Stroh, Heu und Hafer.¹²⁰ Doch erst als die Franzosen mit ihrem Rückzuge auf die Rheinlinie rechneten, ließ de La Grange aus der weiteren Umgebung in Heilbronn Furage zusammenziehen, um so den kaiserlichen Truppen ihre zukünftigen Winterquartiere auszufuragieren.¹²¹

Die damals angewandte und entsprechend dem damaligen Stand der Technik glaubwürdige Waffe der Schwachen war die Taktik der Verzögerung. Auf das Ignorieren der Zahlungsbefehle oder die Beteuerung des eigenen Unvermögens griff man französischerseits zu Drohungen und Exekutionen, wenn nicht die Einschüchterung schon den gewünschten Erfolg brachte. Auch die Haller machten von dieser Taktik Gebrauch bis zu ihrem Unterwerfungsbeschluß vom 12./22. Dezember.

Erst als am 10./20. November Spankuch eine Forderung über 40 000 Rationen Furage im Namen des Heilbronner Kommissars dem Rat überbrachte,¹²² schickte der Rat Hörner mit der 2. Rate der Kontribution nach Heilbronn. Dort sollte er die Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Forderung nach zweimaligem Truppeneinzug darlegen. Für den Fall jedoch, daß Hörners Verhandlungen ergebnis-

¹¹⁷ Louvois an Montclar, Versailles, ebd., 871, no. 137.

¹¹⁸ 14./24. XII.; StA Hall, 4/295, f. 733.

¹¹⁹ Ebd., 4/3690, o. f.

¹²⁰ Vgl. Duras an Louvois, Lager von Philippsburg, 26. X.; AG Paris, A1 826, no. 79.

¹²¹ de La Grange an Louvois, Speier, 7. XII.; ebd., 829, o. no.

¹²² Die offizielle Forderung überbrachte der Ansbacher Postillion am 21. XI./1. XII. (StA Hall, 4/295, f. 686).

los verliefen, wurde den Amtleuten und einigen Ratsherren aufgetragen, „eventualiter ein Überschlag und Auftheilung machen, wie viel etwa furage aufzubringen“. ¹²³ Am 17./27. November wurde der Spitalmeister Klebsattel nach Heilbronn geschickt, um sich beim Heilbronner Rat umzuhörchen, ob man bei den Franzosen eine Ermäßigung erreichen könnte. Gleichzeitig sollte er erfragen, ob im Unterland Heu aufzukaufen sei. ¹²⁴ Auf Rat des Heilbronner Geheimen Rats Rühle ließ der Haller Rat einen Anfang mit den Furagelieferungen machen, um seinen guten Willen zu beweisen. Gleichzeitig aber wurden 2 Ratsherren zum Aufkaufen von Heu ins Unterland geschickt. ¹²⁵ Hall war also tatsächlich nicht in der Lage, soviel Furage aufzubringen.

Als Sombreille in Heilbronn mit Brand drohte, beeilte sich der Rat, $\frac{1}{3}$ der geforderten Furage nach Heilbronn zu führen. ¹²⁶ Über Mittelsmänner in Heilbronn und in eigener Regie kaufte die Stadt im Unterland Furage auf, damit nebst Heu und Stroh aus dem Haller Landgebiet 10 000 Rationen in Heilbronn abgeliefert würden. ¹²⁷ Am 10./20. Dezember meldete Spankuch zur Erleichterung der Haller, die im Gegensatz zu ihren Nachbarn über Bargeld oder Kredit verfügten, daß Sombreille jetzt bereit sei, die Ration Furage auch in Geld zu 15 sols anzunehmen. ¹²⁷ Hier zeigte es sich, daß auch schon die einzelnen Bürger den Umschwung der Lage spürten, wie z. B. Hörner, der am 10./20. Dezember nach Heilbronn geschickt wurde: „Herr Hörner entschuldigt sich hiebey, daß er zwar dieser Reise gern überhoben sein möchte, doch woll er im widrigen Fall hoffen, daß Ein Ehrbarer Rath ihn garantiren werde, wan man ihn etwa zu Hailbron behalten möchte.“ ¹²⁷

De La Grange hatte bei den Kontributionsverhandlungen in Philippsburg durchblicken lassen, daß noch weitere Forderungen folgen könnten. Tatsächlich wurde am 7./17. Dezember eine schon früher ausgestellte Forderung überreicht: „Es seye gestern durch ein Postknecht von Hailbron ein neue Ordre, welche zwar kurtz nach der ersten datiert, von Monsieur de La Grange ankommen, daß man abermal 3000 fl. lifferr solle.“ Der Rat bat erst einmal um nähere Erklärung, schickte aber am 10./20. oder 11./21. Hörner mit 10 000 fl. nach Heilbronn. ¹²⁸ Während die Nachbarstände schon anfangen, sich zurückzuhalten, machte sich nun der Haller Ratsbeschluß vom 12./22. bemerkbar. So beschloß der Rat am Montag, dem 17./27., noch in der gleichen Woche „den Rest der Contributions-Geldtern“ nach Heilbronn zu schicken. ¹²⁹

Doch war das noch nicht die letzte Forderung, der sich Hall gegenüber sah. Am 22. Dezember hatte de La Grange die Befehle an seine Kommissare gegeben für „tout ce qu'il y avoit à faire pour l'évacuation de cette place“, nämlich Heilbronns. ¹³⁰ Am 18./28. Dezember überbrachte ein reitender Bote dem Haller Rat den Befehl, 60 vierspännige Pferdewagen in Heilbronn bei dem Kommissar

¹²³ Ebd., 4/295, f. 671/672.

¹²⁴ 16./26. XI.; ebd., 4/295, f. 681/682.

¹²⁵ 23. XI./3. XII.; ebd., 4/295, f. 691/692.

¹²⁶ 30. XI./10. XII.; ebd., 4/295, f. 706.

¹²⁷ 10./20. XII.; ebd., 4/295, f. 725.

¹²⁸ Ebd., 4/295, f. 722. — Sombreille hatte diese 3000 fl. schon einige Tage vorher beim Haller Deputierten in Heilbronn angefordert (ebd., 4/446, f. 38). Die Forderung ist datiert auf Frankenthal, 18. XI. (ebd., 4/446, f. 39).

¹²⁹ Ebd., 4/295, f. 738.

¹³⁰ de La Grange an Louvois, Straßburg, „alles, was für die Räumung dieses Platzes zu machen war“ (AG Paris, A1 829, o. no.).

Cahouet abzuliefern.¹³¹ Ebenso wurde Neuenstein¹³² und Gaildorf zur Stellung von Pferdegespannen aufgefordert.¹³¹ Der Rat schickte Stellwag nach Heilbronn, der Geld anbieten sollte, da man nur Ochsenespanne habe.¹³¹ Zu einer Lieferung der Gespanne sollte es dann nicht mehr kommen.¹³³ Tatsächlich bekamen die Franzosen von 1200 angeforderten nur 20 Wagen für die Räumung Heilbronn gestellt.¹³⁴ So mußte die eroberte Artillerie auf dem ungesicherten Wasserwege an den Rhein geschickt und die Furage verbrannt werden. Stellwag bekam auch noch Geld mit, um die rückständigen Zahlungen zu begleichen: „Man last anstatt deß Gelt-Contributions-Rest 2500 fl. Abschlag der fourage liefern und anzeigen, daß man um Moderation deß Gelts an Monsieur de La Grange und Montclar schreiben wolle.“¹³⁵

Der Rat wird am gleichen Tag ein zweites Mal einberufen, da kurz zuvor der Postillion von Heilbronn mit Befehlen Sombreilles an Hall und Ellwangen eintraf und unter Androhung von Exekutionen die Bezahlung der Kontributions- und Furagegelder verlangte. Stellwag war dem Boten unterwegs begegnet und mit ihm zurückgeritten, um zu fragen, ob der Rat nicht neue Befehle für ihn hätte. Der Rat hatte sie nicht, und so muß Stellwag, der noch einmal 500 fl. mitbekam, wieder aufbrechen.¹³⁶ Doch am nächsten Morgen traf ein Brief Stellwags ein, man hätte ihn unterwegs vor der Weiterreise gewarnt, da schon mehrere Deputierte in Heilbronn inhaftiert seien. Jedoch die Herren Geheimen befanden, „daß er in Gottes Nahmen hinein solle und seine obhabende Commission in acht nehmen solle, damit nicht etwa, wan niemand von der Statt wegen der gestrigen Ordre hinunterkäme, einen Ungehorsam schöpfen möchte“.¹³⁷

Doch mittlerweile waren die Sachsen im Vormarsch, und auch nach Hall kam am 21./31. Dezember das Gerücht, die Sachsen hätten Waldenburg, Möckmühl und Mosbach besetzt. Stellwag hatte sich auf den dritten Ratsbefehl hin schließlich doch nach Heilbronn hineingewagt und schrieb, daß Cahouet gleich 90 weitere Wagen, „mit Ochsen oder Pferd“, verlangt habe und ihn, Stellwag, sofort in Arrest gesteckt und von Musketieren habe bewachen lassen.¹³⁸ Anscheinend hatte Stellwag noch im Arrest die ihm mitgegebenen Gelder bezahlt, da er kurz darauf über mehrere Quittungen, wohl neuesten Datums, verfügte.

Aber auch der Rat wurde jetzt aufmerksam und schickte Ratsherren und Boten nach Neuenstein, Künzelsau, Gmünd und Waldenburg, um etwas über den Anmarsch der Sachsen zu erfahren.¹³⁸ Am nächsten Mittag, dem 22. Dezember/1. Januar, ist außer wilden Gerüchten über die Räumung Wirtembergs durch die Franzosen von den Sachsen nichts zu erfahren.¹³⁹ In der Nacht vom 22. Dezember/1. Januar zum 23. Dezember/2. Januar kam der Haller Ratsbote, der einen Brief mit der Bitte um Freilassung Stellwags dem französischen Komman-

¹³¹ 19./29. XII.; StA Hall, 4/295, f. 743. Eine Kopie von diesem Befehl Sombreille's traf am 20./30. XII. ein (ebd., 4/295, f. 748/749).

¹³² Ebd., 4/295, f. 746.

¹³³ E. Heyne, a. a. O., 46, schreibt, die Sachsen hätten auf dem Wege nach Heilbronn 100 Wagen, u. a. aus Hall, abgefangen. Die Ratsprotokolle vermelden nichts von Haller Lieferungen.

¹³⁴ Tessé an Louvois, Heilbronn, 1. I. 1689, AG Paris, A₁ 874, o. no.

¹³⁵ StA Hall, 4/295, f. 747.

¹³⁶ Ebd., 4/295, f. 748.

¹³⁷ 20./30. XII.; ebd., 4/295, f. 748/749.

¹³⁸ 21./31. XII.; ebd., 4/295, f. 749.

¹³⁹ Ebd., 4/295, f. 750.

danten in Heilbronn, Comte de Tessé,¹⁴⁰ überbringen sollte, unverrichteter Dinge wieder zurück: Er habe in der Nacht Heilbronn brennen sehen, die Franzosen hätten geplündert und wären mit ihren Geiseln nach Sinsheim gezogen.¹⁴¹ In der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar hatten die Franzosen tatsächlich Heilbronn geräumt. Die unterminierten Stadtmauern waren nur an 4 Stellen gesprengt worden, da die Räumung überstürzt durchgeführt wurde. Die Hafemarktkirche, die den Franzosen seit dem 7./17. November als Furagemagazin gedient hatte und in der 100 000 Rationen Furage lagerten,¹⁴² wurde mit den angrenzenden Häusern eingäschert.¹⁴³ Am 1. Januar besetzten die Sachsen Heilbronn. Damit war der Feind wieder außer Landes.

Wegen Stellwags Schicksal hatte der Rat am 23. Dezember/2. Januar noch ganz naiv festgesetzt, „daß man sich nicht praecipitirn, damit nicht etwa die Franzosen ihre Praetension allzu hoch spannen möchten“.¹⁴¹ Doch am Weihnachtsabend, dem 24. Dezember/3. Januar, ist Stellwag wieder zurück und berichtete vor dem Rat von seinen Erlebnissen: Er wurde in der Nacht zum 22. Dezember/1. Januar von Boudeville und 3 Musketieren aus dem Bett geholt und mit anderen verhafteten Deputierten zu Cahouet geführt, der von Heilbronn ein Brandschatzung von 75 000 fl. verlangte und als Sicherheit die 12 vornehmsten in die Geiselhaf abführte. „Zu ihm aber habe Herr Cohouet gesagt, daß er ihm unter 25 000 l. oder Francken nicht feil seye. Worauff er alle ersinnlichen Remonstration zu Ablehnung dessen und das nemlich die Statt Hall in allen Partition geleistet, vorgewendet. Darauff der Cahouet gesagt, helfte nichts dafür, müsse nur gegeben sein.“ Beim Abmarsch der Franzosen mußte er neben Boudeville vor einer Kompanie Infanterie herreiten, für einen Geiselfangenen eine besondere Vergünstigung. Boudeville begann von ihm die Bezahlung der Waldenburger Furage zu verlangen, was Stellwag schließlich versprach, wenn er ihm von seinem Arrest loshelfe. Boudeville sagte ihm, wenn auch sehr ungern, zu, für ihn einzutreten, wenn er auf der Flucht ertappt würde. Im Walde von Sinsheim ritten beide beiseite, Stellwag zahlte Boudeville 200 fl. in den Hut, zeigte ihm auf sein Verlangen die Quittungen über bezahlte Kontribution, und als Boudeville immer noch zögerte, ihn laufen zu lassen, gab Stellwag seinem Pferd die Sporen, „gedenkend, das es besser, daß einer in Gefahr seye, als das hernach eine gantze Statt so ein grausam Summ Gelts geben müste“.¹⁴⁴ Trotz handgreiflicher Dummheit war der Haller Rat dank Stellwags mutiger Flucht noch einmal glimpflich davongekommen. Heilbronn mußte anderthalb Jahre zahlen, bis seine Geiseln wieder freigelassen wurden.¹⁴⁵ Dessen eingedenk zeigte sich der Rat gegenüber Stellwag auch erkenntlich: „Man last ihn extraordinarie recompensiren.“¹⁴⁴ Im Gegensatz zu den Kriegen der Glaubenskämpfe war der einzelne Bürger nicht mehr persönlich an den Auseinandersetzungen seiner Zeit interessiert. Er sah die Kriege nur noch aus der Perspektive seines Geldbeutels.

¹⁴⁰ Durch Befehl Louvois' an Montclar, Versailles, 1. XII, ernannt (AG Paris, A₁ 871, no. 93).

¹⁴¹ StA Hall, 4/295, f. 751.

¹⁴² Tessé an Louvois, Sinsheim, 1. I. 1689; AG Paris, A₁ 874, o. no.

¹⁴³ F. Dürr, Die Besetzung Heilbronn durch die Franzosen im Jahre 1688 und die Schicksale der in französische Gefangenschaft geführten Heilbronner Geiseln, in: Historischer Verein Heilbronn, Berichte 1891—1895, V, 22, 24.

¹⁴⁴ StA Hall, 4/295, f. 755/756.

¹⁴⁵ F. Dürr, a. a. O., 25 ff.

Die Franzosen zogen sich befehlsmäßig bis zu den östlichen Höhen des Rheingrabens zurück. Das Neckarland war damit bis zum nächsten Franzoseneinfall vom Feinde befreit, da jetzt die Rheinebene zum Kriegsschauplatz wurde.

Nach Abzug der Franzosen mußte die Reichsstadt Hall sich wieder dem andern Herrn, den im zersplitterten Südwestdeutschland der Kaiser darstellte, zuwenden. Auch während der französischen Besetzung waren die Beziehungen zu den Reichskörperschaften, dem Schwäbischen Kreis und dem Reichstag, nie ganz abgerissen. Über das unbesetzte Hinterland, über Nördlingen und Dinkelsbühl, waren die Schreiben Ulms, des Vorsitzenden der Städtebank, und des Ulmer Kreistages nach Hall gelangt.¹⁴⁶

Die Integrationskraft des damaligen Reichsgefühls erwies sich unter dem Druck des im Lande stehenden Feindes auch im machtlosen Südwesten als sehr gering. Sobald eine Maßnahme ein Risiko mit sich brachte, handelten die Stände egoistisch, wenn nicht gar auf Kosten der anderen, wie es G. F. Seufferheld einmal formulierte: „Im übrigen hätte er auch vernommen, wie immer ein Stand vom andern bey den Frantzosen eingehauen und in böses Concept gebracht würde.“¹⁴⁷ Der Haller Rat versuchte ebenso, durch Bestechung Boudeville zu bewegen, Hall auf Kosten der anderen Stände zu entlasten. Als Feuquières auf seinem Zug nach Franken im Kochertal lagerte, kam ein rekognoszierender bayreuthischer Reiter „drauß vor der Stuben“ an, dem der Rat mündlich bedeuten ließ, „daß man hier wegen der im Lande liegenden Frantzosen in großen Schrecken und nicht wisse, worauff es angesehen seye“. Letzteres stimmte nicht, da der französische Kommissar Crailsheim als Ziel des Streifzuges zu erkennen gegeben hatte.¹⁴⁸ So gelang den Franzosen die Überraschung der Crailsheimer Besetzung völlig.

Eine schwierige Entscheidung stellte sich dem Rat, als im unbesetzten Ulm unter dem Einfluß des Kaisers ein Kreistag einberufen wurde. Der Rat machte die Entscheidung über seine Teilnahme von den Mitständen abhängig. Er beschloß, den Ratsherren Georg Michael Hartmann in die Gegend von Gmünd und Geislingen zu schicken und dort abwarten zu lassen, ob die Deputierten von Württemberg, Durlach, Ellwangen und Eßlingen durchkämen. Nur in diesem Falle sollte er nach Ulm gehen, sich dort aber nicht legitimieren. Wenn aber die Beratungen es erforderten und Ellwangen und Eßlingen sich legitimiert hätten, so erhielt er für diesen Fall eine Blankovollmacht, ihnen zu folgen. Doch da der Ellwanger Kanzler Zech mitteilte, er schicke nur einen Postillion nach Ulm, gab der Rat Hartmann Gegenordre und bat Zech um Berichterstattung über den Kreistag.¹⁴⁹ Auf die Beschlüsse des Kreistages, die in Ungarn dezimierten Kreistruppen wieder aufzufüllen, antwortete man hinhaltend. Sobald man von den Franzosen „Luft bekomme“, wolle man sich den übrigen Ständen wieder anschließen.¹⁵⁰ Als jedoch aus Ellwangen die Meldung kam, man wolle den Konvent in Augsburg beschicken, wo die Winterquartiere für die kaiserlichen Truppen

¹⁴⁶ Vgl. StA Hall, 4a/151, f. 233. Ferner ebd., 4/295, f. 638 (24. X./3.XI.), und f. 660 (7./17. XI.).

¹⁴⁷ 9./19. X., ebd., 4/295, f. 607/608.

¹⁴⁸ 9./19. XI.; ebd., 4/295, f. 670.

¹⁴⁹ 12./22. XI.; ebd., 4/295, f. 675.

¹⁵⁰ 14./24. XII.; ebd., 4/295, f. 734.

festgelegt wurden, wurde sofort Hartmann dorthin beordert. Doch sollte er sich nur, wenn der Stadt Einquartierungen zugeteilt würden, legitimieren, damit seine Ankunft nicht den Anschein erwecke, seine Stadt biete sich als Winterquartier an. Um keinen Einblick in die Finanzkraft der Stadt zu geben, sollte der Gesandte nach Möglichkeit genaue Angaben über die Höhe des Franzosenschadens vermeiden.¹⁵¹

Am 26. November/6. Dezember hatte der Rat beschlossen, in einem Rechtfertigungsschreiben an den Kaiser „unsern Nothstand (zu) repraesentiren“.¹⁵² Am 24. Dezember/3. Januar wurden im Rat die Konzepte der Schreiben an den Kaiser mit Schilderung des französischen Einfalls und dem Ersuchen um Hilfe sowie an die kreisausschreibenden Stände und den Befehlshaber der Kreistruppen, Karl Gustav von Baden-Durlach, wegen Rekruten und des Beitrags zu deren Unterhalt verlesen. Der Rat beschloß: „Man last die Schreiben abgehen und das Datum allerseits etwas früher setzen, auch in dem kaysrerlichen Schreiben den frantzösischen Einbruch etwas mehr beschreiben, auch beyrücken, das nicht nur das aerarium, sondern auch Burger und Unterthanen sehr erschöpft worden.“¹⁵³ Die Bauernschläue des Rates richtete sich jetzt nicht mehr gegen die Franzosen, sondern gegen die Reichstruppen. Wenn man jetzt auch nicht mehr Brand, Mord und Totschlag wie durch einen Feind befürchten mußte, so sollte doch die finanzielle Belastung in keiner Weise hinter den französischen Forderungen zurückbleiben.

Für die Stadt Hall waren damit die Drangsale des feindlichen Einfalls überstanden. Doch setzten die Lasten des beginnenden Krieges erst ein. Wenn man von der letzten Heilbronner Forderung über 12 500 fl. absieht, so hatte Hall insgesamt Kontributionsforderungen über 18 000 fl. erhalten. Dieser Betrag war fast völlig mit 17 500 fl. bezahlt worden. Dazu kamen noch 5856 fl. für die Furagelieferungen nach Heilbronn, die teils in natura, teils in Geld erlegt wurden. So hatten die Franzosen insgesamt 23 406 fl. von der Stadt erpreßt. Ferner berechnete der Rat 5081 fl. 11 β für Leistungen und Unkosten bei den beiden Durchzügen der Franzosen. Nicht dabei berücksichtigt waren die Materialien, die Hall nach Waldenburg liefern mußte, aber wieder zurückholen konnte. So ergibt sich für den Gesamtschaden eine Summe von 28 487 fl. 11 β.¹⁵⁴

An Sondersteuern nahm die Stadt aber nur 13 986 fl. 12 β ein,¹⁵⁵ wozu noch ein geringer Betrag für die Furagelieferungen kam. Die Stadt mußte also die Hälfte der Unkosten aus den Rücklagen der Stadtkasse bezahlen. Die Kontributionsgelder wurden teils aus der Steuerstube, teilweise aber auch durch Wechsel, also auswärts aufgenommenes Geld, bezahlt. Interessanterweise wurden diese Zahlungen nicht im ordentlichen Haushalt verbucht. Sie wurden also aus der Geheimekasse der Fünfer, des eigentlichen Regierungsgremiums der Stadt, bezahlt. Überraschend ist die Tatsache, daß die Stadt ohne allzu große Schwierigkeiten die zwar hohen, aber nicht übermäßigen Kontributionen bezahlen konnte, ja daß sie wiederholt andersartige Forderungen durch Geldzahlungen

¹⁵¹ 24. XII./3. I.; ebd., 4/295, f. 752, und 23. XII./2. I., 24. XII./3. I.; ebd., 4/446, f. 44.

¹⁵² Ebd., 4/295, f. 696.

¹⁵³ Ebd., 4/295, f. 753.

¹⁵⁴ Ebd., 4/3690, Militärausgaben 1688/1689, o. f.

¹⁵⁵ Ebd., 4/a 151, f. 5—13.

zu begleichen suchte. Schwierigkeiten verursachte anscheinend nur ein gewisser Bargeldmangel, der wohl durch die großen Summen, die die Stadt in Liegen-schaften angelegt hatte, zu erklären ist.¹⁵⁶

Die relative Belastung der Haller Finanzen durch den Einfall läßt sich nur sehr schwer abschätzen. Ein Vergleich mit dem offiziellen Jahresbudget ergibt kein faßbares Ergebnis, da der zeitweise wohl sehr beträchtliche Anteil der Fünferkasse hier nicht verbucht ist.¹⁵⁷ Eine bessere Vergleichsmöglichkeit bietet Halls jährlicher Beitrag für die Kreistruppen, der, allerdings nach der veralteten Reichsmatrikel festgesetzt, vor Ausbruch des Pfälzer Krieges ungefähr 8400 fl. betrug, der sich jedoch durch Verpflegungskosten, Rekrutierung usw. auf rund 11 350 fl. erhöhte. Die Kriegskosten (Quartiere usw.) betrug 1690 und 1691 jeweils rund 95 000 fl. Damit verglichen sind die Kosten des Franzoseneinfalls zwar eine schwere Belastung, doch waren sie von der Stadt relativ leicht und ohne große Nachwirkungen aufzubringen.

Außer den zweimaligen Durchmärschen französischer Truppen traten die Haller nur auf dem Verhandlungswege mit der französischen Besatzung in Kon-takt. Für diese Verhandlungen verwendeten die Haller zumeist einzelne Mit-glieder des 24köpfigen Rates. Ausgewählt wurden die Gesandten einmal wegen ihrer Sprachkenntnisse. Dabei zeigte sich, daß zahlreiche Haller als Studenten oder in fremden Diensten Gelegenheit gehabt hatten, französisch zu lernen. So war Johann Nikolaus Schragmüller¹⁵⁸ ein gebürtiger Straßburger, der zudem noch über das französischsprachige Mömpelgard nach Hall gekommen war. Gott-fried Hörner, in Hall ein Gastwirt, hatte sich als Kammerdiener von Helmstedt's in Frankreich aufgehalten. Auch der geschickte Christoph David Stellwag hatte in Straßburg studiert und Frankreich bereist. Zwar war er 1688 der Geiselaft entgangen, doch sollte er 1707 nach Straßburg verschleppt werden.¹⁵⁹ Georg Fridrich Seufferheld, der Haller Kriegsrat, hatte als Stallmeister den Grafen Julius Wolfgang von Hohenlohe-Neuenstein auf dessen Kavaliertour durch Europa begleitet. Einen besonderen Fall bietet der gelehrte Schneider Georg Wolfgang Engelhardt aus Cröffelbach bei Hall, wohl wegen eines Uniform-stücks, das er trug, der „Blaumütz“ genannt, der auch als Kammerdiener nach Frankreich gekommen war und anschließend 6 Jahre in der Garde Ludwigs XIV., wohl als Schweizer, gedient hatte. Im Herbst 1688 nach Hause zurückgekehrt, wurde er am 24. Oktober/3. November von der Stadt angestellt und gleich im Franzoseneinfall für kleinere Aufgaben verwendet.¹⁶⁰ Der zweite Grund für die Auswahl der Gesandten war natürlich die fachliche Qualifikation. Als es um die Kontributionsverhandlungen in Philippsburg ging, wurde zum einzigen Male während des ganzen Einfalls ein Fünfer, Schragmüller, deputiert. Ferner werden der Spitalmeister Klebsattel und der Stallmeister Johann Jakob Spankuch zu Gesandtschaften verwandt, für Reichs- und Kreisangelegenheiten anscheinend immer Georg Michael Hartmann. Bei den Verhandlungen versuchten die Haller

¹⁵⁶ Kreil (s. Anm. 17) schließt zwar 60 Jahre früher ab, aber seine Ergebnisse werden wohl im großen ganzen auf diese Zeit übertragen werden können.

¹⁵⁷ Die jährlichen Ausgaben schwanken 1683—1688 zwischen 40 000—50 000 fl., die Ein-nahmen zwischen 70 000—95 000 fl., in der Kriegszeit 1690—1698 zwischen 60 000 bis 95 000 fl. bzw. 90 000—130 000 fl. (StA Hall, 4/a 146 ff.).

¹⁵⁸ Nach: G. Wunder, 135—160.

¹⁵⁹ StA Hall 2/74 (Totenbuch, S. 187—191).

¹⁶⁰ Ebd., 4/295, f. 640, und 2/74 (Totenbuch, S. 769/770).

bei jeder Gelegenheit durch Bestechung, einer in Deutschland damals üblichen Praxis, für sich bessere Bedingungen oder eine bessere Behandlung zu erreichen. Durch das Angebot persönlicher Vorteile an einen Kommissar oder höheren Offizier glaubten sie, die Forderungen der straff zentralisierten und von der Zentrale in Versailles bis ins kleinste gelenkten Armee des absolutistischen Frankreich umgehen oder ermäßigen zu können. Hörner berichtete einmal von seinen Verhandlungen in Heilbronn: „Im übrigen stellten sich die Franzosen alle an, als ob sie nicht verlangten durch Geschenk obligirt zu werden. Allein hab er vernommen, das sie sich alle schmieren lassen, wie das eingerathen worden, daß Monsieur de La Grange selbst zu obligiren.“¹⁶¹ Tatsächlich sah es aber anders aus. Selbst Hörner machte gegenteilige Erfahrungen: „Negstdeme hätte er vor gut angesehen, dem Commissario einige Recompens zu offeriren, um dardurch einige Prolongation des Lifferungstermins zu erlangen. Darauf er sich . . . freundlich und hofflich bedanket, daß er dergleichen nicht verlange.“¹⁶¹ Kein einziger französischer Kommissar oder Offizier hat sich durch Bestechung verleiten lassen, auch nur irgend etwas von den Forderungen, die sie im Namen der Zentrale vertraten, abzulassen.

Ein anderer Fall sind die Ehrengeschenke, die die Stadt Offiziere anbietet, um diese zu einer schonenden Behandlung des Landes zu verpflichten. Die Offiziere wurden durch Überreichung eines Pferdes oder Geldgeschenkes bis zu 200 fl. zur Einhaltung der Disziplin und zur Vermeidung von, militärisch gesehen, unnötigen Schäden veranlaßt. Eine einzige Ausnahme bildete Boudeville, der Kommandant des Postens Waldenburg, der sich durch Zahlung von 200 fl. die Flucht Stellwags abhandeln ließ. Allerdings hatte Stellwag den französischen Offizier überspielt, der nicht bereit gewesen war, durch Erlangung persönlicher Vorteile seinen König, das heißt den Staat, zu schädigen: „. . . als sie nach der Hand in den Wald bei Sintzheim kommen, seyen sie ein wenig beyseits in Wald geritten und habe er dem Boudeville 200 fl. in sein Huth gezahlet. Und als er es gehabt, hab er gesagt, das seye für ihn, jetzt müsse er auch fragen, ob alles bezahlet, was seinem König gehöre, worauff er geantwortet: ja, und ihme auff sein Begehren die Schein und Quittungen zeigen müssen, worauf der Boudeville sich ferner bedenken wollen, er aber hab dem Pferd die Sporen geben und davon geritten und es gewaget . . .“¹⁶² Wie Boudeville forderten die Offiziere manchmal noch Wochen hinterher ihr „Geschenk“ oder tauschten ein Pferd in Geld um. Aber abgesehen von solchen kleinen Geschäften hatte Hall nur bei untergeordneten Abteilungen mit Plünderungen zu rechnen, wie z. B. nach Feuquière's Abzug durch dessen Infanterie. Sonstige Drangsale kamen anscheinend überhaupt nicht vor.

Überblickt man den ganzen Einfall, so drängt sich als Ergebnis auf, daß das französische Ziel, das Land mittellos und für die feindlichen Truppen unbrauchbar zu machen, nicht erreicht wurde. Die mangelhafte Ausführung der brutalen Befehle Louvois' führten nach diesem negativen Erfolg im Frühjahr 1689 zu jenem Vorgehen in der Pfalz, das man mit einem modernen Terminus als Taktik der verbrannten Erde bezeichnen würde. Das Vorgehen des Haller Rates war zunächst umsichtig. Zwar konnte die Verzögerungstaktik nicht verhindern, daß die beiden Geldforderungen über insgesamt 18 000 fl. fast völlig bezahlt werden

¹⁶¹ Ebd., 4/295, f. 661 (7./17. XI.).

¹⁶² Ebd., 4/295, f. 755.

mußten. Ebenso waren von den 40 000 Rationen Furage, die umgerechnet noch einmal 15 000 fl. ausmachten, 5856 fl., also ein Drittel, bezahlt worden, davon allerdings die Hälfte anscheinend erst von Stellwag im Arrest. Die Forderung nach bespannten Wagen kam nicht mehr zur Ausführung. Doch war das nicht ein Verdienst des Haller Rates, sondern ein Ergebnis der Unstimmigkeiten in der französischen Führung, die zur überstürzten Räumung des Landes führten. Aber die völlige Ergebenheit „auff Gottes und Ihro Kayserlichen Mayestät Hülff“ hätte die Stadt beinahe noch einmal 12 500 fl. gekostet — falls die Forderung nicht noch erhöht worden wäre! —, wenn nicht Stellwag unter Einsatz seines Lebens den Verzicht des Rates auf jegliche politische Umsicht wieder wettgemacht hätte. Bezeichnenderweise zog der Geheime Rat schwierige Entscheidungen nicht an sich.¹⁶³ Entweder wurde der große Rat einschließlich des Äußeren Rates hinzugezogen, so beim Einfall der Franzosen in die Heeg, oder er schob die politische Entscheidung als juristisches Problem den Ratskonsulenten zu, so bei der Frage eines Hilfsgesuchs an die Sachsen. Auch der Entscheidungsfreiheit einzelner Gesandter, ihrer „Dexterität“, wurde ein großer Spielraum gelassen. Diese wiederum vermieden Entscheidungen, um dafür nicht haftbar gemacht werden zu können. Daher die langwierigen Verhandlungen der kleinen Stände um diese Zeit. Dieses Ausweichen vor der Verantwortung führte aber andererseits dazu, daß die Entscheidungen von einem größeren Gremium gefällt wurden.

Gefährliche Zeiten hatte die Stadt nur beim Einfall Ligondais' zu überstehen, als die Bürger auf Kampf drängten, und während der Besetzung Waldenburgs, als Hall in das Niemandsland zwischen französischen und sächsischen Vorposten zu gelangen drohte. Mehrere Glücksfälle haben so verhindert, daß des Rates Verzicht auf politisches Handeln der Reichsstadt am Ende nicht noch schweren Schaden zugefügt hat. Aber letzten Endes war es die geo-militärische Situation, die Entfernung der Stadt von den französischen Machtzentren, die sie vor Kriegsschäden bewahrte und es dem Rate ermöglichte, die Zügel in den Händen zu behalten, so daß alle Beziehungen mit dem Feinde durch seine Hände liefen und so koordiniert werden konnten.

¹⁶³ Geheime Ratsprotokolle, ebd., 4/446, f. 30—44.

Vom Hebammenwesen in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf

Von Emil Dietz

In seinem Beitrag „Zur Geschichte der Medizinalgesetzgebung im Limpurgischen“ im Medizin. Korrespondenzblatt des Württ. ärztl. Vereins 1852 hat der damalige Gaildorfer Oberamtsarzt L. F. Rösch nur spärliche Angaben über das Hebammenwesen im 18. Jahrhundert machen können.¹ Es entging ihm, daß das Stadtarchiv Gaildorf Akten über Hebammen von 1645 bis 1804 verwahrt.² Diese stammen ohne Zweifel aus dem Archiv der Herrschaft.

Ihnen sowie Rechnungen und Kirchenbüchern ist das Folgende entnommen.

Die früheste Erwähnung einer Hebamme in Gaildorf findet sich in der Rechnung des Amtes Gaildorf von 1551.³ 1579 ist die Besoldung derselben mit 7 Gulden angegeben.⁴ Daß in schwierigen Fällen auch männliche Geburtshilfe in Anspruch genommen wurde, zeigt eine Notiz in der herrschaftlichen Rechnung von 1561/62:⁵ „Von meines gnädigen Herrn wegen dem Hebammen-Mendlin geben von wegen deß Kraußen Zieglers Kind zu ziehen zu ihrer Gnaden Teil 1 Gulden.“ (Die andere Hälfte reichte die Linie Gaildorf-Schmidelfeld.) Wie hilflos man aber verzweifelten Fällen gegenüberstand, zeigt ein Aktenstück von 1647 und ein Eintrag im Gaildorfer Totenbuch: A. B. Feierabend ist „9 Tage in Kindsbanden gelegen, ist endtlichen erbärmlicher Weisse gestorben“.⁶

Die Zahl der Todesfälle bei Geburten scheint aber doch nicht so hoch gewesen zu sein, wie man meinen möchte. Die Kirchenbücher der Pfarrei Sulzbach-Laufen, die kaum einen solchen Fall nicht besonders vermerken, ergeben, daß in der Zeit von 1607 bis 1699 bei 2841 Geburten nur 11 Frauen bei der Geburt oder an den Folgen derselben starben, das heißt noch nicht 0,5⁰/₀.

Von den Landorten wissen wir aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg fast nichts. In Sulzbach wird 1599 Anna Strobel als Hebamme erwähnt.⁷

Erst nach diesem Krieg befaßten sich die Behörden mit dem Hebammenwesen. Im April 1661 wurden alle Hebammen der Herrschaft Gaildorf zu mündlichen Berichten auf die herrschaftliche Kanzlei bestellt. Die Fragen, die ihnen vorgelegt wurden, ergeben sich aus dem Protokoll über ihre Aussagen vom 10./11. April 1661.⁸

Außer der Hebamme in Fichtenberg erschienen alle, und zwar aus folgenden Orten: Gaildorf (2), Sulzbach (3), Untergröningen, Unterrot, Mittelrot, Oberrot (2), Ebersberg, Frankenberg, Hohenhardtsweiler, Glashofen, Obermühle, ferner

¹ M. C., S. 217—219.

² Bü. 5.

³ Limp. Gaild. Archiv im Staatsarchiv, Bü. 1191.

⁴ LGA, Bü. 1050, 2.

⁵ LGA, Band 103.

⁶ Vgl. Stadtarchiv, Bü. 5.

⁷ Kirchenbuch Sulzbach a. K.

⁸ Stadtarchiv Gaildorf, Bü. 5.

von Reippersberg, Honkling, Hinterlital und Eschach, schließlich vom damals limpurgischen Welzheim. In Laufen, Obergröningen, Mittelbronn und Gschwend waren damals keine Hebammen tätig. In kleineren Orten waren nur vorübergehend solche, so 1645 in Altdorf (wohl Großaltdorf), zugleich auch in Gaildorf tätig. Es stand den Frauen frei, welche sie rufen wollten. Die Gaildorfer Hebammen freilich betrachteten die „Nebenhebammen“ auf dem Lande als unerwünschte Konkurrenz und baten 1661/62 um Abschaffung derselben, ohne Erfolg.

In der Gegend von Welzheim waren außer derjenigen im Städtchen noch einige Hebammen bei den württembergischen Untertanen der Pfarrei Welzheim tätig, wie aus einem Beibericht des dortigen Vogts Philipp Adam Rößle hervorgeht.

Von den 21 Hebammen war eine verwitwet, alle anderen verheiratet.

Nur die ältere der beiden Gaildorfer Hebammen hat „an Eyd statt Handtrey geben“, ist also zur Hebamme bestellt (1645), die jüngere hat „noch nicht Pflücht gelaißt“. Die Angabe derjenigen in Frankenberg (schon 20 Jahre tätig), „sie seye nit angenommen worden“, zeigt, daß Frauen in den Dörfern, die sich zur Geburtshilfe hatten bereit finden lassen, eben ohne amtliche Bestellung in den Beruf hineinkamen. Mehrere erklären, daß sie sich nur im Notfall gebrauchen lassen, so die von Eschach und Obermühle, andere gehen nur zu befreundeten, nicht zu fremden Frauen (Untergröningen). Drei von ihnen begehren, keine Hebamme mehr zu sein (Eschach, Sulzbach, Untergröningen). Diese Unlust ist wohl auf die Scheu vor Beaufsichtigung und Prüfung, von der auch Nestlen für Altwürttemberg berichtet,⁹ zurückzuführen.

Die ältere Gaildorfer Hebamme bezog 10 Gulden Wartgeld, dazu 8 Klafter Holz, die jüngere nur 6 Gulden. Die Welzheimer hatte Anspruch auf 2 Gulden und 2 Fuder Holz; da ihr die Gemeinde das untere Tor zur Wohnung eingeräumt hatte, wurden die 2 Gulden für Hauszins einbehalten. Alle übrigen Hebammen hatten kein Wartgeld. Diejenige in Oberrot erhielt 1659 „aus dem Almosen“ 1 Dukaten als einmalige Zuwendung. Von Hinterlital wird gesagt, daß die Hebamme für ihre Bemühungen 3 Batzen für eine Geburt erhalte.

Nicht bei allen Geburten wurde eine Hebamme zugezogen. Das geht aus einer Aussage der Welzheimer Hebamme hervor, die seit 1659 dort tätig war, sie habe ihre neun Kinder ohne fremde Hilfe geboren.

Bei den meisten Hebammen kann von einer Ausbildung keine Rede sein. Die von Eschach erklärte, sie habe nichts gelernt und könne nicht viel. Die eine der Hebammen in Sulzbach gab an, sie habe „bei der alten Agathe“ gelernt. Die jüngere Gaildorfer hat auf Befehl der Vögte bei der älteren gelernt. Von Ausbildung zeugt nur die Aussage der ersten Gaildorfer Hebamme Walpurga Jäger. Sie konnte nicht bloß „fein lesen und schreiben“, sondern besaß auch „der Königlichen Hebammen in Frankreich Traktat“.

Sie wurde 1645 in Gaildorf angestellt, nachdem die Behörden eine Stellungnahme nicht etwa der Frauen, sondern ihrer Ehemänner eingeholt hatten, und war damals schon 20 Jahre in ihrem Beruf tätig. Leider ist nicht bekannt, wie und wo sie sich ihre Kenntnisse und Fertigkeiten (siehe unten) erworben hat. (Sie war keine Einheimische, sondern kam über die 1623 angelegte Glashütte

⁹ M. C. 1906, S. 818 f.

Horlachen nach Gaildorf. In erster Ehe war sie mit Michel Greiner aus der bekannten Glasmachersippe verheiratet. Die Glaser kamen durch ihren Beruf mehr als andere mit der Fremde in Berührung. Walpurga Jäger starb 73jährig 1663.)

Die geburtshilfliche Tätigkeit der Hebammen, soweit sie darüber Angaben machen, differiert stark. Die von Eschach gab an, sie rühre kein Weib an, bis sie das Kind habe, dann löse sie das Kind ab. Die Frankenberger sagte, „vor Prüfung des Kindes treibe sie kein Weib zum Schaffen an“. Bei schleppendem Verlauf der Geburt gebrauchte die Welzheimer Hebamme Pommeranzenschale „für das Herzgeblüt“,¹⁰ ferner einen Schröpfkopf auf die Brust. Die 70jährige Hebamme in Hinterlital, die ungefähr 500 Kinder empfangen hatte, legte „für das Herzblüeth“ Sefenbaum auf den Kopf, was ihr von dem Kanzleibeamten für künftig untersagt wurde. (Der Saft vom Sefenbaum oder Sadewein [*Juniperus sabina*] wurde zur Abtreibung, auch zur Herbeiführung der Menstruation verwendet. Die Zweige galten als Mittel gegen Hexen.¹¹) Für die Nachwehen gab sie „Kamillen und Käßpopeln in einer Suppenbrüh“.

Am ausführlichsten sind die Angaben der Walpurga Jäger in Gaildorf (siehe oben), die 1029 Kinder empfangen hatte (in 36jähriger Tätigkeit). Zur Beförderung der Wehen und der Nachgeburt gab sie den Frauen „Testiculos equorum in Melissenwasser abgewaschen, gedörrt und 3 Messerspitzen eingegeben“. Auch durch „Von sich streichen des Geblüets bey starckhen Kindern, zu den Kindern streichen, wan sie schwach“ suchte sie die Geburt zu erleichtern. Bei falscher Lage nahm sie Wendung vor.

Aus den nächsten Jahrzehnten liegen keine Nachrichten vor. Erst im 18. Jahrhundert begegnen wieder solche.

1709 wurde die neue Gaildorfer Hebamme von dem Haller Barbier (Wundarzt) Sutorius einer Prüfung unterzogen.¹² Anlässlich der Bestellung einer Nachfolgerin 1726 erfahren wir, daß damals die Ablegung eines Eids verlangt wurde.¹³ Seit wann ist nicht bekannt, vermutlich liegt die Aufstellung dieses Wehe-Weiber-Eyds, von dem uns nur eine Kopie von etwa 1712 vorliegt, noch im 17. Jahrhundert. Er hat folgenden Wortlaut:

„Ich N. N. gelobe und schwöre zu Gott, daß ich in meinem Ambt treulich, gottesfürchtig und mit allem Fleiß jeder Zeit vorstehen, zu aller Zeit, wann ich erfordert, mich förderlichst dahin begeben, keine Kreißerin versäumen, mich auch aller Bescheidenheit gebrauche, vorsichtig beydes mit der Mutter und dem Kind umbgehen, dabey sorgfältig seyn, daß die Mutter in acht gehalten, das Kind zur Tauff befördert und so viel möglich, allenthalben bey arm und reich, niemand durch mich gehindert oder versaumt werde.

Da ich auch zu unzüchtigen Persohnen, so durch ihre Unordnung und Hurerey schwanger worden, erfordert würde, in und bey der Geburt allen gebührenden Fleiß anwenden, daß beyde Mutter und Kind nicht verwahrloßet, nachmahls aber solches der Obrigkeit, ohne jemand's Ansehen, anmelden und nicht heimlich verhalten, hergegen aber niemand zu unzeitiger Geburt, durch Abtreibung der

¹⁰ Schwäbisches Wörterbuch 3, Sp. 1529 = Lebensblut.

¹¹ Schwäbisches Wörterbuch 5, Sp. 1309.

¹² Stadtarchiv, Bürgermeister-Rechnungen.

¹³ Bü. 5.

Kinder, oder deren Entledigung, einige Förderung oder Willen erweisen, sondern jederzeit auf Erforderung der Armen sowohl als der Reichen mich förderlich und willig bezeigen will. Als mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“

1731 ist ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen. Der Medizinpraktikus und Apotheker Elias Sprenger in Gaildorf nahm in Gegenwart der beiden Amtmänner der Stadt die Prüfung der in Aussicht genommenen Hebamme vor. Der Bericht darüber sagt, daß mit ihr „alle gradus, so vor und in der Geburt eines Kindes vorzukommen pflegen, mit ihr durchgegangen“ worden seien und man mit ihr wohlzufrieden sei. 1753 erfolgte die Prüfung und Vereidigung der zweiten Hebamme der Stadt durch Dr. med. Döllin in Hall. Sie hatte auf Anordnung der Regierung seit 1748 bei der ersten praktiziert. Der alte Hebammeneid ist durch Zusätze erweitert: Die Hebamme darf diejenige Frau, zu der sie zuerst gerufen wurde, nicht verlassen, ehe das Kind geboren ist, und sie darf weder unverrufenen und ehrlichen noch verdächtigen Personen eigenmächtig Arzneien verordnen, sondern soll, wenn solche für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen oder Kinder innerlich oder äußerlich erforderlich sind, solche bei einem Arzt, Apotheker oder Barbier „mit Einholung guten Rats“ abholen.

1763 ist erstmals davon die Rede, daß eine Bewerberin einige Wochen von dem Dr. med. Gebhardt unterrichtet wurde. Im folgenden Jahr nimmt die Prüfung der Gaildorfer Chirurgus Hans Georg Pfitzer ab. In den Landorten waren 1764 noch immer „unechte, unverpflichtete“ Hebammen tätig, obwohl nach altem Herkommen den beiden Gaildorfer Hebammen alle umliegenden Orte bis Bröckingen, Honkling, Fichtenberg und Eutendorf zugeteilt waren. Zwang wurde aber nicht ausgeübt. In Oberrot ist 1768 der Chirurgus Johann Albrecht Burkhard als Accoucheur bezeugt. Er scheint schon 1760 dort gewohnt zu haben.

1790 wird eine Bewerberin zum Unterricht an Dr. med. Bonhöffer in Hall gewiesen, der schon die Hebammen in Michelbach, Oberrot und Fichtenberg informiert hatte. Die Gaildorfer Bewerberin wurde an 11 Tagen unterrichtet, das Honorar betrug 25 Gulden. Die Besoldung der städtischen Hebamme betrug in dieser Zeit je 20 Gulden (10 Gulden von der Stadt, je 5 von der Wurmbbrandchen und der Solms-Assenheimschen Landschaftskasse), dazu kamen 7 Klafter Holz. 1801 mußte sich die Bewerberin einer gesundheitlichen Untersuchung durch den Gaildorfer Physikus Dr. med. Johann Karl Majer unterziehen. Die alte Eidesformel wurde noch 1804 benützt. Arzneien durften jedoch nur noch von Physikus und Apotheker verordnet werden.

Die Mitteilung von Rösch, daß 1793 in der Gschwender Gegend der in Altwürttemberg gebräuchliche Geburtsstuhl unbekannt war, sondern ein „lebendiger Geburtsstuhl“ üblich war, wird man wohl auf das ganze limpurgische Gebiet übertragen dürfen.¹⁴

In den achtziger Jahren mehrte sich in schwierigen Fällen die Inanspruchnahme von Wundärzten oder Chirurgen. Die Chirurgen Knaus von Heubach und Schalenmüller von Gschwend werden in den Kirchenbüchern von Sulzbach als Geburtshelfer genannt.¹⁵ Sie konnten teilweise der Mutter das Leben retten. Das Kind kam meist tot zur Welt. Wie die Operationen der Chirurgen verlaufen konnten, zeigen Nachrichten aus Gaildorf und Birkenlohe bei Ruppertshofen. Der

¹⁴ M. C. 1852, S. 217 ff. Fasbender, Geschichte der Geburtshilfe, S. 232.

¹⁵ Kirchenbuch Sulzbach a. K.

Gaildorfer Chirurg Marius nahm 1784 eine Exstruktion so unglücklich vor, daß der Kopf des Kindes zurückblieb und erst nach vielen Stunden entfernt werden konnte.¹⁶ Er wurde von dem Physikus Liesching wegen Kunstfehlers verklagt. Der Ausgang der Sache ist unbekannt.¹⁷ Der Chirurg von Gschwend „verstümmelte das Kind im Mutterleib“ und „schnitt ihm beide Ärmlein ab“ (Birkenlohe 1804).¹⁸

¹⁶ Kirchenbuch Gaildorf.

¹⁷ Stadtarchiv Gaildorf, Bü. 31 (Repertorium; Akten 1868 verbrannt).

¹⁸ Kirchenbuch Eschach.

Die Salinen zu Criesbach, Niedernhall und Weißbach im mittleren Kochertal

(Geschichte der Salinen in Baden-Württemberg Nr. 9)

Mit 26 Abbildungen
Von Walter Carlé

Inhalt

	Seite
Vorwort	66
Vorbemerkungen	66
I. Geologie und Landschaft	67
II. Die Geschichte der Salinen	68
A. Die Periode der einzelnen Sieden	68
B. Der Beginn des Baues größerer Salzwerke	72
1. Das Salzwerk des Hyronimus Karlin	72
2. Die Salzwerke der Kreß und Genossen	78
C. Die Saline zu Weißbach	82
1. Der Salinenbetrieb bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges	82
2. Der Salinenbetrieb nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des 17. Jahrhunderts	85
3. Bau und Betrieb der neuen Saline zu Weißbach	88
4. Die Saline unter Johann Georg Scheyer	91
D. Die Ära Glenk	97
1. Die Salinen unter Johann Georg Glenk	97
a) Die Berufung Glenks	97
b) Instruktionen	99
c) Verbesserungen und der Neubau der Mittleren Saline	101
d) Der Friedrich-Ludwig-Schacht in Niedernhall	105
e) Der Neubau der Oberen Saline in Niedernhall	110
f) Die Suche nach Kohlen und der Ziegeleistollen	112
g) Der Plan einer Saline in Criesbach	114
h) Der Tod Johann Georg Glenks	115
2. Die Salinen unter Karl Christian Friedrich Glenk	116
3. Zur Wertung der Persönlichkeiten der beiden Glenks	123
E. Die letzten Jahre der Salinen Weißbach und Niedernhall	125
F. Epilog	129
III. Entstehung und Aufstieg von Salzwässern im Kochertal	132
A. Historische Anschauungen	132
B. Geologische Voraussetzungen für die Entstehung der Solen	133
C. Das Auftreten der Solen an der Oberfläche und im Untergrund des Kochertales	134
IV. Zur Salinentchnik im Kochertal	139
A. Solebrunnen	139
B. Solebehälter und Rohrfahrten	141
C. Das Gradieren	142
D. Das Salzsieden	144
Schrifttum	144

Vorwort

Der Stadtname Niedernhall bezeugt, daß ehemals im mittleren Kochertal Salz gewonnen wurde. Von der Existenz der Salinen weiß die Bevölkerung Niedernhalls und Weißbachs noch. Nicht wenige Angaben über diese alten Industrierwerke sind in der Beschreibung des Oberamtes Künzelsau (1883) enthalten; dieses Buch ist auf den Bürgermeisterämtern und in Schulen des Bereichs noch zu finden. In der Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Stadt Niedernhall (1956) ist ein Abschnitt über das Niedernhaller Salz aus der Feder von Karl Schumm enthalten. Doch wies die Kenntnis über die Salinen große Lücken und teilweise auch Fehler auf, denn die umfangreichen Bestände im Fürstlich Hohenloheschen Archiv Neuenstein waren noch nie vollständig durchgearbeitet worden. So war es beispielsweise seither noch nicht möglich gewesen, die Anzahl aller ehemaligen Salinen und die Standorte der älteren Salzwerke genau zu bestimmen. Nahezu völlig unbekannt waren die Criesbacher Salinen.

Der Präsident des Geologischen Landesamtes in Baden-Württemberg, Herr Prof. Dr. Franz Kirchheimer, regte mich zur Untersuchung der Geschichte aller ehemaligen Salinen im Gebiete des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg an. In den Jahren 1957 bis 1959 konnte ich die reichen Schätze des Neuensteiner Archives auswerten. Der Fürstliche Archivrat, Herr Karl Schumm, stellte mir nicht nur die Archivalien zur Verfügung, sondern stand mir auch mit seinen historischen Kenntnissen getreu zur Seite. Beiden Herren danke ich für die Unterstützung meiner Forschungen sehr herzlich.

Vorbemerkungen

In den folgenden Zeilen werden oftmals alte technische Ausdrücke verwendet, die einer Erklärung bedürfen; auch müssen gekürzten Zitaten aus Archivalien knappe, dem Verständnis förderliche Worte eingefügt werden. Solche Zusätze sind in eckige Klammern gestellt. In gleicher Weise werden Umrechnungen alter Maßeinheiten in heute gebräuchliche Maße beigegeben.

Alle die zahllosen, nach Kleinstaaten und historischen Zeiten so vielfältig wechselnden Maße jeder Art sind leider noch nicht an Hand eines Kataloges leicht in heute verständliche Maße umzurechnen. Es ist auch überaus schwierig, exakte Umrechnungsmöglichkeiten zu finden. In der vorliegenden Arbeit kam es jedoch nicht so sehr auf genaue Umrechnungen, als vielmehr auf die Kenntnis der Größenordnungen an.

Besonders schwierig ist die Umrechnung der Hohlmaße Simmri und Malter. Soll ein Produktionswert in den heute üblichen Gewichten angegeben werden, so muß der Literwert mit dem spezifischen Gewicht des Salzes multipliziert werden. Das genaue spezifische Gewicht des in Frage stehenden Salzes ist aber in keinem Fall bekannt; so muß das spezifische Gewicht des heute im Handel befindlichen Speisesalzes eingesetzt werden. Aus dem 0,8 kg betragenden Gewicht von 1 l Salz wurden die Näherungswerte von 1 Simmri und 1 Malter berechnet.

Längenmaße:	1 Fuß = 1 Schuh	0,286 m
	1 Zoll	0,0286 m
	1 Lachter = 1 Klafter	2 m
Hohlmaße:	1 Öhringer Maß	1,94 l
Gewichte:	1 Simmri Salz	17,7 kg
	1 Malter Salz	133,5 kg

Der Salzgehalt einer Sole wurde angegeben in

- 1 Loth Salz auf 100 Loth Sole,
- 1 Pfund Salz auf 1 Zentner Sole,
- 1 Grad,
- in neuerer Zeit in Prozenten.

Die Bezeichnung Grad rührt von den Gradstrichen an einer Solenwaage [Aräometer] her; diese Instrumente sind so geeicht, daß jeder Strich etwa ein Prozent, allerdings nicht unbedingt nur Steinsalz, bedeutet. Eine einprozentige Sole hat also einen Gehalt von 10 g Salz/l Wasser. Unter diesem Salzgehalt darf aber nicht allein Kochsalz, sondern muß auch gelöster Gips oder Glaubersalz verstanden werden.

I. Geologie und Landschaft

Wandert man das Kochertal abwärts, so fällt beim Verlassen der Stadt Künzelsau auf, daß das seither so enge Tal offener wird, daß sich die bislang schmale Talaue zwischen Ingelfingen und Niedernhall, am meisten bei Criesbach, zu einer breiten Wiesenfläche weitet. Unmittelbar unterhalb von Niedernhall wird das Tal wieder ähnlich eng und steilwandig, wie es oberhalb von Künzelsau ist. Diese auffallende morphologische Erscheinung ist durch den speziellen tektonischen Bau dieses Talabschnittes begründet.

Bei Künzelsau sind die Talwände aus allen drei Stufen des Muschelkalks aufgebaut; der zum Teil aus weniger widerstandsfähigen Gesteinen bestehende Mittlere Muschelkalk verursacht die geringer geneigte terrassenartige Verebnung in halber Höhe. Der Untere Muschelkalk bildet steile Hänge im tieferen Teil der Talflanken, manchmal sogar senkrechte Steilabstürze, die landesüblich als Kleb bezeichnet werden. Bei Ingelfingen beginnt diese untere Steilstufe an den Talhängen emporzuziehen; sie wird unterbaut durch einen sanfteren Anstieg. An der Talwand neben dem Ingelfinger Friedhof ist in einem hohen Aufschluß zu erkennen, was die Ursache dieses morphologischen Verhaltens ist; hier ist der Rötton des Oberen Buntsandsteins aufgeschlossen. Die roten Tonsteine sind weniger widerstandsfähig gegenüber den atmosphärischen Kräften, daher ist der Hangfuß im Bereich ihres Ausstriches sanfter geböschet. Unterhalb der Niedernhaller Kocherbrücke steht wieder das Wellengebirge an, es versinkt aber am Talknick unter die Talaue. Die hier sanfter ansteigenden Talhänge werden durch den nunmehr im Taltiefsten und an den unteren Hangteilen ausstreichenden Mittleren Muschelkalk verursacht. Der bei Künzelsau hoch oben am Berg ragende Steilanstieg des Oberen Muschelkalks bildet hier allein die steile Talflanke.

Die wechselnde Höhenlage der Schichten wird durch den tektonischen Bau verursacht. Mit nordwestlichem Streichen schneiden eine Aufwölbungs- und eine Verwerfungszone hier das Kochertal (Abb. 24, 25 und 26). Die Schichten beginnen bei Künzelsau sanft und allmählich anzusteigen, bleiben zwischen Ingelfingen und Niedernhall auf gleicher Höhe, brechen plötzlich an einer oder mehreren Verwerfungen ab und werden um rund 100 m tiefergesetzt. Südwestlich der Niedernhaller Verwerfung fallen die Schichten nach SW ein, legen sich aber bald wieder nahezu flach.

Die Niedernhaller Verwerfung fällt mit etwa 65° nach SW ein, ist also eine Zerrungsverwerfung. Der alte Bergbau hat verraten, daß es sich um keine ganz einfache Verwerfung handelt, sondern daß sich an ihr ein schmaler, in der Landschaft nicht heraustretender Sondergraben entwickelt hat. Die Hauptverwerfung ist von einer 0,3 bis 0,9 m mächtigen Verwerfungsbrekzie belegt, in der Fasergips, aber auch Schwerspat, Kupfer-, Zink- und Bleierz ausgeschieden wurden. Diese Verzerung bezeugt eine ehemalige Thermalwasserführung der Spalte.

Zwei Salz-Formationen sind im mittleren Kochertal vertreten. Die obere von beiden, der Mittlere Muschelkalk, enthält normalerweise ein im Hangenden und Liegenden von Gipsflözen begleitetes Salzlager; dieses ist

jedoch im Bereich des mittleren Kochertales vollständig aufgelöst. Auch der unter dem Muschelkalk liegende **Buntsandstein** ist eine Salzformation, jedoch enthält und enthielt er nie ein Salzlager; aber seine Klüfte sind, sofern er unter dem Vorfluter liegt, weithin von salzigen Mineralwässern erfüllt.

Da die Salzwässer der hier zu besprechenden Salinen aus dem großen Sole-speicher des Buntsandsteins stammen, ist die Kenntnis der Schichtfolge dieser Formationsabteilung wichtig. Sie wurde durch die benachbarte Tiefbohrung Ingelfingen vermittelt (Carlé & Frank 1956):

- 20 m Röttone: rote Tonsteine
- 13 m Chirotheriensandstein: heller feinkörniger Sandstein
- 33 m Plattensandstein: fein- bis mittelkörniger, glimmerhaltiger, roter Sandstein; eingelagert dünne Bänke roten Tonsteines
- 64 m oberer Geröllhorizont: grobkörniger bis feinkonglomeratischer roter Sandstein
- 68 m grobkörniger Buntsandstein: grob- bis mittelkörniger roter Sandstein
- 183 m feinkörniger Buntsandstein: feinkörniger, meist roter, schichtweise weißer oder gelblicher Sandstein
- 27 m Bröckelschiefer: roter, wenig geschichteter Tonstein

II. Die Geschichte der Salinen

A. Die Periode der einzelnen Sieden

Schon bevor Niedernhall im Jahre 1037 erstmals urkundlich erwähnt wird, muß Salz gewonnen worden sein; sein Name weist darauf hin. Die Urkunde läßt erkennen, daß zwei Salzgewinnungsorte am Kocher bestehen: Bischof Gebhard von Regensburg schenkte im Jahre 1037 eine Hube und zwei areas in inferiori Halle an das Stift Öhringen.

Eine Anzahl von Adligen der Umgebung hatte Besitzungen in Niedernhall, auch die durch Freundschaft mit den Staufern groß gewordenen Herren von Düren. Das aufstrebende Zisterzienserkloster Schöntal an der Jagst erwarb vor allem Weinberge und einen Teil des Weinzehnten. Nach dem Zusammenbruch des Stauferreiches versuchte es, sich in wirtschaftlicher Hinsicht im Kochertal festzusetzen; der größte Teil der Besitzrechte um Niedernhall fiel dem Kloster zu.

Am 21. Mai 1237 bestätigte Papst Gregor IX. dem Kloster den Besitz der Saline in Niedernhall:

„... salinam in Alle cum pratis, vineis, terris, nemoribus, usuagiis et pas-cuis, in bosco et plano, in aquis et molendinis, in viis et semitis et omnibus aliis libertatibus et immunitatibus suis.“

1268 kaufte das Kloster den Anteil Konrads von Neudenu an den Zinsen hier bestehender Salinen, 1302 Anteile von Konrad und Otto von Flügellau und von den Eberstein, 1303 solche von Engelhardt von Bachenstein. Diese Ausdehnung des Klosterbesitzes wurde etwas gehemmt durch das Vorhaben der ebenfalls in der Stauferzeit mächtig gewordenen Herrn von Hohenlohe, die um dieselbe Zeit ihre Herrschaft im südlichen Frankenland sicherten und ausbauten. Die aus dem Raum zwischen Creglingen und Uffenheim stammenden Hohenlohe wurden von den Staufern mit der Vogtei über das Öhringer Stift belehnt. Jetzt benutzten sie dieses Recht zum Ausbau einer eigenen Landeshoheit zwischen dem Kochertal und den Waldenburger Bergen. 1317 ist hohlenlohisches Eigentum in Niedernhall erwiesen, 1323 erwarb dieses Haus das dortige Ebersteinische Erbe. Da die Hohenlohe bereits um 1300 eigene Ämter in Ingelfingen und Forchtenberg besaßen, wäre ihnen Niedernhall als Abrundung ihres Besitzes sehr willkommen gewesen.

Das Kloster Schöntal sah seine Niedernhaller Besitzungen durch die Ausdehnungspolitik der schon mächtigen Hohenlohe ernstlich bedroht und fürchtete wohl, in der Folgezeit Einbußen zu erleiden. Es verkaufte im Jahre 1326 einen großen Teil seines Niedernhaller Besitzes an den Erzbischof von Mainz. Lediglich Kelter, Weinberge und eine Anzahl von Salzsieden blieben schöntalisch. Die Hohenlohe aber konnten ihre Politik der Arrondierung dem mächtigen geistlichen Reichsfürstentum gegenüber nicht weiterverfolgen. Sie besaßen und behaupteten aber gewichtige Rechte in Niedernhall. So blieb das Städtchen jahrhundertlang gespalten und konnte sich nicht so entwickeln wie seine glücklichere Namensschwester am oberen Kocher.

Die Machtverhältnisse konsolidierten sich bis zum Jahre 1799 dergestalt, daß Mainz etwa zwei, Hohenlohe ein Drittel der Siedlung besaß. Das Erzbistum war am Besitz der Salzgerechtsame nicht eigentlich interessiert, doch beanspruchte es zunächst Siedensrechte. Es muß aber festgehalten werden, daß die Stadtrechte vor den Mauern endeten.

Im Jahre 1356 erteilte Kaiser Karl IV. der Siedlung auf mainzischen Antrag die Stadtrechte. Als Rechtsvorbild galten die Statuten der Reichsstadt Frankfurt; freilich blieben die Landesherren weiterhin im Besitz der Macht, die dadurch offenbar wurde, daß neben Bürgermeister und Rat die beiden herrschaftlichen Schultheißen traten. Aus dem Text der Urkunde wird ersichtlich, daß der Erzbischof von Mainz als Landesherr betrachtet wurde, denn er hatte beantragt, Niedernhall zur Stadt zu machen. In einem zwischen Mainz und Hohenlohe 1361 abgeschlossenen Staatsvertrag wurden die einzelnen Rechte und Pflichten abgegrenzt. So baute Mainz zwei Drittel, Hohenlohe ein Drittel der Ummauerung und der Tore. 1363 war die Befestigung vollendet; bis 1930 hatte sich die Stadt nicht vergrößert, sondern lag noch innerhalb ihres mehr als halbtausendjährigen Beringes. Lediglich die Salinenanlagen, ortsgebunden durch die Soleaustritte, blieben außerhalb des Mauerschutzes.

In Schöntaler Amtslagerbüchern sind eine Anzahl von Besitzern der Siederechte aufgezeichnet. Die Besitzrechte sind aufgeteilt in Sulen und Sieden oder Hallhäuser. Unter Sulen oder Sulzen sind die Salzbrunnen zu verstehen, unter Sieden oder Hallhäuser die Salzpflanzen. Im Gültbuch der Herrschaft Hohenlohe um 1357 erscheinen die Hohenlohe als Eigentümer von drei Salzbrunnen und acht Siedepflanzen:

„Ditz sind die Saltzsieden zu dem Nidernhal, die der Herrschaft von Hohenloch jerlich gelten . . .“

Conrad Tenner, die Heiligenverwaltung von Niedernhall, Sifrit Pfotschal, Knabe, Hedel Rolerdin, Huser, Conz Spang, Heinz Storenschatz . . . „16 Saltz von 8 Sieden, 3 Sulen.“

Diese besaß Hohenlohe schon vor dem schöntalischen Verkauf an Mainz im Jahre 1326.

Schöntal vermehrte zunächst noch seinen Besitz an Sieden durch Ankäufe adliger Rechte. Johann von Klepsheim (Klepsau) verkaufte 1370 sechs Sieden, Arnold von Rosenberg zu Schipf (Schüpf) 1409 eine Saline an Schöntal. Auch das Bistum Würzburg hatte im Salzwesen bei der Stadt Besitz, denn im Jahre 1412 belehnte Johann von Würzburg den Beringer von Berlichingen mit einer halben Saline zu Niedernhall, die er von Hans von Helmstadt gen. Rosenberg erkauft hatte. 1416 veräußerte Weiprecht von Than zu Dörzbach im Tausch mit dem Abt von Schöntal ein niedernhällisches Sieden. 1422 erwarb das Kloster ein Sieden

von Marquardt von Bachenstein. Nicht alles ging an Schöntal; 1445 gab Katharina von Klepsheim an Abt Heinrich von Amorbach ihr Recht an die Pfanne Kunz Christians zu Niedernhall; dieser Christian wurde durch das Gericht von Künzelsau im Jahre 1462 angewiesen, ein Haalhaus zu bauen. 1489 empfing Schöntal fünfzehn Sieden von Konrad von Neuenstein. Man darf in diesen sich über fast 120 Jahre verfolgbaren Käufen die zäh verfolgte Politik des Klosters erblicken, das gesamte Salzwesen vor der Stadt in seine Hand zu bringen.

Hier sei ein kurzer Hinblick auf die Verhältnisse des oberen „Schwäbischen“ Hall eingefügt. Dessen wirtschaftliche und technische Entwicklung ist zunächst dadurch gekennzeichnet, daß von der Gemeinschaft ein großer Salzbrunnen gegraben worden ist, um den die einzelnen im Privatbesitz befindlichen Siedestätten versammelt lagen. Der Bodenschatz Sole gehörte dem Kaiser, der aber die Freie Reichsstadt Schwäbisch Hall zu seiner Beauftragten ernannt hatte. Steuer und Zölle des verkauften Salzes bildeten eine stets fließende Einnahmequelle der Stadt, die dadurch reich und mächtig wurde. Der große Schatz der Stadt wurde außerordentlich pfleglich behandelt und sogar in die Ummauerung einbezogen.

Völlig anders verlief die Entwicklung in Niedernhall. Beide Stadtherren zeigten zunächst kein großes Interesse an den Salzquellen. Mainz verfügte nahe der Hauptstadt über ausreichende Salzquellen zur Versorgung seines Territoriums. Hätte es den Ausbau in die Hand genommen, so wären die beträchtlichen Zolleinkünfte aus dem Salzhandel dem Hause Hohenlohe zugefallen; dies konnte nicht im Interesse des Erzbischofs liegen. Die Versorgung der hohenlohischen Lande war durch eigene Siederechte in Schwäbisch Hall sichergestellt. Zwar kauften die Hohenlohe 1466 ein Sieden von Heinrich Eckert, Kaplan zu Weiler, gegen eine Pfründe, doch scheint dies ein Gelegenheitskauf gewesen zu sein.

Um 1480 drohten die Salzquellen bei Niedernhall zu verfallen. Es waren mehrere kleine Schächte, die von den wohl kümmerlichen Siedehabern nicht richtig unterhalten wurden. Sie dürften nicht sehr tief gewesen sein, also nur Sole aus den Lockerschichten der Talaue und vielleicht den obersten Gebirgsschichten erschlossen haben. Vermorschte der hölzerne Ausbau eines solchen Schachtes, so fiel das umgebende Erdreich nach und verschüttete die Quelle. Zum Erliegen des Siedebetriebs wollte man es nun doch nicht kommen lassen. Mainz gedachte offensichtlich seinen Untertanen den Broterwerb zu erhalten, darum stellte es den Siedern ein Darlehen von 100 Gulden zur Verfügung. Hohenlohe zögerte bis 1482, dann beteiligte es sich ebenfalls finanziell an der Wiederherstellung der Solebrunnen.

Dieser Entschluß scheint der Wendepunkt der hohenlohischen Salzpolitik gewesen zu sein, denn von nun an kaufte das gräfliche Haus Salzsieden auf. 1483 veräußerte das Stift Kumburg die Gült von vier Salzsieden an Hohenlohe. Der Neuensteinische Verkauf von 1489 an Schöntal durchbrach noch einmal die Reihe. Auch innerhalb des Hauses Berlichingen wechselten 1497 Siederechte nochmals ihren Besitzer.

Der tiefere Grund für das nunmehr erwachende Interesse Hohenlohes an den Salzquellen war eine Verschiebung der politischen Verhältnisse. Niedernhall war für das Erzbistum durch den zielbewußten Ausbau der hohenlohischen Landesherrschaft etwas entwertet. Die hohenlohischen Besitze waren immer näher an die Stadt herangeschoben worden. Der mainzische Stützpunkt Neufels wurde eingekreist, daher gab ihn Mainz auf dem Tauschwege an Hohenlohe ab; es erhielt

dafür Nagelsberg. Mainz scharte seine südöstlichen Besitzungen um den Amtssitz Krauthcim im Jagsttal. Doch gab es seinen großen Anteil an der Stadt Niedernhall nicht auf, um die daselbst befindlichen Einnahmequellen nicht zu verlieren. So blieb die Stadt weiterhin geteilt und konnte sich nicht entwickeln. Wohl aber förderte Hohenlohe jetzt die Salzsiederei.

Auch in den folgenden Jahrzehnten führte Hohenlohe die Salzerzeugung noch nicht in eigener Regie durch; dies zeigten einige Verleihungen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts gelangten die Bergregale de facto in landesherrschaftlichen Besitz — ein Zeichen für den Verfall der mittelalterlichen Kaisergewalt. Die Kaiser bezogen ihre Einkünfte jetzt mehr und mehr aus den Landen ihrer eigenen Hausmacht.

Im Jahre 1547 wurde einem Hans von Zedwitz ein weiteres Sieden samt den dazugehörigen „zweyen Sullen“ auf zehn Jahre verliehen. Aus dieser Formulierung geht klar hervor, daß unter Sullen, Sulen oder Sulzen die salzwasserführenden Schächte verstanden werden müssen. Dem seit 1570 in Niedernhall arbeitenden Peter Gilwein, mainzischem Untertan aus Krauthcim, der aber inzwischen Bürger im hohenlohischen Forchtenberg geworden war, dem Sigmund Ulrich Müller aus Speyer und dem Polidorus Knobloch aus Straßburg wurden 1578 „in dem Salzbrunnen zu Nidernhall, so uns eigenthumblich zugehörig“, Siedeanteile verliehen. Daß es mehrere Salzbrunnen gab, wird durch die Äußerung bezeugt: „... von allem und jedem Saltz, so sie aus allen Sulen, es seien die unseren oder anderer...“. Daß man zu Zeiten neue Salzbrunnen grub, geht aus den Worten hervor: „... aus den von ihnen geschlagenen Sultzen.“

Unter der Decke schwelten immer Zwistigkeiten zwischen Mainz und Hohenlohe; in einem Falle brach offener Streit aus. Der genannte Peter Gilwein hatte nach Ansicht des Erzbischofs im Jahre 1570 gegenüber Mainz bürgerliche Pflichten zu erfüllen. Der geistliche Reichsfürst forderte vom Grafen Wolfgang zu Hohenlohe-Langenburg-Cranichfeldt, den Gilwein nicht auf der Saline arbeiten zu lassen. Hohenlohe verbat sich diese Einmischung in seine Hoheitsrechte, so daß der Erzbischof Miene machte, von Krauthcim her mit reisigen Reitern und Fußvolk in Niedernhall einzufallen, um sich des Gilwein mit Gewalt zu bemächtigen. Es kam zwar nicht so weit, doch zog sich der Rechtshandel bis 1579 hin und gelangte schließlich vor das Kaiserliche Kammergericht.

Im Jahre 1579 lagen viele Salzsieden wüst, denn das Brennholz war sehr teuer geworden; überall im Reich herrschte damals Holzangel. Die Hallhäuser waren eingefallen, aus ihren Höfen hatte man Krautgärten gemacht. Im gleichen Jahr erhob der Schöntaler Abt mehrere Einsprüche; sie bewiesen, daß das Kloster immer noch Rechte am Salzwesen innehatte. Der nachher zu erwähnende Bestandsbrief des Hyronimus Karlin vom Jahre 1593 enthält Hinweise darauf, daß der Abt von Schöntal damals noch Anteile an Sieden und Sulen hatte. Erst nach 1604 gab Schöntal diesen einst zielbewußt zusammengeholten Besitz durch Kauf an Hohenlohe ab.

In den kommenden Jahren vollzog sich ein bedeutender Wandel. Die privaten Kleinunternehmer waren der Teuerung erlegen und das Salzwesen ruhte vollständig. Am 3. Dezember 1588 schrieb Graf Wolfgang von Hohenlohe an Frau Anna, Gräfin von Hohenlohe, geborene Gräfin Solms-Laubach „unser freundlich lieben Frau Muetter“, daß das Salzwerk aus Mangel an Holz stillstehe, aber wie andere Salinen zeigten, könne man auch mit weniger Holz auskommen. Offen-

bar strebte man rationellere Methoden in der Salzgewinnung an. Dies war aber nur möglich, wenn man von kleinen Einzelsiedereien zu einem technisch einheitlich geleiteten Großbetrieb überzugehen gewillt war.

In den ersten Monaten des Jahres 1588 war ein Daniel Keller beauftragt worden, das Salzwesen wieder in Gang zu bringen; zu diesem Zweck erhielt er 800 Gulden mit der Vermahnung, man solle „nicht liederlich damit umgehen“. Das hat er aber doch getan, denn man bescheinigte ihm, ungeachtet eines langen Rechtfertigungsschreibens, daß er „mit dem Teuffel ist in die Schuel gangen“.

Am 16. November 1588 wurde der Meister Bonifazius Schramm aus Eisleben empfangen; er wird als redlicher Mann geschildert. Ihm wurde am 22. November 1588 befohlen, das alte Hallhaus abzureißen und ein großes Haus zum Sieden aufzurichten. Damit war der erste wirkliche Schritt zu einem größeren, rationeller arbeitenden Betrieb getan. Schramm führte ein Probesieden durch; er stellte fest, daß der Zentner Sole 3,5 bis 4 Pfund Salz enthalte. Es ist nicht bekannt, wie lange Schramm in Niedernhall arbeitete.

B. Der Beginn des Baues größerer Salzwerke

1. Das Salzwerk des Hyronimus Karlin

Der Salzkünstler Hyronimus Karlin hatte im Jahre 1589 vom Grafen Wolfgang zu Hohenlohe auf der Salzsule Niedernhall ein Lehen erhalten. Er teilte dem Grafen am 18. Dezember 1589 mit, daß der Herzog Ludwig von Württemberg eine Möglichkeit suche, die arme Sole seiner Saline Sulz nutzbringend zu verwenden (Carlé 1963). Er wolle auch dort sein Inventum, das ihm durch göttliche Gnade zuteil geworden sei, anwenden, und er bitte seinen gnädigen Herrn, ihn beim Herzog zu empfehlen.

Sein Mitgewerke war ein Balthasar Motzardt.¹ Karlin gab an, daß er die Salinenkunst lange genug kenne und ein „besonder Kunst und Arth erfunden, dadurch ein guter Theil des Holtzes, das sonst zum Sieden gebraucht wird, erspart“ werden könne. Das Inventum bestand in der Kunst, „Sole und Süßwasser ohne Holtz und Feuer zu scheiden“. Meinte er damit das Gradieren?

Erkundigungen der württembergischen Regierung in Niedernhall ergaben, daß man dort „bißhero nicht lobwürdiges vernommen“ habe. „Sie stehen mit ihrem hohenlohischen Brunnen ziemlich thieff im Schuldregister.“ In Niedernhall war ihnen ein Probesieden gestattet worden, doch sei es bisher noch nicht durchgeführt worden, „und weiß man noch nichts, was hinder Inen stecken mag“. Am 17. Januar 1590 schrieb Graf Wolfgang an Herzog Ludwig von Württemberg, er habe Karlin samt seinen beiden Gewerken vor seinen Niedernhaller Salzwerksbediensteten über ihre Kunst abhandeln lassen, doch sei bis zum Abgang des Briefes noch kein Beweis ihrer Kunst angetreten worden.

Anfänglich wollte man dem Karlin alle Sulen und Halhäuser überlassen, die der Grafschaft gehörten, damit er sie „nach ihren Functionen zurichten“ könne. Die Häuser sollten aber weder versetzt noch in ihrer baulichen Substanz verändert werden, ohne daß dafür zuvor der Consens der Herrschaft erlangt worden sei. Auch sollte an den Salzbrunnen nichts verändert werden, was zum Verderb führen könnte.

¹ Dieser Salinist gehört in die dem Augsburger Umland entstammende Familie der Motzert, Motzard oder Mozart, der auch der berühmte Komponist Wolfgang Amadeus Mozart angehört (Carlé 1963).

Als sich Karlin auf diesen Vorschlag nicht einließ, wurde ihm auf Niedernhaller Gemarkung ein Platz am Kocher angewiesen, auf dem er sein Werk errichten könnte. Auch damit war er nicht einverstanden. Ihm waren sicherlich die Schwierigkeiten bekannt, die sich aus dem Nebeneinander schöntalischen und hohenlohischen Besitzes ergeben konnten; auch wußte er wohl von der Gilwein-Affäre. Er wünschte auf Criesbacher Gemarkung zu arbeiten. Als Vorteil habe man anzusehen, daß bis hier die Mainzer Herrschaft nicht reiche und man also frei vom Mainzer Zoll wäre. Entscheidend für die Ablehnung der näheren Umgebung von Niedernhall waren aber technische Gründe. Hier sei das Tal eng und die Berge seien hoch, talauf aber fände man mehr Sonne und Luft. Dieser Wunsch könnte als Hinweis darauf ausgelegt werden, daß Karlin gradieren wollte. Im anschließend zu erwähnenden Bestandbrief liest man, daß Karlin und seine Mitgewerken aus der Hermersberger Wildfuhr die „sonderbaren Hölzer“ billig erhalten sollten. Dies dürften Hölzer von besonderer Länge gewesen sein, wie man sie früher für das Salinenhandwerk nicht brauchte. Auf was anderes sollten sie hinweisen, als auf lange Gradierhäuser?

In einem am 31. Oktober 1592 ausgefertigten Attest für den Magistrat von Schwäbisch Hall wird Karlin bescheinigt, daß er am Salzbrunnen in Niedernhall vom 19. September bis zum 4. Oktober 1592 eine Probe der von ihm erfundenen neuen Kunst der Anreicherung „armhaltiger Salzsoolen“ abgelegt habe. Zeugen waren der Niedernhaller Schultheiß Bartelme Keller und der Churfürstlich Mainzische Schultheiß Paulus Holtzschuer.

Der Salzbrunnen zu Niedernhall hatte 1592 einen Gehalt von 4 Pfund im Zentner Wasser [= 40 g/kg]. „Ohngeachtet des alberait gehabten herbstwetters“ hatte der Versuch allein „durch mitwirkung der Nattürlichen Elementen, Sonn und Luftts, ohne feur und holtz . . . die arme Soole eingetruckhnet und also hierdurch die überige sieße und wilde dess Wassers vom Saltz gescheiden.“ Zwar konnte der „Schaid blat“ [Scheideplatt] wegen der Kürze der Zeit nur mit Dachplatten belegt werden, so daß beim ersten Versuch eine gewisse Menge von Salzwasser versickerte, doch endete der Versuch mit einigem Erfolg. Karlin vermochte den Gehalt des Salzwassers von 4 auf 8 Pfund zu erhöhen; nach erneuten Durchläufen erzielte man schließlich einen Gehalt von 24 Pfund im Zentner Wasser, also eine sehr hochlötige Sole. „Das letztliche Saltz wurde zu einem gueten gerechten und onverfalschten Kauffmannsguet durch Absieden mit wenigem Holtz gebracht.“

Am 25. Mai 1593 wurde dem Hyronimus Karlin, Bürger zu Augsburg, von den Grafen Wolfgang und Philipp zu Hohenlohe ein Lehen- und Bestandbrief (Abb. 1) ausgestellt. Er und seine männlichen Nachkommen sollten das Salzwerk für 25 Jahre zu eigen haben; dafür hätten sie den dritten Teil des Ertrages an die Herrschaft abzuführen sowie 10 Malter Salz zum Sulzen in der Hermersberger Wildfuhr. Man befreite die Gewerken vom Gulden, den seither alle bezahlen mußten, die eine neue Sule gruben. Sie durften mit ihren Familien in Niedernhall wohnen und erhielten den Schutz der Grafschaft, doch sollten sie sich den bürgerlichen Statuten gemäß verhalten. Eine Salzausfuhrsteuer mußte bezahlt werden. Ohne Erlaubnis der Herrschaft sollten sie niemanden in ihr Salzwerk hineinlassen.

Wo hat Karlin seine Saline gebaut? Die Gemeinde Criesbach verkaufte im Jahre 1593 den Salzgewerken Karlin und Genossen 5 Morgen Feldes für 385 fl.;

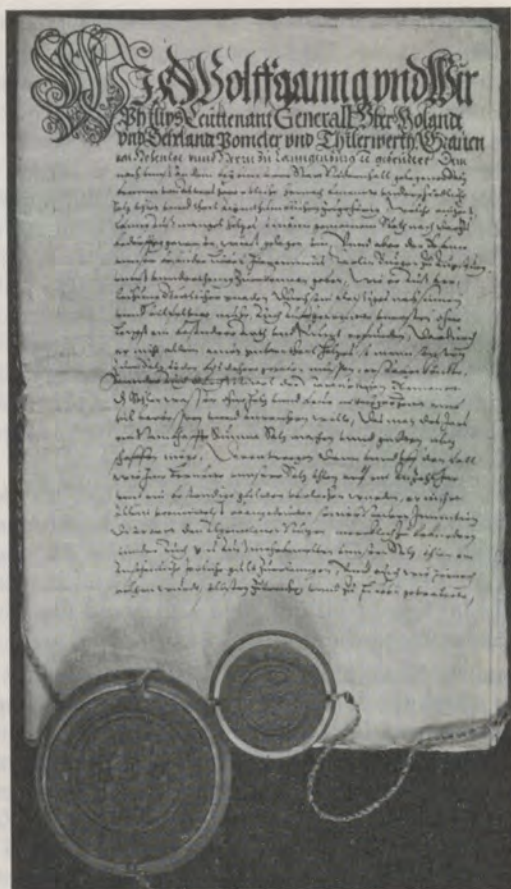


Abb. 1. Bestandsbrief des Hieronymus Karlin vom 25. Mai 1593.

das Gelände wurde von vier unparteiischen Männern „verstickelt und hernachen versteint“. Über den genauen Standort dieser ersten größeren Saline gibt keine schriftliche Urkunde Auskunft, doch läßt er sich aus den zeitgenössischen Karten des Magisters Hospin ermitteln.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts befand sich ein Magister Michael Hospinus Argentoratensis in gräflich-hohenlohischen Diensten (Schumm 1956). Sein Vater war der Schneidermeister Bonifatius Hospein aus Meßkirch, der sich 1564 das Bürgerrecht in Straßburg erkaufte. Im gleichen Jahr vermählte er sich mit Magdalena Kiefer aus Würzburg. Am 13. Mai 1565 wurde beider Sohn Michael geboren. Dieser erwarb sich in Straßburg den Titel eines Magister Artium, verfaßte eine elsäßer Chronik und schrieb ein Theaterstück „Equus troianus“, das 1590 in Straßburg aufgeführt wurde. Seit dem Jahre 1589 erscheint er in Hohenlohe, ab 1592 versiegen die Nachrichten über ihn in Straßburg. Wohl etwa seit seinem 20. Lebensjahr war Hospin zeitweise, später ganz in Hohenlohe. Kartographie dürfte er bei dem großen Straßburger Kartographen Daniel Specklin († 1589) gelernt haben (Grenacher 1957).

Vermutlich war er Hofmeister in Weikersheim; keineswegs dürfte er Kartograph im Hauptberuf gewesen sein, da dieser Beruf erst im 18. Jahrhundert aufkam. Zwei der



Abb. 2. Die Karte des mittleren Kocher- und Jagstlaufes, gezeichnet und aquarelliert von Magister Michael Hospinus Argentoratensis etwa um 1590. In der rechten Bildhälfte verläuft das Kochertal von Ingelfingen (noch ohne Schloß) bis Forchtenberg (Schloß noch nicht zerstört). Oberhalb von Niedernhall stehen zwei Salinen (C I, C II), bei Niedernhall jenseits des Flusses der Turm des Salzbrunnens und oberhalb von Weißbach eine Saline (W I).

ausgezeichneten Karten des hohenlohischen Bereiches sind von ihm mit vollem Namen signiert, die Karte des Raumes der Bühlermündung in den Kocher und der „Augenschein des Jagdbezirkes Schrotzberg“; letztere stammt aus dem Jahre 1589. Es sind aquarellierte Karten, sehr sorgfältig und weitgehend maßstäblich gezeichnet und bis in kleine Details, vor allem in den Siedlungen, ausgeführt. Strahlend weiß und rot leuchten die Gebäude aus dem Braun der Felder und Grün der Wälder heraus. Die Morphologie der Landschaft ist sehr gut herausgearbeitet, indem die Täler durch dickeren Auftrag der Farben ausgezeichnet sind. Die farbenfrohe und plastische Manier kehrt in mehreren un-signierten Karten so deutlich wieder, daß man diese unbedenklich der Hand Hospins zuschreiben kann. Eine von ihnen ist die Karte des mittleren Kocher- und Jagstlaufes (Abb. 2), deren plastische Darstellungsweise etwas hinter der Schrotzberger Karte zurücksteht. Auf dieser Karte waren ursprünglich keine Salinen eingetragen; die vier Salinen-

Einrichtungen dieser Karte sind deutliche Nachträge, kenntlich durch grau-grüne, deckende Übermalung des Wiesengrüns an den Stellen der Neueintragungen. Diese nachgetragenen Gebäude sind nicht mit der gleichen Sorgfalt gestaltet, wie die ursprünglich in der Karte befindlichen Siedlungen; sie wurden nicht einmal mit Deckweiß übermalt.

Hier zeigt sich eine Möglichkeit, die undatierte Karte zeitlich einzuordnen. Da die Karlsruher Saline 1593 erbaut wurde, und da sie als Nachtrag auf der Karte enthalten ist (siehe unten), muß die Karte vor diesem Jahr entstanden sein. Da die Landschaft viel weniger plastisch dargestellt ist, als auf der 1589 entstandenen Schrozberger Karte, dürfte sie früher entstanden und als Anfängerarbeit Hospins anzusehen sein.

Insgesamt sind vier Nachträge auf dieser Karte zu bemerken, drei Salinenwerke und der „Wasser Thurb“, der Turm über dem Niedernhaller Salzbrunnen (Abb. 5). Ferner fällt auf, daß alle Ortstafeln sorgfältig auf „Schildchen“ gemalt sind, mit Ausnahme der Ortsnamen Niedernhall und Crispach. Ersterer ist mit unbeholfenen Buchstaben gemalt und steht in keinem „Schildchen“, letzterer ist handschriftlich der Karte eingefügt. Offenbar störten die ursprünglich schön gemalten Ortsnamen bei späteren Eintragungen und mußten also entfernt werden. Es ist sehr fraglich, ob die Nachträge aus der Hand Hospins stammen, denn die Gebäude sind viel weniger sorgfältig ausgeführt. Auch eine Laufänderung des Kochers oberhalb von Niedernhall ist mit viel dickeren Strichen gezeichnet worden als der ursprüngliche Flußlauf. Es scheint sogar, daß auch die Nachträge nicht von gleicher Hand sind, denn „Alt saltzwerk“ (Abb. 4) und „New saltzwerk“ (Abb. 6) sind noch einigermaßen kunstvoll geschrieben; dagegen ist dem neuen Saltzwerk oberhalb von Niedernhall handschriftlich „Crispach“ angefügt, dies wohl zur Unterscheidung von dem ebenfalls neuen Saltzwerk Weißbach, während das „New Saltzwerk“ gleich oberhalb von Weißbach (Abb. 7) nur handschriftlich gekennzeichnet ist. Das dem Weißbacher Saltzwerk zugehörige Haus ist außerordentlich klobig ohne jedes Detail eingezeichnet, während die Grudierwerke sehr grazil gestaltet sind. Anscheinend haben viele Hände später in der Karte gewirkt — nicht zu ihrem Nutzen!

Waren die seither besprochenen Karten farbig gemalt, so ist die nunmehr zu nennende Karte mit der Feder gezeichnet (Abb. 3). Seit dem Jahre 1607 ließ der damalige Senior des Hauses Hohenlohe, Graf Wolfgang von Weikersheim, die hohenlohischen Jagdbezirke bereiten, teilweise versteinen und protokollarisch festlegen. Die Protokolle wurden durch gezeichnete Karten ergänzt. Unter den im Protokoll genannten Teilnehmern bei der Umreitung der Wildbanne befindet sich ein Registrator M. Michael Hospinus, dessen Namenszug überdies durch größere Schrift hervorgehoben ist. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist Hospin auch der Zeichner dieser Karte.²

In der „General Grentz Bereitung umb das Ampt Neuenstein“ hat Hospin ebenfalls als Zeuge unterschrieben. Da, wie Schumm bemerkt, die Ortsbilder der kolorierten und der gezeichneten Karten von gleichen Blickpunkten her gesehen sind und zeichnerisch übereinstimmen, hat Hospin zweifellos die Karte des Kochertales zwischen Ingelfingen und Forchtenberg gezeichnet (Abb. 3). Diese Karte ist unkorrigiert. Sie enthält von Anfang an die „alt Saltzsul“ gegenüber Criesbach sowie die dortige Brücke über den Kocher, ferner die von einer Kocherschleife umzogene „Saltzsul“ zwischen Criesbach und Niedernhall und schließlich eine „Saltzsul“ gegenüber von Weißbach. Auch der Brunnenturm gegenüber der Stadt Niedernhall ist eingetragen. Was auf der kolorierten Karte nachgetragen wurde, war auf dieser Karte von Anfang an enthalten.

Es kann überhaupt kein Zweifel bestehen, daß die „Alt Saltzsul“ die Karlin'sche Saline gewesen ist. Die auf der kolorierten Hospin-Karte nachgetragene Brücke entspricht wahrscheinlich der heute noch bestehenden schönen Steinbrücke, die in unseren Tagen das Dorf mit seinem Bahnhof verbindet. Für frühere Zeiten ist sie nur verständlich, wenn man vom Dorf über sie zur Saline fuhr — für Bauerngeführte und die Holzabfuhr hätte eine Furt genügt. Eine durchgehende Talstraße, die sich der Brücke hätte bedienen müssen, gab es nicht; die Hauptstraße lief auf der Höhe.

Da Karlin noch keine Wasserkraft benutzte und da nirgends etwas von Deichelfahrten erwähnt ist, kann man nicht annehmen, daß er seine Criesbacher Saline mit Niedernhaller Sole gespeist hat; er hätte die Sole ja mit Fässern herbeiführen

² Grentzbereitung Amt Neuenstein: Fürstlich Hohenlohische Bibliothek Neuenstein W 19.



Abb. 3. Karte des Kochertales zwischen Ingelfingen und Forchtenberg in der Grenz-
 bereitung des Amtes Neuenstein. Federzeichnung des Michael Hospinus. Der Kocher
 verläuft von links nach rechts. Die drei Salinen sind nur schematisch eingetragen.

müssen. Es ist wahrscheinlich und geologisch auch durchaus möglich, daß er in
 seinem Salinenbezirk eigene Brunnen gegraben hat. Unter der Talführung steht
 Oberer Buntsandstein an, der durchweg mineralwasserhaltig ist. Freilich dürfte
 die hier erschlossene Sole nicht so gehaltvoll wie die bei Niedernhall gewesen sein;
 dort drang die Sole auf Verwerfungsspalten empor, die das Tal genau im Bereich
 der Stadt queren, während besondere Aufstiegswege für die konzentriertere Sole
 bei Criesbach fehlen.

Die alt Salzsul (Abb. 4) bestand aus vier Gebäuden, die rechtwinklig um einen
 großen Hof angeordnet waren. Drei davon sind lang und niedrig, ohne besondere
 Konstruktionsmerkmale. Auf der vierten Seite, am Kocher, steht ein kürzeres, aber
 höheres Haus. Die Funktion dieser Gebäude kann nur erraten werden. Die langen
 Gebäude stellen wohl Läpperwerke dar, wie man die ersten niedrigen Gradier-
 häuser nannte. Das gedrungene Gebäude am Kocher könnte Sied- und Wohnhaus
 gewesen sein. Es gibt, wie gesagt, keinerlei Hinweis dafür, daß Karlin eine
 Wasserkraft hatte, daher wird wohl die Gradierung im eigentlichen, alten Sinn
 durch „Läppern“ vollzogen worden sein. Man trug entweder die Sole in Eimern
 auf das Dach und ließ sie dann über die an den Gradierhäusern aufgehängten
 Strohwische rinnen, oder man warf sie mit Schapfen von einer halbhohen Bühne
 gegen die Strohwand.

Obwohl eine 25jährige Bestandszeit vorgesehen war, scheint Hyronimus Karlin
 aber nur wenige Jahre in Niedernhall geblieben zu sein, denn 1604 haben sich die
 Grafen Wolfgang von Hohenlohe-Weikersheim und Philipp von Hohenlohe-
 Neuenstein „brüderlich verglichen, an unserem gemeinsamen Salzbrunnen ein neu
 Werckh anzurichten“. Vor allem die Linie Neuenstein hatte sich in den früheren

Zeiten der Saline angenommen, obwohl sie als Regal dem Gesamthaus gehörte. Daher mußten immer wieder Auseinandersetzungsverträge geschlossen werden, wenn eine Linie den Betrieb durchführte.

Die Saline des Karlin hat mit Sicherheit, wenigstens in ihrer baulichen Substanz, im Jahre 1607 noch bestanden, da sie in der jüngeren Hospin-Karte noch eingezeichnet ist.



Abb. 4. Das alte Salzwerk des Hyronimus Karlin (1593—1604). Ausschnitt aus der älteren Hospin-Karte. Nachgetragen sind eine Laufverlegung des Kochers sowie die Steinbrücke von Criesbach und die Salinengebäude. Links bei der Brücke das Wohn- und Siedehaus; die langgestreckten Bauten sind Lepperwerke.

2. Die Salzwerke der Kreß und Genossen

Die „Designation Schönthalischer Salzsulen Gülten“ aus dem Jahre 1604 verzeichnet noch 21 Namen von Salzsieden zu Niedernhall, „so dem Gotteshaus Schönthal jährlich gültbar sein“; also haben gleichzeitig mit Karlins Werk zu Criesbach in Niedernhall noch kleinere Siedebetriebe in althergebrachter Weise gearbeitet. Unter diesen Siedern sind auch Lorenz und Wendel Bauer, Caspar Kreß und Hans Streckfuß genannt, die im gleichen Jahr als Gründer eines größeren Salzwerkes auftraten. Auch ein „Graff von Hohenloe“ war nach Schöntal gültbar. Bei zwei dieser Sieden ist vermerkt: „leit wüst“. Wichtig ist die Bemerkung, daß der Junker Hanns Zedwitzer Salz von einer Sul nach Schöntal gibt, die „mitters im newen Baw“ liegt — dies ist wahrscheinlich das Siedehaus des Bonifazius Schramm. Schöntal hatte also noch eine Menge von Gerechtsamen in der Hand. Im Brief des Schultheißen Wölffing vom 2. März 1627 steht zu lesen, daß die „Kaufung der Solen [durch die Hohenlohe] schon vor langen Jahren beschlossen“ gewesen sei. In der Tat verkaufte Schöntal im Jahre 1604 seine Salzgerechtigkeit in Niedernhall um 600 Gulden an Graf Wolfgang von Hohenlohe. Damit war erstmals eine Zusammenfassung des Siedebetriebs möglich. Jetzt konnte auch ein ordentlicher Salzbrunnen gegraben werden; die kleinen Sulen dürfte man um diese Zeit zugehüttet haben.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1604 verkündet, daß Albrecht Kreß, Caspar Kreß, Hans Kreß, Lorenz Bauer, Wendel Bauer und Hans Streckfuß mit beiden Grafen von Hohenlohe-Langenburg und Hohenlohe-Neuenstein übereinkamen, am Salzbrunnen zu Niedernhall ein Werk einzurichten (Abb 5). Der Salzbrunnen sollte mit einem Turm eingefaßt werden; in diesem Turm sollten Pumpen eingebaut werden, die mit einem vom Kocher getriebenen Wasserrad in Bewegung zu setzen seien. Die Pumpen sollten das Salzwasser aus dem Brunnen heraufschöpfen, das von da zur Siedestatt fließen sollte. Es wurde ausdrücklich betont,



Abb. 5. Stadt Niedernhall mit dem Salzbrunnen (ab 1604). Ausschnitt aus der älteren Hospin-Karte. Die in Wirklichkeit eckig verlaufende Stadtmauer ist hier rundlich gezeichnet. Jenseits des Kochers erhebt sich der Turm über dem neu angelegten Salzbrunnen.

daß man von der althergebrachten Art der Solegewinnung abgehen wolle; fürderhin solle die Sole nicht mehr mit Eimern geschöpft und zur Siedepfanne getragen werden — offenbar war dies bei Karlin noch so gewesen. Man wollte einen besonderen Pompenmacher anstellen, der verfügbar sein soll, wenn an den Pompen etwas zu besorgen sei (in der Anfangszeit gab es wohl viele technische Störungen); er könne gleichzeitig die bestehenden Bauten erhalten. Die Gewerken verpflichteten sich, die Nachbarn etwas Salzwasser für ihr Vieh schöpfen zu lassen — dies scheint ein altes Recht zu sein.

Ein Bericht vom 30. Februar 1626 über das „Saltzsieden, so Hans und Caspar Kreß, Kochermüller zu Niedernhall innehatten“, läßt rückschauend erkennen, was damals geschah. In der Tat sind wassergetriebene Pumpen eingerichtet worden, aber die wichtigste Meldung ist wohl diese: „... mit dem neben angebauten großen Wasser Radt, welches der Kocher treibt, das Salzwasser außer dem Bronnen durch Pompenwerckh in Däuchern auf Ihrer Gn. Gn. [Gnaden] Territoria und alleiniger Obrigkeit nach Crispach und Weißpach leiten und führen lassen ...“

Hier wird ausgesagt, daß das Haus Hohenlohe die Stätte der Salzgewinnung aus dem mainzisch-hohenlohischen Kondominium wegverlegt hatte, nachdem die

Herrschaft einmal zur Aufnahme der Salzgewinnung in größerem Stile entschlossen war. Die Spannungen zwischen den beiden Stadtherren waren ja in der Angelegenheit Peter Gilwein im Jahre 1570 und in den folgenden Jahren bis hart an die Grenze bewaffneter Auseinandersetzungen gelangt. Obwohl, wie im Bericht des hohenlohischen Schultheißen Wölffing vom 2. März 1627 bestätigt wird, Kurmainz sich niemals an den Sulen interessiert gezeigt hatte, so hatte es doch die ganze Zeit hindurch immer wieder Schwierigkeiten bereitet; dies war so bis in die Zeit Glenks.

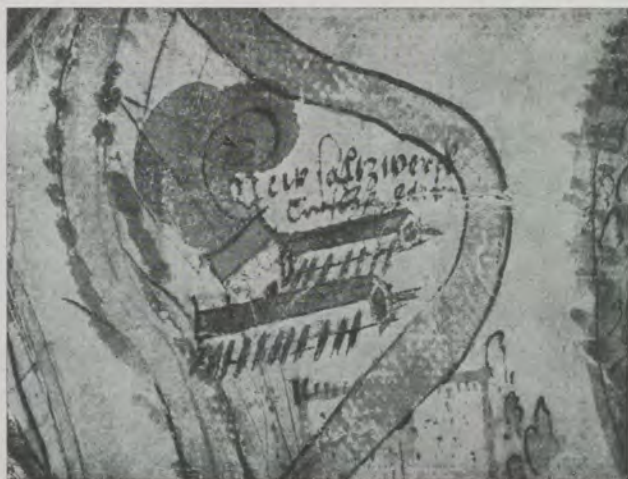


Abb. 6. Das neue Salzwerk Criesbach der Kreß und Genossen (1604—1610). Ausschnitt aus der älteren Hospin-Karte. In der um 1600 neu entstandenen Kocherschleife stehen zwei Gradierhäuser und ein in Betrieb befindliches Siedehaus, aus dem Rauch- und Dampf Wolken aufsteigen.

Wir erfuhren, daß bereits Karlin aus politischen und technischen Gründen auf die Gemarkung Criesbach bauen wollte und auch gebaut hatte. Wir erfuhren nun, daß die Kreß und Gewerken in Criesbach und Weißbach auf Hohenloher Territorium Salz gesotten haben. Zweifellos waren sie es, die das älteste Weißbacher Salzwerk gebaut haben, aber haben sie das von Karlin errichtete Werk gleichzeitig betrieben? Dies ist nicht anzunehmen, da auf der Hospin-Karte von 1607 bereits die neue Criesbacher Saline eingezeichnet ist.

Als Kreß und Genossen die Salzgewinnung übernahmen, wollten sie die gute Sole als Betriebsgrundlage nehmen. Sie sahen wohl ein, daß man Niedernhaller Sole nicht so weit und so hoch bergauf pumpen konnte. Die Deichelfahrt war teuer und die verfügbare Wasserkraft reichte zu solchen Förderleistungen nicht aus. So legte man wohl die alte Saltsul des Hyronimus Karlin still. Man wollte aber aus den bekannten Gründen auf Criesbacher Markung bleiben. Daher erbaute man so nahe an dem neuen Niedernhaller Salzbrunnen wie möglich eine neue Saline. Zur Zeit der Aufnahme der Hospin'schen Karte von 1607 stand die alte Saltsul noch, aber offensichtlich war sie nicht mehr in Betrieb, denn es dringt kein Rauch aus dem Siedehaus.

Die Saline zwischen Criesbach und Niedernhall ist nach der farbigen Karte ausgezeichnet zu rekonstruieren (Abb. 6). Im Vordergrund, etwas gegeneinander versetzt und senkrecht zur Talerstreckung, also gut in den Wind gestellt, ragen zwei hohe und mit vielen Sprießen abgestützte Gradierhäuser; es sind nicht mehr solch niedrige Läpperwerke wie auf der alten Saltsul. In Talrichtung steht das gedrungene Siedehaus, über dem große Dampfwolken stehen. Der umgeleitete Kocher ist als deutlicher Nachtrag in der Karte zu sehen — wahrscheinlich ist er



Abb. 7. Weißbach mit der ersten dortigen Saline, erbaut durch Kreß und Genossen, Bestand von 1607 bis 1697. Ausschnitt aus der älteren Hospin-Karte. In einer Flußschlinge erheben sich zwei zierlich gezeichnete Gradierwerke, dahinter steht das sehr ungekonnt eingetragene Siedehaus, das die Schönheit der Karte etwas beeinträchtigt.

nicht künstlich umgeleitet, sondern hat sich während eines Hochwassers ein neues Bett gerissen. Dieser Betrieb muß eine der beiden Salinen der Kreß und Gewerken sein, eben deren Saline zu Criesbach. Er ist als „New Saltzwerckh“ bezeichnet.

Nach hier wurde die Sole gepumpt. Wurde sie aber auch auf die hohen Gradierwerke gepumpt, über die sie dann wieder heruntertröpfelte, oder wurde noch wie zu Karlins Zeiten von Hand geleppt? Es ist anzunehmen, daß die Kreß'sche Wasserkraft nur ausreichte, um Sole aus dem Schacht zu heben und talaufwärts zur Saline zu drücken, nicht aber, um sie auf die Gradierwerke zu bringen. Wahrscheinlich wurde im neuen Criesbacher Werk noch nach alter Manier geleppt.

Dies scheint im ersten Weißbacher Werk anders gewesen zu sein. Der Betrieb würde viel besser gegangen sein, wenn man die Niedernhaller Wasserkraft allein zum Heben der Schachtsole benutzen konnte.

Die Karte zeigt auch, wie der Schacht aussah (Abb. 5). Hell und hoch ragt auf dem rechten Kocherufer, gegenüber der ummauerten Stadt Niedernhall und etwas oberhalb der Brücke, ein doppelter Turm empor. Er wird als „Waßer Tumb“ bezeichnet. Zur Stadt selbst stand er in keiner engen Beziehung, ist auch keinesfalls ein Brückenschutzurm. Zweifellos ist dies der Soleturm, der über dem Brunnen errichtet worden ist. Der eigentliche Turm hat über dem Brunnenschacht gestanden. Das merkwürdig dünne, wohl mauerartige Gebilde unmittelbar am Flußufer selbst ist mit dem eigentlichen Turm durch eine Art Brücke verbunden. Über diese Konstruktion sind wohl die der Kraftübertragung für die Schachtpumpen dienenden Kunststangen geführt worden; an der Basis dieser Mauer war wohl das Wasserrad angebracht.

Bei Weißbach, jenseits des Kochers und etwas weiter oberhalb eingetragen als auf der Bereitungskarte von 1607, liegt noch eine Saline; auch sie ist konstruktiv schön ausgeführt (Abb. 7). Die Inschrift lautet „Saltzwerckh“. Man erblickt in gleicher Weise gegeneinander versetzte Gradierhäuser mit Abstützungen wie auf der neuen Criesbacher Saline; es sieht so aus, als seien die gleichen Konstrukteure wie bei der neuen Criesbacher Saline am Werk gewesen. Auf der flußabgewandten Seite steht das im Gegensatz zu den Gradierhäusern sehr plump von unkundiger Hand eingetragene Siedehaus; Dampfwolken sind nicht eingezeichnet. Dies ist mit Sicherheit die Weißbacher Saltsul der Kreß und Gewerken.

Warum wurde wohl eine Saline in Weißbach erbaut und betrieben? Wahrscheinlich reichte die Niedernhaller Wasserkraft doch nicht für die zwei zuvor genannten Leistungen aus. Auf Grund späterer Mitteilungen darf man annehmen, daß auch zu jenen Zeiten nicht nur Sole aus dem Schacht ausgefördert wurde, sondern auch Wildwässer aus Nebenschächten gewältigt werden mußten. Baute man talabwärts auf hohenlohischem Territorium eine Saline, so konnte man die Niedernhaller Wasserkraft völlig für den Schachtbetrieb benutzen. Die Sole lief in einer Deichelfahrt durch natürliches Gefälle zutal; es bestand die Möglichkeit, mit einer Weißbacher Wasserkraft Gradierwerkspumpen zu betreiben.

C. Die Saline zu Weißbach

1. Der Salinenbetrieb bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges

Auch die Kreß und Gewerken haben die Salinen nicht lange betrieben, denn schon im Jahre 1608 wird vom Haus Hohenlohe den Brüdern Christoph und Burkhardt Homberger, Salzgewerken aus Allendorf an der Werra, ein Bestandesbrief ausgefertigt. Offensichtlich haben sich die vorigen Besitzer beim Bau der beiden Salinen übernommen. Nun hatte das Haus Hohenlohe die Salzgewinnung in eigene Regie übernommen, denn die Homberger erhielten Lohn, waren also nicht Pächter, sondern Angestellte.

In der Niederschrift von Verhandlungen mit Christoph Homberger, später als der „alte Hesse“ bezeichnet, vom 19. September 1609 mit der Herrschaft finden sich wichtige Sätze. Er spricht von „dem Salzbrunnen zu Nidernhall und von denselben auffgerichteten Werckhen bei Crispach und Weißbach“. Hier liegt also ein erneuter urkundlicher Beweis dafür vor, daß beide Werke in der Zeit-

spanne zwischen 1604 und 1608 erstellt worden sein müssen. Solange er auch das Werk Criesbach mit Sieden und Regieren [Gradieren] versehe, wolle er jährlich für diese vermehrte Dienstleistung sechs Malter Frucht haben. Wenn aber „die Werkh [in Weißbach] zusammengebaut, als dann diese sechs Malter auch wieder gefallen sein sollen“. Hieraus geht hervor, daß auch die neue Criesbacher Saline bereits um 1610 wieder abgebrochen wurde. Da aber gerade diese Saline auf der farbigen Hospin-Karte dampfend dargestellt wurde, muß dieser Nachtrag vor 1609 gemacht worden sein.

Im Jahre 1611 wurde der damalige Schultheiß von Niedernhall, Jacob Mayer, von der Herrschaft angewiesen, sich neben seiner Amtsverwaltung auch um die „Aufsicht uff das Saltzwerkh“ zu bemühen. Am Brunnen ist am meisten gelegen, er soll daher „ob dem Bronnenmeister sein, daß der Bronnen recht regieret werde. Daß an denen Pumpen kein Schaden geschehe. Es sollen stets Teucher im Vorrath sein, die Fahrt [Soleleitung] ist zu beobachten.“ Man überlegte, ob zur Sicherheit eine zweite Soleleitung gelegt werden solle. Er soll sorgen, daß „Ohnfließ und Liederlichkeiten aufhören, so dem Saltzwerkh geschadet haben“. Eingehende Instruktionen für Gradieren und Sieden wurden am 20. Dezember 1611 erlassen. Der Gegenschreiber solle das ersottene Salz aufnehmen.

Der „alte Sieder“ Stoffel Homberger scheint ein sehr umsichtiger und rühriger Mann gewesen zu sein. Er klagte zwar über die Schwierigkeit, Brennholz zu bekommen, aber er versuchte auch, so wirtschaftlich wie möglich zu arbeiten. Am 10. April 1610 führte er zusammen mit Michael Franck und Hans Faßgauer ein Probesieden durch. Viermal wurde mit 1 Klafter Holz und 45 bis 50 Wellen [Büscheln] Reisig die gleiche Salzwassermenge gesotten, wobei man aber verschiedene Ergebnisse erhielt: 28 Simmri, 28 Simmri 2 Metzen, 32 Simmri 2 Metzen und schließlich 36 Simmri 2 Metzen. Das hierzu verwendete Salzwasser war 9 Pfund schwer. Er beobachtete die Zusammensetzung des Salzwassers ständig. Die Konzentration nach dem Gradieren schwankte zwischen 4 und 11 Pfund im Zentner Sole [4 bis 11⁰/₀].

Noch im Jahre 1611 stand ein Gradierbau der Criesbacher Saline der Kreß und Gewerken, also war diese Saline wohl im Jahr 1610 stillgelegt und größtenteils abgebrochen worden. Auf einer Zusammenkunft beschlossen die hohenlohischen Räte, daß man den Bau auf dem neuen Weißbacher Platz aufschlagen solle. Der Schacht wurde mit neuen Pumpen ausgestattet. Der Solekasten in Niedernhall wurde höher gesetzt, damit die Sole besser durch die Deicher laufe. Für die seit einiger Zeit geplante zweite Soleleitung kaufte man die notwendigen Deichelhölzer. Der zweite Strang erlaubte es, mehr Sole auf die Saline zu bringen; auch diente er als Sicherheit gegen den Stillstand der Saline bei Rohrdefekten. Dieser Strang wurde 1612 gelegt. Man beratschlagte, ob man ein größeres Wasserrad bauen solle, unterließ es aber, da es sommers bei geringer Wasserführung des Flusses stillstehen würde. In Zukunft wollte man das „Sulwasser mit Pumpen auf die Gebäue heben“. Die neuen Pfannen wurden größer angefertigt als die alten; ihre Maße waren 12 Fuß [= 3,4 m] lang, 11 Fuß [= 3,1 m] breit und 56 Zoll [= 1,35 m] hoch. Das Pfannenblech wurde aus Nürnberg bezogen. Auf der Saline wurden im Jahre 1612 drei Siedeknechte und vier Lepperknechte beschäftigt.

Wir erfahren, daß im Siedehaus drei Pfannen standen. Die dritte Pfanne wurde 1612 aufgestellt; hiezu mußte das Sudhaus erweitert werden. Jährlich sott man während 36 Wochen, in der Woche in jeder Pfanne dreimal. Also konnten 324 Süde

durchgeführt werden. Man rechnete aus: Wenn jeder Sud pro Pfanne 36 Simmri erbringt, so beträgt die Jahresproduktion 8429 Simmri [= 149 t] Salz. Wird das Simmri zu 8 Batzen verkauft, so beträgt die Jahreseinnahme 4492 fl. 12 Batzen. Zum vorgesehenen Sieden benötigt man 405 Klafter Holz und 21 060 Wellen Reisig. Diese Rechnung wurde aufgestellt mit dem Vorbehalt, daß „keine Verhinderungen vorkommen und die Knecht mit dem Läppern und Sieden fleißig seindt“.

Homerger meinte, daß man das von den Gradierwänden kommende Salzwasser von 5,5 Pfund durch fleißiges Läppern leicht auf 6 bis 7 Pfund bringen könnte. Da er das Wort „läppern“ benutzt, ist erwiesen, daß man das Salzwasser, wenn es das eine mögliche Mal über die Gradierwände gefallen war, erneut mit Wurfschaufeln in alter Weise gegen die Strohwände warf.

Der alte Hesse wurde anscheinend gegen Ende des Jahres 1612 bereits wieder entlassen. „Durch des alten Hessen Mißverstand ist viel Holz verbrennt und wenig Salz gemacht worden.“ Nach seinen schriftlichen Notizen und seiner Handlungsweise gewinnt man jedoch den Eindruck, er sei durchaus tüchtig gewesen. Für ihn trat Jonas Müller ein, der die Saline bis 1630 leitete. In den Jahren 1615 und 1616 herrschte eine große Dürre. Der Salzbrunnen ließ zu jener Zeit so sehr nach, daß man nicht so viel Sole fördern konnte, wie man zum Sieden brauchte. Man mußte die Pumpen oft stehen lassen, bis wieder genügend Sole zusammengelaufen war. Auch der Salzgehalt der Sole ließ stark nach; er betrug nur noch 1,5 Pfund, daher stieg der Holzverbrauch. Im Jahre 1617 wurde der Brunnenschacht gereinigt, um der Sole wieder ungehinderten Zufluß zu verschaffen. Dies war schwierig, weil man den Schacht nicht leerpumpen konnte; das Salzwasser stand immer noch 10 Fuß tief. Mit dem Brunnenmeister Zacharias Baumann hatte man Ärger, denn er war faul und hatte ständig Streit mit dem Kochermüller wegen des Triebwassers für die Pumpenkunst. Der Eisgang des verflossenen Winters hatte Schaden am großen Rad des Niedernhaller Haalturms angerichtet. Im Frühjahr 1621 gab es Wasserverluste durch Schadenstellen am Oberwasserkanal; die Versickerungsstelle wurde gefunden und ausgebessert. Zahlreiche Arbeiten an Gebäuden waren notwendig, so am „langen Gebäu“, worunter man wahrscheinlich das Gradierhaus der ersten Weißbacher Saline zu verstehen hat. Das Strohdach des Siedehauses war verfault, die Soleleitung leck. Schreiben dieses Inhaltes richtete der Salinenleiter Jonas Müller an den Schultheiß von Niedernhall. Im Jahre 1622 lieferte die Hermersberger Wildfuhr Holz an die Saline; mit Bauern schloß man Verträge wegen der Beifuhr ab.

Inzwischen war der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen, aber noch blieb es in dieser Gegend still. Freilich klagte Conradt Wölffing, hohenlohischer Schultheiß in Niedernhall, in seinem Schreiben über „Nidernhaller Saltzwerks puncten“ vom 2. März 1627 darüber, daß das Kriegswesen Unruhe in den Betrieb bringe. Auch das Interesse der Niedernhaller am Salzwesen erlahmte: „... als die Sulen bei denen Bürgern noch in Ehren waren, haben sie ihre Ordnung gehabt.“ Doch arbeitete das Salzwerk auch in den schlimmen Jahren nach der Nördlinger Schlacht 1634 weiter, als der Krieg mit voller Wucht nach Süddeutschland einbrach und die Hohenlohe nach Straßburg geflohen waren. In Niedernhall forderte der Krieg im Jahre 1634 197 Tote, im Jahre 1635 127 Tote und im Jahre 1637 60 Tote. In den Jahren 1639 und 1647 waren ganze Regimenter in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung einquartiert. Dennoch war die Saline im Kriege nicht zerstört worden.

Jahr um Jahr wurden Berichte abgefaßt und Einkünfte abgerechnet. Im Jahre 1636 wurden neue Instruktionen verkündet; im gleichen Jahr wies man den Keller von Forchtenberg an, das Salzwerk zu beaufsichtigen. Also war die Verwaltung der Grafschaft geblieben und kümmerte sich um den Ablauf der Dinge.

2. Der Salinenbetrieb nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des 17. Jahrhunderts

Nach dem Krieg wurde die Leitung, die seither der Schultheiß von Niedernhall mit zu versehen hatte, durch eine eigene, auf der Saline in Weißbach selbst an-sässige Verwaltung abgelöst. Die gräfliche Regierung erließ zwischen 1664 und 1667 sehr ins einzelne gehende Instruktionen für Salzverwalter, Haalmeister, Salzbediente, Wasserregierer und Sägemüller. Am 10. April 1672 erhielt der neue Salzverwalter zu Weißbach Instruktionen. 1677 wurde ein Inventarium aller Gegenstände im Salzwerk zu Niedernhall und Weißbach aufgenommen; hieraus lassen sich viele Einzelheiten ersehen.

Der Turm an der Quelle war sechs Stockwerke hoch; das Wasserrad an der Solekunst hatte 25 Schuh Durchmesser [= 7,1 m]. Die Soleleitung führte an einer Stelle durch den Fluß, denn die Quelle lag auf der rechten, das alte Weißbacher Werk auf der linken Kocherseite.

Ein außerordentlich aufschlußreiches Schriftstück ist der Bericht über die Saline vom 18. September 1693. 43 Fragen wurden von der Regierung in Neuenstein gestellt und von der Salinenverwaltung beantwortet. Aus der Fülle können nur die wichtigsten Tatsachen genannt werden.

Der Bronn entspringt zu Niedernhall in einem 33 Schuh [= 9,5 m] tiefen Schacht. Die Ergiebigkeit beträgt, ohne zu pumpen, also in freiem Überlauf, 2 Maß [= 3,4 l/min]. Über der Quelle ist ein Turm erbaut, der auch das Logament des Brunnenmeisters enthält. Das Salzwasser wird in Sammelkästen gepumpt, von wo aus es binnen einer halben Stunde in das Salzwerk nach Weißbach läuft. Der Sammelkasten liegt 20 Schuh [= 5,7 m] höher als der Brunnenrand. Ist die Soleleitung recht in Gang, so strömt das Wasser in Weißbach mit 2,5 Zoll [= 7,2 cm] dickem Strahl aus. Wasserverluste werden durch schadhafte Teuchel verursacht; schadhafte Stücke werden sofort ausgewechselt. Auf die Frage, wieviel die Öhringer Maß Wasser Loth Salzes enthalte, kann man keine Antwort geben; eine Probe sei noch nie gemacht worden; der Probesud des „alten Hessen“ war also nicht mehr bekannt. Die Gradierbauten sind ungefähr 325 Schuh [= 91 m] lang. Beide Gradierbaue sind unten und oben mit je vier Solenkästen ausgerüstet, also hat man 16 Kästen zur Verfügung. Man kennt auch nicht den Salzgehalt der ausgradierten Sole. in den Leppergebäuden sind keine Dornen, sondern Strohbüschel eingefügt; diese hängen in Zwischenräumen von einem halben Schuh. Die Strohbüschel haben eine Lebensdauer von etwa drei Jahren; wenn vorher eines oder das andere verfault, wird es ersetzt. Man braucht zum Decken eines Siedehausdaches, für die Lepperwerke und als Lagerstatt für die Knechte jährlich etwa 1800 bis 2000 Bund Stroh.

An allen Galerien oder Lepperhäusern arbeiten ständig vier Lepperknechte. Das Wasser fließt zwar selbständig auf das Dach dieser Gradierhäuser und rinnt aus den oberen Kästen in die unteren Kästen, dort wird immer noch zusätzlich geleppert. In der Siederei stehen zwei Pfannen, etwa 10 Schuh [= 2,9 m] lang und 8 Schuh [= 2,3 m] breit. In jeder Woche kann dreimal gesotten werden. Eine

Pfanne erbringt je nach Gehalt des Wassers, wenn es am besten ist, 14 bis 17 Körbe, den Korb zu 1 Simmri [= 200-300 kg] gerechnet. Jährlich braucht man 270 Klafter Eichen- und Buchenholz, das Scheit 4 Schuh lang, dazu 36 000 Wellen Reisig, 5 Schuh lang. Das Sieden besorgen 2 Mann, weitere Leute führen Holz herbei. Winters wird nicht geleppert und gesotten; die Knechte flechten derweil Strohwische zur Ausbesserung des Geströhes in den Galerien. Ist das Salz gesotten, so bringt man es in Körbe, damit die Mutterlauge ablaufen kann. Die Salzkörbe bestehen aus Weidengeflecht und enthalten 1 Simmri oder etwas weniger. Nach dem Abtrocknen wird das Salz abgemessen und ins Magazin geschüttet.

Siederückstände wurden zuvor von den Siedeknechten zum eigenen Nutzen verkauft; dies ist jetzt abgestellt, da die Saline die Salzasche selber verkauft. Um sauberes Salz zu erhalten, darf man aus der Pfanne nur das weiße Salz herausnehmen. Eine jüste [genaue] Salzwaage, um den Salzgehalt der Sole festzustellen, ist nicht vorhanden; sie wurde von vorbeimarschierenden Fouragieren samt Säcklein mitgenommen. Man will aber aus Forchtenberg wieder eine anschaffen.

Der Salzverwalter erhält 40 fl. Bargeld, dazu an Naturalien 6 Eimer Kocherwein, 6 Metzen Korn, 5 Metzen Dinkel, 2 Metzen Hafer, 12 Klafter Holz, Gartenutzung beim Salzwerk, 8 Simmri Salz. Der Brunnenmeister bekommt 40 fl. Bargeld, 10 Metzen gemischte Frucht, 8 Klafter Holz. Siede- und Lepperknechte erhalten täglich 15 Kreuzer Bargeld.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1694 stellten die beiden Hohenlohischen Herrschaften Langenburg und Neuenstein fest, daß das Salzwerk repariert werden müsse. Seit vielen Jahren brachte die Saline Weißbach schlechten Nutzen; nicht einmal die Selbstkosten wurden aufgebracht. Man überlegte, ob man weiter in eigener Regie arbeiten oder das Werk wieder verpachten solle. Man könnte eigenes Holz aus der Hermersberger Wildfuhr billig hereingeben. Vieles am Werk war baufällig, mußte abgerissen und besser wieder aufgebaut werden. Baufachleute sollten zur Beratung zugezogen werden, vielleicht von den in der Frankfurter Gegend arbeitenden Salinen. In den Schacht traten viele Wildwässer herein; trotzdem wurde ein Solegehalt von 2,5 Loth [= 25 g/kg] angegeben; das wäre besser als in Hall oder bei Frankfurt.

Ein Doctor Spina riet, man solle die Sole „mittels eines aufgerichteten Gebäums auf die Kästen bringen und durch öfteres Herabfließen lauterieren“. In heißen Sommern könne man auf diese Weise bis zu 6 Loth Gehalt kommen. Hieraus ersieht man, daß die Sole seither mit eigenem Gefälle auf die Gradierhäuser geflossen ist; sie konnte also nur einmal fallen. Würde dieser Vorschlag befolgt, so könnte das lästige und beschwerliche Leppern von Hand aufgegeben werden.

Im August 1694 plante man die Errichtung neuer Gradierhäuser; zum erstenmal wurde das Wort „gradieren“ benutzt. „Der Abreiß“ der alten Saline wurde vorgeschlagen. Zu diesem Bauvorhaben benötigte man 342 Stämme als Bauholz. Das erste Gradierhaus sollte 409 Schuh [= 117 m], das zweite 330 Schuh [= 94 m] lang werden; die Häuser waren 22 Schuh [= 6,3 m] hoch und 20 Schuh [= 5,7 m] breit vorgesehen. Die Wasserkästen auf den Häusern waren so lang geplant, wie die Häuser selber, 14 Schuh [= 4 m] breit und 1 Schuh 4 Zoll [= 0,4 m] hoch. Man wollte die Sole solange bei Tag und Nacht über die Werke laufen lassen, bis sie einen Gehalt von 12 Loth erreicht hätte. Dieses technisch hochstehende Projekt wurde jedoch nicht durchgeführt.

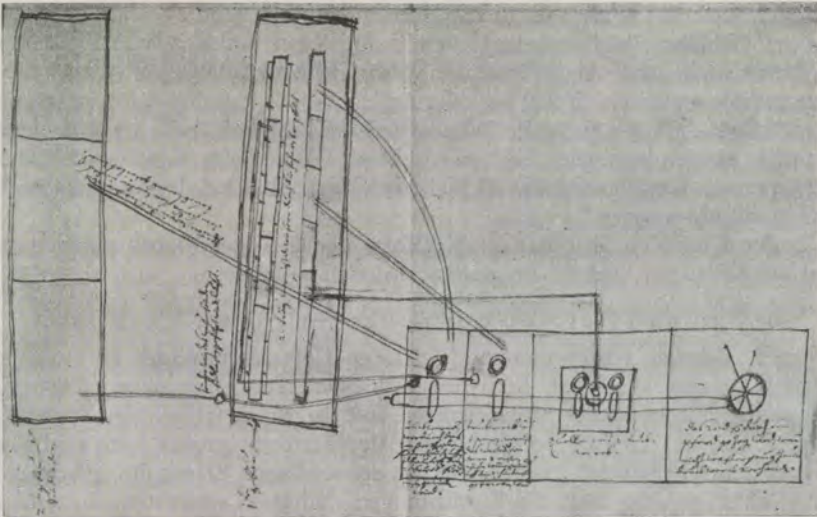


Abb. 8. Erste salinentechnische Zeichnung aus dem Bericht des Johann Sebastian Mayer (1695). Ganz rechts ein Göpel, mit dessen Hilfe man im Notfall Pferdekraft einsetzen konnte. Daneben zwei durch Wasserkraft bewegte Triebwerke, die Sole aus dem Brunnen förderten. Die nach links anschließenden Triebwerke dienen dem Aufbringen und Umwälzen der Brunnensole auf dem Gradierwerk. Die Gradiersole wurde schließlich in die Siedessolen-Behälter (ganz links) geleitet, konnte aber von dort nach Bedarf nochmals über die Gradierwand geleitet werden. Es handelt sich nicht um eine Bauzeichnung, sondern um ein Betriebsschema.

Die Breite des Brunnens wurde mit 7,5 Schuh [= 2,1 m] angegeben. Pumpte man den Brunnen nicht ab, so stieg das Wasser hoch herauf, hatte aber keinen guten Gehalt mehr. Dieses eingedrungene Wildwasser wurde zur Prüfung der Deucherfahrt benutzt, indem man es durchlaufen ließ und überall nach Leckstellen sah. Tiefer als 5 Schuh über Schachtsohle konnte man den Wasserspiegel nicht absenken. Auf einen Pumpenhub liefen 2,25 Maß Sole [= 3,8 l] aus; in einer Viertelstunde zählte man 140 Hübe. Hieraus läßt sich eine Ergiebigkeit von etwa 0,6 l/sec errechnen.

Die Siedepfannen waren 10 Schuh [= 2,9 m] lang, 9 Schuh [= 2,6 m] breit und 1 Schuh [= 0,3 m] hoch. Offensichtlich hatte man die Pfannen während oder nach dem großen Kriege wieder verkleinert. In jeder Pfanne sott man wöchentlich fünfmal.

In Johann Sebastian Mayers Bericht über das Salzwerk vom 20. Juni 1695 sind Konstruktionszeichnungen für den Ausbau des neu zu erbauenden Salzwerks mit genauen Maßen und Anweisungen an die Handwerker beigelegt (Abb. 8). Es sind die ältesten Niedernhaller Zeichnungen. Ein Pferdögöpel war vorgesehen: „Das Rad so durch ein Pferd gezogen wird, wann nicht Wasser genug zum Druckwerk vorhanden.“ Im Brunnen sollten zwei Pumpen hängen. Nun wird ernsthaft die Umwälz-Gradierung erwogen: „Truebwerk mit 1 Pompen, woraus das Waßer von denen 3 vorderen Kästen uff die 2 hindersten getrieben wird. Truebwerk wodurch das Waßer von den hindersten Kästen uff 1. Bau, uff den 2. Bau oder Sudkästen getrieben wird.“ Das Gradierwerk wird bezeichnet als „Gebäu vorauff

2 Trög woraus das Waßer durch die Hahnen tropfet“. Unter Sudkasten verstand man den Behälter für die gradierte Sole. Im gleichen Bericht wird mitgeteilt, daß die Brunnensole nach Abpumpen der wilden Wässer 2,5lötig [25 g/kg], die gelepperte Sole maximal 8,5lötig [= 85 g/kg] sei.

Im Jahre 1695, als man die Saline wiederherzustellen gedachte, wurden Studienreisen zu den hessischen Salinen Nauheim, Wisselsheim, Soden und Homburg unternommen. Ein Reisebericht ist überschrieben: „Was bei der Salzsüde zu Wisselsheim zu observieren.“

In der folgenden Zeit wurde der Holz- und Reisigverbrauch genau notiert, wohl um Wirtschaftlichkeits-Vergleiche anstellen zu können.

3. Bau und Betrieb der neuen Saline zu Weißbach

Am 3. Februar 1696 schlossen die Grafen Heinrich Friedrich zu Hohenlohe-Langenburg und Wolfgang Julius zu Hohenlohe-Neuenstein einen Vertrag ab. Man stellte mit höchstem Mißvergnügen fest, in welch schlechtem Zustand das Salzwerk sei, das „die in Gott ruhenden Voreltern mit großer Sorg und Kosten in Gang gebracht haben“. Nicht allein hat der seitherige Ertrag die aufgewandten Kosten nicht gedeckt; auch die Einrichtungen sind in so schlechtem Zustand, daß man kaum fortsieden kann. Vertraglich wurde festgelegt, daß dem Neuensteiner Grafen die Administration und der Ertrag der Saline auf drei Jahre überlassen werde. Die nötigen Hölzer sollten von der Hermersberger Wildfuhr geliefert werden. Nach drei Jahren wollte man die Unkosten berechnen, die zur Wiederherstellung der Saline nötig waren.

An den Vertrag schloß sich ein Briefwechsel an. Der Neuensteiner Graf bat zu bedenken, ob man, nur wenige Stunden vom Neckar entfernt, in solch unsicheren Zeiten neue Bauten aufführen solle. Es war die Zeit der Pfälzer Raubkriege Ludwigs XIV. Der Langenburger Vetter meinte, daß Flickarbeit zu nichts führe und man deshalb doch bauen solle. „Man soll nicht kleinmütig sein, sondern Gott vertrauen, wo es wolle hinkommen. Es wäre nichts, wenn jedermann die Hand in den Schoß legen wolle. Kein vernünftiger Mensch wird etwas zu gleichen Kosten reparieren, wofür er etwas Neues bauen kann.“ Das vom Kloster Schöntal „umb ein geringes Geld gekaufte Regal“ soll dem Hause Hohenlohe erhalten bleiben und Geld einbringen; Neuenstein soll sieben, Langenburg fünf Zwölftel des Salzertrages „gaudieren“. Für diesen Vorteil müsse man etwas tun, denn „aus Luftschlössern wird man kein Salz bringen“. In den folgenden Jahren mußte jedoch Neuenstein die Langenburger Linie immer wieder zu tatkräftigerem Handeln ermahnen, damit die Saline wieder ertragreich werde. Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe-Neuenstein sprach sich für das Fortführen des Werkes aus. Er war sehr für technische Dinge eingenommen; aus dieser Haltung heraus hatte er das Eisenwerk zu Ernsbach gegründet.

Im Jahre 1697 begann man schließlich mit dem Aufbau eines Salzwerkes nach Nauheimer Muster. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dies die Untere Saline war, deren Reste bis in unsere Zeit dort standen, wo heute das Werk Konrad Hornschuch ist.³ Man errichtete drei Gradierwerke mit gegenseitigen Abständen von je 190,5 Fuß [= 54,5 m]. Den Holzbedarf berechnete man auf 570 Bäume. Die

³ In der Oberamtsbeschreibung Künzelsau, Ortsbeschreibung Weißbach (S. 854), wird angegeben, daß die Untere Saline unterhalb von Weißbach unter Graf Philipp von Hohenlohe gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaut worden sei. Dies ist unrichtig; man hält dabei die beiden Weißbacher Salinen von 1605 und 1697 nicht auseinander.

Kalksteine für den Bau solle man vom Weg, der hinter dem Weißbacher Kirchlein abgeht, und die Sandsteine vom Guthof holen. Zwischen Weißbach und Niedernhall wurde ein Wehr erbaut. Ein Graben für das Triebwasser sollte nach Weißbach hereingeführt werden. Dieses Triebwasser wurde für ein Pumpwerk benötigt, mit dessen Hilfe die Sole immer wieder in die auf dem Dach der Gradierwerke befindlichen Behälter gehoben werden konnte; durch mehrfaches Abtröpfeln steigerte sich der Salzgehalt. An Stelle der alten „Lepperwerke“ sollten jetzt „Trippelwerke“ [Tröpfelwerke] gebaut werden. Gegen Wehr und Kanal erhob die Bevölkerung Einspruch, da die Wiesen durch diese Maßnahmen vernäßt würden. Der Kanal wurde trotzdem gebaut und 1700 fertiggestellt; er war 180 Ruthen [= 515 m] lang. Seine Spuren sind noch am Hangfuß der südlich über dem Tal aufsteigenden Berge zu sehen. Die Bauern behielten mit ihren warnenden Einsprüchen recht. Des Kanals wegen gelangte man nicht mehr auf die gegenüberliegenden Äcker; damit ist wohl die Gegend um den heutigen Bahnhof gemeint. Ohne Errichtung eines steinernen Brückleins müßten die Felder wüst liegen bleiben. Auch würden die Wiesen vom Kanal her überschwemmt. Man bat den Grafen um Abhilfe.

Im Jahre 1701 wurden die Langenburger Lande geteilt und die Linie Hohenlohe-Ingelfingen neu geschaffen. Dem Stammesteil Ingelfingen wurde die Saline zugewiesen, weil die neue Herrschaft klein war und nur mit Hilfe einiger Industrien lebensfähig gemacht werden konnte. An diese Übereignung war die Bedingung geknüpft, die anderen Stammesteile kostenlos mit Salz zu beliefern.

Der Salzverwalter Waldmann wurde im Jahre 1708 entlassen. Sein Bruder Melchior Waldmann, Barbier in Ilshofen, bat für ihn um Gnade, erhielt aber den Bescheid: „ist abgeschlagen, da Er es nicht meritirt“.

Auf ihn folgte der Salzverwalter Franz Albrecht Hainer, der aber im Jahre 1714 als Vogt und Kastner im Amt Schrozberg eingesetzt wurde. An seiner Statt wurde der seit 1713 in hohenlohischen Diensten stehende Johann Georg Kraus „in Gnaden acceptiret“. Die ihm am 28. Oktober 1714 erteilten Instruktionen sind erhalten.

Er hat den Salzbrunnen zu Niedernhall als den Ursprung des Werkes besonders sorgfältig zu betreuen. Die Pumpe muß gut gewartet werden, vor allem die Kolben und Ventile. Der Bronnenwärter soll die Pumpen, wenn sie im Gange sind, nicht seiner Frau überlassen. Am Pumpwerk sind die „ungewöhnlichen Schläg und Stöß“ zu beachten; ihrer Ursache ist nachzuforschen. Winters sind die Pumpwerke mit Stroh zu verwahren.

Die Deichelfahrt soll stets gut beobachtet werden, um Leckstellen zu finden; vor allem dort, wo sie durch den Kocher geführt wird. Stets ist ein beträchtlicher Vorrat an Ersatzdeichern zu halten; diese müssen feucht gehalten werden, damit sie nicht reißen.

Alljährlich sind die Solekästen mit gelöschtem Kalk und Wagenschmier abzudichten, bevor im Frühjahr die Siedeperiode wieder beginnt.

Stets soll man das Wasser durch fleißiges Leppern verbessern. Es sind schon einige Kästen auf dem Bau, doch soll man in naher Zukunft auch den hinteren Gradierbau auf die gleiche Weise einrichten. Die technischen Einrichtungen wurden also nicht auf einmal eingeführt. Man soll immer Strohwische zur Hand haben, um die Gradierwerke auszubessern. Beim Leppern soll man nicht zu rasch und nicht zu langsam sein. Es ist eine Aufgabe des Salzverwalters, neu hinzu-

kommende Knechte in dieser Kunst zu unterweisen und zu überwachen. Die Sole muß so hoch wie möglich in das Strohgehänge hinaufgeworfen werden; dabei soll die Schüssel möglichst gefüllt werden. Man muß auch observieren, woher der Wind kommt, um an der richtigen Seite zu leppern. Mit dem Leppern kann aufgehört werden, wenn die beim Salzwerk befindliche Klepperlins Prob Waag sieben Grad zeigt; dann kann gesotten werden.

Man soll so sieden, daß man „ein hübsches sauberes Salz erlanget“. Im Winter sind die Pfannen genau zu visitieren und alle Schäden auszubessern. Man soll immer ein Jahr voraus Brennholz lagern, damit es gut austrocknet.

Das gesottene Salz muß erst in Körben gut austropfen, ehe man es ins Magazin bringt. Alles eingelieferte Salz ist vom Gegenschreiber genau zu notieren. Hat man keinen solchen auf dem Hahl, so kann man „den Schuelmeister zu Crispenhofen darzu employieren“.

Im Jahre 1733 wurden der Brunnenmeister Hans Caspar Dunger samt dem Oberknecht Hans Christoph Finkh entlassen. Als Wasserregierer wurde der Zimmermann Johann Jakob Briggel aus Reichenberg im Herzogtum Württemberg eingestellt; seine Instruktionen datieren vom 3. Februar 1733.

Die Salzquelle ist stets verschlossen zu halten. Entweder soll er die Pumpen selbst reparieren; wenn er es aber nicht kann, so soll er veranlassen, daß dies ein kundiger Handwerksmann macht. Hölzernen Deichern wird der Vorzug vor eisernen gegeben. Wiederum werden Lepper- und Tröpfelbau erwähnt; es gab also auch jetzt noch beide Verfahren nebeneinander. Zwar hängen noch immer Strohwische in den Bauen, doch wird angeordnet, daß man künftig nur noch Dornwerk einbauen solle. Winters soll man die Eisgradierung durchführen. Zur rechten Zeit muß die Sole aus den Wärmpfannen in die Siedepfannen geleitet werden; dies ist eine entscheidende technische Neuerung, mit der man die erzeugte Wärme viel besser ausnützen konnte. Die Wärmpfannen sollen sofort nach Leerung wieder mit gradierter Sole gefüllt werden. Wenn beim Trocknen des Salzes aus den Körben Mutterlauge abfließt, so ist diese wieder in die Vorwärmpfannen zu gießen.

Seiner Frau „herrschaftliche Geschäfte“ sind: „für die Hahlknechte kochen, Kuchen- und Krautgärtlein anbauen, der Hahlknechte Better machen, Überzüge flicken und nähen, der Knechte Hemder waschen“.

Lange Zeit verkauften die Haalknechte das Haalbötzig zu ihrem eigenen Gewinn; 1753 übernahm die Saline den Verkauf des als Düngemittel verwendeten Nebenproduktes. Im Jahre 1761 mußte der Brunnen entschlammt, die Deicherfahrt ausgegraben und gesäubert werden. Die Solevorratskästen wurden wieder hergestellt und vermehrt.

Gegen Ende des Jahres 1761 suchte man ein „tüchtiges Subjectum“ als Leiter des Weißbacher Salzwerkes. Man hoffte, der Gradierinspektor Bernhardt zu Schwäbisch Hall werde der Herrschaft geeignete Personen „recommendiren“ können. Zum ersten Male hatte man Fühler in die Salzstadt des oberen Kochertales ausgestreckt, aus der 30 Jahre später der beste Leiter der Saline Niedernhall-Weißbach kommen sollte.

1762 stellte man den Forchtenberger Zimmermeister Johann Andreas Mayer als Salzwerkleiter ein. Der Wasserregierer erhielt nunmehr die Bezeichnung Hahlmeister. In den Jahren 1764 bis 1767 wurden eine Anzahl von Eidesformeln und Instruktionen für Salinenbedienstete herausgegeben; sie betreffen den Salzverwalter zu Weißbach, den Haalmeister zu Niedernhall und den Sägmüller zu Weiß-

bach. Hieraus ist unter anderem zu entnehmen, daß der Haalmeister oder Wasserregierer undichte Stellen der Deuchelfahrt zu suchen hat. Stets sind einige Wagenladungen von Letten bereit zu halten, um im Schacht eindringende Wildwässer abdichten zu können. Sehr sorgfältig hat er zu beobachten, daß der Kochermüller nicht zuviel Wasser wegnimmt und dann die Salzwerkpumpen stehen bleiben; der dritte Teil des Wassers steht der Saline zu.

Dem Salzverwalter Mayer wurden 1769 Unterschlagungen nachgewiesen. Untersuchungen über dieses Vergehen zogen sich bis 1776 hin; die langmütige Herrschaft beließ dem Mayer die Leitung der Saline. Immerhin steigerte sich unter Mayers Leitung die Produktion des Salzwerkes beträchtlich, wie eine Produktionsstatistik erweist. Diese geht immer von Georgi des einen bis zum gleichen Tag des nächsten Jahres.⁴

Jahr	Erzeugung		Verkauf	
	Malter	t	Malter	t
1762	2541	339	1897	253
1763	3929	524	3211	428
1764	4684	625	3960	528
1765	4304	574	3581	478
1766	4162	555	3501	467
1767	4773	637	4043	539
1768	4812	642	4126	551
1769	4621	617	3901	520
1770	5500	735	4701	627
1771	4876	651	4179	558
1772	4719	630	4038	539

Am 8. September 1774 wurde ein Salzmonopol für Hohenlohe-Ingelfingen verkündet. Innerhalb der Herrschaft durfte nur eigenes Salz verkauft werden, das aber schlechter und teurer als das hällische Salz war. Jeder Untertan mußte eine Mindestmenge kaufen. Alles am Tage der Monopolverkündung im Staatsgebiet befindliche Salz wurde registriert und rückwirkend versteuert. Vor allem gegen die letzte Bestimmung wandte sich die Bevölkerung empört; man zählte die schon bestehenden Lasten auf und sagte völlige Verarmung der kleinen Leute voraus. Bis zum Jahre 1793 liefen immer wieder Beschwerdebriefe ein. Durch diesen Erlaß war aber der Absatz und die Rentabilität der Saline sichergestellt.

4. Die Saline unter Johann Georg Scheyer

Man sah wohl allmählich ein, daß nur ein Fachmann die Saline ordentlich herrichten und in Gang halten könne. So stellte man im Jahre 1778 den Ingenieur-Lieutenant Johann Georg Scheyer als technischen Leiter ein; er war dem Salzverwalter nicht über-, sondern nur beigeordnet. Er war zuvor in Erfurt ansässig gewesen und stand mit der Salinistenfamilie Beust in enger Verbindung.

Vom Jahre 1779 ab wurde am Salzbrunnen (Abb. 9) intensiv gearbeitet; man entschlammte ihn. Scheyer versprach zunächst die Förderung 12- bis 16lötiger Sole, aber man erzielte trotz aller Anstrengung nur eine 5lötige Sole. Große Mühe verwandte man auf das Abdichten wilder Wasserquellen. Diese Arbeit wurde

⁴ Die Zahlen erscheinen sehr hoch, wenn man sie mit den Ergebnissen J. G. Glens vergleicht, der doch mehr Sole und einen besseren Betrieb hatte. Etwas stimmt da nicht!

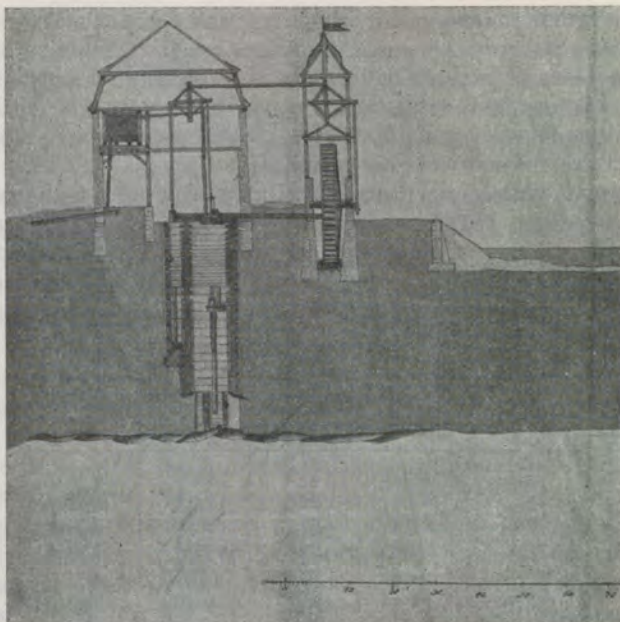


Abb. 9. Alter Salzbrunnen zu Niedernhall. Wahrscheinlich eine Zeichnung Johann Georg Glenks (ab 1781). Rechts fließt der Kocher. Auf dem hohen Ufer dreht sich über dem Triebwerkskanal ein unterschlächtiges Wasserrad. Durch Gestänge und Kunstkreuze wird die Kraft auf die im 17 m vom Kocher entfernten Schacht hängenden Pumpen übertragen. Die Aufhängung der Pumpengestänge zeigt, daß beim Hin- sowie beim Herzug des Gestänges je ein Pumpensatz arbeitet.

zunächst durch ein katastrophales Kocher-Hochwasser zunichte gemacht, das den Schacht überschwemmte und die Pumpen verschlammte. Ein Teil des hinteren Gradierhauses wurde unbrauchbar. Nach Weihnachten 1779 war der Salzvorrat der Saline aufgebraucht, weil die Produktion stilllag. Die Herrschaft erlaubte die Versorgung des Amtes Schrozberg mit fremdem Salz.

Stets gab es Ärger mit Mayer, dessen wenige auf uns gekommene Briefe eine schlechte Handschrift, verheerende Rechtschreibung und miserablen Stil zeigen. Scheyer wollte, um des Salzmanns Herr zu werden, die Eisgradierung einführen. Dieses Verfahren beruht darauf, daß das gelöste Salz nicht in die sich bildende Eiskruste eingeht; entfernt man diese, so muß das zurückbleibende ungefrorene Wasser bei mehrfachem Wiederholen der Prozedur immer konzentrierter werden. Mayer nahm ihm die zu diesem Zweck angestellten Haalknechte weg und ließ von ihnen sein Getreide ausdreschen.

Am 1. März 1780 fragte die Ingelfinger Hofkanzlei bei der Kanzlei einer nicht ersichtlichen thüringischen Herrschaft wegen der Person Scheyers an. Man habe vor zwei Jahren den Chursächsischen Lieutenant Scheyer aus Württemberg, „andere wollen wissen aus Tyrol“, in Fürstlich Hohenlohische Dienste genommen. Er rühme sich, in thüringischen Salinen und in Brückenau Verbesserungen durch-

geführt zu haben. Eine schriftliche Legitimation hatte er nicht, konnte aber alles sehr plausibel machen. Seit der Zeit wurden viele Baugelder verbraucht, ohne daß ein Ende abzusehen sei. Die Antwort vom 18. März lautete, Scheyer sei von Erfurt gekommen, habe in Brückenau einiges gebaut, aber zur Verbesserung der Saline nicht das Geringste beigetragen. Zweifellos mißtraute man in Ingelfingen Scheyer, übersah jedoch, daß die Sanierung der schon von Natur benachteiligten, überdies aber seit längerer Zeit sehr vernachlässigten Saline gewaltige Mittel verschlingen mußte.

Scheyer berichtete am 17. April 1780, daß man nun eine neue gute Salzquelle gefunden habe; an dem Felsen zwischen dem lockeren und festen Gebirge sei 8grädige Sole aus einer Kluft drei Zoll dick heraufgequollen. Der Felsen war aber nur 3 Schuh dick, darunter folgte wieder lockerer Grund. Der Schacht habe sich sogleich 10 Schuh hoch mit Salzwasser angefüllt. Mit einer Pumpe förderte man 6grädige Sole, desgleichen mit zwei Pumpen; mit drei Pumpen kam noch 5grädige und mit vier Pumpen nur noch 3grädige Sole. Bei gesteigerter Entnahme war also ein spürbarer Rückgang der Konzentration zu verzeichnen. Scheyer schloß aus diesem Erfolg, daß man die Salzangelegenheit nur mit Eifer und Mut betreiben müsse, um nach Qualität und Quantität so reiche Solen wie der „Fürst von Cassel in Nauenheim“ zu erhalten.

Ein Rat Franz Wilhelm Taurinus⁵ war im April 1780 in der Saline und gab am 5. Mai 1780 ein Gutachten ab. Die alte, „jetzt verschlagene“ Quelle kam von der Halberg-Seite her in den Schacht; sie schüttete so wenig, daß ihre Sole nur einen Teichel von 2 bis 2,5 Zoll Durchmesser füllte. Die alte Quelle floß 10 bis 15 Schuh höher aus als die neue Quelle und hatte 2 bis 2,5 Loth Salzgehalt. Wenn nun auch die neue Quelle keinen allzu höheren Gehalt hatte, so war sie doch sehr viel ergiebiger. Taurinus schlug vor, die Quellen getrennt zu fassen und abzupumpen; man würde dann an Menge und Gehalt der neuen Quelle ersehen, ob sich die teure Fassung lohne.

In einer Marginalnotiz klagte der Fürst über das viele, zum Aufbau der Saline benötigte Holz. „Da ich nun A hab sagen müssen, so muß ich schon geschehen lassen, daß der Wald weiter angegriffen wird, welches mich mehr schmerzet als das Geld.“ Der Holzeinschlag für den Neuausbau des Schachtes und den neuen Halturm wurde befohlen, die notwendige Menge war jedoch aus den fürstlichen Waldungen kaum zu erhalten. Am 8. Juni 1780 mahnte Scheyer, daß man am Ausbau des Brunnens nicht sparen sollte, weil sich das später rächen würde. Er beklagt, daß die Menschen nur auf ihren Vorteil aus seien, aber keinen Verstand für das Werk aufbrächten und ihr Wort nicht hielten. So sei der Obersteiger ohne Abschied gegangen.

Am 14. Juni 1780 berichtete er nach Ingelfingen, daß durch die Nachlässigkeit des Salinenverwalters Mayer die ganze Nacht Salzwasser aus einem Loch der Deichelfahrt in die Wiese gegangen sei. Auch das Gradierwerk ging schlecht und blieb schließlich stehen. So könne man, trotz der besseren Sole, nicht viel Salz machen. Mayer suchte sich durch infame Lügen herauszureden, wurde aber gerügt: „Mayer wage nicht, so etwas nochmals zum Vortrag zu bringen. Aber man nehme es zu den Akten.“ Erstaunlicherweise wurde er immer noch nicht entlassen.

⁵ Dieser Sachverständige war Bediensteter des Fürstentums Ansbach. Er ist einer der Gesellschafter der 1768 gegründeten Gerabronner Salinensocietät. Er entstammt einer in Ingelfingen ansässigen Beamtenfamilie; die große barocke Grabplatte seiner Eltern ist im dortigen Friedhof noch erhalten.

Er schien sich sicher zu fühlen, denn er verleumdete munter weiter. Am 10. September 1780 schrieb die Kanzlei unter einen gemeinen Brief Mayers: „Dieser bößhafte, lügenhafte und arglistige Bericht von Mayer hätte nicht beantwortet und widerlegt werden sollen . . . Es scheint, das Maß ist voll.“ Scheyer äußert sich zu „Mayers Gewäsch“: „Wo eine gering denkende Seel wohnt, da gehen freylich Lügen, Verleumdung und Lästerung aus.“ Die Pfarrer von Crispenhofen, Niedernhall und Weißbach schrieben, daß Mayer fremden Ehefrauen nachsteige.

Auch im zweiten Halbjahr 1780 gingen die Klagen des Fürsten und der Kanzlei weiter, daß der Salinenbau so teuer sei. In einer Randnotiz lesen wir: „Soll es dann als so fortgehen?“, in einer anderen: „. . . kostspielige und von keinem Erfolg anscheinende langwüßrige Unternehmung.“

Es gab Ärger mit dem unfähigen und charakterlosen Maurermeister Keck aus Forchtenberg, der den bis zum 2. Stockwerk in Stein auszuführenden Halturm aufzuführen sollte. Anstatt die Arbeiter zu beaufsichtigen, hatte er in Wirtshäusern dem Spiel und „ohnerlaubten Händeln obgelegen“. Keck warf dem Baudirektor Scheyer vor, er wolle alles unter seine Gewalt bringen. Scheyer war aber der Leiter der Salinenbauten, also mußte er auch befehlen. Keck mußte gehen. Am 27. Oktober 1780 mußte auch der Haalverwalter Johann Andreas Mayer nach 18jähriger Tätigkeit den Dienst verlassen — das Maß war voll. Mit ihm wurden drei Haalknechte entlassen, die als Mayers Anhänger und Kreaturen bezeichnet wurden. Künftig sollten neueingestellte Leute ein Jahr auf Probe arbeiten, ehe man sie fest anstellte.

Im Spätjahr folgte der Hofkammerrath Klotten, Salinenkontrolleur zu Mosbach, einer Einladung der Kanzlei und besichtigte die Saline. Am 28. November 1780 erstattete er ein Gutachten. Die Nebenschächte sollten durch Pumpen vom Wildwasser freigehalten werden, wozu ein 30 Schuh hohes Kunstrad nötig sei. Da der Kunstgraben so nahe am Schacht vorbeiführe, müsse er in dessen Nachbarschaft etwa 30 Schuh lang mit eichenen Bohlen so abgedichtet werden, daß kein Wasser in den Schacht eindringen könne.

Ehe Johann Georg Scheyer, Ingenieur-Lieutenant und Baudirektor, sein Amt aufgab, berichtete er in dem großen Promemoria vom 24. November 1780 über seine Beobachtungen und seine Tätigkeit. Er beklagte die Tatsache, daß oft gut gegründete Werke in Verfall geraten, weil ihnen Leute vorstehen, die keine Kenntnis von den Gesetzen einer Saline haben. Daraus erfolge nichts als Unordnung. In Niedernhall hatte bald ein Zimmermann, bald ein anderer „an dem Salzbrunnen künsteln wollen“, mit dem Erfolg, daß zu viele Wildwässer eindringen und den Salzquell verderben.

Der alte Schacht bestand aus einem sechseckigen, 28 Schuh tiefen Vorschacht, der mit Holz ausgezimmert und mit Letten gegen das Gebirge abgedämmt war. Von seiner Sohle aus hatte man einen viereckigen Schacht noch 10 Schuh tiefer abgegraben; auch dessen hölzerne Verschalung war mit Letten hinterstampft. Auf dessen Sohle waren genau über den Soleaufbrüchen zwei hölzerne Deichel eingerahmt, aus denen das Salzwasser in den Schacht drang; sie waren mit festgestampften Letten umgeben.

Während der Sanierungsarbeiten entdeckte man schwerste Schäden, die zumeist durch Unkenntnis und grobe Nachlässigkeit verursacht waren. Beim Ausgraben des Vorschachtes, das sich wegen Einsturzgefahr als sehr schwierig erwies, entdeckte man, daß Kocherwasser bei hohem Flußspiegelstand auf im Dichtungsletten

ausgestrudelten Gängen in den Schacht eindringen konnte. An der Basis dieses Vorschachtes hatten die Alten Wildwasserschächte angelegt, sie aber nur zum kleineren Teil mit gutem Eichenholz, zumeist jedoch mit Tannenholz verschalt; letzteres war völlig vermorscht, das umgebende Erdreich hatte nachgedrückt und die Schächte verschlammmt. Das Wildwasser hatte eigene Wege in den Schacht gefunden.

Der innere Schacht mitsamt den beiden senkrechten Deicheln war völlig mit Schlamm erfüllt, in dem Pumpendeichel, Messingklammern und Kupferseihen lagen. Auf dem Grund drang Wildwasser von der Seite her ein. Beim Entschlammern und Aufwältigen entdeckte man einen schweren Mißgriff. Um wieder mehr Sole zu gewinnen, hätte man den Schacht säubern müssen; stattdessen nahm man ehemals Teile des Lettenschlages heraus, erhielt aber kein Salzwasser, sondern das zuvor mühsam zurückgedämmte Wildwasser. Vor allem dadurch war der Brunnen ruiniert worden.

Zunächst wurde der Vorschacht gesichert und schuf man neue Wildwasserschächte. Danach räumte man den eigentlichen Fassungschacht aus, dichtete seine Wände ab und grub tiefer als die alten Deichel reichten. Alsbald bemerkte man höhere Salzgehalte im Wasser. Die Sole trat im lockeren Gebirge bald da, bald dort empor, daher wollte man sie im festen Fels fassen und sondierte von der Schachtsohle aus mit einem Bergbohrer. Als man auf festen Fels traf, schoß aus dem Loch eine mannsdicke Salzwassersäule sprudelnd und schäumend 10 Fuß [fast 3 m] hoch empor; wegen „Schwefelgeruches“ retteten sich alle Arbeiter eilends nach oben. Als sich der Wasser-Gas-Ausbruch beruhigt hatte, konnte man mittels Pumpen eine 4lötlige Sole heraufholen; auch sie roch nach „Schwefel“. Dies sind sehr deutliche Hinweise darauf, daß freie gasförmige Kohlensäure dem Wasser beigemischt war, wie später auch im tiefen Bohrloch zu Ingelfingen. Die Verwechslung mit Schwefelgeruch rührt von der säuerlich-stechenden Empfindung in der Nase her, wie sie konzentriert auftretende Kohlensäure verursacht.

Man wurde durch dieses Geschehnis noch mehr als zuvor in der richtigen Auffassung bestärkt, daß die gute Sole aus der Tiefe komme und man ihr mehr in die Tiefe nachgehen müsse. Beim Aufgraben fand man folgendes insgesamt 10 Fuß [= 2,86 m] mächtiges Schichtprofil:

grober Kies und Sand
zarter Kies
mergelartiger Grund
Ockererde
kalkartiger Fels.

Wahrscheinlich stand man unter den Ablagerungen des Kochers in dolomitischen Mergeln und Kalken des Mittleren Muschelkalks. Im Felsen auf der neuen Schachtsohle erschloß man eine mit lockerem Gebirge gefüllte Kluft, aus der die Sole ausfloß; es war vermutlich eine dem Niedernhaller Bruchsystem zugehörige Verwerfungsspalte. Diese Stelle wurde mit einem aus achtzölligen Eichenbohlen bestehenden Rahmen eingefast; er wurde in den Felsen eingelassen und mit Letten abdichtet.

Nach der Renovierung lag die Sohle des 50 Fuß [= 14,3 m] tiefen Schachtes 30 Fuß [= 8,6 m] tief unter dem Kocherspiegel, 12 Fuß tiefer als im alten Schacht. Da das Kocherbett „aus einem mit Letten verbundenen Steinpflaster“ besteht, könne aus ihm kein Süßwasser in den Schacht eindringen. Wohl aber müsse man

den in nur 14 Fuß Entfernung am Schacht vorbeiziehenden Kunstkanal mit wasserhaltenden Letten ausstampfen; dies hätte man schon bei dessen Bau tun sollen.

Auf Grund all dieser Maßnahmen verfügte man schließlich über eine 2- bis 2,5lötlige Sole, mit der man nach Verbesserung der technischen Einrichtungen jährlich etwa 12 000 Simmri [= 212 t] Salz erzeugen könne.

Das Kunstrad war in schlechtem Zustand und sollte ersetzt werden. Auch die Weißbacher Röhrenfahrt war sehr schadhaft. Die einzelnen Holzrohre hatte man mit eisernen Büchsen aneinandergefügt, doch wurde das Metall durch Salzwasser zerfressen, so daß an jeder Büchse Wasser verlorenging. Die Röhren waren aus zu schwachem Holz gebohrt, sie hatten eine nur 1 Zoll [= 2,4 cm] dicke Wandung; nach kaum 20jähriger Benutzung waren sie schon durchgefaut. Die Rohre waren am Einfluß bei Niedernhall 4 Zoll [= 9,6 cm] stark aufgebohrt, am Ausfluß in der Weißbacher Saline hatten sie aber nur 2 Zoll [= 4,8 cm] Lichtweite; so gab es einen Rückstau. Die deshalb unter höherem Druck stehende Sole fand Nebenauswege. Da das Gefälle nicht gleichmäßig war, bildeten sich Luftkissen, die keinen ungehinderten Durchfluß erlaubten. Man mußte Zapfen einschlagen, aus denen die Luft entweichen konnte, doch floß bei diesem Verfahren oft mehr Sole in die Wiesen als auf die Gradierwerke. Höchstens ein Viertel aller in Niedernhall geförderten Sole erreichte die Saline Weißbach.

Daher sollte man eine völlig neue Röhrenfahrt aus gesundem Kiefernholz anlegen, aus Röhren mit ausgebohrter Lichtweite von 4 Zoll [= 9,6 cm] und Wandstärken von 2 Zoll [= 4,8 cm]. Die einzelnen Deichel müssen verbündig eingespitzt werden; um die Stoßstellen werden eiserne Spannringe gelegt, die aber mit der Sole nicht in Berührung kommen dürfen. Vor der Verlegung muß man die Strecke abgehen, denn man darf nicht ins Ungefähre, sondern muß genau im Gefälle bauen. Die Rohrgräben müssen zwei Schuh breit und tief sein, damit die Deichel ganz mit Erde bedeckt sind; dies dient ihrer Erhaltung und sie frieren nicht so rasch ein.

Am Ende seines umfangreichen Abschlußberichtes schrieb Scheyer: „Man hat die Unwissenden nun lange reden lassen, und wie haben sie geredet, getadelt! Wie der Blinde von der Farbe! Denn alle diese haben uns verhaßt, sie haben die Arbeit nicht gesehen und in der Nachbarschaft herum ein Geschrey des Verderbens ausposaunt.“ Damit waren wohl weniger die Mitarbeiter auf der Saline als die Herren in der Ingelfinger Kanzlei gemeint.

In seiner großen Rechtfertigungsschrift vom 3. Februar 1781 setzt er sich noch einmal eingehend mit den vier hauptsächlichen Vorwürfen auseinander. Er soll eine falsche Solenwaage geführt haben, eine Salzquelle abgedämmt anstatt erschlossen haben, den Schacht neben der wirklichen Salzquelle abgeteuft haben und mit dem Schacht tiefer gegangen sein, als nötig und gut gewesen sei. Vor allem weist er immer wieder darauf hin, daß das Salzwasser von unten und nicht von der Seite herkomme. Er beschwert sich bitter darüber, daß sein Nachfolger, der Baurat Glenk, sich nicht mit ihm, sondern nur mit seinen Untergebenen bei der Übernahme des Salzwerkes unterhalten habe. Glenk greife ihn jetzt in schwerer Weise an.

„Wider alles Nachtheilige, wo meine Ehre soll angegriffen werden, verwahre ich mich, und trage dahin an, daß ein unparteiischer Kunstverständiger über die Arbeit entscheiden soll, denn die Arbeit ist anderst beschaffen, als man solche ausgiebt.

Rechtschaffenheit kann zwar Noth leiden, aber doch unterdrücken kann man diese nicht, denn solche hilft sich wieder empor. Dieses ist bey denen vielen Ehrabscheidenden, die übel nachreden, und unreifen Verläumdungen meine Beruhigung.“

Diese Rechtfertigung hatte aber wenig Erfolg, denn in einem Promemoria aus dem Jahre 1782 liest man, die Reform des Salzwerkes habe damit angefangen, daß man den damaligen Salineninspektor Scheyer weggeschickt habe. Er sei ein mittelmäßiger Baumeister, aber kein Salinendocor gewesen.

Aus unserer Schau hatte der Baudirektor Scheyer richtige Maßnahmen getroffen und gute saubere Arbeit geleistet. Der sehr besonnene und verständige Mann wollte genau das tun, was nach ihm der Baurat Johann Georg Glenk in die Wege geleitet und durchgeführt hat. Scheyer verweigerte man die Mittel, die man in der folgenden Zeit Johann Georg Glenk in reichem Maße bereitstellte.

D. Die Ära Glenk

1. Die Salinen unter Johann Georg Glenk

a) Die Berufung Glenks

Im Herbst des Jahres 1780 war Fürst Heinrich August zu Hohenlohe-Ingelfingen an den Rat der Freien Reichsstadt Schwäbisch Hall mit der Bitte herangetreten, den an der dortigen Saline tätigen Bauegegenschreiber Johann Georg Glenk (Abb. 10) beurlauben zu wollen, damit er die Leitung der Saline Weißbach übernehmen könne. Im Schreiben vom 27. Dezember 1780 lehnten Stättmeister und Rat der Reichsstadt diesen Wunsch mit sehr höflichen Worten ab. Glenk habe den gegen Wildwässer sehr empfindlichen Haalbrunnen anvertraut bekommen,⁶ da das Salz die größten Einkünfte der Stadt erbringe, könne man auf diesen wichtigen Mann nicht verzichten. Auch Konkurrenzsorgen mögen den Rat davon abgehalten haben, Glenks Ausreise zu bewilligen.

Während korrespondiert wurde, entwich Glenk heimlich aus Hall. Am 2. Januar 1781 fertigte der Fürst eine Bestallungsurkunde aus, mit der er Glenk als Baurat und Salinendirektor einstellte. Darin wird er als der im Salinenwesen erfahrene Mann bezeichnet, der mit seinem bezeugten Eifer instande sei, die Wiederaufnahme der Arbeit in der im Verfall befindlichen Saline zu Weißbach zu ermöglichen. Ihm wird versichert, daß er, falls die Saline ihren Betrieb einstellen müsse, seine Bezüge weiter erhalte und nicht zur Verantwortung gezogen werde. Das Jahresgehalt beträgt 600 Gulden; seiner Witwe wird ein Gnadengehalt von 100 Gulden zugesichert. Er darf auch „auswärts seine Talente erproben, wenn der Dienst an der Weißbacher Saline darunter nicht leidet“. Ferner soll er lebenslänglich den zehnten Teil derjenigen Jahresproduktion erhalten, die über 6000 Simmri [= 106 t] hinausgehe. In einem weiteren Schreiben teilte der Fürst mit, daß sein ältester Sohn diese vorteilhaften Bedingungen entworfen habe. Dieser Prinz Friedrich Ludwig wurde mit der Aufsicht über das Salzwerk betraut.

Glenk ging im Augenblick seines Eintrittes mit großer Energie ans Werk. Zunächst wurde ein Haalsturz durchgeführt und ein Inventarium aller Einrichtungen und Gegenstände angelegt, die er übernommen hatte. Dieses Verzeichnis geht sehr

⁶ Johann Georg Glenk leitete den Umbau des Haalbrunnens nach den Plänen des Marktscheiders Rausch aus Clausthal-Zellerfeld.



J. G. Glenk

Abb. 10. Salinen- und Baurat Johann Georg Glenk
(15. August 1751 bis 30. Oktober 1801),
Fürstlich Hohenlohe-Ingelfingischer Hofrat.

ins einzelne: „... Betttücher für die Haalknecht aus Zwillich, wovon eines lumpicht ist... ein Schreibtischlein... Hirschlederhandschuhe zum Flechten der Dornwände auf den Gradierwerken...“

Im Magazin fand Glenk nur 32,5 Simmri [= 575 kg] Salz vor; also hatte die Saline sehr darnieder gelegen. In seinen ersten Arbeitsmonaten war auch ans Sieden nicht zu denken. Als am 13. Juli 1781 ein Schrozberger Fuhrwerk Salz holen wollte, mußte es halb beladen wieder umkehren. Diese Versorgungslücke sollte durch Haller Salz geschlossen werden, doch sollte es die Saline kaufen und weiter verteilen, um das Monopol von 1774 nicht zu verletzen. Glenk befürwortete jedoch die unmittelbare Anlieferung nach Schrozberg, weil dies viel billiger sei.

Zunächst gab es umfangreiche Bauarbeiten an den Pumpen, dem Kunstgraben, dem Teuchellauf und am Siedehaus; offenbar genügte die von Scheyer durchgeführte Neufassung des Brunnens auch dem neuen Leiter; so schlecht kann dessen Arbeit also nicht gewesen sein. Glenk hatte zunächst große Schwierigkeiten mit den

Mitarbeitern in Weißbach. So mußte er am 17. September 1781 eine Brandstiftung im Holzmagazin melden; man bemerkte das Feuer aber sofort und konnte es rasch löschen. Auch von den Niedernhaller Bürgern gingen große Schwierigkeiten aus. Sie widersetzten sich, zum Teil sogar mit Gewalt, den flußbaulichen Maßnahmen Glenks, weil sie einerseits verstärkte Hochwassergefahr befürchteten, andererseits keinen Nutzen an der Saline hatten. Glenk berichtete darüber mit den Worten „... ich noch nicht so recht zu fassen weiß, ob ich es mit einer barbarischen oder gesitteten Nation zu tun habe“.

Er genoß aber von allem Anfang an das Vertrauen und die Unterstützung des Erbprinzen Friedrich Ludwig, der das Kochertal im Bereich der Ingelfinger Herrschaft industrialisieren wollte. Als preußischer Generalleutnant und Gouverneur in Breslau hatte er den industriellen Aufschwung Schlesiens erlebt; durch Heirat mit Marianne Gräfin von Hoym hatte er große Besitzungen im oberschlesischen Kohlengebiet erworben. Nun wollte er eine ähnliche Entwicklung im Kochertal herbeiführen. Er hatte die alten Akten studiert und glaubte daraus ersehen zu haben, wie sorgfältig man früher den Salzbrunnen behandelt habe. Er schloß daraus, daß der jetzige schlechte Zustand der Quelle „außer ihrer Natur und Eigenschaft begründet sein müsse“. Da die aus „lauter verzagten Grauköpfen“ bestehende Kammer das Risiko nicht mehr übernehmen wollte, pachtete der Erbprinz die Saline und verfügte somit über sie.

b) Instruktionen

In einem großen Band sammelte Glenk alle früher erlassenen, ihm greifbaren Anweisungen, aber auch seine eigenen, sehr ins einzelne gehenden Instruktionen. Das Buch ist überschrieben: „Ordnungen und Polizey, auch Instruktionsbuch der Saline Weißbach“. Aus diesen Schriftstücken läßt sich der Gang der Saline ablesen. Alle Instruktionen beginnen mit moralischen Ermahnungen. Die Mitarbeiter sollen sich eines christlichen Lebenswandels befleißigen, sonntäglichen Gottesdienst fleißig besuchen und nicht ohne Not versäumen, auf Pfarrers Anweisung leben und enthaltsam sein. Im Bereich des Salzwerkes herrscht Burgfriede.

Der Pumpenmeister muß den Mühlgraben sauber halten, dessen Böschung durch Faschinen sichern und die Dammkronen mit Weiden bepflanzen. Der Graben ist jährlich zur Zeit der Heuernte zu säubern; dazu ist die Fronnmannschaft von Criesbach zu bestellen. Das Kunstrad ist zu überwachen, die Schrauben sind stets nachzuziehen. Das Feldgestänge ist zu schmieren, besonders die „lotternden Stücke“. Die Pumpen müssen gewartet werden. Der Salzbrunnen wird nach Erlaubnis der Direktion winters ausgeputzt; ohne besondere Erlaubnis darf der Brunnen niemals leergespumpt werden. Wildwasser-Eintritte sind sofort zu melden; die Wildwasser-Schächte sind immer leer zu halten. Alle Mittage ist der Gehalt des Salzwassers und Wildwassers zu messen; Veränderungen sind sofort auf dem Werk zu melden. Alle Messungen werden in Tabellen eingetragen. Wenn die Pumpe mehr Sole hebt, als die Leitung nach Weißbach faßt, so soll man die Sole nie in den Kocher, sondern in den Schacht zurückleiten. Vor allem in Trockenzeiten muß der Pumpenmeister streng darauf achten, daß die Saline ein Drittel des Triebwassers erhält. Sommers, bevor die Hitze kommt, ist die Wehrkrone durch Bretter zu erhöhen; die Müller sollen das gleiche tun.

Der Obergradierer hat an jedem Mittag die Sole zu wiegen. Eine Gradier-tabelle ist zu führen und an jedem Samstag Nachmittag abzuliefern. Die Sole-spindeln sind an jedem Christtag zu rectificieren [eichen]. Jede Einschütterinne auf

den Gradierbauen soll 10 Löcher haben. Bei der Sommergradierung müssen die Einschüttrinnen so gelegt werden, daß die Wassertropfen auf die Außenfläche der Dornwände fallen. Stets ist auf der Sonnenseite zu gradieren; bei Kopfwind wird auf beiden Seiten gradiert. Der jeweils abgetrocknete Teil der Dornwand ist von den Gradieren zu beleppern. Bei einfallendem Regenwetter soll das Werk langsam gehen. Mit der Wintergradierung wird begonnen, sobald Nachteis an den Dornen hängt; dann gradiert man im allgemeinen nur tagsüber. Hat man aber 6lötige Sole, so kann man auch nachts gradieren, weil der Gefrierpunkt bei höherer Konzentration tiefer liegt. Wenn es sehr gefriert und man mit den Gradierhäusern nicht mehr arbeiten kann, müssen die Pumpen ausgebaut werden und die Teuchelleitungen leerlaufen. Die Solekästen werden in die Gradierkästen entleert. In letzteren wird das Eis ständig entfernt, so daß sich die schwere Sole anreichert; dies nennt man Eisgradieren. Niemals darf das Kunstrad einfrieren; man schließt alle Luken der Radstube und heizt notfalls einen Ofen an. Stellfallen müssen enteis, Treppen und Gänge vom Schnee befreit werden. Im Sommer sind die Kästen nie ganz leer zu lassen, da sie sonst Risse bekommen. Man soll die Maschine langsam anlaufen lassen, dann ihre Geschwindigkeit je nach herrschendem Wind regeln, bei starkem schnell, bei schwachem langsam. Schäden in den Dornwänden sind sofort auszubessern, auch sind die Geländer auf den hohen Gradierbauen in Ordnung zu halten. Wenn die Sole mindestens 12 Lot hat, wird sie in den Siedehälter gegeben.

Unter den Siedern wählt man den Obersieder aus; eignet er sich nicht für dieses Amt, so ist er abzusetzen. Ein Sieder darf kein anderes Gewerbe nebenher betreiben. Die Arbeit beginnt um 4 Uhr morgens; um die Mittagszeit ist umschichtig eine Stunde Pause. Solebehälter und Leitungen sind jeden Morgen auf Solerverlust zu prüfen. Auch die Pfannen sind dauernd auf Schäden zu überwachen. Es soll vernünftig geheizt und niemals geringere als 12lötige Sole versotten werden. Auf großem Feuer ist die Sole zu kochen, bis sich Schaum bildet. Die Schaumerzeugung kann verstärkt werden, wenn man das Weiße von zwei Eiern zu Schaum schlägt und auf die Pfanne gießt. Den Schaum schöpft man bei vollem Kochen ab und gibt ihn ins Viehsalz. Die reine Sole wird mit milderem Feuer „gesoggt“. Allmählich wird das sich am Grunde der Pfanne ausscheidende Salz auf den Pfannenrand gestrichen, wo es abtropfen kann. Zum Trocknen wird es in Körbe gefüllt. Je näher man zum Ende kommt, desto mehr wird sich „die vitriolische Säure nebenst dem flüchtigen kalischen Salz vereinigen“ [es fällt Gips aus]; man muß aufmerken, daß das sich nun bildende Bittersalz nicht ins Kochsalz gebracht wird. Zu dem Überrest, der in der Pfanne ist, gießt man die Bittersole und vermischt darein die kalische Erde. Entweder gibt man diese Lösung dem Viehsalz bei, oder man vermischt sie mit Erde zu Haalbötzig, das als Düngemittel verkauft wird. Die Bittersole von 6 bis 8 Süden wird in der Bitterkufe gesammelt, in einer besonderen Pfanne abgedunstet und ebenfalls als Düngemittel verkauft. Nach Ablassen der Mutterlauge wird die Pfanne bei ganz kleinem Feuer gereinigt und getrocknet; innerhalb zwei Stunden kühlt sie aus. Alle drei Wochen ist der Pfannenstein auszuklopfen. Man soll das Salz in den Körben sehr gelinde trocknen, denn bei zu raschem Trocknen kristallisiert aus der noch enthaltenen Mutterlauge Gips und Glaubersalz aus; die an den Salzkriställchen haftenden Mutterlaugefilme sollen allmählich abtropfen. Hat das Tropfen aufgehört, so werden die Körbe in die Trockenkammer gebracht, wo ebenfalls nur gelinde

Wärme herrschen darf, sonst klumpt das Salz zusammen und die Klumpen bleiben innen feucht. Salzasche und Dornschlag sind gesondert aufzubewahren und als Dungsaltz zu verkaufen. In einer späteren Anweisung für die Sieder sind regelrechte Rollenpläne für die einzelnen Siedeknechte ausgearbeitet.

Es sind noch weitere Instruktionen für Dornmacher, Gipsbrecher, ja sogar für den Kaminkehrer enthalten.

c) Verbesserungen und der Neubau der Mittleren Saline

Glenk erkannte sofort, daß das Weißbacher Werk unter zwei Mängeln litt. Menge und Güte der Sole waren unzureichend, und es fehlte an Brennstoffen. Im Laufe der Jahre zog er aus diesen Tatsachen konsequent die Folgerungen. Aus alten Berichten stellte er die Konzentration der Sole aus dem 36 Fuß [= 10,3 m] tiefen Schacht zusammen:

Jahr	Loth
1588	3,5—4
1600	2,5
1740	2
1760	1,5
1779	0,5
1783	2

Diese Zahlen zeigen einen kontinuierlichen Rückgang der Salzkonzentration, doch sind zwischenzeitliche Anstiege aus natürlichen Gründen oder als Folgen von Schachtreinigungen nicht ausgeschlossen.

In einem Promemoria aus dem Jahre 1782 wurde berichtet, daß Glenk 20 Fuß Morast aus dem Brunnen geräumt habe und daß nunmehr wieder Sole ausgebrochen sei. Man nennt die erstaunliche Menge von 4,4 l/s dreilötiger Sole. Diese Mitteilung erstaunt einigermaßen, da doch Scheyer erst im Jahre 1780 den Schacht völlig umgebaut und instand gesetzt hatte. Anscheinend ist der Verfasser dieser Denkschrift der Erbprinz Friedrich Ludwig gewesen, der über die Vorgänge nicht so ganz im Bilde war, der ferner sehr gegen Scheyer und außerordentlich für Glenk eingenommen war, wie andere Abschnitte des Schreibens zeigen.

Man hat einige sehr zufriedenstellend ausgefallene Probesüde durchgeführt. Das erhaltene Salz war viel weißer und schärfer als das von Hall. Glenk beschäftigte sich damit, das Maschinenwesen am Brunnen und an den Gradierhäusern in Ordnung zu bringen. Gleichzeitig plante er, wohl angesichts der damaligen beträchtlichen Fördermenge, das Werk zu vergrößern. Der Erbprinz holte darüber noch ein Gutachten des bekannten Gipsfarrers Mayer, des Schwiegervaters von Glenk, ein. Auch Glenk hatte sich über allerlei technische Fragen bei dem ihm bekannten Canonicus und Cammerrath Johann Christoph von Wöllner^{6a} aus Berlin, einem Freund des Herrn Schwiegervatters, Rat geholt. Dieser schlug ihm vor, die Wirkung von Luft und Feuer bei der von ihm erdachten „Gebläsegradierung“ zu vereinigen; beim Sud sollte durch einen beweglich angebrachten Blasebalg Luft über die Pfanne hingeweht werden.

^{6a} Dieser Kammerrat war Günstling des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Er war eines der führenden Mitglieder des mystisch-religiösen Rosenkreuzerordens. Mit seinem Namen ist das 1788 erlassene Religions- und Zensur-Edikt verknüpft, das eine strenge Überwachung und Maßregelung von Pfarrern und Lehrern bei Abweidung von den kirchlichen Lehrbegriffen ermöglichte.

Der Salinenrat, der ja immer noch auf der um 1700 in Betrieb genommenen Saline unterhalb von Weißbach saß, plante nun ein völlig neues Werk, das oberhalb Weißbach, viel näher am Salzbrunnen, liegen sollte. Es sollte in den Jahren 1783 bis 1786 errichtet werden. Die Kosten waren auf 68 173 fl. veranschlagt; der größte Teil dieses Betrages mußte „auf das Salzwerk unterpfändig aufgenommen werden“. Gegen diesen Plan, eine neue Saline an der Markungsgrenze zwischen Weißbach und Niedernhall zu erstellen, richtete sich eine Beschwerdeschrift der

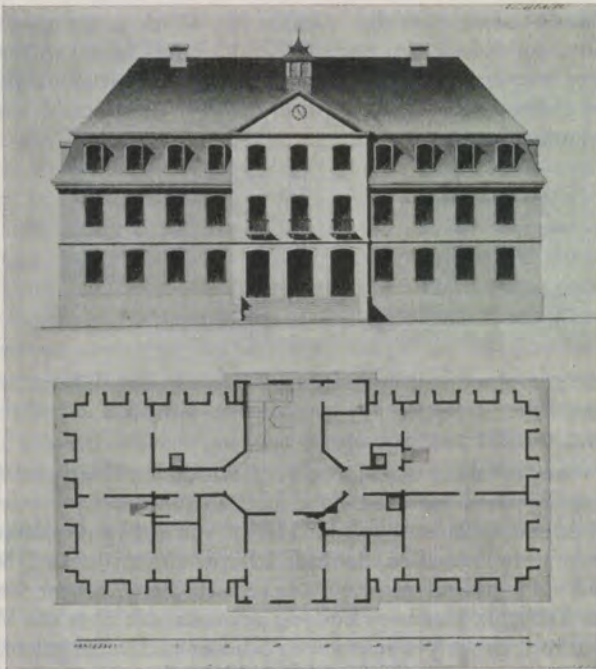


Abb. 11. Direktoren-Wohnhaus und Salinenamt Weißbach. Wahrscheinlich eine Zeichnung Johann Georg Glenks. Dieses Haus steht heute noch, wurde aber mehrfach umgebaut.

Gemeinde Weißbach vom 12. Juni 1782 an den Fürsten Ludwig Friedrich Karl zu Hohenlohe-Öhringen. Der Platz sei schon abgesteckt und man sehe nun deutlich, daß die kleine Gemarkung dadurch an Feldern noch ärmer werde. Da die alte Untere Saline noch stehe und nach dort auch eine Soleleitung führe, solle man sich damit genügen lassen und nicht noch mehr Boden mit Beschlag belegen. Die Baulust des durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen von Ingelfingen könne doch durch den Wiederaufbau der Unteren Saline gesättigt werden, vor allem durch die Wiederherstellung des dort abgegangenen Gradierhauses. Als tüchtiger Salinenfachmann könne Glenk sicherlich auch in der Unteren Saline genügend Salz bereiten.

Im Jahre 1784 wurde der geplante Salinenbau trotz des Protestes der Bauern auf dem rechten Ufer des Kochers oberhalb von Weißbach begonnen (Abb. 11). Zuvor waren im Niedernhaller Schacht weitere Wildwässer abgedämmt worden, wodurch der Gehalt der Sole auf 3 Loth anstieg. Die Niedernhaller Mühle wurde

gekauft; nunmehr stand alles Triebwasser des Kochers für die Soleförderung aus dem Salzbrunnen zur Verfügung. Damit war eine der hauptsächlichen Voraussetzungen für den Bau des großen Schachtes gegeben. Der Kochermüller mußte lange Zeit auf sein Geld warten; er mahnte ständig. Glenk schrieb am 20. Dezember 1784: „Heute in aller Frühe bin ich um die Mühlgelder schon bombardiert worden . . . Dürfte ich gehorsamst um deren Zusendung bitten.“ Um diese Verbindlichkeit zu regeln, mußten in großer Hast Gelder aufgenommen werden, die am 9. Januar 1785 von Glenk in Empfang genommen wurden. Es war sehr schwierig, die Kredite für den Salinenbau zu finden; einige Teilhaber zogen das schon zur Verfügung gestellte Geld wieder zurück. Das Vertrauen in das Werk war im Schwinden.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten begann Johann Georg Glenk sein größtes Werk im Jahre 1787, den Friedrich-Ludwigs-Brunnen zu Niedernhall. Mit diesem sehr tiefen Schacht sollte ein für alle Male die Rohstofffrage der Saline auf der Salzseite gelöst werden. Ein knappes Jahrzehnt später nahm Glenk den Kampf mit der Holzknappheit durch Eröffnung von Kohlenbergwerken auf. Beide Pläne schlugen schließlich fehl.

Im Jahre 1791 wurde ruchbar, daß in der „Fabrique für Medizinalsalze“, die der Rückert'schen Apotheke zu Ingelfingen angegliedert war, auch technische Salze wie Glaubersalz hergestellt wurden. Rückert war ein Schwager Glenks, der von der Angelegenheit wußte. Da auf der Saline inzwischen ebenfalls eine solche Fabrikation unter einem Rat Nöttinger⁷ arbeitete, machte die Ingelfinger Fabrik dem Staatsbetrieb Konkurrenz. Man argumentierte in Ingelfingen, daß die chemischen Salze dem Grundstoff der Salzsole entstammen und somit zum Regal gehören; der Apotheker hätte also ein Privileg erwerben müssen. Er hatte seine Mutterlauge von der Saline Mosbach bezogen. Am 2. Oktober 1791 schrieb der Erbprinz Friedrich Ludwig, daß Baurat Glenk groß gefehlet habe, er sei aber von des Baurats sonstiger Treue vollkommen überzeugt. Da der Rückert dem Baurat Glenk und dem „bewährten anhänglichen“ Pfarrer Mayer anverwandt sei, so ziehe er die Milde der Gerechtigkeit vor und wolle die Übelthat des Rückert vergessen. Er müsse aber die „Fabrication chymischer Articul“ einstellen und sich nur an die Apothekerwaren halten.

Um diese Zeit erfährt man, daß Johann Georg Glenk den Salinenbediensteten feiertags Erklärungen über die Salzwerkskunde gegeben habe. Er wollte damit erreichen, daß sie bei der Arbeit dachten und nicht alles nur mechanisch ausführten. Einige Jahrzehnte später tat Alexander von Humboldt ein Gleiches.

Bemerkenswert ist es, daß Johann Georg Glenk und der Reichsfreiherr vom Stein in den Jahren 1791 und 1792 miteinander bekannt wurden (Bozenhardt & Hubatsch 1957). Stein hatte als neubestallter Direktor des Bergamtes Wetter (Ruhr) auch die Saline Königsborn (bei Unna) zu betreuen. Er schrieb am 14. April 1791 an seinen Freund Graf Reden, den späteren preußischen Staatsminister, daß er einige ausländische Salinen sehen wolle. „Serait-il possible d'obtenir des détails sûrs sur les salines du Prince de Hohenlohe?“ Im Herbst 1791 war die Reise in

⁷ In der „chemischen Fabrik“ der Saline wurden Glaubersalz, Magnesia, Sedlitzer Salz und Friedrichssalz hergestellt. Der Rat Nöttinger trat später in Fürstlich Hohenzollerische Dienste; er stellte im Jahre 1818 einen Antrag an die Großherzoglich Badische Regierung, Salinenversuche durchführen und das gewonnene Salz verkaufen zu dürfen.

greifbare Nähe gerückt und der Besuch von Weißbach fest eingeplant: „Je pars demain pour voir les salines dans le Palatinat . . . et surtout l'établissement de Glenck à Weisbach.“ Vor allem auf diese Begegnung war Stein sehr begierig, denn er wollte Glenks Meinung über die beste Methode der Salzbereitung in Königsborn hören; er hoffte, am 19. Oktober 1791 in Weißbach zu sein. Am Weihnachtstag 1791 berichtete er an Reden, daß er von der Reise zurückgekehrt sei. Sehr aufschlußreich ist seine Beurteilung der Gebrüder Glenck:

„Mr. Glenck de la Silésie [Johann Wilhelm Glenck] est un être vaniteux et kleinlich, l'autre, du Prince de Hohenlohe [Johann Georg Glenck], est un homme instruit, laborieux et bon diable. Je me suis proposé de l'employer à la construction du puits.“

Um diese Zeit hatte Glenck schon den als technisches Werk bewunderwürdigen Friedrich-Ludwig-Schacht begonnen. Man hatte verabredet, daß er nach Königsborn kommen solle, denn am 5. Mai 1792 schrieb Stein: „Glenck arrivera vers le fin du juin.“ Er sollte auf der Saline technische Verbesserungen einführen und eine geognostische Karte der Grafschaft Mark anfertigen. Aber der hohenlohische Salinist scheint den Gegenbesuch nicht abgestattet zu haben, weil die Zeiten durch die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen und Österreich vom 20. April 1792 zu unsicher geworden waren: „Glenck lanterne avec son arrivée, et, si la guerre dure, je me borne à la construction d'un bâtiment de Graduation . . .“

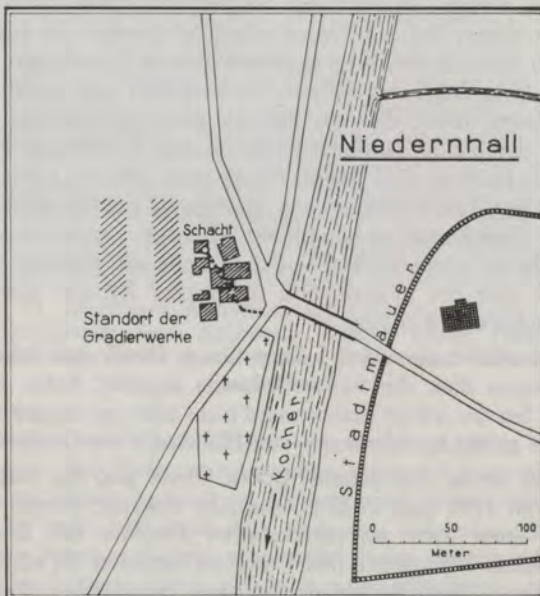


Abb. 12. Lage des ehemaligen großen Salzbrunnens (Friedrich-Ludwig-Bronnen).

Der Schacht war auf der Talschulter über der Kochermühle angesetzt; beim Bau des 1949 errichteten Wohnhauses Steinhöfel entdeckte man den Schacht erneut. Vom Schacht aus führte ein 1 m breiter und 1,3 m hoher, mit Ziegelsteinen eingewölbter Stollen zum Kocher; er wurde jüngst bei Bauarbeiten wieder aufgedeckt (gestrichelte Doppellinie) und diente wohl zur Ableitung der Wildwässer. Wo der sanfte Hang in auffälliger Weise planiert ist, standen die Gradierwerke.

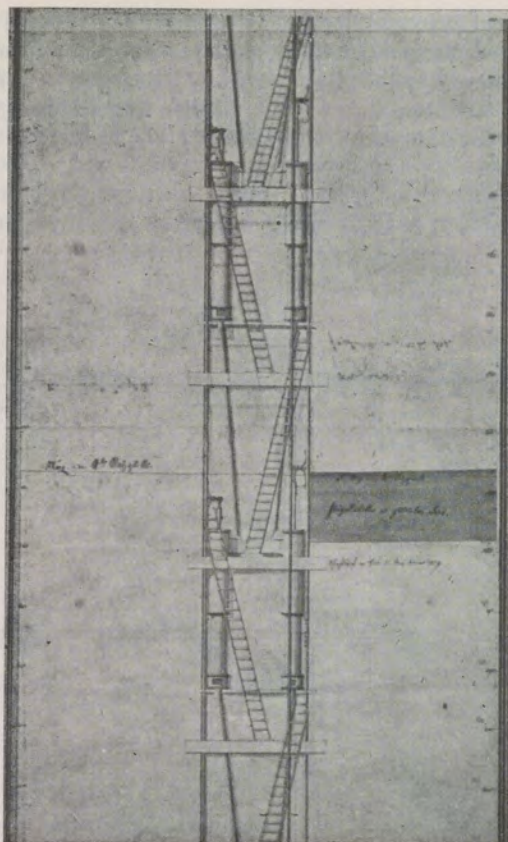


Abb. 13. Fahrten und Pumpen im Friedrich-Ludwig-Bronnen. Originalzeichnung von Johann Georg Glenk.

d) Der Friedrich-Ludwig-Schacht in Niedernhall

In einem umfangreichen und bebilderten Schriftstück berichtete Johann Georg Glenk am 12. August 1795 über die Arbeiten am tiefen Niedernhaller Schacht. Als erstes wurde ein Tagstollen nur wenig über dem Kocherspiegel gegen den Berg-
 hang vorgetrieben; er erreichte eine Länge von insgesamt 300 Fuß [= 86 m] und hatte die Aufgabe, die wilden Wässer abzufangen und auszuleiten. Wahrscheinlich wurde er in einem weiten Bogen um den Schacht herumgeleitet. Glenk hatte hierfür als Vorbild den im Jahre 1779 durch den Clausthaller Markscheider Carl August Rausch vorgeschlagenen Circumvallationsschacht, der als Wildwasserfang um den Haalbrunnen in Schwäbisch Hall herumgeleitet werden sollte. Dieses kostspielige Bauwerk wurde 1780 noch unter Glenks Bauleitung begonnen, ehe er aus der Reichsstadt entwich. Trotzdem traten ganz oben im Schacht aus dem Bitterkalkfelsen [Dolomit des Mittleren Muschelkalks] wilde Wässer aus, die durch eine Pumpe gehoben und aus dem Stollen ausgefördert wurden. Der Schacht selbst wurde 48 m vom Ufer entfernt und 13 m über dem Kocherspiegel angesetzt (Abb. 12); seine Grundfläche betrug 2×2 m.

Der Hauptschacht war zur Berichtszeit 400 Fuß [= 114 m] tief; 32 Bühnen waren eingezogen, untereinander durch hölzerne Fahrten verbunden. Außer der obengenannten „süßen Quelle“ floß nur noch Salzwasser zu (Abb. 13). Bis zur damaligen Endteufe wurden insgesamt 6 Quellen angeschlagen, denen man zum Teil durch Stollen nachfuhr (Abb. 14). Quelle 7 bis 10 werden anschließend mit genannt.

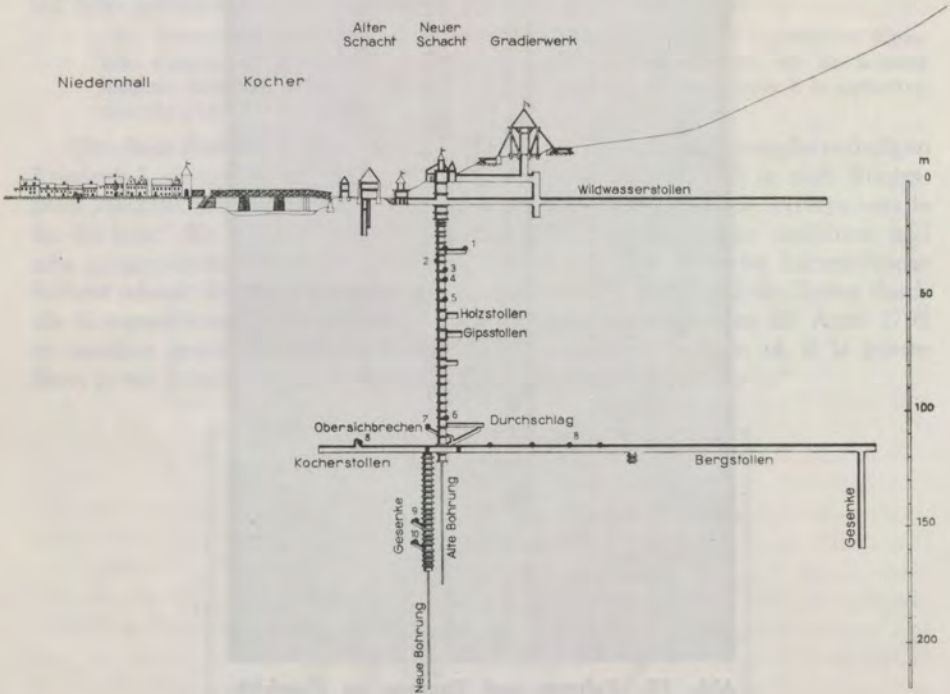


Abb. 14. Saigerriß des Friedrich-Ludwig-Bronnens mit Eintragungen der Sole-Zutritte. Nach einer Originalzeichnung von Johann Georg Glenk. Neben dem Kocher der alte Salzbrunnen; rechts oberhalb des neuen Brunnens die Gradierung der Niedernhaller Saline (N II).

Nummer	Name	Tiefe (m)	Lötigkeit	g/kg
1	Bitterkalkflöz-Quelle	30	2	20
2	Hundskopf-Quelle	33	2,25	22,5
3	Mühlquelle	35	3	30
4	Schramm-Quelle	40	2,25	22,5
5	Kupferschieferflöz-Quelle	50	4	40
6	nicht benannt	100	10	100
7	Kocherstollen-Quelle	105	11	110
8	Bergstollen-Quelle	114	11,25	112,5
9	nicht benannt	147	12	120
10	nicht benannt	155	13	130

Der 6. Quelle folgte man durch einen Stollen, der etwa in Richtung des Tales verläuft. Die 7. Quelle wurde in einem Überhau angetroffen, der unter den Kocher

reichte und daher Kocherstollen genannt wurde. Sie drang so stark „wie ein Cöllnisches Pfeifenrohr mit Heftigkeit heraus, daß die Sole im ersten Augenblick so undurchsichtig wie Seifenwasser ist“. Zweifellos ist das beim Austreten zu vernehmende Getöse durch einen starken Kohlensäuregas-Gehalt der Sole zu erklären. Die 8. Quelle wurde im Gangstollen gefaßt, der vom Schacht aus unter den Berg getrieben wurde. Mit ihm fuhr man einem SO-NW-streichenden „Gang“ 160 Fuß [= 45,8 m] weit nach; aus diesem strömte Sole an mehreren Stellen mit starkem Getöse aus. Der Gang erwies sich mit Ton, Sand und Gipsspat ausgefüllt.

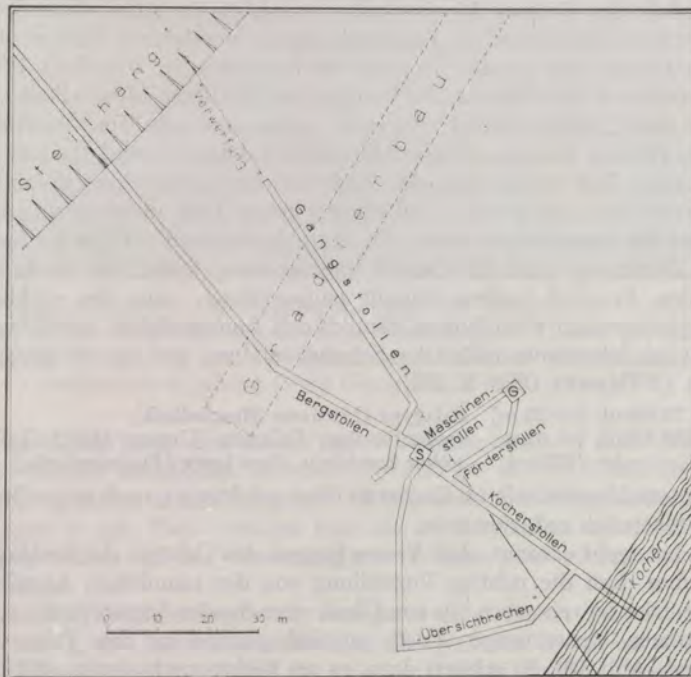


Abb. 15. Grundriß der Untertage-Anlagen des Friedrich-Ludwig-Bronnens. Nach einer Zeichnung von Johann Georg Glenk. Der Gangstollen fährt der Niedernhaller Verwerfungsspalte nach. S = Schacht, G = Gesenke. Im Maschinenstollen wurde das Pumpengestänge vom Schacht zum Gesenke geführt, im Förderstollen verließen die Steigrohre aus dem Gesenke zum Schacht.

Dieser „Gang“ ist nichts anderes, als ein Teilsprung der Niedernhaller Bruchzone, aus dem stark Kohlensäuregas-haltige Sole austrat. Die 9. und 10. Quelle traf man in einem 86 m tiefen Bohrloch an, das etwa seitlich von der Hauptschachtsohle angesetzt wurde (Abb. 14). Da diese in 96 Fuß [= 27,5 m] und 156 Fuß [= 44,6 m] Bohrlochtiefe angefahrenen Solezuflüsse 13- und 18lötig waren, teufte man an Stelle des Bohrloches ein Gesenke ab, das zur Berichtszeit bereits 75 Fuß tief war. Im Gesenke erwiesen sich die Zuflüsse später als 12- und 13lötig.

Glenk zeichnete die durchteufte Schichtfolge genau auf und hinterlegte alle angetroffenen Gesteine in seiner Naturaliensammlung, wo auch die Proben des über Tage anstehenden Gebirges verwahrt wurden. Die von ihm überlieferte Schichtfolge lautet:

bis 140 Fuß	Bitterkalk
bis 222 Fuß	Kupferschiefer
bis 310 Fuß	grün und rother Thon mit Eisenfloezen
bis 422 Fuß	Marmor und Gypswacke
bis 550 Fuß	Horn-Gyps-Gebürg
bis 690 Fuß	gesalzener Gyps
—	Steinsalz

Die Deutung dieses Profiles kann man wohl von der Bezeichnung „Kupferschiefer“ her versuchen. Eine geringe, in Niedernhall bekannte Bunterzführung im Wellenkalk des Unteren Muschelkalks veranlaßte ihn wohl, diese Schicht mit dem erzeichen mitteldeutschen Kupferschiefer zu vergleichen, den er von seiner Jenaer Studienzeit her kannte. In dem darüberliegenden Bitterkalk dürfen wir dann den teilweise aus Dolomitstein bestehenden Mittleren Muschelkalk erkennen. Der unter dem „Kupferschiefer“ liegende „grüne und rote Ton“ entspricht dem Rötton des Oberen Buntsandsteins. Alle tieferen Angaben sind theoretische Prognosen. Lange Zeit, bevor man das Zechsteinsalz in Mitteldeutschland erbohrt hatte, vertrat Glenk die Ansicht, daß überall in der Tiefe unter mächtigen Gipsen ein Steinsalzflöz liegen müsse. Seine für Mitteldeutschland richtige Auffassung hat in dieser Zeichnung (Abb. 16) Gestalt angenommen. Später hat er in den Projektplan den Friedrich-Ludwig-Schacht eingezeichnet, ohne die wirklich ange-troffenen geologischen Verhältnisse, nämlich den Buntsandstein, einzutragen.

Alberti hat Jahrzehnte später den Schacht befahren und uns ein genaues Profil überliefert (A l b e r t i 1826, S. 233):

bis 70 Schuh [= 20 m]	Salzgyps [Mittlerer Muschelkalk]
bis 238 Schuh [= 48 m]	wellenförmiger Kalkstein [Unterer Muschelkalk]
bis Endteufe [228 m]	rother Sandstein, oben tonig [Buntsandstein]

Da der Untere Muschelkalk im Kochertal 60 m mächtig ist, muß er im Bereich des Schachtes tektonisch reduziert sein.

Glenk hat wohl erkannt, daß Verwerfungen das Gebirge durchschlagen, aber es fehlte ihm doch die richtige Vorstellung von der räumlichen Anordnung der Störungen. Dies beweist auch ein von Glenk gezeichnetes Schachtprofil, in dem die angeschnittenen Verwerfungen falsch, nämlich parallel zu den Talrändern dargestellt sind (Abb. 16). Er schrieb dazu, es sei höchst merkwürdig, daß die Flöze im Tal und seitwärts im Gebirge dergestalt voneinander getrennt sind, daß sie im Tal um 220 Fuß [= 63 m] tiefer liegen. Da die Flöze, wie zu beobachten, „waagrecht fortlaufen und nicht nach und nach durch einen sich in die Höhe hebenden Bogen anschließen [Flexur], so müssen sie gänzlich getrennt und abge-schnitten sein“. Die gemeinsame Senkung aller Flöze im Talbereich sei nur durch Auflösung eines tieferen Gesteins, das unbedingt Steinsalz sein müsse, zu erklären. Das Steinsalz müsse nördlich der im Bergstollen an der 8. Quelle aufgeschlossenen Verwerfung auf der hohen Scholle um 220 Fuß höher als im Tal liegen. Man könne es also durch die Verlängerung des Bergstollens erreichen (Abb. 16). Die Salzquellen entstammen nach Glenks Vorstellungen dem seitlich höher liegenden Steinsalz und gesalzenen Gebirge; als Beweis dafür sah er an, daß die Quellen 7 und 8 aus der Firste der beiden Flügelstollen niederfließen.

Dieses Salz wollte er nun selbst erschließen, daher ließ er den Bergstollen weiter bergwärts treiben und hoffte, sein Ziel mit etwa 200 Fuß [= 57 m] weiterer Streckenlänge zu erreichen; hierzu seien etwa 18 Monate Zeit mit 2 Mann Beleg-schaft nötig. Dann werde man sehr viel Sole erhalten. Auch das Gesenk sollte wie seither in Tag- und Nachtschichten mit je drei Mann belegt werden. Er wollte

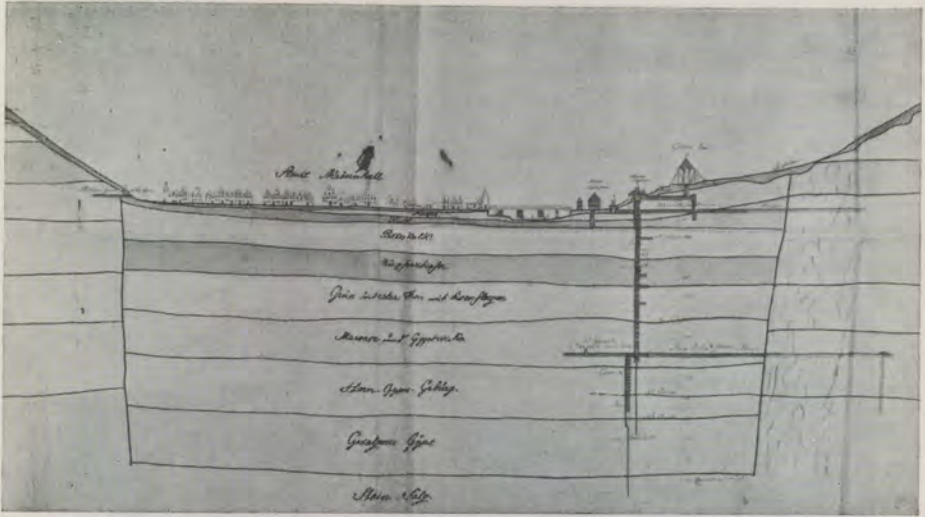


Abb. 16. Saigerriß des Friedrich-Ludwig-Bronnens mit geologischen Eintragungen und Prognosen; in der Tiefe das hypothetische Steinsalzlager. Ebenso hypothetisch und falsch sind die parallel zu den Talrändern angenommenen Verwerfungen. Originalzeichnung von Johann Georg Glenk (um 1784 bis etwa 1798).

durch diese Arbeit nicht nur die 9. und 10. Quelle, sondern auch das darunter vermutete Salzflöz erschließen. In etwa 170 Fuß [= 48,6 m] Tiefe unter Hauptschachtsohle gedachte er nach ungefähr 15 Monaten im Salz zu stehen. Er nahm an, daß man in der Tiefe weniger Sole als im Bergstollen erhalten werde, da in letzterem Wasser auf der Verwerfung von oben ins Flöz gelangen und das Salz auflösen könne.

Die anderen Arbeiten erschienen weniger wichtig. Durch Vortreiben kleinerer Strecken und durch Überhauen wollte man die Quantität der 6. bis 8. Quelle vermehren. Sollten einmal Bergleute frei sein, so könnten sie den Tagstollen weiter ins Gebirge treiben; hat man mit ihm das seitlich zu erwartende rote Gebirge erreicht, so könnten alle im Kalkgebirge anfallenden wilden Wässer abgefangen und abgeleitet werden. Alle fünf oberen Hauptschachtquellen würden dann konzentrierter. Diese Überlegungen waren sehr geistreich, doch wissen wir heute, daß sie den geologischen Tatsachen nicht gerecht werden.

Glenks großer Schacht war niemals ungefährdet. Wie leicht konnte er durch Kocher-Hochwässer ersaufen! Einmal versagte das Kunstrad, und die Pumpen standen zwei Wochen lang still; das Wasser stieg im Schacht so hoch, daß man etwa drei Wochen lang sumpfen mußte. Im Januar 1795 verübten zwei heimlich die Arbeit verlassende Bergleute einen Sabotageakt an den Pumpen, wodurch der Schacht abermals teilweise ersoff.

Schwierigkeiten bereiteten auch die Gaseinbrüche im Schacht. Von solchen berichtete der Bruder Glenks, Johann Wilhelm Glenk, der eine Zeitlang als Baumeister auf der Saline arbeitete, später aber in Ungarn verschollen ist. Am Ende des Jahres 1794 war im Gesenke kaum zu arbeiten, da die Bergleute häufig wegen Wettermangel nicht einfahren konnten. Ihm und dem Kunstwärter Schillinger gingen an manchen Tagen die Lichter bereits auf der zweiten Bühne aus. Die

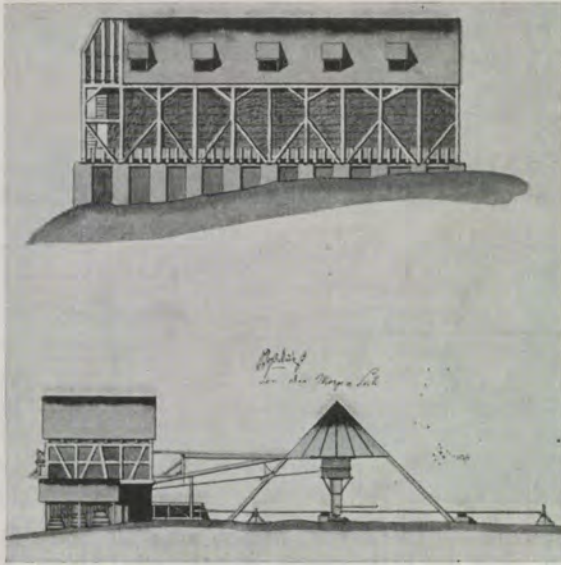


Abb. 17. Gradierbau und Roßkunst auf der Saline zu Niedernhall (N II). Originalzeichnung von Johann Georg Glenk (um 1794). Ob der Göpel erbaut wurde, ist schriftlich nicht überliefert.

kleine Handwettermaschine reichte nicht mehr aus, man mußte eine große Kunstwettermaschine einbauen.

Wilhelm Glenk ärgerte sich über den Obersteiger; sein Bruder vertraue diesem elenden Subjekt völlig. Er gebe nur seine Dispositionen, überlasse aber dem Obersteiger die Ausführung, ohne ihn zu überwachen. So habe der Obersteiger weder die große Wettermaschine gesetzt noch den alten Bronnen ausgebessert. Dieser alte Schacht wurde in den vergangenen Jahren auf 75 Fuß [= 21,5 m] vertieft — was seinerzeit bereits Scheyer vorgeschlagen hatte. Nach Abdämmung der Wildwässer konnte man hier 3lötige Sole gewinnen.

Nach dem großen Bericht erfährt man nicht mehr viel von dem Schacht. Der Friedrich-Ludwig-Bronnen ist schließlich mitsamt dem Gesenke 600 Fuß [= 171,6 Meter] tief geworden (Abb. 14). Von der Sohle des Gesenkes aus bohrte man noch 198 Fuß tiefer, wohl um das vermeintliche Steinsalzlager anzutreffen, so daß sich die Gesamtteufe des neuen Brunnens auf 798 Fuß [= 228 m] beläuft. Man ließ die Sole auflaufen und pumpte von 122 m Tiefe ab nach oben. Nach 12- bis 14stündiger Ruhe konnte man für kurze Zeit eine 5- bis 6lötige Sole entnehmen; pumpte man weiter, so förderte man eine 2,5lötige Sole aus. Die Schachtpumpen wurden durch ein Wasserrad von 7 m Durchmesser getrieben.

e) Der Neubau der Oberen Saline in Niedernhall

Glenks größte Sorge war der Mangel an Kapital. Wohl arbeitete die Saline, aber sie warf bei weitem nicht genügend Mittel ab, um diese riesigen Investitionen zu tragen. Am 10. Februar 1795 schrieb Glenk an den Erbprinzen: „Der Geldmangel ist das einzige und wahre Hindernis der Sache... hundert schlaflose Nächte...“ Man konnte nicht einmal die Zinszahlungen reibungslos leisten. Glenk

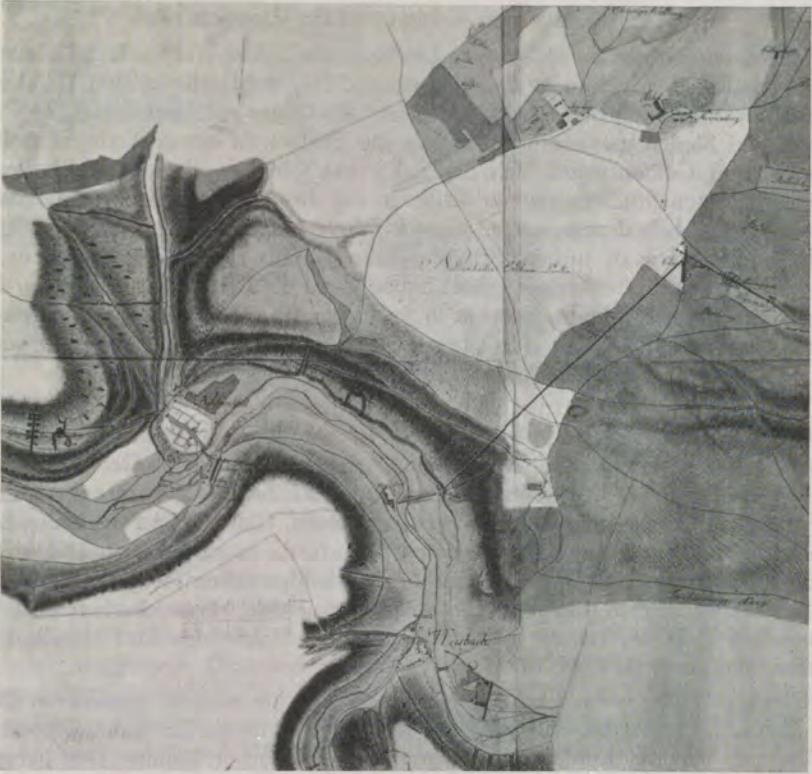


Abb. 18. Lageplan der Saline im Kochertal und der Kohlenbergbau-Versuche auf der Hermersberger Ebene. Wahrscheinlich Originalplan von Johann Georg Glenk, mindestens aber zeitgenössisch. Am linken Bildrand Stollen zur Gipsgewinnung. Im Tale die Obere, Mittlere und Untere Saline. Von der Mittleren Saline aus zielt der Ziegeleistollen auf die Kohlengruben nördlich von Hermersberg zu (Karte nicht nordorientiert).

schoß beträchtliche Eigenmittel vor in der Hoffnung auf den vor der Türe stehenden Erfolg. Brunnenarbeiter liefen davon, weil sie große Lohnrückstände hatten, auf deren baldige Begleichung sie kaum hoffen konnten.

Es erscheint fast unglaublich, daß der Schachtbau nicht das einzige große Bauobjekt jener Jahre war. Beiläufig erfahren wir aus Berichten über mehr nebensächliche Angelegenheiten, daß Glenk nicht nur die „Mittlere Saline“ zwischen Weißbach und Niedernhall, sondern auch eine „Obere Saline“ auf dem mittelsteilen Hang über dem Salzbrunnen selbst erbaut hat (Abb. 17). Am 29. Dezember 1794 wurde von der vollendeten Aufrichtung der Gradierbauten in Weißbach und Niedernhall berichtet. Am 26. Januar 1795 wurde ebenso beiläufig gemeldet, daß die Pfannen in Niedernhall sowie in der Mittleren Saline geflickt worden seien; man versott also auch Sole in Niedernhall. Die beiden Grubenrisse aus dem Jahre 1795 zeigen über dem Turm des Friedrich-Ludwig-Brunnens einen Gradierbau. Auch der von der Hand Glenks stammende Lageplan der Salinen und Bergwerke des Kochertales (Abb. 18) enthält diese für uns Nachkommen mangels Archivalien in aller Stille gewordene Obere Saline in Niedernhall deutlich eingezeichnet.

f) Die Suche nach Kohlen und der Ziegeleistollen

Mit vielen Salinen und Hüttenwerken hatte die Saline Weißbach die Sorge um die Beschaffung von Brennstoffen gemeinsam. Die nicht sehr großen Wälder im weiteren Umkreis der Saline vermochten auf die Dauer nicht genügend Holz zum Bauen und Sieden zu liefern. Hier liegt die Wurzel zu einem weiteren riesigen Arbeits- und Geldaufwand, den der Salinenrat Glenk zu bewältigen hatte. Er hatte auf seinen Studienreisen in Schlesien die dortigen großen Steinkohlenlager kennengelernt; sein Interesse war geweckt, und er beschloß, auch in der Heimat nach Kohlenlagern zu suchen. Schon während seiner Haller Zeit mußte er von Kohlenlagern im Lettenkeuper gehört haben, denn die Reichsstadt plante um 1760 die Anlage eines Kohlenbergwerkes in Sulzdorf. Am 20. Oktober 1795 beendete Glenk ein Promemoria mit der Überschrift: „Mineralogische Erklärung, worauf die Anlage Hohenlohischer Kohlengruben beruhet.“

Er nahm an, daß sich die Kohlen in Mulden abgesetzt hätten; offensichtlich verwechselt er aber die morphologischen Tiefgebiete der jetzigen Landschaft mit denen früherer Formationen. An einigen Orten des Hohenloher Gebietes wurden 3 bis 5 Flöze mit Mächtigkeiten zwischen 6 und 21 Zoll [= 14—50 cm] entdeckt. Verschiedene Güteklassen ließen sich unterscheiden. Glanz- und Pechkohlen brennen leicht und gut, ohne unangenehmen Geruch, daher sind sie zur Heizung im Hause und in Schmieden verwendbar. Schieferkohlen führen etwas Schwefel und können daher nur in Salinen, Ziegeleien, Brauereien, Pottaschesiedereien und chemischen Fabriken benutzt werden. Bituminöse Holzkohlen sind für alle Heizzwecke, aber auch als Lohe für Gerber zu gebrauchen.

Glenk erklärte, wenn man nur tief grabe, so träfe man an geeigneten Orten auf Kohle. Es lag nahe, daß er den Bergbau im Umkreis der Salinen beginnen wollte, wo man die Kohlen am dringendsten gebrauchen konnte. Der Erbprinz rief mit einer gedruckten Werbeschrift zur Bildung einer Gesellschaft auf; sie trug den Titel: „Friedrich Ludwig Erbprinz zu Hohenlohe-Ingelfingen gewährt Hofrath Glenk die Anlage von Kohlenbergwerken in Hohenlohischen Landen. Den 31. Januar 1794.“ Glenk war als Leiter der Gesellschaft ausersehen, die die erhaltenen Mittel zur Aufschließung dieser Bodenschätze bereitstellen sollte. Große Freiheiten wurden ihr zugesichert; nicht nur Kohle, sondern alle anderen anzutreffenden Bodenschätze konnten abgebaut werden. Von 108 Kuxen erhielt die Herrschaft 10 Freikuxen, Glenk deren 8, die anderen wurden unter die Gewerken aufgeteilt. Es ist vielsagend, daß außer dem Fürstenhaus keine Einheimischen ihr Geld in diesem Unternehmen anlegen wollten. Man traute Johann Georg Glenk nicht mehr.

Drei Gruben sollten eröffnet werden: Öhringen, Hollenbach und Hermersberg. Bei Öhringen wurden im Maßholderbachtal fünf Arbeiten, in Hollenbach ein 18 m tiefer Schacht abgeteuft, der bald ersoff, sowie ein weiterer Schacht und einer bei Schrozberg. Die größten Anstrengungen unternahm Glenk in nächster Umgebung der Saline, auf der Hochfläche um das Jagdschloß Hermersberg in der Wildfuhr. Hier wurden sechs Schächte abgeteuft, die auf der vorhin erwähnten Salinenkarte (Abb. 18) eingezeichnet sind. In der Flur Rödlein südwestlich des Schlosses erreichte der vordere Rödleinsschacht 13,5 m, der hintere Rödleinsschacht 15,75 m Tiefe. Der Wagnerswiesenschacht westlich des Schlosses wurde 8 m, der Guthofschacht 16 m tief. Die bedeutendste Arbeit am Bechberg nördlich des Schlosses war 18 m tief. Aus umfangreichen Untertageanlagen förderte man eine sehr aschen-

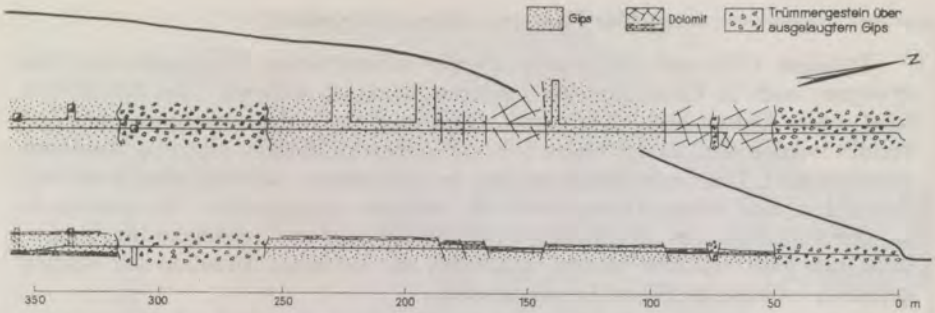


Abb. 19. Grundriß und Profil des Ziegeleistollens an der Mittleren Saline. Bis 250 m Stollenlänge war der Gips nicht salzhaltig, ab 318 m nahm der Salzgehalt zum Berginnern hin ständig zu. Nach Angaben von Bauer (1869).

reiche, schwefelkieshaltige und lettige Kohle aus, die wohl zumeist die Bezeichnung „Kohle“ kaum verdiente. In der wasserreichen Lettenschicht ersoffen die Baue bald. Da auf der Hochfläche um Hermersberg keine Kraft zur Hebung der Grubenwässer verfügbar war, blieb Glenk nur eine einzige Möglichkeit; die Wässer mußten vom Tal her durch einen Stollen gelöst werden.

Dieser Stollen wurde im südlichen Hangfuß des Kochertales, gegenüber der Mittleren Saline bei Weißbach, angesetzt; da er neben der zur Saline gehörigen Ziegelei in den Berg ging, erhielt er den Namen Ziegeleistollen (Abb. 19). Der in stark brüchigem Gestein vorgetriebene Stollen verschlang fast das ganze Kapital der Gesellschaft. Er hätte etwa 1,5 km lang werden müssen, sodann hätte es noch eines Überhauens von 160 m Höhe bedurft, um die Wässer zu lösen. Dies war ein wahnwitziges Unternehmen, fast an Abenteueri gereizt! Der Stollen wurde nur 358 m lang, dann war die Geduld der Kuxeninhaber zu Ende; sie wollten Kohlen und Geld sehen. Glenk verfaßte eine 60 Druckseiten umfassende Rechtfertigungsschrift. Er wies nach, daß die Stollen doch jetzt schon Geld einbringen; man brannte Kalk in einem eilends erbauten Kalkofen, man verwendete den reichlich ausgeförderten und stark gesalzenen Gips als Düngemittel. Glenk hoffte, den im Gebirge festgestellten Schwefelkies zur Herstellung von Alaun und Vitriol nutzen zu können. Sehr beredt baute er ein Zukunftsbild auf; sei der Stollen erst fertig, so könnte ein riesiges Kohlenbergwerk von Hermersberg bis Orendelsall, also auf eine Strecke von 5 km Länge, angelegt werden. Das Unternehmen schleppte sich noch einige Jahre hin, bis auf einer Generalversammlung am 24. Juni 1800 der völlige Fehlschlag nicht mehr zu verbergen war. Man schloß mit einem großen Verlust ab, der nur durch Beiträge der Salinenkasse etwas gemildert werden konnte.

Bald nachdem der Stollen eine Strecke weit unter die Hermersberger Ebene vorgetrieben war, entdeckte Johann Georg Glenk, daß sich in einem kleinen Gesenke eine hochkonzentrierte Sole angesammelt hatte und daß der Gips salzhaltig war; Salzlinsen von einigen Dezimetern Länge und 2 bis 4 cm Dicke wurden beobachtet. Man vermehrte diese Schwitzsole durch Auslaugen des Gipses und der Hallerde; die so erhaltenen geringen Solemengen versott man zusammen mit der Niedernhaller Sole in der nahen Mittleren Saline. Doch waren diese dem Mittleren Muschelkalk entstammenden Salzwässer von keiner Bedeutung für die Saline; ihre Nutzung war wohl nur kurze Zeit praktiziert worden.

g) Der Plan einer Saline in Criesbach

Zwischen 1795 und 1797 wurde in einer umfangreichen Denkschrift der Plan erwogen, auch in Criesbach eine moderne Saline zu erbauen. Das Schriftstück trägt weder Datum noch Unterschrift. Doch muß sie in der oben genannten Zeit verfaßt worden sein, da das kleine Solevorkommen im Ziegeleistollen zu Weißbach erwähnt wird. Die Gedankengänge und der Stil weisen mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, daß Johann Georg Glenk als Verfasser anzusehen ist. Wer anders als er, der Günstling des Erbprinzen Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen, hätte sich auch erlauben können, angesichts der kritischen Situation mit solchen geradezu tollkühnen Plänen hervorzutreten.

In der sehr breiten Talweitung zwischen Criesbach und Niedernhall, auf Criesbacher Gemarkung und rechts des Kochers, sollte eine Saline errichtet werden (Abb. 20). Sie läge nahe der Residenz, in der das Salzmagazin errichtet werden könnte. Das sehr breite Tal ist den Winden offen und somit für die Gradierung der beste Ort weit und breit. Man verfügt über genügend Mengen von Aufschlagwasser. Durch Fangdämme kann die ganze Anlage hochwasserfrei gehalten werden. Brennholz oder Kohle können auf guten Straßen leicht herangebracht werden. Man könnte von diesem östlichen Orte aus der Haller Konkurrenz einen Riegel vorschieben. Ein letztes Argument verrät die heraufziehende Zeit der Romantik: „Das Tal gewinnt zu den vielen Reizen noch eine neue Kunstanlage hinzu. Mehr als tausend Fuß lange Gebäude, bewegende Wasserräder und Maschinen, Aufsteigen des Dampfes aus den Sudhäusern. Dieser Anblick unterhält die Seele der glücklichen Bewohner dieser anmutigen Gegend mit großen Eindrücken. Es bringt Arbeit und Geld ins Land, bringt dem Staate und dem Landesherren Bewegung und Vermögen.“

Es erschien möglich, an Ort und Stelle einen Salzbrunnen abzuteufen, weil man ein großes Salzflöz unter dem Kochertal vermutete; auch dieser Gedanke verrät die Verfasserschaft Johann Georg Glenks, denn sein Sohn huldigte einer anderen Auffassung. Wenn diese Theorie auch nicht zutrifft, so hätte man doch Sole aus dem Buntsandstein bekommen. Fände man in Weißbach selbst genügend Sole zum Betrieb der Mittleren Saline, so könnte man Sole aus dem Friedrich-Ludwigs-Brunnen nach Criesbach leiten. Den dann überflüssigen Teuchellauf von Niedernhall nach Weißbach könnte man ausgraben und nach Criesbach verlegen.

Die Anlage wurde auf 6lötige Sole ausgelegt. Größe der Gradierbauten und Behälter wurden genau berechnet, Überlegungen wegen Einrichtung von Rinnen- oder Dachgradierung angestellt. Die Gradierhäuser sollten kulissenartig gegeneinander versetzt stehen. Nach den neuesten Gesichtspunkten sollten die Maschinen erbaut werden; möglichst leicht, möglichst wenig Reibung, einfache Bauart, keine Verkünstelungen. Jedes Gradierhaus sollte ein eigenes Kunstrad erhalten, um eine Reserve zu haben und ein langes Feldgestänge zu vermeiden. Siede-, Magazin- und Verwaltungshäuser sollten am westlichen Ortsrand von Criesbach errichtet werden. Die Anzahl und Größe der Pfannen wurden berechnet; die Wärmeenergie sollte bestmöglich ausgenutzt werden. Alle Leitungen wurden genau ausnivelliert. Die ganze Anlage ist säuberlich in einen Plan eingezeichnet (Abb. 20).

Die Denkschrift wird durch eine Baukosten- und Wirtschaftlichkeitsberechnung abgeschlossen. Als Bauaufwand wurden 290 000 fl. angegeben, für einen neuen Salzbrunnen außerdem 20 733 fl. Die jährlichen Einnahmen sollen 67 466 fl., die Ausgaben samt Amortisation 37 216 fl. betragen. Wenn das Werk nach 24 Jahren

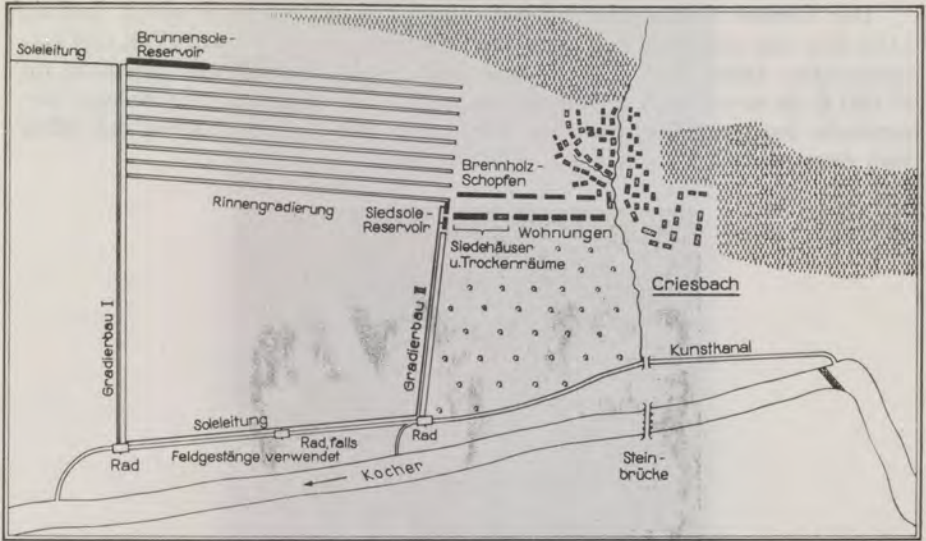


Abb. 20. Salinenprojekt Criesbach. Nachzeichnung des Originals von Johann Georg Glenk (um 1796). Die Sole sollte von Niedernhall hergeleitet werden. Außer zwei großen Gradierhäusern sollte eine bei schönem Wetter arbeitende Rinnengradierung angelegt werden.

frei sei, könne die Jahreseinnahme 45 686 fl. betragen. Dieses Salinenwerk ist niemals gebaut worden — wo hätte das Ländchen Hohenlohe-Ingelfingen diese riesigen Summen herbekommen sollen!

h) Der Tod Johann Georg Glenks

Die mitgeteilten Ereignisse geben ein überwältigendes Bild von der Schaffenskraft, aber auch von der Verwegenheit des Salinendirektors und Baurates Johann Georg Glenk. In schwerer Zeit hat er dem Werk vorgestanden — es waren die kriegerischen Wirren nach der französischen Revolution, die auch das Hohenloher Land schwer in Mitleidenschaft zogen. Wegen der Geldentwertung bat Glenk im Jahre 1795 einmal, die Leute in Naturalien zu entlohnen, erntete aber nur die Randbemerkung: „... das ist von der Saline übel ausgedacht.“ Woher nahm er den Mut zu all diesen Unternehmungen?

Im Jahre 1789 hatte der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen angeordnet, den „Nahrungsstand der Untertanen“ zu bessern. Glenk war in Schlesien gewesen, wo das Haus Hohenlohe-Ingelfingen durch die Vermählung des Erbprinzen mit Marianne Gräfin von Hoym im Jahre 1782 bedeutenden Besitz erworben hatte; er hatte dort große Bergwerke und heranwachsende Industrieanlagen gesehen. Solche Schöpfungen sah er vor seinem geistigen Auge im Kochertal. Um dies wirklichen zu können, mußten hohe Summen aufgenommen werden, so im Jahre 1789 vom Domkapitel zu Speyer 17 000 fl.⁸ Fürst Heinrich August starb am 13. Februar 1796. In seinem Testament erwähnt er bedauernd, daß sich das Salzwerk nicht rentiere, sondern Jahre hindurch nur Schulden und Zubeuße eingebracht habe.

⁸ Das Hochstift Speyer besaß die Saline Bruchsal.

Der Gönner Glenks, der nunmehr fünfzigjährige Fürst Friedrich Ludwig (Abb. 21), war nun Herr im Lande. Ihm gelang es am 31. Januar 1799, den kurmainzischen Anteil an der Stadt Niedernhall für das Gesamthaus Hohenlohe für 65 000 fl. zu erwerben. Im darauffolgenden Jahre huldigten alle Einwohner Niedernhalls den neuen Landesherren. Für eine gedeihliche Entwicklung der Saline kam diese politische Veränderung jedoch zu spät.



Abb. 21. Fürst Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen (31. Januar 1746 bis 15. Februar 1818).

Stich von Clemens nach einem Gemälde von Cuningham (Ausschnitt): Friedrich der Große reitet mit seinen Generalen aus dem Manöver nach Sanssouci. Hinter dem König der Erbprinz von Hohenlohe (helles Gesicht). Original im Fürstlich Hohenloheschen Archiv zu Neuenstein.

Der Hofrat Johann Georg Glenk, einer der kühnsten Salinisten seiner Zeit, starb am 30. Oktober 1801 auf seiner Saline im Alter von nur 50 Jahren. Er wurde in Ingelfingen zur letzten Ruhe gebettet. Der Text seiner Grabpredigt steht in Galater 6,9: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“

2. Die Salinen unter Carl Christian Friedrich Glenck

Es ist nicht genau festzustellen, wann der Sohn des verstorbenen Salinendirektors, der ebenfalls in dieses Fach eingetretene Carl Christian Friedrich Glenck (1779—1845), einst Zögling der Hohen Karlsschule in Stuttgart bis zu deren Schließung 1793, die Leitung der verwaisten Saline übernommen hat. Eine gewisse Zeit der Verwahrlosung muß dazwischen gelegen haben, denn er schrieb



Abb. 22. Salinenrat Carl Christian Friedrich Glenck, Geheimer Hofrat (13. April 1779 bis 21. November 1845).

1806: „Als ich auf die Saline kam, war nicht das geringste Inventar-Verzeichnis vorhanden, ja die meisten Gegenstände waren unbehütet und nicht unter Verschuß.“

Das erste Zeichen der Tätigkeit Christian Friedrich Glencks (Abb. 22) in Weißbach ist ein Bericht vom 7. Oktober 1803. Aus einer Tabelle mit den Produktionszahlen der Jahre 1792 bis 1801 ersieht man, daß das Jahr 1793 mit 7829 Simmri [= 138,6 t] am besten, das Jahr 1799 mit 3632 Simmri [= 64,3 t] am schlechtesten war. In diesem Berichts-Jahrzehnt wurden jährlich im Durchschnitt 5898 Simmri Salz [= 104,4 t] erzeugt. Aus der zum Sud nötigen Menge an Klafter Scheitholz und Büschel Reisig errechnete er Holzbedarf und Salzausbeute für die nächsten Jahre.

Die 36 Seiten umfassende Verteidigungsschrift Glencks vom 26. Januar 1806 gegen Angriffe aus der Hofkammer gibt einigen Aufschluß über die Vorgänge in den Jahren 1803 und 1804. Der beklemmende Geldmangel hatte verschiedene Gründe. Die Saline war sehr heruntergewirtschaftet, weil der Vater Glenk auch schon kein Geld mehr zur Verfügung hatte. Eine beträchtliche Anzahl von Kuxen-

inhabern hatte noch nicht bezahlt oder wollte nichts mehr bezahlen. Man warf ihm vor, er habe einen Vorschuß genommen und verwirtschaftet; aber die vielen notwendigen Arbeiten durften ja nicht stehen bleiben. Der Pulvermacher Lederer aus Adolzfurt mußte in Salz bezahlt werden, weil kein Bargeld verfügbar war. Der Verkauf von Gips aus dem Weißbacher Stollen brachte kaum mehr etwas ein, da die Zufahrtswege sehr schlecht geworden waren und die Gipsmühle gänzlich zerfallen war. Der völlig verkommene Gipsmüller mußte von seiner Pacht gejagt werden, da die Kundschaft kein Vertrauen mehr zu ihm hatte.

Im Jahre 1805 erwarb der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen die Saline vom Gesamthaus Hohenlohe als ausschließliches Eigentum. Aus vielen Schreiben geht hervor, daß er seine Gunst vom Vater Georg Glenck auf den Sohn Christian Friedrich Glenck übertragen hatte.

Ein umfangreiches Promemoria vom 24. Juni 1805, das Glenck an den Fürsten sandte, gibt ein genaues Bild vom Stand der Saline. Ein neuer Deichellauf wurde zwischen dem Niedernhaller Schacht und der Mittleren Saline gelegt; dies genügte aber noch nicht für eine rationelle Salzbereitung. Wenn man zu jeder Zeit möglichst konzentrierte Schachtsole zur Siederei bringen wollte, mußte man über leistungsfähige Pumpen verfügen. Glenck besprach weitreichende technische Verbesserungen, die vor allem auf eine Kraftübertragung mit weniger Reibungsverlusten zwischen Wasserrad und den Pumpen abzielten; er sprach vom Bau eines größeren liegenden Kunstkreuzes. Die Weite des Brunnenschachtes war durch das Abdämmen der wilden Wässer beträchtlich und schmerzlich verringert worden; er hatte nur noch 6 Fuß [= 1,7 m] Durchmesser. Diesem unveränderlichen Maß mußten die Pumpengestänge angepaßt werden. Statt der bisher im Schacht gewesenen 26 bis 30 Pumpen wollte Glenck vier leistungsfähige englische Hebesätze anbringen, deren jeder die Sole ungefähr 105 Fuß [= 30 m] hoch heben könne; es muß sich also um Druckpumpen gehandelt haben. In naher Zukunft sollte noch eine fünfte Pumpe dieser Art angeschafft werden, mit der man auch die im Gesenke zutretenden 10- bis 12lötigen Solen fördern könnte. Dadurch war eine starke Vereinfachung des Pumpenwesens und eine Verbesserung der Soleförderung aus dem tiefen Friedrich-Ludwig-Brunnen zu erreichen. Durch Entfernung der zahlreichen Holzgestänge würde viel Raum im Brunnen frei; man könnte also winters viel mehr Sole im Schacht speichern. Aus dieser Äußerung ersieht man, daß der Schacht während der guten Jahreszeit immer gesümpft und befahrbar war — dies war schon wegen der Wartung der Pumpen nötig —, daß man ihn aber winters ersaufen ließ und sich so einen Solevorrat für die nächste sommerliche Gradierzeit schuf.

Der alte Brunnen war noch vorhanden, doch lag er seit vielen Jahren still. In Zukunft könnte man ihn vom neuen Brunnen aus mit Hilfe eines Kunstkreuzes und eines Wellbaumes betreiben. Kann er wieder gesümpft werden, so könnte man die Sole in ihm erneut fassen.

Wenn aus beiden Schächten in verstärktem Maße Sole gefördert werden könnte, dann müßten auch die Pumpenverhältnisse in den Salinen dem neuen Stand der Technik angepaßt werden. Schon zur Berichtszeit konnte die Maschine auf der Mittleren Saline die Sole kaum auf die Gradierwerke heben. Auf der Unteren Saline waren keine Pumpen mehr, doch führte noch ein Teichellauf nach dort; anscheinend wollte Christian Friedrich Glenck auch die Untere Saline wieder in Betrieb nehmen. Wenn man auf der Mittleren Saline leistungsfähige Maschinen

aufstelle, so sollte man Maschinenteile aus Eisen an Stelle der sehr viel plumperen aus Holz verwenden. Das über den Fluß gebaute Gradierwerk war gegen Eisgang zu sichern.

Um die Arbeitsfähigkeit der Mittleren Saline auch dann sicherzustellen, wenn durch irgend einen Schaden an Schacht oder Leitung keine Sole aus Niedernhall angeliefert werden kann, wollte Glenck in Weißbach ein großes Solereservoir anlegen, das während des Winters gefüllt werden sollte. Ihm könnte man auch bei Spitzenbedarf im Hochsommer zusätzlich Sole entnehmen. Freilich müßte der Behälter sehr groß gebaut werden, da in Niedernhall eine nur geringlötige Sole gefördert wurde. Auch würde die Sole winters gefrieren und der dann entstehende Eisdruck den Behälter ruinieren. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, schlug Glenck vor, die Sole in den alten Gipsstollen gegenüber der Mittleren Saline einzuleiten, wo man das billigste und völlig frostfreie Reservoir bauen könne. In 1000 Fuß Streckenlänge, also ziemlich am Ende des Stollens, fand sich ein vorzüglicher Platz für die Anlage eines Behälters, da der Gips hier nicht geklüftet und nicht ausgelaugt ist. Vorläufig sollte der Speicher 50 000 Kubikfuß [= 1175 m³] fassen, da diese Solemenge erforderlich war, um den Gradierbau der Mittleren Saline drei Wochen lang in Betrieb zu halten. Sollte man diese Einrichtung nützlich finden, so sei der Fassungsraum durch Aushauen weiterer Kammern leicht zu vergrößern. Glenck wollte im Gipsfels einen Raum von 120 Fuß [= 34,3 m] Länge, 60 Fuß [= 17,1 m] Breite und 7 Fuß [= 2 m] Höhe aushauen lassen; nach Abzug der drei Stützpfiler hätte der wahre Inhalt etwa 49 400 Kubikfuß [= 1034 m³] betragen. Die Kosten von 6121 Gulden würden durch Verkauf des ausgehauenen Gipses wettgemacht, wobei noch ein Profit von 6250 Gulden zu erwarten sei. Daß dieser Plan nicht ausgeführt worden ist, wissen wir durch eine Beschreibung dieses Stollens (Bauer 1869).

Aus einer Angabe kann man die Ergiebigkeit des großen Schachtes errechnen; man konnte nur 56 m³/Tag [= 0,65 l/sec] entnehmen. Das war, gemessen am hohen baulichen und maschinellen Aufwand, sehr wenig; diese Fördermenge stimmt aber größenordnungsmäßig mit neueren und neuesten Erfahrungen bei den Mineralwasser-Bohrungen in Ingelfingen und Bad Mergentheim durchaus überein. Zwar hatte man den Schacht, wie schon bemerkt, erneut gegen Wildwässer abgedichtet, doch waren noch nicht alle Eintritte bewältigt. Trotz hoher Kosten sah sich Glenck genötigt, die Abdichtungsarbeiten fortzusetzen; der hohe Nutzen lag klar zutage. In früheren Jahren war die Sole manchmal während des ganzen Jahres verdorben. Mit Beginn der Herbstregen drang seither soviel Wildwasser ein, daß man die Bearbeitung des wenig konzentrierten Mischwassers aufgeben mußte. Bei der geringsten Reparatur der Maschine fielen starke Wildwässer ein, so daß man mehrere Tage pumpen mußte, ohne produzieren zu können. Die wilden Wässer verdarben vor allem die Winterspeicherung im Schacht, so daß man im Frühjahr wochenlang sumpfen mußte, ehe wieder gute Sole gefördert werden konnte. Auch mußte die begrenzt verfügbare Maschinenkraft seither für Wildwasser-Haltung und Soleförderung geteilt werden. Konnte man alles Wildwasser absperren, so konnte sich der Schacht den Winter über mit guter Sole füllen; dann konnte man alle Wasserkraft zur Soleförderung einsetzen.

Glenck gab zu, daß alle diese Vorhaben sehr teuer seien, aber er schloß mit den Worten: „Ich kann und mag nichts als die Wahrheit sagen, deshalb aber auch gerade zu behaupten, daß wenn denen angezeigte Gebrechen nicht eine gründliche und baldige Abhilfe geschieht, die Saline je mehr und mehr in Abgang

kommen muß.“ Aus diesem Bericht ist zu erkennen, daß sich Glenck als guter Betriebswirtschaftler bemühte, die Teile des gesamten Werkes aufeinander abzustimmen. So hoch Glencks Voranschläge auch waren, sie blieben stets hinter den wirklich entstehenden Kosten zurück. Die Salinenkasse wurde immer mehr verschuldet.

Nachdem er dem Fürsten die weitgehende Abdämmung der wilden Wässer im neuen Schacht melden konnte, wünschte Friedrich Ludwig, daß man auch die süßen Wässer des alten Schachtes abdrängen sollte. Glenck gab in einem „Unterthänigsten Promemoria“ vom 24. Februar 1806 zu bedenken, ob es nicht billiger und sicherer sei, den alten Brunnen in Ruhe zu lassen und an einer anderen vorteilhafteren Stelle eine neue Quelle zu erschließen.

Diese Meinung unterbaute er durch geologische Ausführungen. Salzhaltige Schichten sind überall im Untergrund, man muß sie nur durch künstliche Nachforschung aufschließen. Die Solen fließen nicht in Adern, sondern in Flözlagern herbei, denn erfahrungsgemäß können Salzwässer an mehreren Orten angetroffen werden. Die solehaltigen Gebirgslager müssen im tiefsten Punkt angegriffen werden; dort kann man die reichste Sole erhoffen, denn die Wässer laufen dorthin und haben am meisten Zeit zur Auflösung weiteren Salzes. „Die Erfahrung in allen dergleichen Dingen ist den brillantesten Hypothesen unendlich weit vorzuziehen.“ Daß Sole flözartig auftritt, ist durch die Verhältnisse in den Schweizer Salinen bei Bevioux erwiesen, denn man hat dort an mehr als 50 Orten solehaltige Gesteine angetroffen — das müssen Flöze sein. Glenck führte zahlreiche Beispiele aus Deutschland, Frankreich und England an; er kannte sich also im Schrifttum aus und korrespondierte wohl auch mit anderen Salinisten.

Wie man in den alten Soleorten Artern und Kösen durch neue Bohrlöcher erhebliche Steigerung der Förderung erzielen konnte, so sollte man auch im weiteren Umkreis von Niedernhall und Weißbach überall Sole antreffen können. Sie komme manchmal von allein in die Höhe, wie im Gipsstollen bei Weißbach; hier irrte sich Glenck allerdings, er konnte die Solen des Mittleren Muschelkalks und des Buntsandsteins noch nicht auseinanderhalten. Wenn man dort zu bohren gedenke, wo man eine Saline vorteilhaft errichten könnte, so wäre die Gegend um Criesbach zu nennen.

Wolle man aber im Weißbacher Werk mehr siedeln, so solle man unter keinen Umständen den alten Brunnen aufwältigen; mit einer solchen Arbeit könne man dem tiefen Friedrich-Ludwig-Brunnen unersetzlichen Schaden zufügen. Man suche also in Weißbach Sole. Auch hierfür hatte er geologische Argumente zu Gehör. Als eigentlichen Salzbringer sah er die Gipsschichten an, die bei Ingelfingen hoch oben an der Schloßruine liegen, aber nach Westen zu einfallen; sie liegen auch in Niedernhall hoch über dem Tal. Im neuen Schacht treten nach Glencks Auffassung deshalb nur geringe Salzquellen ein, weil die Sole erst so tief ins Gebirge durchfallen muß. Sie dringt aus dem Gipslager auf dem Gang [Verwerfung] ins Sandsteingebirge ein und verbreitet sich zusammen mit gleichzeitig abgesunkenem Süßwasser in den Sandsteinflözen. Dagegen liegt der Gips im Weißbacher Stollen am tiefsten in den hohenlohischen Landen; hier muß sich wie nirgends sonst konzentrierte Sole zusammenziehen.

Christian Friedrich Glenck hatte also die Theorie seines Vaters — das Salzflöz in der Tiefe — verlassen. Möglicherweise hat Alberti seine Deutung der Niedernhaller Salzwässer als versessene Muschelkalkwässer von Glenck entlehnt. Diese Auffassung wirkte bis 1925 in der Deutung der Mergentheimer Heilwässer nach.

Glenck schlug vor, einen Stollen am Haus der Haalwirtin Betzoldin in den Berg zu treiben und von ihm aus ein Gesenke abzuteufen. Der Stollen bezahle sich durch den Verkauf des ausgeförderten Gipses von selber. Hätte Glenck diesen Vorschlag ausgeführt, so wäre die Saline um einen außerordentlich kostspieligen Mißerfolg reicher gewesen.

Am 16. Mai 1806 teilte Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen seinem Salinendirektor Glenck mit, daß seine Dienststelle in Zukunft „Salinenamt“ heißen solle und ihren Sitz in Weißbach habe. In freundlichen Worten lobte er die neue Radstube und das neue Wehr in Niedernhall; „... ich habe gute praktische Arbeit auf richtiger Theorie gestützt gefunden...“. Er sagte den Ersatz des baufälligen Brunnenhauses und der schadhafte Mühle zu, doch sei dies im laufenden Jahr nicht mehr möglich. Der Gradierbau oberhalb des Niedernhaller Salzbrunnens solle weggenommen werden; was vom Material brauchbar sei, solle an die noch benutzbaren Teile des Gradierhauses auf der Unteren Saline angeschlossen werden. Das Gelände der Niedernhaller Gradierung soll verkauft werden; dies geschah am 13. August 1806. Die wenig benutzte Niedernhaller Mahlmühle könne eingehen; dann habe man mehr Wasserkraft für die Salinenkünste. „Der Schachtbau ist eifrig zu poussieren“, hierfür wurden Mittel bewilligt; wahrscheinlich sollten die wilden Wässer vollends beseitigt werden. Über die leider nicht näher beschriebene Art der Wettermaschine für den Schacht zeigte sich der Fürst sehr erfreut; diese Einrichtung war besonders wichtig, da man nicht nur mit verbrauchter Luft, sondern auch mit Kohlensäure-Einbrüchen rechnen mußte. „... und es machet diese einfache Einrichtung und Erfindung dem Genie des Herrn Rath Ehre.“ In der Mittleren Saline wurde ein neues Wasserrad gebaut. Glenck scheint um diese Zeit sehr trübe in die Zukunft gesehen zu haben, denn sein Fürst schloß mit den aufmunternden Worten:

„Ich bin überzeugt davon, daß wir im kommenden Jahre schon an 16 000 Simmri [= 283 t] Salz anfertigen können. Ich rate dem Herrn Rath, meinem Beispiel zu folgen und den Muth nicht sinken zu lassen, und mit Feuereifer das so gut angefangene Werk zu betreiben, dadurch seine und meine Ehre zu retten und durch die zu verschaffende Revenuen-Vergößerung aller Beifall sich zu vergewissern. Mein Dank und Lohn davor soll dann nicht ausbleiben.“

Am 18. Mai 1806 notierte Glenck sein Arbeitsprogramm für die nächsten Monate. Die Gradierung auf der Mittleren Saline sollte durch eine neue Maschine und durch Vervollständigung der Tröpfelgradierung verbessert werden. Der Hauptgrund für die Auflösung der Niedernhaller Gradierung und deren Versetzung nach Weißbach war, daß man über die ganze Wasserkraft für die Soleförderung aus dem Schacht verfügen wollte. Der verstärkte Bedarf an Wasserkraft für den Betrieb moderner Gradierwerke war wohl auch der Grund, warum man die alte Untere Saline wieder in Betrieb gesetzt hatte. „Die Beschleunigung aller dieser Arbeiten wäre wünschenswert, aber ohne Geld gehört solches zu den Unmöglichkeiten.“

Am 23. Juni 1806 berichtete Glenck seinem Fürsten ins Feldlager, daß die Fundamentpfeiler für den aus Niedernhall nach der Unteren Saline zu überführenden Gradierbau stünden. Raum für die Radstube und die Kandel zum Abfließen des Aufschlagwassers seien gegraben. Die Eisenteile für die neue Pumpe würden derzeit im württembergischen Eisenwerk zu Königsbronn gegossen.

Aber noch in diesem Jahr erhielt die Saline den Todesstoß. Der Eigentümer des Salinenwerkes und Freund Christian Friedrich Glencks, Fürst Friedrich

Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen, Preußischer Kommandierender General, verlor als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen am 14. Oktober 1806 bei Jena die Entscheidungsschlacht gegen Napoleon.⁹ Im gleichen Jahre wurden die hohenlohischen Fürstentümer mediatisiert. Dadurch geriet die Saline Niedernhall-Weißbach in das Gebiet des Königreiches Württemberg.

Fürst Friedrich Ludwig hatte zugunsten seines Sohnes August abgedankt und lebte tief enttäuscht und vereinsamt bis zu seinem 1818 erfolgten Tode in Schlesien. Glenck blieb weiter auf der Saline und berichtete seinem fürstlichen Freunde ins Exil.

Alarmierend für die Saline war das mit Wirkung vom 1. Februar 1808 in Württemberg errichtete Salzmonopol. Der Staat übernahm den Verkauf des Salzes zu 4 Kreuzer für das Pfund in letzter Hand. Damit ließ sich der Salzverkauf anderer juristischer und natürlicher Personen nicht vereinigen. Am 27. Dezember 1807 schlossen Württemberg und Hohenlohe einen Vertrag, demzufolge der Staat bis zum 1. Februar 1814 die Jahresproduktion zu festgelegtem Preise abteufte.

Am 26. Januar 1809 schrieb Glenck, das Gradierwerk der Oberen Saline neben dem Salzbrunnen sei völlig abgebrochen. Ein Kocher-Hochwasser beschädigte die Weißbacher Gradierbauten sehr. Der Bericht über das abgelaufene Jahr vom 8. Dezember 1809 war katastrophal. Mehrfache Überschwemmungen sowie schwerer Eisgang verursachten Schäden im Werte von 3582 fl. Die Gradierwerke und das Maschinenwesen konnten infolge der Kriegsläufe nicht im geplanten Ausmaß aufgebaut werden. Die Holzpreise waren sehr gestiegen; so war nur eine kleine Produktion möglich. Nur wenig Salz wurde verkauft. Die auf dem Werk lastenden Schulden waren in außerdenklich beunruhigendem Maß angewachsen. Nur wenn das Holz einige Jahre kostenlos aus den herrschaftlichen Wäldern geliefert würde, könne sich die Saline erholen. „... mein Herz blutet ...“ Am 26. März 1810 ging noch einmal ein verzweifelter Hilferuf nach Schlesien. Wenn nicht bald kostenloses Holz geliefert werde, sei die Saline verloren. Glenck wartete vergeblich auf Antwort. Der nach seinem unverschuldeten Mißgeschick der Schwermut verfallene Fürst schwieg.

Allem Unheil zum Trotz gab Christian Friedrich Glenck nicht auf. Eine neue Salzquelle wurde im Friedrich-Ludwig-Schacht erschlossen. Er meldete den glücklichen Fund am 27. September 1810 dem Geheimen Rath von Braun nach Öhringen. 42 Maß dreilötiger Sole flossen in der Minute aus [= 1,36 l/sec]. Die Sole brach am 24. September in einer neuen Untertagearbeit so stark hervor, daß einer der Arbeiter beinahe sein Leben eingebüßt hätte.

„Wie angenehm auch mir dieses Ereignis war, werden Euer Hochwohlgebohren mir gerne glauben, da dieselben wissen, mit welcher Sehnsucht ich, als dankbarer und liebender Sohn meines seligen Vaters, darauf hoffte, doch noch dessen Ehre retten zu können. Dies ist G. L. [Gott Lob] geschehen und die Freude meines Herzens ist besonders hierüber groß. Aber auch in der Hauptsache, in Beziehung

⁹ Den herabsetzenden Worten W. Fischers (1958) sei nur entgegengehalten, daß der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen für die verlorene Schlacht vor der Geschichte nicht voll verantwortlich gemacht werden kann. Er wurde eilends herbeigerufen, um die Führung der Armee aus den Händen des greisen Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunschweig, zu übernehmen. Die ohne Schuld des Hohenlohe unzulänglich ausgebildete preußische Armee war den mit moderner Kriegstechnik kämpfenden Franzosen von vornherein unterlegen. Nicht alle Feldherren waren unbegabt, die von dem Genie Napoleon besiegt wurden.

auf die gnädigste Herrschaft ist das Ereignis besonders in dem gegenwärtigen Augenblick höchst erfreulich. Denn die Saline wird nun gewiß in kurzer Zeit ein einträgliches Werk seyn, und auch ihren Theil zur Tilgung der allgemeinen Last contribuiren können.“

Braun schrieb auf die Rückseite des Briefes: „Gott gebe nur, daß sich die Quelle gleich in Menge und Güte erhalte.“ Man kannte auch in der Kanzlei die Tücke der Wildwässer. Die fürstliche Verwaltung, vor allem verkörpert durch den Freiherrn von Bühler, wollte nichts mehr investieren. Glenck wurde bei Bühler nicht zum Vortrag vorgelassen, was ihm „im gegenwärtigen Augenblick besonders wehe tat, dennoch erkaltete mein Eifer für die Sache nicht“. Verzweifelt kämpfte er um die Ausnützung dieses Schatzes. „Wäre es nicht eine Sünde, den gefundenen Schatz aus Mangel einer mäßigen Summe unbenutzt vergraben liegen zu lassen?“ Er war bereit, aus eigenen Mitteln 600 fl. vorzuschießen, wenn er das Geld später zurückbekäme.

Es war umsonst. Fürst August von Hohenlohe-Öhringen, der Sohn Fürst Friedrich Ludwigs, war der Saline gegenüber mißtrauisch; er und seine Verwaltung waren nicht gewillt, auch nur noch einen Gulden zu wagen. Am 27. März 1811 wurde die Saline zur Verpachtung ausgeschrieben; doch fand sich kein Interessent. Glenck schrieb verzweifelt nach Schlesien:

„Der Fürst, dem ich indessen 2 Mal geschrieben, antwortete mir auch nicht eine Sylbe und verläßt mich wie seine Saline gänzlich . . . Jetzt sind es gerade 30 Jahre, daß die erste Arbeit [durch die Familie Glenck] an dem hiesigen Werk geschah. Alle Anstrengungen waren vergeblich, alle Kosten scheinen fruchtlos aufgewendet worden zu sein.“

Christian Friedrich Glenck pachtete nun im April 1811 die Saline um einen Jahresbetrag von 1800 fl. Er erklärte sich bereit, alle Lasten selber zu tragen, nur sollte man ihm bei der Investition im Brunnen, an den Gradierwerken und Siedehäusern behilflich sein. Da diese Hilfe versagt wurde, mußte Glenck die Saline bereits nach Ablauf des ersten Pachtjahres wegen Verschuldung wieder aufgeben. Unter dem Hohn seiner zahlreichen Gegner mußte er die Stätte seiner Kindheit verlassen. Er zog mit seiner Familie nach Künzelsau, wo er sich kärglich durch Buchhalterarbeiten ernährte.

3. Zur Wertung der Persönlichkeiten der beiden Glencks

Das zuvor Gesagte sollte eigentlich genügen, um die Bedeutung der beiden Glencks für das Salinenwesen und ihre außergewöhnliche Tüchtigkeit zu beleuchten. In der Veröffentlichung von Wolfram Fischer (1958) wurde jedoch ein von unserer Beurteilung sehr abweichendes Bild der beiden Salinisten gezeichnet. Daher muß nochmals zusammenfassend über Vater und Sohn Glenck abgehandelt werden.

Fischer hält die beiden Glencks, wie auch schon A. Fischer (1898) und andere Autoren, nicht richtig auseinander. Johann Georg Glenck starb im Jahre 1801; aus diesem Datum ergibt sich die Rolle der beiden Salinisten im Geschehen der Saline eindeutig. Der von W. Fischer kritisierte W. von Gümbel (ADB IX) datierte vollkommen richtig.

Die Geschichte der Saline beginnt nicht erst mit dem Jahre 1781, wie Fischer schreibt; dies ist nur das Eintrittsdatum des älteren Glenck. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß Glenck einen Plan um den anderen entworfen habe, daß aber keines dieser Projekte Wirklichkeit geworden sei. Der Aufbau der Mittleren Saline (W III) und der Oberen Saline (N II) sowie der gewaltige Friedrich-Ludwig-Bronnen sind verwirklichte Vorhaben.

Zu der Feststellung, Glenk habe sich den Fürsten durch Liebedienerei geneigt gemacht, ist zu sagen, daß unterwürfige Anreden und „gehorsamste, ohnmaßgebliche“ Versicherungen unweigerlich zum Brief- und Kanzleistil der Barockzeit und des frühen Klassizismus gehören. Im Erbprinzen und späteren Fürsten Friedrich Ludwig einerseits und Johann Georg Glenk andererseits haben sich zwei kongeniale Naturen gefunden. Der fürstliche Herr war von dem allenthalben lebendigen Willen zur Hebung der Landeswohlfahrt durch Industrialisierung völlig ergriffen und hat damit für sein kleines Ländchen das Beste gewollt. Hätte er einen kenntnisreicheren, eifrigeren und willigeren Helfer als Johann Georg Glenk finden können?

Daß die Montanunternehmungen letztlich scheiterten, lag einmal an der sehr geringen Finanzkraft des zu kleinen Ländchens, zum anderen aber an der mangelnden Bauwürdigkeit der angeschlagenen Bodenschätze. Die hohenlohischen Kohlen waren schon damals unbauwürdig — wir heutigen Geologen wissen das, die damaligen wußten es erst nach bitteren Erfahrungen. Dagegen mußte man seinerzeit solch arme Solen versieden; fast alle die vielen Salinen jener Jahrzehnte litten unter den gleichen Schwierigkeiten wie Weißbach. Will man allein Glenk deswegen schelten?

Ein Historiker muß sich in die Zeit hineinversetzen, die er beschreiben will. Bei der Lektüre der Abhandlung Fischers hat man den Eindruck, er projiziere die heutigen lagerstättenkundlichen und bergwirtschaftlichen Kenntnisse in jene Pionierzeit, auf deren Leistungen und Fehlleistungen allmählich erst unser eigener Wissensstand aufgebaut werden konnte. Ob man wohl jemals die volltötigen Solen und Steinsalzlager im Untergrund Mitteleuropas gefunden hätte, wenn es nicht wagemutige Theoretiker und Praktiker wie die beiden Glenks gegeben hätte?

Das Wirken Christian Friedrich Glencks ist beispielhaft für die Art, wie man in jenen Zeiten des noch sehr unvollkommen erkannten geologischen Baues aus Fehlern lernen konnte. Er erkannte, daß man die wilden Wässer aus dem tiefen Schacht seines Vaters niemals in befriedigendem Maße aussperren könne. In einer Bohrung müßte das besser gelingen; also bohrte er. Wie wir heute aus Mineral-Bohrungen wissen, konnte er unter Niedernhall auch mittels Bohrung keine volltötigen Solen erschoten. Wo dies aber geologisch möglich war, hat er sein Ziel erreicht. Er hat die bei Bewirtschaftung aushaltend gesättigten Solen in Wimpfen erschlossen. Wiederum nach manchen, aus geologischen Gründen verständlichen Fehlbohrungen vermochte er in Thüringen mehrere Salinen zu erbauen, die der kostspieligen Gradierung nicht mehr bedurften. Und schließlich verdankt ihm die Schweiz die Entdeckung der reichen Salzlager am Hoahrhein. Nicht umsonst durfte er sich der Freundschaft des Naturforschers Goethe erfreuen, gleichwie sein Vater als tüchtiger Fachmann vom Reichsfreiherrn vom Stein geschätzt wurde.

Der Vorwurf dunklen Verwaltungsgebahrens mag bis zu einem gewissen Grade zutreffen, doch geht der Ausdruck „Betrügereien“ viel zu weit. Es wurde, wie man heute in der Verwaltung sagt, „in den Titeln geschoben“. Dies bedeutet aber nicht, daß Geld veruntreut wurde, sondern daß man Gelder für andere Zwecke verwendete, als für die sie bewilligt worden waren. Man versetze sich aber in einen Salinisten, der sein Werk vorantreiben will; er ist oft gezwungen, seine Mittel anders als vorgeplant einzusetzen, da er sich nach den jeweiligen Launen der Natur richten muß. Vor allem Christian Friedrich Glenck war finanziell stets so eingeengt, daß er nicht richtig arbeiten konnte. Daß er nicht immer die treibende

Kraft des Unternehmens war, beweist der Ausspruch seines Fürsten: „Ich rate dem Herrn Rath, meinem Beispiel zu folgen und den Muth nicht sinken zu lassen . . .“ (S. 121). Glenck bot sogar an, er wolle die weitere Aufschließung von Sole mit 600 fl. aus eigenen Mitteln bevorschussen — dies deutet wirklich auf großen Idealismus hin; desgleichen die Tatsache, daß Glenck die Saline pachtete und somit auf eigenes Risiko weiterarbeitete. Er glaubte an sein und seines Vaters Werk.

E. Die letzten Jahre der Salinen Weißbach und Niedernhall

Nun wurde die Saline zum Verkauf ausgeben. Die im „Korrespondent von und für Deutschland“ (Nr. 103 vom 12. April 1812) aufgegebene Anzeige gibt Auskunft über den Bestand des Salzwerkes. Ausgeboten wurde das Werk von der Königlichen Kommission für die Auseinandersetzung des Fürstlich Hohenlohe-Ingelfingischen Debitwesens. Dies ist wohl der wahre Grund, warum die hohenlohische Verwaltung nichts mehr investieren wollte.

„Die zur Saline Weißbach gehörende Gebäude und Güter sind folgende:

Der neue Salzbrunnen bei Niedernhall, 60 Lachter [= 120 m] tief, dessen Soole durch ein unterschlächtiges Wasserrad mit 400 Fuß [= 114 m] langem Feldgestänge ausgefördert wird.

Der alte Salzbrunnen daselbst mit einem massiven Wohnhaus überbaut.

Eine Mahlmühle mit 4 Gängen nebst Scheuer.

Eine kleine Schmiede zum Gebrauch der Saline.

Ein auf dem sogenannten Braunsberge zwischen Niedernhall und Crispach gelegener kleiner Gipsbruch,

wobei ein Wohnhaus und ungefähr $3\frac{1}{2}$ Morgen Ackerfeld, 1 Morgen 4 Ruthen Wiesen und $11\frac{1}{2}$ Ruthen Krautland und Garten zur Mühle gehörig, 40 Ruthen Grasrain und Sommergarten beim Salzbrunnen.

Die Brunnensoole wird durch eine vierzöllige Röhrenfahrt auf die eine Viertelstunde Weg thalabwärts gelegene sogenannte mittlere Saline geleitet, woselbst sich befinden:

12 Bunde bedachter Gradierung auf dem rechten Ufer des Kocherflusses, 12 Bunde offener dergleichen auf steinernen Pfeilern über dem Kocherfluß, 21 dergleichen auf dem linken Ufer desselben erbaut.

Ein unterschlächtiges Wasserrad in der Mitte des Gradiergebäudes, durch den Kocherfluß betrieben, setzt die Gradiermaschine in Bewegung.

Ein zweipfändiges Siedhaus mit Trockenkammer und Salzmagazin, auch einem kleinen Siedsoolenbehälter, alles unter einem Dache.

Ein bergmännisch betriebener Gypsbruch in einem 160 Lachter [= 320 m] langen Stollen.

Das Administrationsgebäude von 3 Stockwerken, 80 Fuß [= 22,9 m] lang, 40 Fuß [= 11,5 m] breit, nebst Stallung, Remise und Waschhaus.

An Feldgütern der mittleren Saline: 2 Viertel 12 Ruthen Sommergarten, 1 Viertel 30 Ruthen Weinberg in zwei Stückchen, 3 Viertel 5 Ruthen Wiesen in 3 Stückchen.

Die untere Saline, welche abermals eine Viertelstunde Wegs thalabwärts liegt, erhält die erforderliche Brunnensoole eine Viertelmeile weit durch eine eigene Röhrenfahrt aus dem Salzbrunnen zu Niedernhall. Sie besteht aus folgenden Gebäuden:

37 Bunde gangbare, teils bedeckte, teils offene Gradierung.

13 Bunde noch nicht völlig ausgebaut.

Eine Mahlmühle von 3 Gängen, eine Säg- und Gypsmühle in einem Gebäude beisammen.

Ein steinernes zweistöckiges Wohngebäude nebst Stallung und Waschhaus.

An ersterem ist ein kleines zweipfändiges Siedhaus mit Trockenkammer und Salzmagazin angebaut.

An Feldgütern gehören dazu: 1 Morgen 2 Viertel $25\frac{1}{2}$ Ruthen Gras- und Küchengarten, 1 Morgen 1 Viertel 17 Ruthen Krautland, 1 Morgen 2 Viertel 6 Ruthen Wiesen.“

Am 21. Mai 1812 verkaufte Fürst Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Neuenstein-Ingelfingen die Saline für 28 000 fl. an ein Konsortium, das sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammensetzte:

Oberregierungsrat Kleiner, Neckarsulm
Peter Heinrich Merkle, Löwenwirt zu Neckarsulm
Franz Michael Merkle, Lammwirt zu Neudenau
Georg Bube, Rosenwirt zu Heilbronn
Hofrat Benjamin Friedrich Haakh, Heilbronn
Kaufmann Fritz Zimmermann, Frankfurt
Christian Freiherr von Stumm, Mannheim.

Dieselben Männer erwarben später, im Jahre 1818, die alte Wimpfener Saline am Ausgang des Fleckinger Tales.¹⁰ Sie traten in den Vertrag vom 25. Dezember 1807 ein; ihm zufolge durften sie Viehsalz sowie die aus der Mutterlauge gewonnenen „chemischen Salze“ Friedrichsalz, Glaubersalz und Sedlitzer Salz frei verkaufen. Die Korrespondenz des Jahres 1816 erweist, daß der Handel mit diesen chemischen Produkten gut florierte. Sendungen aus der Saline Weißbach oder aus dem Heilbronner Lager der Firma gingen in den Raum zwischen Sankt Gallen, Augsburg, Mannheim und Freiburg; ja sogar in Hamburg gab es Kunden.

Seit dem Herbst 1816 stand man in Verbindung mit dem Hofrat Glenck. Dieser war im Jahre 1812 von Weißbach nach Künzelsau gegangen und hatte bei seinem Schwager, dem Stadtschultheißen Glock, Unterkunft gefunden. Neben seinem Broterwerb beschäftigte er sich mit geologischen Fragen. Doch ertrug er die erzwungene Ruhe nicht lange. Bald zog er als Pächter auf die Salinen Büdingen und Lindenau. Die Firma Bube, Merkle und Cons. hatte ihn in jüngster Zeit als Gutachter und Rechtsberater bemüht und dabei offensichtlich Fähigkeiten bemerkt, die bei seiner brüskten Entlassung nicht beachtet worden waren.

Im April 1817 erhielt der Leiter der Saline Weißbach, ein Bauinspektor Seiter, die Aufforderung, Bilanz zu ziehen und alles für die Übergabe an seinen Nachfolger fertigzumachen, der am 1. Juni 1817 die Geschäfte übernehme. Dieser Nachfolger war der Hofrat Carl Christian Friedrich Glenck, der nach fünf Jahren mit Genugtuung an die Stätte seiner Kindheit zurückkehrte. Als die Compagnie auf Grund einer am 17. November 1817 erteilten Konzession am 19. Januar 1818 im Bereich der hessischen Exklave Wimpfen eine Suchbohrung auf Salz ansetzte, übertrug sie Glenck die Leitung dieses gegen Ende des Jahres so erfolgreich ausgegangenen Unternehmens.

Im Jahre 1819 liefen Gerüchte über die völlige Stilllegung der Saline um. Die hohenhohische Verwaltung bemühte sich beizeiten um die Sicherstellung des ihr zustehenden Rezeßsalzes; zu diesem Zweck stellte das fürstliche Rentamt Ingelfingen unter der Hand Erkundigungen an. Schließlich hatte es den Anschein, als stehe der Betrieb kurz vor der Liquidierung, denn am 14. Oktober 1822 veröffentlichte das Kgl. Oberamtsgericht Künzelsau einen öffentlichen Gläubigeraufruf; wer Forderungen an die Saline habe, solle sich melden. In einem Schreiben vom 30. November 1822 klärte die Salinendirektion Ludwigshalle zu Wimpfen die hohenhohische Verwaltung in Langenburg auf; der Gläubigeraufruf hatte nur dazu gedient, reinen Tisch zu machen. Man habe die Produktion ab 1821 unterbrochen, weil die Saline technisch neu gestaltet werden mußte. Die Salzerzeugung werde 1823 wieder anlaufen. Das mit der Erbohrung eines mächtigen Steinsalzflözes am

¹⁰ Hierüber wird Weiteres mitgeteilt in der wohl 1964 erscheinenden Abhandlung des Verfassers über die Saline Wimpfen (Z. f. württ. Landesgeschichte).

28. Oktober 1818 glänzend gerechtfertigte Wimpfener Unternehmen gab Glenck den Mut, es mit diesem neuen Aufschlußverfahren auch in Niedernhall zu versuchen. Glenck hatte in der Zeit seiner unfreiwilligen Muße nicht nur geologische Untersuchungen in Franken durchgeführt, sondern auch bedeutende Verbesserungen in der Bohrtechnik ersonnen. Er führte ein gewichtsloses hölzernes Bohrgestänge ein, das sich jedoch nicht bewährte. Bis heute blieben dagegen die von ihm erstmals verwendeten eisernen Mantelrohre im Gebrauch. Im Konstruieren vielfältiger Fanggeräte war er Meister. Als Erster drang er, wenigstens in Europa, in vorher unerreichte Tiefen ein (Hoffmann 1959). Wie die rasche Durchführung der Bohrung Wimpfen erwies, waren seine Bohrgeräte den anderen im Bohrfortschritt weit überlegen.

Alberti (1826, S. 233) berichtete, daß Glenck¹¹ vom Jahre 1820 ab 25 Fuß vom Schacht entfernt ein Bohrloch abgestoßen habe, das insgesamt 1015 Fuß [= 290 m] tief wurde. In 720 Fuß [= 206 m] Tiefe traf man eine zunächst 18lötige Sole an, deren Gehalt aber nach wenigen Tagen bis auf drei Lot herabsank. Die Sole war trüb. So blieb man schließlich doch allein auf den tiefen Brunnen angewiesen, nachdem man den zu nichts mehr nutzen alten Brunnen verfüllt hatte. Der Friedrich-Ludwig-Brunnen wurde bis zu 420 Fuß Tiefe durch Pumpen bewirtschaftet. Nach 12- bis 24stündiger Ruhe konnte man auf kurze Zeit 5- bis 6lötige Sole fördern, durchschnittlich erhielt man jedoch nur 2,5lötige Sole.

Aus einem Bericht vom 20. Juli 1821 läßt sich nochmals der bauliche Bestand der Kochertal-Salinen ersehen.

Niedernhall

Der mit 10 Fuß [= 2,9 m] im Geviert abgeteufte Salzbrunnen war 560 Fuß [= 160 m] tief; von seiner Sohle ging ein 295 Fuß [= 84 m] tiefes Bohrloch aus, so daß man das Gebirge insgesamt auf 244 m durchteuft hatte. Die 1¹/₂lötige Hauptquelle trat in 240 Fuß [= 68,6 m] Tiefe aus; andere, zum Teil tiefer liegende Quellen hatten zwar Gehalte von 9 bis 18 Lot, doch lieferten sie nur geringe Mengen.

Das 1820 begonnene Bohrloch unfern des Hauptschachtes war bereits etwa 400 Fuß [= 114 m] tief [es wurde schließlich in 290 m Tiefe eingestellt].

Eine im Jahre 1816 neu erbaute Mahlmühle stand nahe beim Schacht; sie besaß drei Mahlgänge und einen Gerbgang.

Obere Saline Weißbach

Ein Gradiergebäude von 45 Bünden, mit Kunstrad und Maschinenwesen.

Ein großes Siedehaus mit Solebehältern, Trockenkammern und Salzmagazinen.

Eine zur Verfertigung chemischer Salze vollständig eingerichtete Fabrik.

Das Direktionshaus mit zugehörigen Nebengebäuden, Stallungen und Remisen.

Ein durch Stollen und Weitungen betriebener, sehr bedeutender Gipsbruch.

Eine Mahl-, Gips- und Schneidemühle an dem zur Saline gehörigen Mühlgraben.

Die vor wenigen Jahren eingerichtete Mahlmühle besaß zwei Mahlgänge und einen Gerbgang. In der 1813 neu erbauten Gipsmühle wurde der im Stollen gewonnene Gips verarbeitet und verkauft; zu dessen Aufbewahrung diente ein großes Magazin nahe der Mühle.

Untere Saline Weißbach

Ein Gradierhaus mit 50 Bünden und zugehörigen Maschinenwesen.

Ein Siedehaus mit Trockenkammern und Magazinen.

Das Verwaltungshaus mit Nebengebäuden.

Die Salzerzeugung betrug im Jahre 1821 etwa 2000 Zentner an Kochsalz und Viehsalz sowie etwa 400 Zentner an chemischen Salzen.

¹¹ Alberti unterscheidet den Vater Johann Georg Glenck nicht von dem Sohn Carl Christian Friedrich Glenck; dieser Fehler findet sich auch in anderen Veröffentlichungen.

Im Rahmen der technischen Neugestaltung der Saline wurde das Werk erneut nach Niedernhall, seinem ursprünglichen Standort, verlegt und der ganze Betrieb dort konzentriert (Abb. 23). Trotzdem sprach man weiterhin von der Saline Weißbach. Mit Ausnahme der Wohnhäuser wurden auf beiden Weißbacher Salinen alle Gebäude abgebrochen, nur ein Stück Gradierhaus wurde auf der Unteren Saline zur Scheuer umgebaut. Das Haus der Unteren Saline, in der Oberamtsbeschreibung als Haus mit dem Renaissancegiebel bezeichnet, mußte 1918 einer Fabrik weichen; es gibt leider kein Bild von ihm. Das Wohnhaus der Mittleren Saline steht heute noch; der harmonisch gestaltete Rokokobau (Abb. 11) war eine Zeitlang Fürstlich Öhringisches Jägerhaus und ist jetzt in Privatbesitz. Der Ziegeleistollen bei der Mittleren Saline war vom Einsturz bedroht. Wenige Schritte vom



Abb. 23. Niedernhall mit Gradierwerk der Saline Christian Friedrich Glenks (N III) um 1820. Nach einem Original im Besitz der Stadtverwaltung Niedernhall. Das Gradierwerk steht etwas erhöht am rechten Bildrand.

tiefen Schacht entfernt baute man, vorwiegend aus Weißbacher Abbruchmaterialien, die letzte Saline in der langen Geschichte des Salzbezirkes auf (Abb. 24). Drei Gradierhäuser mit insgesamt 49 Bund, mit 576 Fuß [= 165 m] Länge und 23 bis 25 Fuß [= 6,8 m] Höhe erstanden. Sie waren am Hang oberhalb des Schachtes staffelförmig angeordnet. Das obere Haus hatte 31 Bunde, davon wurden die ersten 18 Bunde als Wildfall für das Reinigen der Rohsole benutzt, die restlichen 13 Bunde als erster Fall; das mittlere Haus besaß 10 und das untere Haus 8 Bunde. In ihnen wurde die 2,5grädige Sole auf 14 Grad gebracht. Im Schachthaus war ein Solereservoir von 37 Fuß [= 10,6 m] Länge, 18 Fuß [= 5 m] Breite und 7,5 Fuß [= 2,1 m] Höhe untergebracht. Das 100 Fuß [= 28,6 m] lange und 30 Fuß [= 8,6 m] breite Haus der Saline enthielt eine Siedepfanne von 19 Fuß [= 5,4 m] Länge und 13 Fuß [= 3,7 m] Breite sowie eine kleinere Wärmepfanne. Weiter waren in diesem Gebäude das Salzmagazin und die Faktorswohnung. Eine Hütte beherbergte die „chemische Fabrik“ mit einem Kessel und einer Pfanne; hier wurde vor allem Glaubersalz hergestellt. Die Speisesalz-Produktion betrug im Jahre 1824 nur 1200 Zentner [60 t]. Als Salinenverwalter in der letzten Arbeitsperiode amtierte ein Herr von der Osten, der spätere Leiter der königlich württembergischen Saline zu Schwäbisch Hall.

Bis zum 30. Juni 1826 konnte die Saline das produzierte Speisesalz zu festgesetztem Preis an den württembergischen Staat verkaufen. Danach war nur noch der freie Salzverkauf vorgesehen, aber nicht im Lande. Da sich Württemberg, Baden und Bayern gegenseitig das Monopol garantiert hatten, war ein Salzverkauf auch in diese Länder nicht mehr möglich. Die Saline prozessierte gegen die lebensbedrohenden Maßnahmen mit dem Land in Ellwangen. Man produzierte weiter, mußte aber im Oktober 1827 wegen Überfüllung der Salzmagazine den Betrieb einstellen — diesmal endgültig für alle Zeiten. Die Regierung zeigte sich geneigt, das Niedernhaller Salz zum Preis von 1 fl. 40 kr. pro Zentner abzunehmen. Da die Gesteungskosten angesichts der geringwertigen Sole jedoch 2 fl. 42 kr. betragen, war dieser Vorschlag unannehmbar.

Auch ohne den staatlichen Zwang wäre die uralte Saline im Kochertal einer freien Konkurrenz der neuen Haller Saline und der mit volltötigen, nicht gradierbedürftigen Solen ausgestatteten Neckarsalinen in kürzester Frist erlegen. So war es das Beste, daß die Besitzer der kleinen Saline mit der württembergischen Krone am 22. September 1828 zu Heidelberg einen Vertrag schlossen, demzufolge Württemberg die Saline um 100 000 fl. erwarb und sich verpflichtete, die angestapelten Salzvorräte zum Pfundpreis von 2 kr. für Kochsalz, von 1 kr. für Viehsalz mit-zübernehmen.

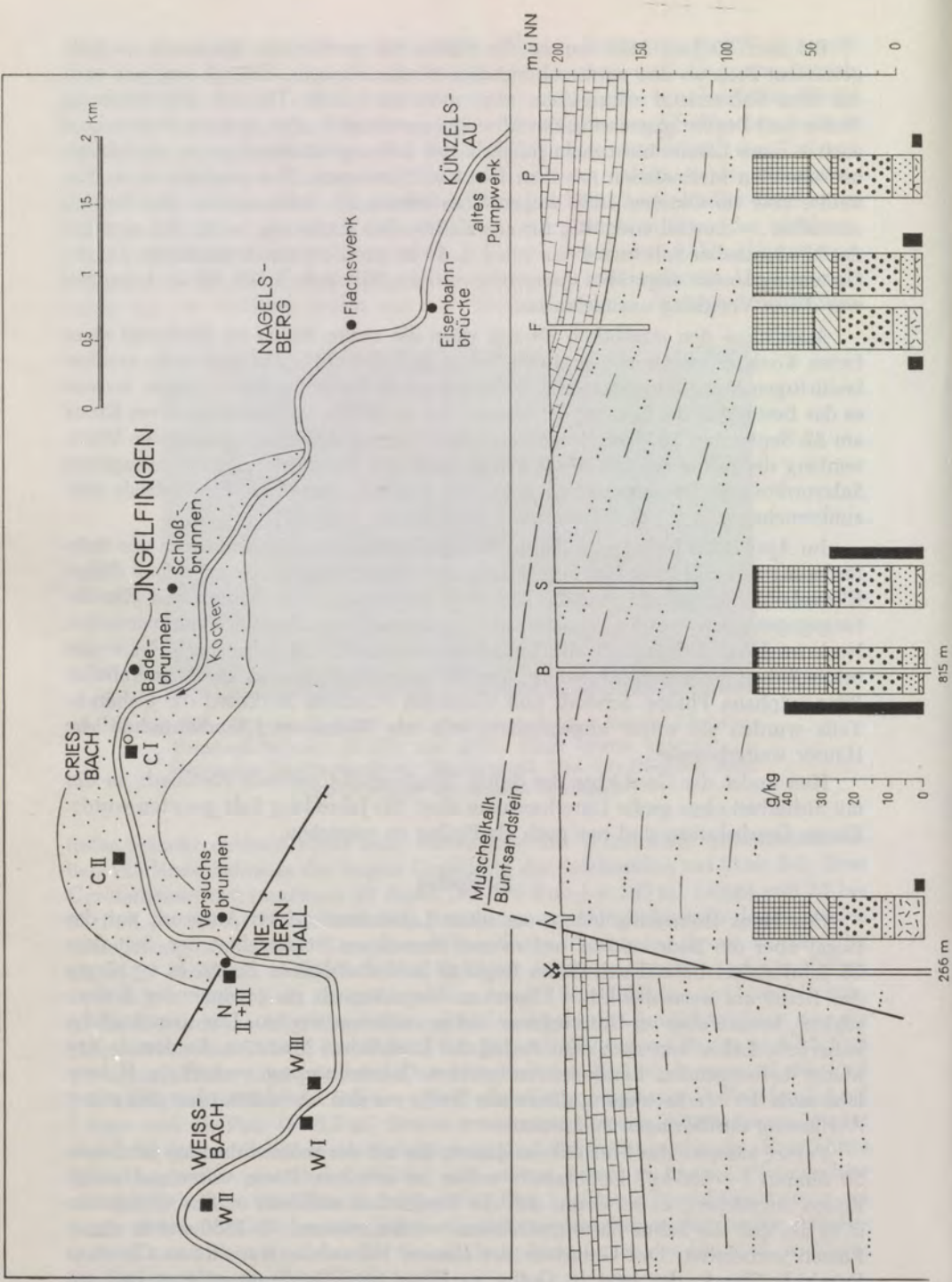
Im April 1829 baute man die im Schacht befindlichen Einrichtungen zur Soleförderung aus und brach das Schachthaus ab. Der Schacht wurde mit 1 Zoll dicken Eichenbohlen abgedeckt und das Bohrloch verspundet. Alle Bauten und Einrichtungsgegenstände wurden vom württembergischen Cameralamt Schöntal verwaltet. Noch im Jahre 1829 wurde die Einrichtung verkauft, 792 Jahre nach der ersten urkundlichen Nennung der Saline. Am 10. März 1830 kauften die Niedernhaller Bürger Johann Philipp Schmidt und Christoph Friedrich Burkhard die Gebäude. Teils wurden sie sofort abgebrochen, teils als Wohn- und landwirtschaftliche Häuser weiterbenutzt.

Hier endet die Geschichte der Saline Niedernhall-Criesbach-Weißbach, in der mit Sicherheit ohne große Unterbrechung über 800 Jahre lang Salz gesotten wurde. Einige Geschehnisse sind nur noch als Epilog zu verstehen.

F. Epilog

Das Haus Hohenlohe leitete aus alten Lehnbriefen den Anspruch auf das Regal über die Bodenschätze auf seinem ehemaligen Staatsgebiet her. Seit dem 15. Jahrhundert befand sich dieses Regal in landesherrlichem Besitz; es verbürgte das Recht auf ausschließliches Eigentum bergmännisch zu gewinnender Bodenschätze, konnte aber an Unternehmer weiter verliehen werden. Das ursprüngliche kaiserliche Lehen war nach dem Zerfall der kaiserlichen Macht an die damals ihre Macht befestigenden Landesherren geraten. Jahrzehntelang verteidigte Hohenlohe nach der Mediatisierung dieses alte Recht vor den Gerichten, ohne mit seiner Auffassung durchdringen zu können.

Ferner kämpfte das Fürstenhaus darum, die auf der Saline ruhenden jährlichen 50 Simmri [= 885 kg] Deputatsalz weiter zu erhalten. Diese waren auf ewige Zeiten zugesichert, es sei denn, daß die Produktion aufhören mußte. Hohenlohe stritt ab, daß die Saline hätte geschlossen werden müssen. Ab 1830 wurde dieser Prozeß vorbereitet. Der Gutachter des Hauses Hohenlohe war Hofrat Christian Friedrich Glenck, der jetzt in Gotha zu Ehren und Reichtum gelangt und ein



Freund Johann Wolfgang von Goethes geworden war.¹² Der Gutachter des Königlichen Bergrates war der Salinenverwalter Friedrich von Alberti. Die erste Verhandlung fand am 24. April 1835 statt. Am 20. November 1837 verlor Hohenlohe den Prozeß, legte aber Berufung ein. Die Regierung war 1840 zu einem Vergleich bereit, der aber an der starren Haltung des Gegenklägers scheiterte. Der Revisionsprozeß ging am 19. August 1842 günstig für Hohenlohe aus; das Fürstenhaus mußte für die weggefallenen Deputate abgefunden werden.

Man hat den Eindruck, daß es ein kleinlicher Racheakt der württembergischen Beamten war, wenn nun verfügt wurde, daß die seit 1828 verfallenen Leistungen in Naturalien geliefert werden sollten; Hohenlohe sollte 750 Simmri [= 13,3 t] Salz abnehmen. Die fürstliche Domänenverwaltung wurde veranlaßt, zu erklären, wie sie diese große Menge Salzes zu verwenden gedenke. Da der Salzhandel im Königreich dem Monopol unterlag, war ein Verkauf unmöglich; die riesige Menge wäre andererseits bei zu langer Lagerung verdorben. Hohenlohe verlangte den Gegenwert des Salzes in Geld, was aber der Bergrat als unzulässig erklärte. Nach langen Verhandlungen wurde der bestehende Salzpreis als Berechnungsgrundlage anerkannt und Hohenlohe erhielt am 10. Juni 1843 als endgültige Abfindung 833 fl. 20 kr. von der Staatskasse ausbezahlt.

Mittlerweile hatten sich schlaue Weißbacher Einwohner heimlich des Salzfrevels schuldig gemacht. Erst im Jahre 1875 erzählten zu einer Verhandlung als Zeugen geladene alte Weißbacher, daß ihre Väter in den verfallenen Ziegeleistollen eingedrungen seien, sich Schwitzsole geschöpft und zu Hause Salz gesotten hätten.

Noch zweimal dachte man an die Eröffnung eines Salzwerkes. Am 9. Februar 1875 mutete der Kaufmann Ferdinand Huber aus Stuttgart, zu dieser Zeit Fabrikbesitzer in Niedernhall ein Grubenfeld „Criesbach“. Unmittelbar anschließend mutete Hofrat von Bühler als Beauftragter des Fürsten Hugo von Hohenlohe-Öhringen am 15. Februar 1875 das Feld „Weißbach“, das sich mit dem Feld Hubers etwa zu einem Viertel überschneidet. Beide benutzten als Festpunkt den alten Friedrich-Ludwig-Brunnen. Am 6. Oktober 1875 wurde im Rathaus zu Niedernhall ein Protokoll aufgenommen; man stellte fest, daß Württemberg als Eigentümer des Bergwerkes den Betrieb nicht wegen Mangel an Sole, sondern wegen Unrentabilität eingestellt habe. Somit sei das Solevorkommen nicht als erschöpft anzusehen und eine Mutung durchaus zulässig. Hofrat von Bühler erhob

¹² Die Freundschaft entstand während der Bohrtätigkeit Christian Friedrich Glencks in Thüringen. Als Glenck im Jahre 1828 bei Stotternheim hochlötige Solen anbohrte und eine weimarsche Saline einrichten konnte, übersandte ihm Goethe ein Glückwunschgedicht (Hölder 1958).

Abb. 24. Geologisch-hydrochemisches Profil durch das Kochertal zwischen Künzelsau und Weißbach.

Kreise = ehemalige und jetzige Ausflüsse salinärer Mineralwässer

Quadrate = ehemalige Salinen

schmale schwarze Säulen = Gehalt der Wässer an gelösten festen Stoffen (g/kg)

dicke Säulen = Chemismus der Mineralwässer

schwarz	Kalium	dicke Punkte	Chlorid
gekreuzte Striche	Natrium	dünne Punkte	Sulfat
Schrägstriche	Calcium	Striche	Hydrogenkarbonat
senkrechte Striche	Magnesium		

gegen die Huber'sche Mutung Einspruch. Er nannte als Argument, daß das Haus Hohenlohe den alten Salinenort immer noch durch seine Beamten befahren lasse, weil es sich als Regalinhaber fühle. Er stellte Antrag auf Feldesänderung. Dagegen bestand Huber als Eigentümer von Grund und Boden um den Fundpunkt sowie als älterer Muter auf seiner Priorität. Irgendwelche Ansprüche des Hauses Hohenlohe seien nicht an ihn, sondern an den württembergischen Staat zu richten, da dieser ihm das Ausbeutungsrecht verliehen habe. Huber erhielt die Mutung „Criesbach“.

Das Haus Hohenlohe mutete östlich davon das Feld „Ingelfingen“; als Fundpunkt wurde das salzwasserführende Bohrloch neben dem Ingelfinger Friedhof angegeben. Das Protokoll über die Verleihung wurde im Ingelfinger Rathaus am 5. Oktober 1875 ausgefertigt. Der Kauf des fiskalischen Bohrloches durch den Fürsten Hugo von Hohenlohe-Öhringen wurde jedoch abgelehnt. Vorsorglich wurde durch die Königlich Württembergische Regierung im Jahre 1876 jegliche Salzgewinnung im Kochertal verboten. Dadurch verloren die erworbenen Felder ihren an sich nur geringen Wert.

Am 27. März 1902 suchte der Fabrikant Ernst Wundt von der Firma Schauler & Wundt, Jaquard-Weberei, mechanische Zwirnerei, Bleicherei und Färberei zu Niedernhall, um die Erlaubnis zum Betrieb eines Salzbergwerkes in Niedernhall nach. Er teilte dem Königlichen Oberbergamt mit, daß die „Gewerkschaft Niedernhall“ bereits gegründet sei. Weitere Nachrichten über diese von vornherein zum Scheitern verurteilte Gründung sind nicht vorhanden.

In jüngster Zeit traf man das Niedernhaller Salzwasser in einem Versuchsbrunnen an, der zur Verbesserung der Wasserversorgung am östlichen Stadtrand im Jahre 1952 abgeteuft worden war. Das 7,1 m tiefe Bohrloch traf unter 6,9 m mächtigen Kocher-Ablagerungen den Rötton des Oberen Buntsandsteins an. Die Analyse des angetroffenen Grundwassers ergab, daß es sich um ein Mineralwasser mit einem Lösungsgehalt von 2380 mg/l handelte; davon waren etwa 1100 mg/l gelöstes Kochsalz. Hätte man einige Meter tiefer gegraben und die oberflächennäheren Wässer abgedämmt, so hätte man zweifellos ein Salzwasser von solcher Zusammensetzung erhalten, wie es die ältesten Sieder aus ihren Sulen gewannen und aus dem sie in alten Zeiten Salz bereiteten.

III. Entstehung und Aufstieg von Salzwässern im Kochertal

A. Historische Anschauungen

Bis ins späte 18. Jahrhundert machten sich die Salinisten kaum Gedanken über die Herkunft der Solen, aus denen sie das Salz ersotten. Erst Johann Georg Glenk hatte gewisse Vorstellungen, deren Grundlagen er auf seinen Reisen in Norddeutschland gewonnen hatte. Er übertrug stratigraphische Begriffe aus der norddeutschen Zechstein-Formation auf das süddeutsche Schichtgebirge; so bezeichnete er das Wellengebirge als Kupferschiefer. Obwohl im norddeutschen Zechstein-Becken das mächtige Salzlager über dem Kupferschiefer liegt, verlegt er sein hypothetisches Steinsalz-Flöz tief unter den vermeintlichen Kupferschiefer des Kochertales (Abb. 16). Er glaubte, daß aus diesem Flöz entstammende Salzlösungen zur Oberfläche emporsteigen und daher in allen überlagernden Schichten anzutreffen sein müßten. Kannte man doch zu seinen Lebzeiten Salzwässer zwischen Criesbach und Weißbach. Es mußte Glenk aufgefallen sein, daß die Solen

im alten Schacht sowie diejenigen im oberen Teil des neuen Schachtes aus Kalkgestein, die tieferen Solen des neuen Schachtes aus rotem Sandstein und die Schwitzsole im Ziegeleistollen zu Weißbach aus Gips traten. Darin eben sah er den Beweis für seine Auffassung, daß die Sole aus der Tiefe aufgestiegen sei, in der er sie durch kühne Schächte und Bohrungen zu gewinnen trachtete. Daher schlug er ohne Bedenken die Anlage weiterer Schächte sowohl in Criesbach als auch in Weißbach vor.

Als Friedrich von Alberti, der Vater des stratigraphischen Begriffes „Trias“, die Schichtfolge unseres südwestdeutschen Stufenlandes weitgehend geklärt hatte, berichtete er auf einer Befahrung des Friedrich-Ludwig-Brunnens der Saline Niedernhall die verworrenen Anschauungen des längst verstorbenen Johann Georg Glenk. Ihm verdanken wir die Angabe der Schichtfolge des tiefen Schachtes, vor allem die genaue Lage der Schichtgrenzen zwischen Mittlerem und Unterem Muschelkalk, sowie zwischen letzterem und Buntsandstein. Er berichtete auch genaue Daten über einen im Schacht angetroffenen Tongang, der nichts anderes darstellt, als die uns wohlbekannte Niedernhaller Verwerfung.¹³ Er wußte, daß unter dem Muschelkalk ein mächtiger Buntsandstein folge und daß dieser kein Salzlager einschließe. Er wußte vor allem, daß der Mittlere Muschelkalk in unausgelaugtem Zustand ein bis 40 m mächtiges Steinsalzlager berge, denn er hatte dieses Lager selbst und die aus ihm stammenden Solen am oberen und unteren Neckar erschlossen; hier waren ertragreiche Salinen entstanden. Was lag für ihn näher als die Annahme, alle Salzwässer des Kochertales seien aus dem Mittleren Muschelkalk herzuleiten, die Sole sei auf Klüften und Spalten in den tiefliegenden Buntsandstein eingewandert; der gleichen Auffassung huldigte Christian Friedrich Glenk. Wie der Vater Johann Georg Glenk, nun aber in umgekehrter Richtung, mußte ihm das Vorkommen der Sole in allen vertretenen Formations-Gliedern als Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme dienen.

B. Geologische Voraussetzungen für die Entstehung der Solen

Durch zahlreiche Bohrungen wissen wir heute, daß der Buntsandstein in weiten Teilen Süddeutschlands von salinaren Mineralwässern verschiedenster Konzentration und Zusammensetzung erfüllt ist; er ist einer der größten Mineralwasser-Speicher Süddeutschlands. Tief einsinkende Oberflächenwässer lösten Ausscheidungen aus einem riesigen wüstenhaften Sediment-Sammelbecken wieder auf. Wo der Buntsandstein hoch über einem Vorfluter liegt, sind Salze und Salzwässer längst ausgespült; dort spendet der Sandstein das bekannte weiche Wasser. Wo er aber tief unter den jüngeren Schichten begraben liegt, sind die auskristallisierten Salze noch nicht wieder aufgelöst worden, weil die latent vorhandenen Klüfte sich noch nicht öffnen und absteigendem Wasser einen Weg zu den Salinen freimachen konnten.

Wo also im Stufenland Buntsandstein-Schichten unter die Muschelkalk-Stufe tauchen, entwickeln sich ausgedehnte Mineralwasser-Körper. Sie sind am Muschelkalk-Stufenrand nach „vorn“ durch eine Zone bewegten und daher gering mineralisierten Wassers begrenzt, nach „hinten“ etwa unter dem Aufstieg des Keuper-Stufenrandes durch eine weitgehend kluffreie Zone abgeschlossen.

¹³ Die Richtung dieser Verwerfung wurde von Alberti wohl versehentlich falsch angegeben.

Das Kochertal zwischen Künzelsau und Niedernhall (Abb. 24) durchschneidet einen südwestlichen Ausläufer der großen Aufwölbung des Fränkischen Schildes, die Jagst quert in der Umgebung von Krautheim den Schild, und die Tauber hat den nordöstlichen Ausläufer des Schildes angesägt. Die Aufbeulung öffnete Klüfte und gab dadurch den Anstoß zur Entstehung der Mineralwässer. In den genannten Talbereichen spendet der Buntsandstein Mineralwässer (Carlé 1958).

Bei Künzelsau wurden Mineralwässer im Schacht des alten Pumpwerkes oberhalb der Kocherbrücke, bei der Fundierung der Eisenbahnbrücke unterhalb der Stadt und in einer Tiefbohrung im Flachwerk nachgewiesen. In Ingelfingen liefert der 78 m tiefe Schloßbrunnen eine stark kohlenensäurehaltige Sole mit 27 g/kg, der 815 m tiefe Badebrunnen eine solche mit 40 g/kg. Das unmittelbar unter der Talfüllung erbohrte Mineralwasser von Niedernhall wurde bereits genannt (Abb. 24).

Im Jagsttal traf man bei Krautheim in geringer Tiefe unter der Talfüllung ein Salzwasser an. Die zum Teil stark kohlenensäurehaltigen Salzquellen von Bad Mergentheim sind weithin bekannt. Im Taubertal und einigen seiner Nebentäler wurden an nicht wenigen Stellen weitere Salzwässer erbohrt (Carlé 1956).

C. Das Auftreten der Solen an der Oberfläche und im Untergrund des Kochertales

In den ersten Jahrhunderten der durch Überlieferung gesicherten Salzgewinnung bei Niedernhall hatte man nur wenig tiefe Schächte. Diese durchteuften wohl die Lockerschichten der Talaue und trafen darunter die Mineralwässer im Rötton an. Welche Schichten man wohl durchgraben hat, zeigt die 7,3 m tiefe Bohrung des Jahres 1952.

- 0,30 m humoser Lehm
- 0,50 m Lehm mit grobem Muschelkalkkies
- 0,50 m brauner Auelehm
- 0,20 m grauer, leicht sandiger Auelehm
- 0,80 m Kiessand
- 3,75 m Kiessand mit großen Kalkblöcken
- 0,85 m lehmiger Kies
- 0,50 m Röttone

Die Zusammensetzung des gefördertten Wassers wurde durch B. Conzelmann (Labor des Geologischen Landesamtes in Baden-Württemberg, Zweigstelle Stuttgart) festgestellt.

	mg/l	mval	mval-%
Kalium	14	0,36	1
Natrium	512	22,2	66,5
Calcium	158	7,88	23,5
Magnesium	37	3,02	9
		<hr/>	<hr/>
		33,46	100
Chlorid	694	19,57	53,8
Sulfat	242	5,04	13,8
Hydrogenkarbonat	720	11,8	32,4
	<hr/>	<hr/>	<hr/>
	2377	36,31	100

Wassertyp: Natrium-Calcium-Chlorid-Hydrogenkarbonat-Mineralwasser.

Ein solch gering konzentriertes Wasser ist zu keiner Zeit siedefähig gewesen. Man darf also annehmen, daß die Sulen doch etwas tiefer in den Rötten gegraben waren. Es mag auch sein, daß die Probebohrung nur am Rande eines Mineralwasser-Aufbruches steht.

Daß das salzige Mineralwasser gerade in Niedernhall zuerst entdeckt wurde, worauf der Ortsname hinweist, dürfte wohl in einem besonders auffälligen natürlichen Austritt begründet sein. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die im Sulengebiet

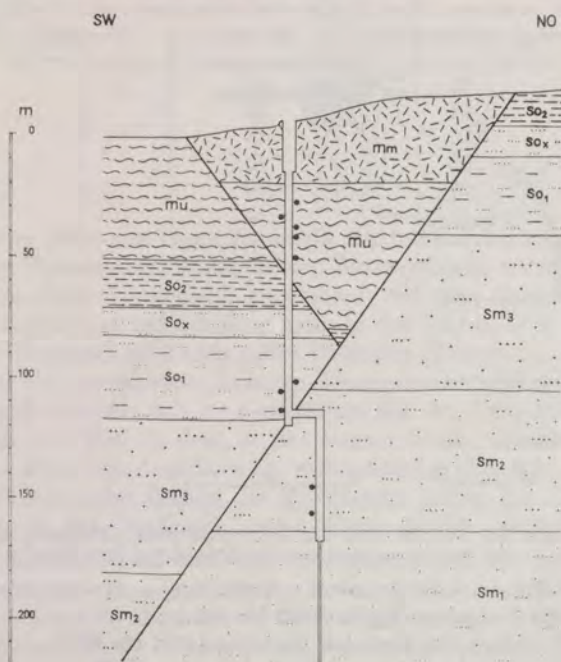


Abb. 25. Geologisches Profil durch die Niedernhaller Verwerfungszone unter Benutzung der Aufschlüsse des Friedrich-Ludwig-Bronnens. Die Hauptverwerfung bildet zusammen mit einem gegenfallenden Sprung einen Y-förmigen Zerrungsgraben.

das Tal querende Niedernhaller Verwerfung den Aufstieg verhältnismäßig konzentrierter Salzwässer besonders begünstigte. Von dieser Aufstiegsbahn aus brachen Salzwässer auch in den anstoßenden Mittleren und Unteren Muschelkalk der abgesunkenen Scholle ein, wie die Verhältnisse in beiden Salzbrunnen erkennen lassen (Abb. 25).

Auf Grund sehr genauer Angaben von Alberti sowie aus Kenntnis der über Tage anstehenden Schichten und der durch die Bohrung Ingelfingen ersichtlichen Ausbildung des Buntsandsteins (Carlé & Frank 1957) läßt sich ein einigermaßen exaktes Profil durch den Friedrich-Ludwig-Bronnen zeichnen (Abb. 25). Es fällt auf, daß Alberti den Unteren Muschelkalk mit einer Mächtigkeit von nur 48 m nennt; er ist hier normalerweise aber 60 m mächtig. Diese Diskrepanz kann nur mit Reduktion der Mächtigkeit durch eine Zerrungsverwerfung erklärt werden, die sehr wahrscheinlich als zugeordneter Sprung auf der Hauptverwerfung steht;

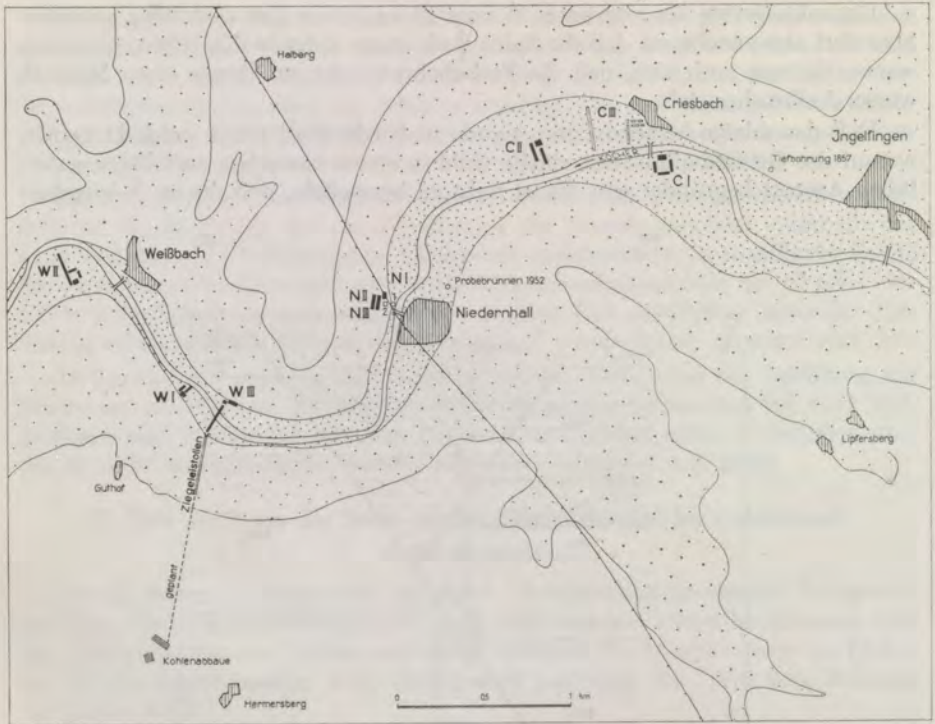


Abb. 26. Die Lage der Salinen und des Salinenprojekts Criesbach, der Salzbrunnen und des Ziegeleistollens im Kochertal bei Niedernhall.

Eng gepunktet = Talaue, weit gepunktet = Talflanken, weiß = Hochfläche.

C I Salzwerk des Hyronimus Karlin (1593 bis 1604)

C II Salzwerk Criesbach der Kreß und Genossen (1604 bis 1610)

C III Salinenprojekt des Johann Georg Glenk (etwa um 1796)

N I Ort der alten Sieden (bis 1604)

N II Saline Niedernhall des Johann Georg Glenk (1794 bis 1808), als Obere Saline bezeichnet

N III Saline des Christian Friedrich Glenk (1823 bis 1829)

W I Salzwerk Weißbach, erbaut von Kreß und Genossen (1607 bis 1697)

W II Saline Weißbach, später als Untere Saline bezeichnet (1697 bis 1821)

W III Saline Weißbach des Johann Georg Glenk (1784 bis 1821), als Mittlere Saline bezeichnet

1 alter Salzbrunnen

2 Friedrich-Ludwigs-Bronnen

beide bilden zusammen ein Y-System. Der so gebildete, nur 100 m breite Graben, nachgewiesen durch bis ins Talniveau eingesunkenen Mittleren Muschelkalk, ist unter mächtigem Hangschutt begraben und konnte daher durch die Kartierung nicht erfaßt werden.

Der so entstandene Graben ist ein Sammelbecken für die aufsteigenden Mineralwässer; in den Lockerschichten über ihm konnten sich wohl stets Mineralwasserkuppeln im Süßwasser der Talaue bilden. Hier also waren die ersten Sulen, hier

wurden auch die bergmännischen Arbeiten angesetzt, die eine Sole in größerer Tiefe erschließen sollten. Durch den gut beschriebenen Friedrich-Ludwig-Schacht sind wir über das Auftreten der Sole in größerer Tiefe ausgezeichnet unterrichtet (Abb. 14 und 16).

In dem im Grabenbereich stark zerklüfteten Unteren Muschelkalk wurden die ersten 5 Solezuflüsse angetroffen. Nach den Bestimmungen während des Abteufens hatten die Zuflüsse folgende Konzentrationen:

Salzquelle	Tiefe (m)	Konzentration (g/l)
1	30	25
2	36	20
3	40	27,5
4	43	35
5	52	40

Erst in 103 m Tiefe, nun längst innerhalb des Buntsandsteins, traf man erneut auf Sole, die im Plattensandstein des Oberen Buntsandsteins zutrat. In etwa 118 m Tiefe wurde die große Verwerfung angefahren; mit dem Gangstollen fuhr man ihr 63 m weit in Richtung auf den Berg nach. In der 0,3 bis 0,9 m mächtigen Tonbrekzie [daher Tongang] fand man außer Faserergips [Fraueneis] auch Kupfererze und Schwerspat — Zeugen einer früheren Thermalwasser-Führung dieses Bruchsystems. Es ist überliefert, daß im Gangstollen aus der Verwerfung Sole ausgetreten sei; auch traf man in dem in der abgesunkenen Scholle vorgetriebenen Bergstollen eine Reihe von Ausflüssen an, wahrscheinlich ebenfalls noch im Plattensandstein. Etwa unter der Region des Hangflusses hörten die Zuflüsse auf; der noch 120 m unter der Bergflanke vorgetriebene Stollen (eigentlich Strecke zu nennen) und die beiden Gesenke erbrachten keine weitere Sole.

Auf Grund der mit der „alten Bohrung“ erkundeten Verhältnisse wurde neben dem Schacht ein Gesenke abgetrieben, das im grobkörnigen Mittleren Buntsandstein der gehobenen Scholle nochmals zwei Solezuflüsse erzielte. Die bis in 220 m Tiefe unter dem Kochertal gebrachte „neue Bohrung“ traf im feinkörnigen Mittleren Buntsandstein keine Sole mehr an.

Die innerhalb des Buntsandsteins angetroffenen Zuflüsse besaßen folgende Konzentrationen:

Salzquelle	Tiefe (m)	Schicht	Konzentration (g/l)
6	102	Plattensandstein	105
7	108	Plattensandstein	110
8	116	Plattensandstein	112,5
9	147	grobkörniger Buntsandstein	120
10	158	grobkörniger Buntsandstein	130

Um verhältnismäßig wenig höherkonzentrierte Sole zu erhalten, war ein großer Aufwand nötig. Durchschnittlich alle 22 m Schachttiefe drang eine geringe Solemenge zu. Die Zutritte sind in drei Gruppen zusammenzufassen:

$$30 - 52 = 22 \text{ m}$$

$$102 - 116 = 14 \text{ m}$$

$$147 - 158 = 11 \text{ m}$$

Hieraus wird ersichtlich, welche Zuversicht und Ausdauer nötig war, um über die vielen sterilen Strecken hinweg den kostspieligen und technisch schwierigen Schacht tiefer zu treiben. Es zeigt sich, daß keinesfalls alle Klüfte soleerfüllt sind, sonst wären viel mehr Eintritte zu verzeichnen.

Daß dies im Friedrich-Ludwig-Bronnen keine Einzellerscheinung ist, zeigen die beiden Bohrungen Ingelfingen und Bad Mergentheim. In der Bohrung Ingelfingen (Carlé 1956, Taf. 1) lassen sich nach den alten Aufzeichnungen sieben Wasserzutritte feststellen, die ebenfalls weit, nämlich über 280 m Tiefe, verteilt sind; von da ab bis zur Endteufe von 815 m Tiefe ist kein Zutritt mehr zu beobachten gewesen. In der moderneren und daher gut überwachten Bohrung Paulsquelle in Bad Mergentheim (Carlé 1956, Taf. 7) zeigt sich das gleiche Gesetz. Die Zutritte von Mineralwasser liegen vorwiegend im Oberen Buntsandstein und in den beiden oberen Stufen des Mittleren Buntsandsteins; im feinkörnigen Mittleren Buntsandstein sind nur noch zwei zweifelhafte, jedenfalls geringe Zutritte zu vermerken gewesen. Heute weiß man auch, daß man höchstens siebengrädige Sole aus dem Buntsandstein erhalten kann.

Diese nun von drei Punkten zu meldende Tatsache könnte man dadurch erklären, daß in zunehmender Tiefe immer weniger Klüfte geöffnet sind. Der mit jedem Meter Tiefe steigende Gebirgsdruck wirkt der Spaltenbildung entgegen. Daß aber auch bis in große Tiefe offene Spalten vorhanden sein müssen, ergibt sich aus dem Auftreten freier gasförmiger Kohlensäure, die ja aus sehr großen Tiefen aufsteigen muß und die in allen drei erwähnten tiefen Eingriffen nachgewiesen ist.

Es wäre schwer verständlich gewesen, wenn in solch geringer Entfernung von nur 2,5 km Luftlinie von den starken Säuerlingen Ingelfingens im Niedernhaller Schacht keine freie Kohlensäure aufgetreten wäre. Hierfür gibt es in den Archivalien untrügliche Hinweise.

Johann Georg Scheyer berichtete anlässlich der Aufwältigung des alten Schachtes, daß man bei Erreichen des festen Felsens nach Sondierung mit einem Bergbohrer durch einen sehr starken Wasserausbruch überrascht wurde. Eine mannsdicke Salzwassersäule schoß 3 m hoch empor, schäumte und sprudelte. Wegen „Schwefelgeruches“ retteten sich alle Arbeiter eilends nach oben. Auch das nach Beruhigung emporgepumpte Wasser roch nach „Schwefel“.

Als man unter Johann Georg Glenks Leitung im Friedrich-Ludwig-Bronnen in 108 m Tiefe die 7. Salzquelle anfuhr, drang die Sole mit pfeifendem Getöse heftig heraus, im ersten Augenblick so undurchsichtig wie Seifenwasser.

Der Bruder Glenks, Johann Wilhelm Glenk, berichtet, daß ihm an manchen Tagen beim Einfahren in den Schacht das Licht bereits auf der zweiten Bühne ausging. Man benötigte eine große Kunstwettermaschine, um im Schacht arbeiten zu können.

Diese Kohlensäure ist sicherlich juvenilen Ursprungs und entstammt verborgenen Magmaherden in der Oberkruste. Sie hatte für die Saline keine Bedeutung, war jedoch zeitweise — wahrscheinlich in Tiefdrucklagen — eine Störung im Schachtbau und -betrieb. In ihr ist aber die Kraft zu sehen, die die Sole aus größerer Tiefe emporhob und schließlich zur Erdoberfläche brachte.

Um eine Vorstellung über die genaue Zusammensetzung der Sole zu erhalten, ist es angesichts der nur geringen Entfernung von Ingelfingen wohl erlaubt, die Analyse der Badequelle des Heilbades Ingelfingen als typisch für die Buntsandstein-Tiefenwässer des Kochertales anzuführen.

	mg/kg	mval	mval-%
Kalium	646,65	16,54	2,54
Natrium	12 818	557,38	85,54
Calcium	1 031,1	51,46	7,10
Magnesium	303,57	24,96	3,83
Eisen	34,5	1,24	0,19
		<hr/> 651,58	<hr/> 100
Nitrat	13,88	0,22	0,03
Nitrit	0,268	0,01	—
Chlorid	18 214	513,70	78,84
Sulfat	5 400	112,42	17,26
Hydrogenkarbonat	1 539,5	25,23	3,87
	<hr/> 40 001,468	<hr/> 651,58	<hr/> 100
Metakieselsäure	25,24		
	<hr/> 40 026,708		
Kohlensäure	1 306,67		
	<hr/> 41 333,378		

Wassertyp: Sol-Säuerling oder kohlenstoffhaltige Sole.

Der hohe Sulfat-Gehalt bei gleichzeitigem sehr hohem Natrium-Gehalt ist typisch für die nicht allzu konzentrierten Mineralwässer im Buntsandstein. Diese chemische Eigenschaft der Wässer war gleichzeitig die Grundlage für die ehemalige Bereitung von Glaubersalz aus der Mutterlauge.

IV. Zur Salinentchnik im Kochertal (Abb. 26)

A. Solebrunnen

In der Anfangszeit der schriftlichen Überlieferung schöpfte man das Salzwasser aus einer Anzahl wenig kunstvoller Brunnen, die etwa 7 bis 10 m tief waren, denn sie mußten in den Rötton hinabreichen. Sicherlich waren sie nur mit Holz verschalt; an der Erdoberfläche mögen sie mit einem einfachen Steinkranz eingefast gewesen sein. Bei mangelhafter Unterhaltung konnten diese primitiven Brunnen leicht einfallen; das Holz vermorschte, und die umgebenden Lockerschichten der Talfüllung schoben nach. Das Salzwasser wurde mit Eimern ausgeschöpft. Noch im Jahre 1578 wird von mehreren Brunnen bei Niedernhall berichtet. Wahrscheinlich hatte der Salinist Hyronimus Karlin aus Augsburg bei seinem 1593 erbauten Salzwerk gegenüber von Criesbach einen oder mehrere Salzbrunnen gegraben. Erst nachdem Schöntal im Jahre 1604 alle Salzrechte an Hohenlohe verkauft hatte, wurde an Stelle der Einzelbrunnen der erste große Niedernhaller Salzbrunnen ergraben, der auf den Karten des Magisters Hospin (Abb. 2, 3 und 5) eingetragen ist. Dies war nun für Jahrhunderte der einzige Solebrunnen des Salinenkomplexes.

Von Anfang an wurde die Sole aus diesem Schacht mit Pumpen gehoben, die durch das Wasser des Kochers getrieben wurden. Schon 1611 mußten neue Pumpen angeschafft werden. In den Dürrejahre 1615 und 1616 verringerte sich der Solezufluß so stark, daß man die Pumpen bis zur Erholung des Solespiegels

oft stehen lassen mußte; der Salzgehalt der Sole ließ bis auf 1,5 Pfund im Zentner nach. Nach der Schachtreinigung von 1617 waren die alten Verhältnisse wieder hergestellt.

Erst im Jahre 1693 erfahren wir genauere Daten über diesen Brunnen. Er war damals 9,5 m tief und hatte 2,1 m Durchmesser; 3,4 l/min liefen frei über. Der Salzgehalt betrug 25 g/kg. Auf dem Schacht war ein 18 m hoher Turm erbaut worden, der in sechs Stockwerken untergegliedert war. Hier wohnte auch der Brunnenmeister. Die farbige Hospinkarte zeigt eine merkwürdige Mauer neben dem Turm; wahrscheinlich waren an ihr das Wasserrad und das Pumpengestänge befestigt. Bei einer Absenkung auf 2 m über Schachtsohle konnte man ohne Verringerung des Salzgehaltes etwa 0,6 l/sec abpumpen. Dies hatte aber zur Voraussetzung, daß man die seitlich stehenden wilden Wässer ebenfalls abpumpte.

Der Ingenieur-Lieutenant Scheyer versuchte, den Brunnen in den Jahren 1778 bis 1780 zu sanieren. Ein sechseckiger 8 m tiefer Vorschacht war mit Holz ausgezimmert und mit Letten gegen das umgebende Gebirge verfüllt. Von seiner Sohle aus reichte ein viereckiger 2,8 m tiefer Schacht bis zu den Soleaustritten, in die zwei hölzerne Deichel eingerammt waren. Der innere Schacht war bis oben emporgeführt worden; zwischen seiner Außenwand und derjenigen des Vorschachtes wurden die wilden Wässer gesammelt und abgepumpt. Durch schwere Schadenstellen fanden aber die Wildwässer Wege in den inneren Schacht. Scheyer vertiefte den Schacht auf 14,3 m; nun konnte man aus ihm eine Sole mit 20 bis 25 g/kg ausfördern. Beim Aufgraben hatte man Adern mit 30 bis 60 g Salzgehalt im Liter angetroffen.

Johann Georg Glenk soll im Jahre 1782 den Schacht erneut gereinigt haben; danach habe man 4,4 l/sec Sole mit etwa 30 g/kg gewinnen können. Diese Leistung erscheint unglaubwürdig; entspräche die Angabe der Wirklichkeit, so hätte überhaupt kein Grund dafür vorgelegen, sich in das Abenteuer des außerordentlich kostspieligen Friedrich-Ludwig-Bronnens (Abb. 16) zu stürzen, dessen Abteufen Glenk im Jahre 1787 begann. Um 1794 wurde der alte Schacht nochmals auf 21,5 m vertieft; man erhielt danach eine dreilötige Sole. Um 1820 wurde der alte Brunnen endgültig verfüllt.

Nachdem Glenk beim Abteufen des neuen Brunnens in Teufen zwischen 30 und 50 m erkannt hatte, daß man beim Vordringen in größere Teufen immer höher konzentrierte Salzwässer antreffen könne, hielt ihn jahrelang nichts vom weiteren Abteufen ab. Nach dem Anschlagen der Quelle 5 benötigte er weitere 50 m, um die nächste Soleader anzufahren, aber das raubte ihm nicht den Mut.

Der Schacht wurde samt Gesenke 171,6 m tief; rechnet man das von der Sohle des Gesenkes abgeteufte Bohrloch hinzu, so drang Glenk bis in die damals unerhörte Tiefe von 228 m vor. Über 55 durch Fahrten verbundene Bühnen gelangte man in die Tiefe. Allein aus Schacht und Gesenke mußten 690 m³ Gebirge ausgefördert werden. Hinzu kommen noch der etwa 190 m lange Wildwasserstollen, der von Tage aus vorgetrieben wurde, und die in etwa 120 m Tiefe aufgefahrenen Strecken. Dieses technische Werk war nur möglich, weil man nach dem Kauf der Mühle die gesamte Wasserkraft des Kochers bei Niedernhall zur Verfügung hatte. Der Wildwasserstollen sollte die vom Berge herandringenden wilden süßen Wässer vom Schacht abhalten. Mit dem etwa 60 m langen Kocherstollen und dem 190 m langen Bergstollen fuhr man Sole-Vorkommen nach; der Bergstollen sollte außerdem das von Glenk fälschlicherweise vermutete Steinsalzlager unter dem

Halberg anfahren. Dem so auffälligen „Gang“, also der Niedernhaller Verwerfung, folgte man mit dem etwa 55 m langen Gangstollen (Abb. 17). Kleinere Seitenstrecken und zwei Oberwerksbaue suchten Soleklüften zu folgen. Ob das auf dem Saigerriß am Ende des Bergstollens eingetragene Gesenke abgeteuft wurde oder nur geplant war, ist nicht sicher zu ermitteln. Zu den großen bergmännischen Schwierigkeiten traten noch die durch Kohlensäure-Einbrüche verursachten schlechten Wetter.

Man ließ die Sole auflaufen und pumpte aus 122 m Tiefe nach oben. Hatte die Förderung 12 bis 14 Stunden geruht, so konnte man 5- bis 6lötige Sole gewinnen, doch sank der Gehalt bei fortdauernder Bewirtschaftung auf 2,5 Lot ab. Die Pumpen wurden durch ein Wasserrad mit 7 m Durchmesser angetrieben. Eine Anzahl von Pumpen hing in dem nur 2 m breiten Schacht, so daß neben den zahlreichen Gestängen kaum mehr Platz für die Befahrung war (Abb. 13). Johann Georg Glenk ließ täglich das spezifische Gewicht der Sole und des Wildwassers feststellen. Die Werte wurden in eine vorbereitete Tabelle eingetragen; Änderungen mußten ihm sofort gemeldet werden.

Als Christian Friedrich Glenck die in den Friedrich-Ludwigs-Bronnen eingebrochenen Wildwässer abgedämmt hatte, betrug die Lichtweite des Schachtes nur noch 1,7 m. Durch Auswechslung der etwa 30 zuvor im Schacht hängenden älteren Pumpen gegen 4 moderne englische Pumpen von beträchtlich größerer Leistungsfähigkeit konnte er wieder Raum im Schacht gewinnen. Winters ließ man den Schacht ersaufen und hatte so zu Beginn der neuen Gradierperiode einen großen Solevorrat — falls nicht Wildwässer eingebrochen waren und man den Schacht in wochenlanger Arbeit ohne Nutzen sumpfen mußte. Normalerweise erhielt man aus dem Brunnen etwa 0,65 l/s Sole. Im Jahre 1810 wurde noch einmal im tiefen Schacht ein neuer Soleausbruch erschlossen.

Nach seiner Rückkehr im Jahre 1822 versuchte Glenck, hochlötige Sole durch Bohrung zu erschließen. In 206 m Tiefe stieß er auf eine 18lötige Sole, die aber beim Pumpversuch wiederum bald auf 3 Lot zurückfiel. Auch die Vertiefung des Bohrloches bis auf 290 m änderte an dieser Tatsache nichts.

Wie ein unheilverkündender roter Faden zieht sich durch die ganze Geschichte der Saline Niedernhall, daß es nie gelang, auf längere Dauer konzentriertere als 2,5⁰/oige Sole auszufördern. Stets hört man von Wildwassereinbrüchen, die so häufig waren, daß in vielen Instruktionen immer wieder verlangt wird, es müßten mehrere Wagenladungen von Letten am Brunnen bereitliegen, um rasch der Einbrüche Herr zu werden.

B. Solebehälter und Rohrfahrten

Die Sole wurde in Erdbehälter oberhalb des Schachtes gepumpt. Im Jahre 1611 wurden diese höher gesetzt, so daß sie nunmehr 5,7 m über dem Brunnenrand lagen. Man zimmerte die Gruben mit Holzwänden aus, deren Fugen entweder mit Letten oder mit einem Gemisch aus gelöschtem Kalk und Wagenschmiere verstrichen wurden. Im Laufe der Zeit wurden Anzahl und Größe der Behälter vermehrt. Vor Beginn des Frostes mußten sie entleert werden, da sich bildendes Eis die Verschalung gesprengt hätte. In der warmen Jahreszeit mußten sie stets gefüllt sein, um einen Schwund der Holzwände zu vermeiden.

Nicht nur am Salzbrunnen zu Niedernhall waren solche Behälter nötig, sondern auch in den Salinen selber. Zur Zeit des Lepperns wurde die Sole neben die

Gradierbaue geleitet. Nachdem man die Tröpfelgradierung eingeführt hatte, lagen die Kästen auf den Gradierhäusern. Als man zur Umwälzgradierung weitergeschritten war, konnte die herbeigeleitete Sole aus Erdbehältern auf die Gradierwerke gepumpt werden.

Um in der Frostzeit auch auf den Salinen Sole speichern zu können, wollte Christian Friedrich Glenck ein unterirdisches Reservoir aus einem kompakten Gipsfelsen im Ziegeleistollen aushauen lassen; darin gedachte er über 1000 m³ Sole frostfrei zu speichern. Doch ist dies Projekt nie durchgeführt worden.

Vom Brunnenbehälter wurde die Sole in hölzernen Rohren, die man durch Aufbohren von Baumstämmen gewann, zu den Behältern auf den Salinen fortgeleitet. Man nannte sie Deicher, Deichel, Teichel, Teuchel oder Teucher. Diese Rohre wurden an einem Ende konisch zugespitzt und in das folgende Rohr hineingetrieben. Kiefernholz war wegen der leichten Bearbeitbarkeit und seinem hohen Harzgehalt bevorzugt. 1733 hatte man die Verwendung eiserner Rohre erwogen, war aber bei Holzrohren verblieben. Um 1775 betrug die Lichtweite 96 mm, die Wandstärke 48 mm. Die Stoßstellen wurden mit eisernen Spannringen versehen; Sole durfte mit diesen nicht in Berührung kommen, da die Eisenreifen sonst binnen kurzer Zeit durchgerostet wären. Eine solche Soleleitung mußte genau im Gefälle gebaut werden, sonst bildeten sich den Durchfluß hindernde Luftkissen. Um das Einfrieren und frühzeitige Vermorschen zu verhindern, mußten die Leitungen etwa 60 cm tief eingegraben werden. Stets hatte man sorgfältig nach Leckstellen zu suchen; um diese rasch beseitigen zu können, wurde ein Lager von Ersatzdeicheln gehalten. Nachlässigkeit in der Überwachung führte zu großen Soleverlusten und empfindlichen Produktionsausfällen. Um 1778 erreichte nur etwa ein Viertel aller in Niedernhall geförderten Sole die Weißbacher Saline. Bei starkem Frost ließ man die Leitung leerlaufen.

Die erste Deichelleitung wurde im Jahre 1604 von Niedernhall in das zweite Criesbacher Werk des Kreß gelegt. Im Jahre 1607 wurde eine Leitung in das erste Weißbacher Werk gebaut. Bereits 1611 plante man eine zweite Leitung nach dort, um bei Leckwerden der einen Rohrfahrt keine Unterbrechung des Gradiergeschäftes erleiden zu müssen; 1612 wurde dieser zweite Strang gestreckt. Beide Stränge querten den Kocher unter Wasser. 1693 wird mitgeteilt, daß bei vollem Gang der Pumpen in Weißbach ein 7,2 cm dicker Solestrahl aus dem Ende der Leitung hervorsprudle.

C. Das Gradieren (Abb. 26)

Nachdem von der ersten urkundlichen Erwähnung des Salzsiedens an gerechnet ein halbes Jahrtausend bei Niedernhall Salz gewonnen wurde, begann mit der Tätigkeit des Hyronimus Karlin im Jahre 1593 die industrielle Salzgewinnung. Karlin war ein Jahr zuvor in Schwäbisch Hall höhnisch abgewiesen worden, als er dort seine Kunst anbot. Die Hohenlohe nahmen ihn auf. Sein Geheimnis war die Gradierung, urkundlich erstmals 1569 aus der thüringischen Saline Sulza gemeldet; im Jahre 1571 bediente man sich in der württembergischen Saline Sulz der sogenannten „Scheidekästen“ (Carlé 1963), ab 1579 wurden in Nauheim „Leckwerke“ aufgestellt. Für seine langgestreckten Gradierhäuser suchte Karlin die freie, der Sonnenwärme und den Winden offene Talebene von Criesbach.

Die 1604 erbauten Gradierhäuser der zweiten Criesbacher Saline sehen im Bilde höher und technisch durchgebildeter als die des Karlin aus. Auch hier wurde

noch ausschließlich geleppert, also mit Wurfschaufeln Sole hoch in die mit Strohwischen behangenen Holzgestelle geschleudert. Bei langsamem Heruntertröpfeln verdunstete Wasser und schied sich der schwer lösliche Gips aus — so wurde die Sole konzentrierter und reiner.

Ähnlich gebaut waren die Gradierhäuser der bereits 1607 erstellten ersten Weißbacher Saline; ein Criesbacher Gradierhaus ist ja 1612 nach dorthin verlagert worden. Die Niedernhaller Wasserkraft, die der Saline ja nur zu einem Drittel zur Verfügung stand, reichte gerade zur Sumpfung der Wildwässer und zur Förderung der Sole aus. Nach Weißbach aber konnte die Sole allein mit dem Gefälle fließen, daher folgte so rasch nach dem Criesbacher Bau die Schaffung der talabwärts des Brunnens liegenden Saline Weißbach. Die zweite Criesbacher Saline war eine Fehlplanung gewesen. Das Gefälle nach Weißbach reichte sogar aus, um die Sole auf die Dächer der nur 5 bis 6 m hohen Gradierhäuser zu bringen. Aus deren Kästen tröpfelte sie an den Wänden herab — freilich nur einmal. An diesen Trippelwerken mußte also zusätzlich noch geleppert werden.

Dies blieb noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts so. 1694 riet der Salinist Spina zur Umwälzgradierung, damit das lästige Leppern wegfiele. Er gebrauchte als erster in den Niedernhaller Archivalien das Wort „gradieren“. 1695 fertigte der Salinenverwalter Johann Sebastian Mayer eine Konstruktionszeichnung (Abb. 8) an, auf der die Umwälzgradierung angedeutet ist. In der alten Weißbacher Saline des Krefß, oberhalb des Ortes, wurde diese neue Technik jedoch nicht mehr angewandt.

1697 begann man mit dem Bau der neuen Weißbacher Saline unterhalb des Dorfes; sie wurde nach Nauheimer Muster eingerichtet. Man ging wohl talab, um mehr Gefälle zu gewinnen, denn mit Wasserkraft mußte man ja die Sole nach dem Herabröpfeln immer wieder auf die Höhe der Gradierbauten heben, so lange, bis sie mit 12 bis 16 Lot siedegerecht war. Drei Gradierhäuser wurden errichtet, aber noch nicht alle mit Pumpwerken ausgerüstet, denn im Jahre 1714 wurde auf dem hinteren Gradierhaus noch geleppert. Und erst im Jahre 1733 begann man, die Gradierwerke von Stroh- auf Dornwerk umzurüsten.

Während die Gradierung nicht in den Zuständigkeitsbereich Scheyers fiel und er daher auf diesem Bereich nicht wirkte, ist Johann Georg Glenk der Schöpfer zweier neuer Gradieranstalten. Er baute die neue Mittlere Saline an der Gemarkungsgrenze zwischen Niedernhall und Weißbach im Jahre 1783 sowie die Obere Saline über dem Salzbrunnen im Jahre 1794. Beide Gradierungen waren auf moderne Weise mit Umwälzgradierung ausgerüstet, besaß die Saline seit 1784 doch die Wasserkraft bei Niedernhall allein. Die Gradierhäuser der Mittleren Saline überspannten den Kocher. Winters ließ Glenk Eisgradierung ausüben. In der Anfangszeit beschäftigte er sich theoretisch mit dem Verfahren der Gebläsegradierung — stets darauf bedacht, das Modernste im Betrieb einzuführen. Das spezifische Gewicht der gradierten Sole mußte täglich bestimmt und in eine Gradiertabelle eingetragen werden. Er arbeitete Anweisungen zur Gradierung für alle Wetterlagen aus.

Christian Friedrich Glenk baute die Obere Saline wieder ab, weil er die Wasserkraft für den Brunnen allein benötigte. Die Anlagen wurden auf die seit 1784 stillliegende Untere Saline überführt und diese wieder in Betrieb genommen — sicherlich nur wegen der dort verfügbaren Wasserkraft.

Im Zuge einer Rationalisierung wurden die beiden Weißbacher Salinen im Jahre 1823 stillgelegt und erneut eine Saline am alten Platz über dem Friedrich-Ludwigs-Brunnen erbaut. 1827 stellte man diesen letzten Niedernhaller Betrieb ein.

D. Das Salzsieden (Abb. 26)

Ursprünglich sott man mit kleinen Pfannen in ärmlichen Hütten. Als Bonifazius Schramm 1588 ein größeres Hallhaus baute, wurde darin wohl auch eine größere Pfanne aufgestellt. In den Siedehäusern von Karlin (1593) und Kreß (Criesbach 1604, Weißbach 1607) standen sicherlich Pfannen in der später üblichen Größe. Die Weißbacher Saline hatte im Jahre 1612 drei Pfannen mit den Ausmaßen $3,4 \times 3,1 \times 1,35$ m. Nach dem Dreißigjährigen Krieg machte sich ein Rückschlag in der Ausrüstung bemerkbar, denn 1693 wird von zwei Pfannen mit den Maßen $2,9 \times 2,3 \times 0,3$ m berichtet.

In den Instruktionen des Jahres 1782 ist auch eine Siedevorschrift enthalten. Man „störte“ die gradierte Sole zuerst, indem man sie bei starkem Feuer aufkochen und bis zur völligen Sättigung abdampfen ließ. Danach wurde sie „gesoggt“; dies bedeutet, daß man sie bei geringem Feuer schwach weiterkochen ließ, so daß sich das Salz am Boden niederschlagen konnte. Um Unreinlichkeiten und Trübe zu entfernen, bildete man Schaum mit Hilfe von Bier oder geschlagenem Eiweiß; das Unreine hing sich an die Schaumblasen und konnte von der Oberfläche abgezogen werden.¹⁴ Aus dem mit Holzkrüken an den Pfannennrand gezogenen Salz ließ man zuerst hier, danach in Körben die Mutterlauge gut austropfen. Erst dann wurde das Salz in den Trockenraum und schließlich ins Magazin gebracht.

Aus der bitteren, gelblich und ölig aussehenden Mutterlauge gewann man Glaubersalz in einer der Siederei angegliederten „chemischen Fabrik“ — man darf sich unter diesem hochtragenden Namen jedoch nichts weiteres vorstellen als eine kleine Siedepfanne in einem Nebenraum.

1795 bis 1803 sott man in der neu erbauten Niedernhaller Saline ebenfalls. 1812 standen in der Mittleren und Unteren Saline je zwei Pfannen. Abermals wurde eine Saline in Niedernhall errichtet, in der man ab 1823 bis 1827 noch allein sott; im Siederaum des Salinenhauses stand eine Pfanne mit einer Grundfläche von $5,4 \times 3,7$ m sowie eine kleinere Vorwärmepfanne, in der die Hitze der abziehenden Verbrennungsgase zum Anwärmen und Vorkochen der Sole vor dem eigentlichen Sud ausgenutzt wurde. Auch dieser Saline war eine „chemische Fabrik“ angeschlossen.

Das Sieden im Niedernhaller Gebiet endete um 1840 mit dem erst Jahrzehnte später aufgedeckten Salzfrevel von Weißbach. Bauern hatten sich heimlich Schwitzsole aus dem verfallenen Ziegeleistollen beschafft und sotten diese nachts in ihren Küchen.

Schrifttum

- Alberti, F. von: Das Gebirge des Königreiches Württemberg in besonderer Beziehung auf Halurgie. — 326 S. Stuttgart und Tübingen 1826.
Bauer, M.: Über einige ältere Versuche auf Steinkohlen. — Jh. Ver. vaterländ. Naturkd. Württ. 25, S. 204—222, Stuttgart 1869.

¹⁴ Diesen Vorgang benützt man unter der Bezeichnung „flotieren“ in vielfältiger Weise bei der Aufbereitung von Erzen und Kohle.

- Baur, C.: Geognostische Verhältnisse. — Beschreibung des Oberamtes Künzelsau. S. 4 bis 30, Stuttgart 1883.
- Botzenhardt, E. †, & Hubatsch, W.: Freiherr vom Stein. Briefe und amtliche Schriften I. — 796 S. Stuttgart 1957.
- Burger: Die Familie Glenck und die Salzgewinnung. — Bl. f. württ. Familienkunde 4, S. 10—11, Stuttgart 1931.
- Carlé, W.: Die wichtigsten Ergebnisse der Tiefbohrung in Bad Mergentheim (Buntsandstein, Zechstein, Mineralwasser). — Jb. f. Statist. u. Landeskd. 2, S. 229—260, Stuttgart 1956.
- Bewegte und ruhende, vorwiegend salinare Tiefenwässer in Süddeutschland. — Heilbad u. Kurort 10, S. 30—39, Gütersloh 1958.
- Die Geschichte der altwürttembergischen Saline zu Sulz am Neckar, die Herkunft ihrer Solen und die Salinenteknik. — Zeitschr. f. württ. Landesgeschichte 22, S. 91—172, Stuttgart 1963.
- Carlé, W., & Frank, M.: Eine neue Deutung des Profils der Tiefbohrung Ingelfingen mit Hilfe der Tiefbohrung Bad Mergentheim. — Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver. N. F. 37, S. 112—119, Stuttgart 1955.
- Faber, F. F.: Drechslersche Stiftung in Hall. — Württ. Familienstiftungen 108, Nachtrag 1, S. 4—10, Stuttgart 1926.
- Fischer, A.: Zur Geschichte der Grafen und Fürsten von Hohenlohe. — Württ. Vierteljahresh. f. Landesgeschichte, N. F. 7, S. 363—419, Stuttgart 1898.
- Fischer, W.: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung. — Tübinger Studien z. Geschichte u. Politik 10, 255 S., Stuttgart 1958.
- Grenacher, F.: Michel Hospein, ein Kartograph Hohenlohes. — Z. f. württ. Landesgeschichte 16, S. 193—194, Stuttgart 1957.
- Hoffmann, D.: 150 Jahre Tiefbohrungen in Deutschland. — Erdöl-Zeitschr. 10, S. 361 bis 412, Wien 1959.
- Hölder, H.: Goethes Geognosie als Bildungswert. — Aus der Heimat 66, S. 121—125, Öhringen 1958.
- Schaaf, G.: Johann Friedrich Mayer, der weitschauende Förderer der deutschen Landwirtschaft. — Aus der Heimat 41, S. 81—89, Öhringen 1929.
- Schumm, K.: Niedernhall im Hinblick auf die 600-Jahr-Feier. — Hohenloher Chronik 2, Öhringen 1954.
- Das Niedernhaller Salz. — Festschr. z. 600-Jahr-Feier der Stadt Niedernhall, S. 22—30, Niedernhall 1956.
- M. Michael Hospinus, ein unbekannter Kartograph Hohenlohes. — Z. f. württ. Landesgeschichte 15, S. 25—32, Stuttgart 1956.
- Beschreibung des Oberamtes Künzelsau, Ortsbeschreibungen Criesbach (S. 459), Niedernhall (S. 727—748) und Weißbach (S. 853—862). Stuttgart 1883.

Archivalien

- Fürstlich Hohenlohesches Zentralarchiv Neuenstein (Bestand der Saline Weißbach).
 Werksarchiv der Saline Ludwigshalle, Bad Wimpfen.
 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (A 406, B. 9).

Der Mensch im Abwehrkampf gegen finstere Mächte

Das Salz als übernatürliches Hilfsmittel

Von Friedrich Gutöhrlein

Uns heutige Menschen drücken andere Sorgen als unsere Vorfahren: die politische Unsicherheit, die schwankende Währung, der lauernde Verkehrstod und anderes mehr. Wir wünschen einander Glück und Segen zum Geburtstag oder beim Beginn eines neuen Kalenderjahres. Das ist ein schöner Brauch und soll bedeuten: Gott erhalte dich und deine Lieben gesund und lasse dir alles Lebensnotwendige zukommen! Auch zum Antritt einer Reise oder auch eines Berufes wünschen wir Glück.

Bei unseren Vorfahren war der Verkehrstod der seltenere Fall. Und trotzdem fühlte sich der Mensch der vergangenen Jahrhunderte ständig von Gefahren umlauert. Viele Krankheiten und noch die Unglücksfälle dazu führte man auf die Einwirkung böser Mächte, die ihren Aufenthalt in Menschen und Tieren selbst hatten, zurück. Der mißtrauische Mensch jener Zeit fand sich dementsprechend in ständiger Abwehr gegen Dämonen, Hexen und andere Unwesen. Dabei spielten die elbischen Mächte, wie sie uns aus Kindermärchen als Riesen, Zwerge, Elfen, Nixen und dergleichen bekannt sind, die geringere Rolle. Es geht alles in allem einfach um die Frage:¹ Ist dir die Krankheit gewachsen — oder ist sie dir von unsichtbaren Geistern angehängt? Daraus folgt, weil ja die Ursache nicht offensichtlich in Erscheinung tritt: Deine Krankheit, sie mag einen Namen haben, wie sie will, muß um deiner Gesundheit und um deines Friedens willen beschwört werden, das heißt, die bösen Mächte müssen unschädlich gemacht oder wenigstens ausgetrieben werden. Das geschah mit gesprochenen Worten und auch mit geschriebenen Zauberformeln. Zu diesem mystischen Abwehrverfahren, das allmählich im Volke beliebt wurde, kamen gegen solche Übel geheimnisvolle Handlungen zur Anwendung, und zwar an Mensch und Tier; sie wurden „besprochen“. Man nannte diese nützlich oder gar notwendig scheinende Tätigkeit eben darum auch „brauchen“.

Die Abwehr wurde folgendermaßen gehandhabt:

Das Besprechen² war entweder ein Bannen, also eine Vorsorge, daß das Übel an den Ort gebunden blieb, oder ein Segnen, ein Beschwören oder Gebieten, ein Anwünschen, ein Verschreien oder gar ein Totbeten. Man möchte von zaubermedizinischen Vorgängen reden. Mit der Zauberformel des Bannens, des Wegschickens — das Übel ist ja zu dem Kranken hingeschickt — sind viele Tätigkeiten möglich. Zuerst aber soll uns eine kurze Formel, bei der der Krankheitsdämon gewissermaßen von einer Leiter herabsteigen soll, den Wortgebrauch zeigen:³ „Flechte, steige auf den Steiß herab, vom Steiße auf die Ferse, von der

¹ Karl Bohnenberger, Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, S. 274.

² Dr. Georg Buschan, Die Sitten der Völker, Bd. IV, S. 436.

³ Dr. Irmgard Hampp, Beschwörung, Segen, Gebet, S. 80.

Ferse auf die Erde!“ — Die Tätigkeiten des Verbannens sind sehr vielseitig, sie können sein ein Verbohren, ein Einpflocken, ein Verkeilen, ein Vernageln, ein tiefes Vergraben (daß eine Rückkehr des Dämons nicht mehr möglich ist). Eine andere Art des Unschädlichmachens bzw. des Vertreibens ist das Wegschwemmen. Das sind alles gern geübte, zusagende Kuren, die deshalb auch sympathisch oder sympathetisch genannt werden, nach Dr. Most⁴ auch deshalb, weil ein großes Band der Erdennatur uns alle hält und umschlingt, wovon kein Sterblicher sich zu isolieren vermag. Die Handlungen selber sind symbolisch, man gibt sozusagen die Krankheiten mit ins Grab, man schwemmt sie mit fließendem Wasser fort, man nagelt und keilt benützte Stoffteile oder Zauberformeln auf Zetteln in Bäume ein. Sehr fleißig geübt wurde das Bestreichen, seltener das Beleckten (es soll sogar Leute geben, die den Götzschen Spruch damit in Verbindung bringen wollen). Zum Bestreichen wurde mit Vorliebe das „Wundhölzchen“⁵ benützt, ein einjähriger Wurzelschoß der Esche, der mit einmaligem Schnitt in der Walpurgisnacht behandelt und geholt werden mußte. Oft sind mehrere Handlungen miteinander verbunden. Beliebt ist auch das Bespeien. Und wer von den Lesern hat noch nie, allerdings unbewußt, einen solchen Zauber ausgeübt? Ein kleines Kind kommt weinend mit einem Wehwehle am Fingerlein, und du sollst helfen! Du bläst die Schmerzstelle an und sagst: „Heile, heile, Sege, drei Tag Rege, drei Tag Schnee, no tut's meim Schätzle nimme wehl!“ Das ist ein übernatürlicher Vorgang — anders dagegen das Anhauchen der kalten Hände. Wir wissen es nicht, ob Blasen oder Hauchen nur abzulenken, ob der Temperaturwechsel Linderung zu bringen — oder ob unsere Anteilnahme dem Schmerz Abhilfe zu schaffen vermag; aber das Weinen wurde doch schon oft dadurch gestillt. — Auch die Handlung, die mit der Erteilung des Segens verbunden ist, ist sinnvoll. Schon im Alten Testament segnet Isaak seinen vermeintlichen erstgeborenen Sohn; aber es ist außerhalb des Segensspruches keine besondere Handlung dabei, denn bei Isaaks Tasten geht es nur um ein Erkennen. Dagegen heißt es im Neuen Testament bei Heilungen durch Jesus, daß er den Kranken angerührt habe, und bei den Kindern heißt es: „... und legte die Hände auf sie und segnete sie.“ Die christliche Kirche hat diese Handlung für ihre sakralen Dienste beibehalten. Durch die Handauflegung wird der Wille des Auftraggebers, nämlich des dreieinigen Gottes, symbolisch auf den Menschen übertragen. So kann auch das Händefalten nicht nur ein Sammeln, sondern auch ein Festhalten, natürlich im christlichen Sinne, bedeuten.

Großenteils sind bei unseren Vorfahren die vielerlei Tätigkeiten und auch das Aufsagen der Zaubersprüche vorbeugender Art. Sie werden auch angewendet bei einem Unglücksfall, z. B. bei Ausbruch eines Feuers.⁶ In Schwaben wurde folgender „Feuersegen“ gesprochen: „Unser her gieng über Land da sach er riechen ainen brand: Uff huob Er sin hand Daz er usroch.“⁷ Eigentlich ist es verwunderlich, daß die läuternde Kraft des Feuers nicht noch mehr zum Bannen verwendet wird; sowohl die Hitze wie der Rauch müßten wirken durch Vernichten oder Vertreiben. Nur zwei Beispiele waren bei der Durchsicht mehrerer einschlägiger Schriften zu finden: 1. Für Warzen werden 7 weiße Erbsen in den Backofen ge-

⁴ Dr. Most, Die sympathetischen Mittel und Curmethoden.

⁵ Buschan IV, S. 438.

⁶ Buschan IV, S. 439.

⁷ Hampp, S. 234.

worfen (OA. Rottweil).⁸ 2. Fieberkranken gibt man neugelegte Eier in die Hände und verbrennt dann die Eier (OA. Crailsheim). Dagegen war man mittels der Inquisition schnell bei der Hand, unschuldige Frauen und Mädchen als Hexen zu verbrennen.⁹ — Doch ist anzunehmen, daß das Räuchern in Ställen mittels Verbrennen von Wacholderreisig und Wacholderholz nicht nur der Desinfektion gedient haben wird. Gerade im Stall sollen die Geister ihr Unwesen besonders getrieben haben (Blut in der Milch, geflochtene Pferdeschwänze). Es geht hier um eine übernatürliche Handlung. Warum nicht auch in der Schule, wo urkundlich nachweislich Wacholderreisig verbrannt worden ist? Vielleicht ging es hier auch nicht bloß um Ozongewinnung.

Es gab auch Zaubersprüche und Handlungen, um sich hieb-, stich- und kugelfest zu machen.¹⁰ Diese Art Sicherung wollte man erreichen durch Tragen von Amuletten in Form von Geldstücken oder durch die sogenannten „Himmelsbriefe“, auf Pergamentstreifen mit Menschen- oder Fledermausblut geschriebene Schutzbriefe. Dazu müssen noch allerhand Zeichen und Buchstabenformeln¹¹ erhalten. Beispiel:

	I	
N	I	R
	I	
Sanctus		Spiritus
	I	
N	I	R
	I	

Oft war einem Spruch noch ein zauberhafter „Schwanz“ angehängt, so in einem leider verlorengegangenen Brauchheftchen aus Gelbingen: „... rax dax fax eo ipso amen!“ Von zwei Fällen von Festmachen berichten Ratsprotokolle: 1.¹² Der oft betrunkene Hirte Veit von Weckrieden trug eine weiße Wegwartenwurzel (Dr. Most bezeichnet dieselbe als ein Mittel gegen Impotenz der Männer); er konnte sich festmachen und wurde, nachdem er 9 Jahre später bei den Spalmühlen ertrunken aufgefunden wurde, sang- und klanglos an abgesondertem Ort begraben. 2.¹³ Durch Herrn Dekan wird der Stadtverwaltung mitgeteilt, daß ein Mann und ein Weib herumgehe und Krampfringe gegen Hauen und Stechen feilbieten. Sie seien diese Nacht zu Gelbingen gelegen. Rat: Sie sollen bei erster Gelegenheit verhaftet werden.

Daß es gerade Frauen waren, die das Besprechen von Krankheiten und Gebrechen ausübten, hängt wohl auch mit der Religion der alten Germanen zusammen;¹⁴ denn bei ihnen standen die Priesterinnen, Seherinnen oder Weisen Frauen gewissermaßen in einer Vermittlerrolle zwischen den Göttern und den Menschen. Auch von Männern wurde das Brauchen fleißig geübt; es brachte sie zu Ansehen und verschaffte zum Teil gute Einnahmen. Es handelte sich meist um naturverbundene Menschen, weniger um Jäger und Forstleute als um Schäfer, Bader, Bauern, Schmiede. Ihre Beobachtungen an Pflanzen und Tieren und das

⁸ Bohnenberger, S. 14.

⁹ Bohnenberger, S. 60.

¹⁰ Buschan IV, S. 439.

¹¹ Anhang zum geschriebenen Rechenbuch des Johann Leonh. Kurr von Erlach, 1766.

¹² Ratsprotokoll Hall von 1662 und 1671.

¹³ Ratsprotokoll Hall von 1665.

¹⁴ Buschan IV, S. 436.

Sammeln von Heilkräutern sowie die Herstellung von Sälblein trug besonders den Schäfern den Nimbus des „Mehrkönnens“ ein, ferner einen guttragenden Heilmittelhandel und den Titel „Wunderdoktor“. Im letzten Jahrhundert hieß es z. B. in Gelbingen: „Do hollt mer nit de Tierarzt, do hollt mer de Schäfer von Enslinge!“ Über ihn (verkürzt wiedergegeben) berichtet Pfarrer Dr. Höhn aus Onolzheim:¹⁵ „Joh. Georg Stutz, ‚vulgo Daniel, Sympathiedoktor‘ in Enslingen, geb. 16. April 1796 in Tüngental, gest. 7. Oktober 1874 in Enslingen, heilte mit Tee und 20erlei Kräutern, die er selbst in Feld und Wald sammelte (Bem.: soweit ist es sein Umgang mit natürlichen Mitteln). Außerdem wandte er Sympathie an, . . . wie er mit der Hand über die Schäden hinstrich und umständliche Worte murmelt, die immer mit den drei heiligen Namen schlossen. Er soll immer nur am Freitag geheilt haben, besonders am Karfreitag. Die Heilstätte war das Wirtshaus. Der Zulauf, bis auf 10 Stunden Entfernung, muß lange groß gewesen sein. Die ganze Dorfstraße sei oft vollgestanden von Fuhrwerken der Heilungsuchenden. Den meisten habe er einen Kolben Tee mitgegeben, diesen auch in großen Mengen versandt.“¹⁶ Solche Fälle von Wunderdoktoren zählt Dr. Höhn reichlich auf. — Und wer hörte nicht bis in die letzten Jahre hinein von den Heilerfolgen des Schäfers von Wildenstein und von dem großen Zulauf, den er bis zu seinem Tode von allen Ständen genoß?

Das Salz im Volksglauben

a) Allgemeines

Unser Kochsalz besteht aus Chlor und Natrium (Chlornatrium, Natriumchlorid), wovon das eine ein Gift, das andere ein ungenießbares Metall ist; aber chemisch verbunden ergeben sie das wertvollste Gewürz, zugleich ein geschätztes Konservierungsmittel und als Sole ein kräftigendes Heilmittel.

Ob man aber in den Salzorten, die durch das Salz zu Wohlstand gekommen sind, auch bedenkt, daß nicht nur die Erfüllung der drei genannten Zwecke ihre Wohlhabenheit zuwege bringen konnte, sondern daß das Salz auch als ein pharmazeutisches und gar noch als ein sympathisches Mittel Verwendung fand und das recht ausgiebig? Ja, es war lebensnotwendig, nach den Glaubensauffassungen der vergangenen Zeit als ein Schutzmittel gegen böse Mächte; es konnte als solches gegessen und mitgetragen gleichermaßen wirksam sein.

Vorausgeschickt sollen einige Lebenserfahrungen (Redensarten)¹⁷ werden, die noch zum Teil im Gebrauch sind:

Man soll keinem trauen, mit dem man nicht eine Salzscheibe gegessen hat (nach Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, ist eine Salzscheibe eine zylindrische Masse feineren Salzes im Gewicht von anderthalb Zentner).

Salz und Brot macht Backen rot.

Schleck Salz, dann dürstet's dich (nach geklagtem Hunger)!

Salz mit einem verschütten = es mit ihm verderben.

Ein Kuß ohne Bart ist wie ein Butterbrot ohne Salz (gilt in der heutigen bartlosen Zeit nicht mehr).

Er verdient nicht das Salz an die Suppe = seine Leistung ist sehr gering.

¹⁵ Bohnenberger, S. 235.

¹⁶ Bohnenberger, S. 221—240.

¹⁷ Zum Teil aus Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.

Ist die Suppe versalzen, so ist die Köchin verliebt.

Der tut zwar reich, wird aber 's Salz noch im Däumling hole.

IB nit so viel Salz, sonst wird 's Hemmed z' kurz! (Zur Abschreckung für Kinder.)

Er hat kein Salz und kein Schmalz = ist entkräftet.

Die Predigt hat Salz und Schmalz. Dementsprechend gibt es eine gesalzene Predigt, aber auch eine gesalzene Rechnung und eine gesalzene Ohrfeige.

Die ißt hier kein'n Zentner Salz (bleibt nicht lange da — oder stirbt bald).

Sie liegt im Salz (Wochenbett).

Alte Küh schlecke au no gern Salz (mannssüchtige alte Weiber).

Ins Salz schenken (Trinkgeld für die Köchin an einer Hochzeit).

Das Salz ist auch ein Wetterprophet. Dem Schreiber war noch ein Mann bekannt (Unterheinriet), der zu Beginn der 12 Nächte 12 Zwiebeln mit Salz aufstellte. Jede Zwiebel bedeutete einen Monat. In der nummerierten Schale, in der das Salz trocken blieb, sollte ein trockener Monat eintreten, ein feuchter, wenn das Salz wässrig wurde. — Aus Schwaigern¹⁸ wird berichtet: Es werden in der Neujahrsnacht 12 Schüsselein mit Salz auf die Straße gestellt. Ist anderntags das Salz geschmolzen, so kommt ein feuchtes Jahr.

b) Das Salz im bäuerlichen Gebrauch

1. Kein Schildbürgerstreich, wie er von Bopfingen und Wittershausen erzählt wird.¹⁹ Eine eigenartige, doch für Württemberg häufig belegte Analogiebildung ist das Säen von Salz, meist an einen Brennesselbusch. Der Zauberspruch weiß recht gut, daß die ausgesäten Salzkörner keine Keimkraft haben und also nicht aufgehen können. Aber auf dieser Tatsache baut sich gerade der Zauber auf: Die Krankheit soll den Menschen so lange meiden, bis die Frucht dieses Samens geschnitten werden kann. Da dies aber nie der Fall sein wird, muß die Krankheit auch immer fern bleiben. Dazu ein Beispiel: „Vor das Magenfieber. Man säe eine Handvoll Salz morgens vor Sonnenaufgang unbeschrien an einen Brennesselbusch und spreche: ‚Ich säe diesen Samen für N. N. in allen 77 Fiebernamen, daß Dich das Fieber meid, bis ich den Samen abschneid.‘ Darauf ein Vaterunser. 3 Tage hintereinander wiederholen.“

2. Gegen Dieb oder Diebin:²⁰ Man nimmt 3 Bröcklein Brod, drei Sprätlein Salz (Sprätlein = die Menge, die man zwischen 2 oder 3 Fingern halten kann), drei Bröcklein Schmalz, macht eine starke Glut und legt alle Stücklein darauf, dann dreimal in den höchsten Namen entsprechender Zauberspruch.

3. Dem Jesuskind begegnete, als es von seiner Mutter geführt wurde, ein Stück krankes Vieh.²¹ Als die Eigentümerin kam, gab Jesus den Rat: „Geh heim, leg Salz ins Feuer in meinem Namen, gib alsdann Deinem Vieh so ein, Dir kommen dann Milch und Schmalz.“ Bemerkung: Dies ist ein Beispiel von der Übertragung der Zaubermacht von der Mutter Maria auf den Sohn Jesus als dem Stärkeren.

4. Rößlein krank: „Nimm Schmör und Salz klein und schmier dem Rößlein sein Gebein, so wird es heilen.“²²

¹⁸ „Unser Leintal“, Heimatbuch, S. 257.

¹⁹ Hampp, S. 148.

²⁰ Hampp, S. 150.

²¹ Hampp, S. 196.

²² Hampp, S. 257.

5. Gegen Wotans Heer: Vorsorglicher Weise steckt man auch in den gefährlichen Zeiten, wenn man über Feld geht, gesalzenes Brot zu sich (OA. Öhringen).²³

6. Brotstücke schützen gegen alles Böse; doch verstärkt man ihre Wirkung sehr gern durch Zugabe von Salz. In dieser Verbindung aber ist das Mittel sehr viel benützt und viel genannt. Man verwendet es gern in der Dreizahl: 3 Bröcklein Brot, 3 Sprengerlein Salz.²⁴

7. Im OA. Weinsberg bestreut man die Garben mit Asche und Salz oder Asche und Kalk (Schutz gegen Mäuse auf dem Garbenboden).²⁵

8. Gegen Obstbaumbefall durch Ameisen hilft schwarzes Salz (OA. Blaubereun).²⁶

9. Vor Seuchen (vorbeugend) schützt auch Salz, das am Christmorgen dem Vieh auf den Rücken gestreut wird (OA. Crailsheim).²⁷

10. Um das Gedeihen des Viehs positiv zu befördern: geweihtes Salz (OA. Gmünd) tut den gleichen Dienst wie Osterwasser und Schwarzbrot, das in der Kirche geweiht wurde.²⁸

11. Um bei einer Kuh die Brunst hervorzurufen, gibt man ihr Salzkuchen (OA. Heilbronn).²⁹

12. Im OA. Nagold erhalten die Tiere an Weihnachten ein Christkindle: die Schweine Milch, die Kühe Salzbrot mit Heu.³⁰

13. Vor dem Austrieb gab man dem Vieh Brot mit geweihtem Salz (OA. Aalen und Gaildorf). Gegen die Maienkrankheit gab man am letzten April Salz und Erdbeerstengel mit drei Blättern (OA. Gaildorf). Bemerkung: Die „Maienkrankheit“ bezieht sich vermutlich auf die Umstellung vom Dürr- zum Grünfütter und könnte deshalb „Durchfall“ bedeuten.³¹

14. Um das Buttern zu beschleunigen, wirft man 3 Sprätlein Brot und Salz hinein (OA. Künzelsau und Crailsheim).³²

15. Im OA. Saugau gibt man dem zum Zuge anzugewöhnenden Tier Brot und Salz, und alle Umstehenden sprechen mit abgezogenem Hut ein Gebet.³³

16. Mit dem Trieb auf die Weide gibt man dem Vieh Brot mit geweihtem Salz (OA. Aalen und Gaildorf).³⁴

17. Wenn den Kühen die Milch genommen ist, so nimm vor ein Kreuzer Schwefel, eine Handvoll Salz, eine Handvoll Offen Rueß, einen schobben Milch. Koche es recht, so kommt die Milch wieder, und wann es gekocht ist, so schütte es in das Seckreut und rühre es durcheinander.³⁵

18. In Milch, die aus dem Haus gegeben wird, wirft man etwas Salz oder Brot, sonst können die Kühe verhext werden.³⁶

19. Geweihtes Salz hilft gegen alle Viehkrankheiten.³⁷

20. Wenn eine Kuh nicht verrichten kann: „Nimm Reinfahrt (Rainfarn), Salbey, Beyminten (wohl Pfefferminze), Zaun Rueben untereinander zerstoßen in 3 Maas Wasser sieden thue auch einen reistenen Strick (aus Flachs oder Hanf) in das Wasser und 3 hende voll Salz in dem Höchsten Namen darin gethan.“³⁸

²³ Bohnenberger, Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, S. 3.

²⁴ Bohnenberger, S. 24.

^{25–34} Bohnenberger, S. 54–65.

³⁵ Anhang zum Rechenbuch von Joh. Leonh. Kurr.

^{36, 37} Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.

³⁸ Anhang zum Rechenbuch von Joh. Leonh. Kurr.

21. In das Nest der Bruthenne legt man dreierlei Metall (OA. Gaildorf) oder wenigstens ein Stück Eisen (OA. Mergentheim) oder Eisen, Salzbrod und einen Zettel (OA. Hall).³⁹

22. In katholischen Gegenden werden am Ostersonntagmorgen überall auf den Dörfern die Speisen geweiht. Nach dem Gottesdienst drängen sich Frauen und Mädchen um einen der Seitenaltäre zusammen und setzen hier ihre Körbchen nieder, in denen Osterspeisen liegen, in der Hauptsache mit Rosinen gespickte Kuchen, ein Stück Schinken und Salz. Der Priester spricht über die Speisen den Segen aus. Die Speisen werden sodann mit besonderer Andacht zu Mittag gegessen, das Salz aber wird vielfach aufgehoben und muß das ganze Jahre hindurch als Heilmittel gegen Krankheit bei Mensch und Vieh dienen.⁴⁰

Zum Brauchtum des Bauern darf gesagt werden: Das Leben des Bauern und zum Teil auch der Bäuerin spielt sich zum größeren Teil außerhalb des Haushalts, der normalerweise das Gebiet der Frau ist, ab. Die Sorge um die Haustiere, die pfleglich oft vor den Menschen gesetzt werden, das Gedeihen der Feldfrüchte, dazu der ewige Kampf gegen tierische und pflanzliche Schädlinge füllen den Großteil des bäuerlichen Jahres aus. Darum unterscheidet sich sein Leben in mancher Hinsicht von der Anschauung des Städters. Gedeihen und Abwehren wirken sich in seinem Glaubensleben aus. Man muß dem Bauern vergangener Jahrhunderte kraft seiner Erfahrungen gewissermaßen in Glaubenssachen Zugeständnisse machen. — Man will es zwar nicht immer wahrhaben; aber in manchem Bauernhaus stecken noch geschriebene Brauchsprüchlein, in manchem vielleicht sogar das 6. und 7. Buch Mose oder das Schrifttum des Albertus Magnus, was aber nicht heißen kann, daß diese „Sympathieschriften“ etwa noch im Gebrauch sind, sondern sie werden halt in einer Anwendung von Pietät, wahrscheinlich aber aus Achtung vor dem Ahnenwesen überhaupt, von einer Ecke der Rumpelkammer in die andere gelegt. Aber die Forschung ist froh über ihr Vorhandensein.

c) Das Salz und die Wöchnerin

1. Man legt der Schwangeren im OA. Freudenstadt und im OA. Weinsberg ein Salzbrod und ein Gebetbuch unter das Kopfkissen (Schutz gegen Hexen).⁴¹

2. Erste Nahrung der Wöchnerin nach ihrer Niederkunft: Rahmsuppe ohne Salz (OA. Crailsheim), im OA. Öhringen: Rahmsuppe mit 3 Sprengerlein Salz, daß keine Hexe beikommen kann.⁴²

3. Um nun das kleine ungetaufte Kind, das gegen böse Einflüsse vor der Taufe besonders anfällig ist, vor den Hexen zu schützen, bekommt die Wöchnerin Rahmsuppe. Dem Kind legt man ein Salzbrod, ein Neues Testament oder einen Zettel mit folgendem Vers aus dem alten hohenlohischen Gesangbuch unter das Kopfkissen: „Ihr Höllengeister packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen; dies Kind gehört in Jesu Reich, laßt es nur sicher schlafen, der Engel starke Wacht hat es in guter Acht, ihr Heer und Lager hält's in Schutz, drum sei auch allen Teufeln Trutz.“⁴³

4. Zum Schutz gegen Hexen schiebt man auch ein Salzbrod unter das Kopfkissen (OA. Öhringen), teilweise unter Nennung der drei höchsten Namen (OA.

³⁹ Bohnenberger, S. 66.

⁴⁰ Buschan III, S. 261.

⁴¹ Bohnenberger, S. 73.

⁴² Bohnenberger, S. 75.

⁴³ Wilhelm Mattes, Öhringer Heimatbuch, S. 397.

Cannstatt), oder kommen in jeden Zipfel des Tragkissens drei mit Salz bestreute Stücklein Brot, welche in Papier gewickelt sind, das mit einem Faden übers Kreuz zusammengebunden ist (OA. Öhringen, früher auch OA. Crailsheim). Dies soll auch ein Mittel sein, um das Auswechseln gegen einen Wechselbalg zu verhindern.⁴⁴

5. Um das Kind gegen Hexen zu schützen, badet man es in Salzwasser (OA. Freudenstadt).⁴⁵

6. Neugeborene Kinder werden mit Salz abgerieben oder auf dem Rücken bestreut, bekommen auch etwas Salz auf die Zunge gelegt.⁴⁶

7. Entleihen oder herleihen soll man aus einem Hause, in dem ein Kind geboren wurde, nichts vor der Taufe oder wenigstens innerhalb 3 Tagen nach der Geburt. Wenn man jedoch etwa Milch hergibt, muß eine Messerspitze voll Salz hineingeworfen werden.⁴⁷

8. Geht die Wöchnerin zum erstenmal aus, so legt sie ein Geldstück in den linken (OA. Mergentheim) oder 3 Bröcklein Brot mit 3 bißle Salz in den rechten Schuh (OA. Öhringen und OA. Künzelsau).⁴⁸

d) Kindstaufe und Kindheit

1. Zum Schutz gegen Hexen während des Ganges zur Taufe gibt man dem Kind vielfach ein Gesang- oder Gebetbuch ins Kissen, öfter ein Salzbrot (OA. Öhringen) mit einem Blatt aus einem Gebetbuch (OA. Neckarsulm, Weinsberg, Backnang), 3 Bröcklein Brot in gewöhnliches Papier oder in ein Gebetbuchblatt gewickelt oder mit 3 Sprenzerlein Salz (OA. Hall), welche entweder in einem Zipfel oder in alle Ecken des Tragkissens geschoben werden (OA. Hall und Mergentheim).⁴⁹

2. In England bestehen die Geschenke, die man dem Kinde macht, sowohl bei der Taufe als auch vielfach schon in der Geburt, in einem Ei, in Salz, Silberstücken und einem Streichholz.⁵⁰

3. In einem Straferlaß vom 19. Dezember 1580 heißt es: „Item daß sie abergläubischen Segens-Sprechens, auch Salz und Brod aus Aberglauben zue Kindern zu legen sich bemüßigen.“⁵¹

4. Um die Kinder gegen Krankheiten zu schützen, gibt es in England allerlei abergläubische Gebräuche: Kinderzähne, die ausgefallen sind, bedeckt man mit Salz oder verbrennt sie, daß der folgende Zahn kein Hunde- oder Schweinszahn werde.⁵²

e) Den Zukünftigen suchen

Auf der Insel Man (zwischen Großbritannien und Irland) deuten die Mädchen aus dem Verhalten der ausgeglühten Asche auf die Zukunft oder sie begeben sich am Abend vor Allerheiligen, den Mund mit Wasser und die Hände voll Salz gefüllt, zum übernächsten Haus und horchen auf den ersten Namen, der dort ausgesprochen wird; dieser ist der Name des Zukünftigen.⁵³

⁴⁴ Bohnenberger, S. 75, und Mattes, S. 398.

⁴⁵ Bohnenberger, S. 73.

⁴⁶ Buschan IV, S. 436.

⁴⁷ Bohnenberger, S. 76.

⁴⁸ Bohnenberger, S. 79, und Mattes, S. 398.

⁴⁹ Bohnenberger, S. 82, und Mattes, S. 398.

⁵⁰ Buschan III, S. 287.

⁵¹ Anton Birlinger, Sitten und Gebräuche, S. 447.

⁵² Buschan III, S. 288.

⁵³ Buschan III, S. 292.

f) Hochzeitladen

1. Die Brautleute streuen beim Hochzeitladen in katholischen Gegenden teilweise geweihtes Salz in die Schuhe oder tragen sonstige geweihte Gegenstände bei sich, um sich gegen böse Menschen, Hexen, die ihnen etwas antun können, zu schützen (Dorndorf, OA. Laupheim).⁵⁴

2. Dasselbe berichtet Buschan.⁵⁵

g) Einzug der Brautleute

1. Einzugswagen: In die vier Bettzipfel 1 oder 3 Bröcklein Brot, die oft noch mit Salz bestreut sind (Franken, OA. Leonberg, und andernorts).⁵⁶

Salz gehört in Affaltrach (OA. Weinsberg) unbedingt zur Aussteuer.

2. Beim Einziehen in eine neue Wohnung wird Brot und Salz gereicht.⁵²

3. Dazu wird in Niederdeutschland den Brautleuten und den Hochzeitsgästen vor Betreten des Hauses der Zugang abgesperrt.⁵⁸

4. In Schottland bringt man am Abend vor der Hochzeit ein mit Salz angefülltes Nachtgeschirr in die Wohnung des jungen Paares und schüttet einen Teil seines Inhalts auf den Boden aus zum Schutz gegen bösen Blick.⁵⁹

h) Hochzeit

1. Brautschmuck zum Kirchgang: In katholischen Gegenden wird zum Schutz gegen bösen Einfluß geweihtes Salz auf den Kopf der Braut gestreut (Westerstetten, OA. Ulm).⁶⁰

2. Vor Bezauberung beim Kirchgang bewahrt das Bestreuen der Schuhe mit Salz (Hüttisheim, OA. Laupheim); auch nehmen die Brautleute zu diesem Zweck, wie zuvor bei der Taufe berichtet, da und dort ein Salzbrot mit in die Kirche (OA. Öhringen und Weinsberg).⁶¹

3. „Wann 2 ohne öffentliche Taghaltung einander nehmhen wöllen, sollen sie von Stunt an zum wenigsten zweien erbarn Männern öffnen und anzeigen, dann so das nit geschieht, und offenbart ward, daß sie vor bekannter Ehe sich miteinander vermischt, sollen sie nit zum Kirchgang gelassen werden, bis sie sich der Salzscheiben halben abfindig gemacht haben oder mit fengknus gestraft werden.“ Erbtruchsäßisch Zeilsche Statuten und Landes-Ordnungen Anno 1605.⁶²

4. Salzstein: „Geweihetes Dreikönigssalz setzt man mit Johanniswein an und läßt die Flüssigkeit verdunsten; dabei bleibt der Compacte Salzstein übrig. Diesen hängt man an einem Seidenfaden auf, bricht davon ab für sich selbst, beim Schlafengehen, bei der Hochzeit, auch fürs Vieh.“⁶³

Ein anderer Salzstein wächst den Leuten, besonders den Kindern, wenn sie zu viel Salz essen.

⁵⁴ Bohnenberger, S. 107.

⁵⁵ Buschan III, S. 298.

⁵⁶ Bohnenberger, S. 115.

⁵⁷ Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.

⁵⁸ Buschan IV, S. 436.

⁵⁹ Buschan III, S. 299.

⁶⁰ Bohnenberger, S. 134.

⁶¹ Bohnenberger, S. 141, und Mattes, S. 402.

⁶² Birlinger, S. 224.

⁶³ Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.

5. Spülmagd erscheint während oder nach dem Essen mit einem Schöpflöffel in der Hand, letzterer mit blauem oder rotem Band, in welchem sich Salz (Memmingen, Blaubeuren, Böhringen/Urach, Dettenhausen/Tübingen, Untersontheim/Hall) oder gestoßener Zucker (OA. Laupheim, Blaubeuren, Ulm, Heidenheim) befindet. Zucker und Salz füllen den Löffel nur halb. Im OA. Heidenheim wird den Gästen Zucker, zum Teil zum Scherz auch Salz, zum Lecken angeboten. In Oberbalzheim, OA. Laupheim, wird in den Schöpflöffel, in dem Salz und Zucker ist, ein Trinkgeld geworfen.⁶⁴

In Dettenhausen (OA. Tübingen) versteckt während oder nach dem Hochzeitsessen die Magd im Salz Kupfermünzen, obendrauf aber Nickelmünzen, um zu reichen Spenden zu reizen.

6. Gegen Heimweh schützt sich die Braut in Windischenbach (OA. Öhringen) dadurch, daß sie einen Laib Weißbrot, in ein weißes Tuch gebunden, unter dem rechten Arm, in der rechten Hand ein hölzernes Salzfaß, trug. Wenn sie von diesem Salz und Brot kostete, bekam sie, wie man meinte, ebenfalls kein Heimweh.⁶⁵

7. Eheleute sollen nur miteinander eine Salzscheibe bis zur goldenen Hochzeit brauchen. Sie sollen nämlich jährlich am Hochzeitstage zur Erinnerung an denselben von der Salzscheibe lecken; nach 50 Jahren werde dann die Salzscheibe golden; daher stamme die Sage von der goldenen Hochzeit (aus der Wurzacher Gegend).⁶⁶

i) Mittel gegen Krankheit und Zauber

1. „Vor allerley Zaubereyen bey Menschen oder Vieh.“⁶⁷ Nachstehendes wird in einer ungeraden Stunde angehängt, dem Menschen oder Vieh, welches verzaubert ist:

+JR+RJ+	Und dann gehe gleich oben hinauf in das Haus, schneid oder feile
Sator	an dem Sparren von dem Zapfen, daß es wie Mehl wird, und
Arepo Tenet	nimm 3 Sprätlein Schönmehl und 3 Sprätlein Salz, gib alles zu-
Opera	sammen dem Menschen oder Vieh ein, in den 3 höchsten Namen;
Rotas	der böse Mensch, der den Zauber ausgeübt hat, wird kommen.
C+M+B+	

2. Gegen Verrenkung: ... Nimm Schmer und Salz, Schmier dein Gebein, Schmier Deine Adern Bein an Bein.⁶⁸ Bemerkung: Heutzutage wird da und dort als Hausmittel zum Einreiben Schnaps mit Salz genommen.

3. Gegen übelriechenden Atem: Ist es von den Zeenen, so reibe alle Morgen die Zeene mit Salz, dippfe mit einem Finger ins Salz und reibe die Zeene wol damit und wasche sie damit.⁶⁹

4. Von den löcherichten Zeenen: So man des Saltz unter der Zungen helt, bis es zergehet / und danach die Zeene mit demselbigen reibet, so sollen die Zeene nicht wurmstichigt werden.⁷⁰

⁶⁴ Bohnenberger, S. 154.

⁶⁵ Bohnenberger, S. 116 und 194.

⁶⁶ Birlinger, S. 401.

⁶⁷ Anhang zum Rechenbuch von Joh. Leonh. Kurr.

⁶⁸ Hampp, S. 46.

⁶⁹ Hausartzneybuch, S. 314 und 323.

⁷⁰ Hausartzneybuch, S. 323.

5. Die Lividentes oder schwartzte Zeene weis zu machen: Nim weißen Marmelstein / Fischbein / weiße Corallen / Sal gemmae / gemein Saltz / gebrant Gummi Mastici / die schalen von Citrinatäpfel / mach ein subtil pulver hieraus / damit reibe alle morgen Deine Zeene / danach wasche sie mit weißem oder blanken Wein / darinnen ein wenig Caneels inne gesotten sei.⁷¹

6. Für den Scharbock im Munde / Wens Zaanfleisch faulet: Rothe Mirrhen / Muscaten / Alaun oder Vitriol sist alles eines in dieser Cura / Und ein wenig Saltz, pulverisire es alles / misce / reibe das Zaanfleisch damit.⁷²

7. Kröpfe: Man muß ihnen balde im Anfang rahten. Drum wenn einer merckt, das ihm ein Kropf wachsen will / so neme er alsbald Hauswurtz / Scheffen vnslet (= Schafenschlitt) vnd Saltz / vnnnd zerstoßes miteinander / und legs auf den Kropf, das vertreibt ihn.⁷³

8. Gerstenkorn: Es besteht noch ein Heilmittel ganz einfach darin, daß man jeden Morgen nüchtern vom eigenen Speichel nimmt und das Gerstenkorn dreimal damit bestreicht. „Hierdurch wird es“ — sagt Johann Starin — „gänzlich verzehrt und vertrieben. Sollte dir aber dieses Verfahren etwas Beißen oder Brennen verursachen, so ertrage es geduldig bis zur Heilung.“⁷⁴

9. So die röhte lang in den Augen geweret hat. Nimm rote Rosenbletter / Salbeien / Rauten / Goldwurz / Fenchel / einer so viel als das andere / und ein wenig Salz / las destillieren. Dieses wassers laß alle morgen ein tröpflichen oder zwey in die Augen fallen.⁷⁵

10. Nasenbluten: Es nemen etliche Alantkraut / und haltens vor die Nasen / oder nemen Betonienblätter / stossen sie zu pulver / thun ein wenig Saltz dazu / und flössens also in die Nase / und halten sie vol zu / so vergehets auch.⁷⁶

11. Geschwulst hinter den Ohren: Nimm Nesselbletter und Saltz / stos die in einem Mörser / und mache Pflaster davon / und lege es über die Geschwulst / es vergehet in / er sei jung oder alt.⁷⁷

12. Rheumatismus: Man nimmt 2 loth Kochsalz und vom Urin des Kranken nach Belieben, sagt dem Patienten eine bestimmte Stunde, wo er sich zu Bette begeben und zum Schwitzen bereit machen solle. Alsdann gießt man den Urin mit dem Salze in einen neuen Topf und kocht ihn eine Viertelstunde lang / und der Kranke wird bedeutend schwitzen. Man wiederhole dieses Kochen 9 Tage lang, nehme aber jeden Tag frischen, nüchtern des Morgens früh gelassenen Harn und frisches Salz.⁷⁸

13. Gicht: Es werden gelbe Schnecken gesammelt, und zwar eine ungerade Zahl, 7 oder 9. Diese werden in ein Häffelein gelegt. So viel Schnecken es sind, so viel Hämpfelich (Handvoll) Salz kommen dazu. Dann wird das Häffelein zugebunden, und man läßt die Schnecken vermodern. Das Öl sei sehr gut gegen Gicht.⁷⁹

14. Fieber: Gegen die 77erlei Fieber sind ferner Brennesseln, die in der Dachrinne wachsen, probat (= wirksam); sind keine dort, so müssen solche hinge-

⁷¹ Hausartzneybuch, S. 331.

⁷² Hausartzneybuch, S. 338.

⁷³ Hausartzneybuch, S. 354.

⁷⁴ Hausartzneybuch, S. 354.

⁷⁵ Hausartzneybuch, S. 256.

⁷⁶ Hausartzneybuch, S. 278.

⁷⁷ Hausartzneybuch, S. 273.

⁷⁸ Dr. Most, S. 139.

⁷⁹ Bohnenberger, S. 304.

pflanzt werden (!). Der Urin des Kranken muß darauf geschüttet werden, und der Stock wird verderben, wenn nicht, so müssen noch 3 Hände voll Salz darübergestreut werden. Mit dem Sterben des Stocks vergeht auch das Fieber (Aldingen OA. Spaichingen).⁸⁰

Besonders gern überträgt man das Fieber aufs Wasser: „Für das Fieber. Wann Du das Fieber bekommst, so gehe hin zu Deinem Nachbar und sprich ihn an um Gotteswillen um ein Spretlein Salz was Du in dreimal mit Deinen 3 Fingern aufheben kannst., so nimm dieses aufgehabt Salz und wirf es in ein fließend Wasser abwärts in den 3 Höchsten Namen unbeschrieben, es ist Dir wieder geholfen.“

15. Gegen Fieber und Gelbsucht: Gegen Fieber und Gelbsucht nimmt man eine Handvoll Kochsalz; dieses sät man nachts 12 Uhr unter die Brennesseln unter der Dachtraufe. Dazu Spruch:

„Ich säe meinen Samen in Abrahams Namen,
daß mich die Gelbsucht und Fieber solange meiden,
bis ich werd diesen Samen abschneiden.“⁸¹

16. Gelbsucht (Icterus): In Bretzfeld OA. Weinsberg geht man an 3 Freitagen beim Zusammenläuten (wohl beim Schiedläuten zur Erinnerung an das Verschneiden Jesu) um 11 Uhr an „die Bach“ (Ortsbach), streut unbeschrieben eine Handvoll Salz ins Wasser und spricht dabei: „Ich säe Salz für die Gelbsucht, für die 99erlei +++.“ (Bem.: vor und für bedeuten im Sprachgebrauch jener Zeit = gegen.)⁸²

17. Gegen Bauchschmerzen, Kolik: Du mußt dem Kranken von der oberen Rinde eines Brotlaibs 3 Megile (Möckele = Bröckele) Brot machen, ein wenig Salz darauf tun und den Spruch dreimal sprechen und jedesmal ein solches Stück Brot geben. Und zu jedem Mal die 3 höchsten Namen beten und dem Kranken mit der rechten Hand das Ohr halten und mit der Linken den Rücken streichen und zuletzt den Glauben beten.⁸³

18. Gegen Lungenschwindsucht: Den geurigen (= mageren, schwächlichen) Leuten zu geben Wermuth Rauten, bronnen Kreß peterling Salbey. Jedes eine Loth machs zu Bulver gieb im Morgen und Abend was man mit drei Finger faßen Kan mit Butter und Salz auf Brot zu essen Brobatenn.⁸⁴

19. Gegen Magenfieber (gastrisches Fieber): Man säe eine Handvoll Salz morgens vor Sonnenaufgang unbeschrieben an einen Brennesselbusch, dazu Spruch wie bei Fieber und Gelbsucht.⁸⁵

20. Epilepsie: Ein Matrose kam von Madagaskar, wo er öfters gesehen hatte, daß man Epileptischen im Anfall eine Handvoll grobes Salz in den Mund steckte, wonach sich die Krankheit oft bedeutend minderte. Er kam nach Bordeaux, wandte das Mittel bei einer auf der Straße von der Epilepsie heimgesuchten Frau an und stellte dadurch die Unglückliche wieder her.⁸⁶

⁸⁰ Bohnenberger, S. 316.

⁸¹ Bohnenberger, S. 267.

⁸² Bohnenberger, S. 269.

⁸³ Bohnenberger, S. 274.

⁸⁴ Bohnenberger, S. 254.

⁸⁵ Bohnenberger, S. 264.

⁸⁶ Dr. Most, S. 151.

k) Aufbahrung und Beerdigung

Nun der Mensch gestorben ist, wird der Zauber unwirksam. Die Beispiele werden seltener. Doch hören die Brauchhandlungen erst dann völlig auf, wenn der Tote der Erde übergeben ist.

1. In gewissen Gegenden zündet die älteste Frau die Totenkerze an, die von einer angeblichen Hexe oder von einer „unglücklichen Person“ herkommen muß, und schwenkt sie dreimal um die Leiche, worauf sie 3 Hände voll Salz auf einen Teller häuft und diesen auf die Brust des Toten setzt.⁸⁷

2. In Baden und im Aargau muß diejenige Person, die den Toten gewaschen und angezogen hat, sich die Hände mit Salz abreiben, damit sie nicht taub werden oder einschlafen.⁸⁸

3. In Beihingen wurde dem Toten früher ein Ei in den Sarg gelegt (Ei = Zeichen der Auferstehung), in Markgröningen die bekannten Abwehrmittel: drei Stücklein Brot und etwas Salz.⁸⁹

4. In den Oberämtern Crailsheim, Künzelsau und Mergentheim gibt es beim Leichenschmaus Kümmelwecken mit Salz.⁹⁰

In Onolzheim (OA. Crailsheim) gibt es vom Bäcker gebackene „Kümmelable“, in Untersontheim (OA. Hall) „Sterbweckle“, „Leichelable“ in Untersteinbach und Gnadental (OA. Öhringen) und in Talheim (OA. Hall), „Salzelable“ (große, runde Salzwecken) in Crispenhofen (OA. Künzelsau) und Zweiflingen (OA. Öhringen). Vielfach werden solche Laibe noch mitgegeben, heimgetragen in „Bündele“, einem weißen, leinenen mitgebrachten Tüchlein.

Das „Salzlaible“, das im OA. Öhringen als Leichengebäck gereicht wird, muß ganz gegessen werden; es ist übrigens auch ein Mittel gegen Zahnweh.⁹¹

Nachwort

Die Autoren des verwendeten Schrifttums haben zum kleineren Teil aus eigenem Erleben, zum größeren durch fleißige, erfolgreiche Nachforschung eine große Stoffmenge zusammengetragen und durch deren Auswertung Einblicke in den Volksglauben unserer Ahnen vermitteln können. In der vorliegenden Zusammenstellung konnten einzelne Schriften, z. B. das „Hausartzneybuch“, nur als kleiner Auszug wiedergegeben werden. Die Heilungen selber wurden weniger durch reguläre Arzneien als vielmehr durch gebräuchliche Hausmittel und mehr noch durch Sympathie angestrebt. Das häufige Auftreten der Zahl 3 dürfen wir als ein deutliches Zeichen nehmen für die Bindung des alten Volksglaubens an den Christenglauben.

Über den Punkt „Sympathie“ darf noch aus dem Gedankengut von Dr. Most, der vor 120 Jahren sein interessantes Büchlein geschrieben hat, in einigen Punkten ein kleiner Auszug gemacht werden. Er urteilt über die sympathetischen Mittel aus der Perspektive seiner Zeit heraus: Sympathetische Mittel sind entgegen wirklicher Arzneien und Hausmittel unschädliche Mittel, die erstens schädliche

⁸⁷ Buschan III, S. 316, und IV, S. 436.

⁸⁸ Buschan IV, S. 171 und 436.

⁸⁹ Bohnenberger, S. 196.

⁹⁰ Bohnenberger, S. 199 und 213.

⁹¹ Bohnenberger, S. 214.

Dinge abwehren, also auf negative Weise wohlthätig wirken, zweitens aber auch positiv nützen, indem sie die schlummernde Abwehrkraft, den Arzt im Menschen selber, wecken.

Wir durften von der Bindung unserer Vorfahren an die Natur und ihre Kräfte spüren. Dr. Most sagt zu diesem Punkt: „Der Aberglaube des Volkes streift immer nahe an einem Naturgesetz vorüber. Darauf nehmen die genannten Mittel und auch die Methoden Bezug, wenn auch manches Täuschung, Irrtum oder gar Betrug sein mag.“ — Mit sympathetischen Mitteln können unter Ausnützung der Einbildungskraft des Patienten Erfolge bei demselben erzielt werden. Die Mittel leiten die Phantasie vom eigenen kranken Körperzustand ab und übertragen die Einbildungskraft auf irgendeinen Gegenstand außerhalb des Körpers. „Der Glaube kann Berge versetzen, und gegen die Macht des Willens sind alle physischen Gesetze Null.“

Einen Fall von Heilung ohne Arznei- oder Hausmittelanwendung erwähnt Dr. Most auf Seite 114: Eine Patientin wurde von ihm gegen Kopfschmerzen und Angstgefühle behandelt. Er verordnete nach längerer Behandlung das Weglassen aller Arzneien, weil man von täglicher Bewegung im Freien während der warmen Jahreszeit Erfolg erhoffte. Die Heilung gelang aber nur halb, denn die Schmerzen blieben nicht ganz aus. — Die Kranke schickt zu einem verkrüppelten Schneider im Nachbardorfe, welcher sich seit einigen Jahren durch sympathische Kuren einen großen Ruf erwarb. Er kommt, befühl stillschweigend den Kopf der Kranken, schreibt etwas auf einen Zettel, steckt ihn zu sich, geht stillschweigend aus dem Haus, und — die Kranke ist von Stunde an völlig hergestellt. „Es sind seit der Zeit bis heute, wo ich dieses schreibe (13ten März 1842) schon 7 Monate verflossen, ohne daß die geringste Beschwerde, weder Angst noch Kopfweh, wieder eingetreten wäre.“

In einem anderen Falle schildert Dr. Most ein Beispiel natürlicher Magie: Zur Beschleunigung einer Geburt läßt man 2 frisch gelegte Eier in Wasser sieden und gibt der Frau ein Bierglas voll von dem Wasser, darin die Eier gekocht sind, ein. Es treibt die Leibesfrucht heraus, selbst wenn sie abgestorben wäre oder bereits zu faulen begonnen habe. Erklärung: „Die Eier sind schon eine Geburt und haben noch eine wirkliche Kraft zur zweiten Geburt in sich, indem erst das Hühnchen daraus lebendig hervorkommen soll. Diese Kraft aber wird ihnen beim Kochen durch das Wasser genommen und dem letzteren mitgeteilt.“

Dr. Most ist am Schluß seines Büchleins der festen Überzeugung, daß endlich die Zeit gekommen ist (wie auch schon 13 Jahre zuvor Alexander von Humboldt teilweise vorausgesagt), wo die Gelehrten aufhören müssen, die sympathetischen Naturkräfte zu leugnen: Elektromagnetismus, Elektrochemismus, Galvanismus, Erdmagnetismus, Lebensmagnetismus und als besondere Richtungen derselben Sympathie und Antipathie.

Wir wissen, daß diese Vorausahnung wenigstens im ersten Punkt eingeholt ist und daß entsprechende technische Erfindungen und noch viel dazu längst in die Heilmittel und Heilmethoden eingebaut sind. — Aber der Mensch ist gottlob von den Anfechtungen und Zaubereien, sagen wir ruhig: von der Sklaverei, die der Glaube an die bösen Mächte verursachte, befreit durch den wahren Glauben an den dreieinigen Gott. Durch Gebet bekämpfen wir die Sünde als das allein Finstere in uns. Christus selber aber ist das Licht und die Wahrheit und das

Leben, während der Mensch unter Zuhilfenahme aller natürlichen und zauberhaften Mittel den leiblichen Tod besiegen möchte, obwohl er wohl weiß, daß er ihn nur hinausschieben kann.

Zum Kapitel „Salz“ aber ist trotz der angeführten vielfachen Möglichkeiten des Salzes als Heilkraft durch natürliche Mittel oder durch Zauber noch zu sagen, daß dem Salz in vielen Fällen doch nur eine zweitrangige Bedeutung zukommt; denn immer steht das Brot voran, und das Salz ist nur die Beigabe dazu. Diese Unterordnung ist uns vom christlichen Glauben her bekanntgemacht: Christus selber ist das „Brot des Lebens“, wir nur — das „Salz der Erde“.

Verwendetes Schrifttum

1. Anhang zum geschriebenen Rechenbuch des Johann Leonhard Kurr von Erlach, 1766.
2. Anton Birlinger, Sitten und Gebräuche.
3. Karl Bohnenberger, Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg.
4. Dr. Buschan, Die Sitten der Völker, Band III und IV.
5. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.
6. Irmgard Hampp, Beschwörung, Segen, Gebet.
7. Hausartzneybuch: Ledereinband Jahr 1606, Autor des XVIII. Buches ist Laurentius Creidius. Es fehlen die ersten 200 Seiten. Als Eigentümer hat sich eingetragen: Michael Schloßstein 1763.
8. Dr. Georg Friedrich Most, Die sympathetischen Mittel und Curmethoden (Rostock 1842).
9. Unser Leintal, Heimatbuch.
10. Wilhelm Mattes, Öhringer Heimatbuch.
11. Ratsprotokolle von Hall, Jahr 1662, 1665, 1671.

Kleine Beiträge

Geschichte und Volkskunde

(Bemerkungen zu Karl-Sigismund Kramer: Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten [1500—1800]. Würzburg: F. Schöningh 1961.)

Über das Verhältnis von Geschichte und Volkskunde, über die Wechselbeziehungen zwischen diesen Wissenschaften ist schon manches gesagt und geschrieben worden. Wenn dabei auch die Frage noch offen bleiben mußte, ob und inwieweit die Volkskunde selbst als eine geschichtliche Wissenschaft zu gelten habe, ob sie dies wesentlich und ausschließlich oder nur vorwiegend, ja in sehr bedingtem Sinne sei, so kann doch darüber kein Zweifel bestehen, daß, wo immer — innerhalb und außerhalb der Hochschulen — volkskundlich geforscht wird, historische Studien nicht allein in ihrer Unerläßlichkeit erkannt, sondern auch nach Kräften gepflegt werden. Die besonderen Aufgaben einer „geschichtlichen Volkskunde“ sind auf dem ersten großen Nachkriegskongreß (1951 in Jugenheim) in einer eigenen Sektion umrissen worden. Was ihr Leiter, Hans Moser, in seinem damaligen Referat in großen Zügen entwickeln und dann ein paar Jahre später in einem vielbeachteten grundlegenden Aufsatz (im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde 1954, S. 208—234) ausführlicher begründen konnte, das hat inzwischen seinen eindrücklichen und beispielhaften Niederschlag gefunden; an einer stattlichen Reihe von Arbeiten lassen sich sowohl die Fruchtbarkeit des historischen Aspekts in der Volkskunde als auch — umgekehrt — der Nutzen volkskundlicher Fragestellungen für die Geschichte studieren.

Zu den repräsentativen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet gehören aber nun unbestreitbar die beiden Frankenbücher K.-S. Kramers, der sich vornehmlich auch mit seinen Beiträgen zur Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde einen guten Namen erworben hat. Nach der knappen Frist von vier Jahren hat er seinen Unterfranken gewidmeten Untersuchungen (vgl. WFr 1961, 170) nun einen zweiten, noch umfangreicheren, Mittelfranken behandelnden Band hinzugefügt; er steht seinem älteren Bruder um so weniger nach, als auch er, mit noch verfeinerten Mitteln, die Ergiebigkeit des archivalischen Materials überzeugend dartut. Die „Labyrinth der Archive“ sind zwar nicht die einzigen Werkstätten des Volkskundlers; im Museum, in der Bibliothek und selbstverständlich auch im „Gelände“ wird er sich nicht weniger eifrig bewegen. Indes empfehlen sich ihm doch die Archive mit ihrem schon aus ihrer Bezeichnung zu erschließenden amtlichen, „politischen“ Charakter, in ihrer bodenständigen Art immer wieder als besonders geeignete Zugänge zum alten Volksleben; gerade in dem ausgedehnten Bereich von Recht und Verwaltung zeigt es sich in seiner Breite und zumal auch von seiner alltäglichen Seite, in Situationen mit höchst konkreten Anlässen, als ein Stück Wirklichkeit und Geschichte, wenn auch freilich ganz eigener Natur.

Es ist ein mehrfacher Gewinn, den sich der Leser von einem genaueren Studium des „neuen Kramer“ versprechen darf. Ob er ihn als Historiker oder als Volkskundler (am besten natürlich in seiner Doppelrolle) zur Hand nimmt,

er wird in ihm sicherlich nächst den nicht zu verachtenden methodischen Winken, der Anleitung zum quellenkritischen Vorgehen eine Masse Stoff (von der Gerätekunde bis zur Sprachbetrachtung und Frömmigkeitsgeschichte) und, was noch mehr ist, eine Fülle von thematischen Gesichtspunkten und Überlegungen finden: Das sorgfältige „Sachregister mit Worterklärungen“ hat nicht von ungefähr eine Stärke von 14 enggedruckten Seiten. Die Bedeutung und Aussagekraft der einzelnen Quellengruppen und -gattungen (der in sich wieder differenzierten Rechnungen, der Gerichts- und Verhörprotokolle, der insbesondere die Mannigfaltigkeit der Bräuche im Lebenslauf, wenn auch gewiß nicht in volkskundlicher Absicht, belegenden Ansbacher Verordnungen usw.) überraschen den Volkskundler nicht minder, als die Vielgliedrigkeit und der Variationsreichtum des sogenannten einfachen Lebens den Historiker staunen lassen. Vor allem aber wird sich die Erfahrung bestätigen, daß es auch dort, wo man den Strom der großen Geschichte gleichsam nur von ferne rauschen hört, nicht an Bewegung und Spannung fehlt, wie sie in den verschiedensten Lebensbezirken wahrnehmbar sind, das Verhältnis von Obrigkeit und Untertan, von Pfarrer und Bauer bestimmen, in der Auseinandersetzung um Recht und Herkommen, im Nebeneinander der Herrschaften (innerhalb eines Gemeinwesens), im Banne des konfessionellen Schicksals, in der Begegnung der Stände, im Zusammenstoß der Zunfttraditionen mit den Entscheidungen des Landesherrn usw. den Menschen in Atem halten. So gerne und dankbar man aber auch immer wieder zur Schilderung der einzelnen Szenen zurückkehren, sich ins Detail vertiefen, sich an den zahlreichen Quellenproben, an Partien, die sich gelegentlich zu einem förmlichen Dorfroman (vgl. zum Beispiel S. 172—177) ausweiten, erfreuen wird, so wird sich doch — natürlicherweise — zunächst einmal das Gesamtbild dem Gedächtnis einprägen: die Darstellung eines vierteiligen und vielgesichtigen Geschichts- und Landschaftsraumes, in dem das Fürstentum Ansbach zwar nicht die alleinige, wohl aber „die dominierende Macht“ gewesen ist. Verf. hat es sich, allen vereinfachenden Konstruktionen abhold, nicht leicht gemacht, dieses Gesamtbild herauszuarbeiten. Er hat nicht allein die bunten territorialen Voraussetzungen gebührend berücksichtigt, unter denen sich die Volksgesittung entfalten konnte und mußte, und dabei die Auswahl der Quellen so getroffen, daß die prägende Kraft des historischen Typus (des weltlichen Fürstentums, des hochstiftischen Besitzes, der Reichsstadt, der reichsständischen Gebiete) jeweils sichtbar wird. Er ist vielmehr auch dem Phänomen der „sozialen Schichtung“ nachgegangen, dem Unterschied zwischen Stadt und Land oder, was die Residenzstadt Ansbach selbst betrifft, der just auch im Brauchtum wirksamen Dreiheit des Höfischen, Bürgerlichen und „Proletarischen“. Nicht zuletzt ist aber die ganze Arbeit mit Bedacht auf eine vergleichende Betrachtung des unterfränkischen und des mittelfränkischen Volkslebens angelegt. Weniger geschlossen als das unterfränkische Gegenstück mit seiner spürbaren Mitte Würzburg, dem auch im Bilde der Dörfer so unverkennbaren „Juliusstil“, wirkt „mittelfränkisches Volksleben“ „unruhiger, individueller und wenn man will moderner“, es erscheint farbenärmer, unfestlicher, wohl auch strenger in seinem betont protestantischen Charakter. Daß mit einem solchen Urteil „keine Wertung verbunden“ ist, versteht sich wohl von selbst. Bestrebt, die gemeinsamen und die unterscheidenden Züge zu beleuchten, läßt Verf. sein letztes (zusammenfassendes) Kapitel in ein Gespräch mit Josef Dünninger ausmünden, auf dessen der Forschung neue Wegeweisenden Aufsätze: Beharrung und Wandel im fränkischen Dorf (in: Soziale Welt 9/1958,

S. 275—281) und: Altfränkisch. Problem und Problematik der Stammescharakteristik (in: Festschrift für Franz Rolf Schröder, Heidelberg 1959, S. 155—162) auch hier energisch hingewiesen sei.

Kramers „Fortsetzung“, ein im besten Sinne des Wortes redliches, in seiner behutsamen Interpretation vorbildliches, bei aller gelehrten Fracht doch gleichwohl frisch und packend geschriebenes Buch, verdient viele Freunde. Es wäre schön, wenn sich solche insbesondere auch in Württembergisch Franken fänden, auf dessen — wiederum ganz individuellen — Verhältnisse sich die mittelfränkischen Ergebnisse zwar nicht unbesehen übertragen lassen, auf dessen weitere Erschließung sie aber ungemein befruchtend wirken können. Über die regionalen Grenzpfähle hinaus zeugt diese reife Leistung aber zugleich auch von dem glücklichen Bund der aufeinander angewiesenen, sich gegenseitig und natürlich ergänzenden Wissenschaften.

Dieter Narr

Ein Franke im Toggenburg

Aus dem reformierten Kirchenbuch Wattwil (Kanton St. Gallen): 3. 11. 1755 † „Franz Anton Franck, 9 Monate alt, Kind des Georg Leonhard Franck aus Kirchensall im Frankenland“.

G. Wunder

Halls Stellung im Schwäbischen Kreis

Der Rang, den Hall um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter den Städten des Schwäbischen Kreises einnahm, läßt sich erkennen aus den im Stadtarchiv Hall vorhandenen Berichten über die Verhandlungen auf den Tagungen des Kreises im Jahre 1556 (Stadtarchiv 4/5058: Kreistagsakten). Im Reichstagsabschied von Augsburg 1555 war den Ständen des Reichs auch die Sorge für „Execution und Handhabung des kaiserlichen Landfriedens“ aufgetragen worden; zur Bereitstellung einer nach Zahl und Schlagfertigkeit hinreichenden Truppenmacht für Notfälle sollten die Stände einen „Vorrat“ zunächst für vier Monate aufbringen, den die Reichskreise auf ihre Mitglieder umzulegen hatten. Die Stände des Schwäbischen Kreises berieten hierüber auf den Kreistagen in Öhringen, Giengen und Ulm. In Ulm kam man schließlich zu einem Ergebnis, wie die vom Kreis aufzubringende Summe umzulegen sei. Darüber gibt Auskunft in unserer Quelle ein „Verzeichnuß, was ainem jeden stand des Schwebischen Kraiß an dem vortrat, welcher auf dem kraißtag, sonntags Misericordias domini anno 1556 zu Ulm gehalten, von gemainen stenden bemelten kraiß auf vier ainfach monat . . . bewilligt worden, zu erlegen geburt, . . . und ist jeder geraiseriger deß monats zu dreyen und ain fußknecht uff ain sold gerechnet“. Hall steht hier unter den Städten an dritter Stelle. An der Spitze stehen Augsburg und Ulm mit je 3600 Gulden Sold für 25 Mann zu Roß und 150 Mann zu Fuß. Auf sie folgt Hall mit 1760 Gulden für 10 Reiter und 100 Fußknechte. Zum Vergleich seien genannt Überlingen mit 1248 Gulden, Memmingen mit 1184, Rottweil mit 1120, Nördlingen mit 1040, Biberach mit 928, Eßlingen mit 880, Heilbronn mit 832, Dinkelsbühl mit 832, Ravensburg mit 784, Reutlingen mit 752, Gmünd mit 704.

G. Lenckner

Neue Bücher

Reinhard Wenskus: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln: Böhlau 1961. 656 S. 58 DM.

Der Verfasser legt in diesem grundlegenden Werk Tatsachen und Überlegungen vor, die sich im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht einmal andeutungsweise wiedergeben lassen. Aber das bisherige Geschichtsbild von den Germanen und den germanischen und deutschen Stämmen wird hier derart von Grund auf verändert, daß künftig keine Arbeit, auch nicht eine Teilarbeit, möglich sein wird ohne Kenntnis des Buches von Wenskus. Weit über die Verfassungsgeschichte hinaus werden ethnische, sprachliche, archäologische „Denkschemata“ in Frage gestellt und überprüft und aus einer umfassenden Literaturkenntnis sowie in klarer geistiger Durchdringung abgebaut und durch eine neue Sicht ersetzt, die behutsam und kritisch das Tatsachenmaterial sichtet und deutet. Was sind „Völker“? Gab es ein „Urvolk“? Was sind „Germanen“? Wieweit wurden sie von den Fremden als Einheit angesehen, wieweit empfanden sie sich selbst als zusammengehörig? Wie sind die „Stämme“ entstanden, wie haben sie sich verändert? Denn das ist entscheidend für die neue Sicht der Dinge, daß sie nicht mit gleichbleibenden Einheiten vom Anbeginn unserer Überlieferung aus rechnen kann, daß menschliche Gruppierungen sich bilden und auflösen, sich stets aber verändern. Darum sollte nicht nur derjenige, der sich mit der Geschichte beschäftigt, sondern jeder, der sich für die Entstehung und Eigenart seines Volkes oder seines Stammes interessiert, sich in dieses Werk vertiefen; er wird reiche Anregung und reichen Gewinn für sein Denken daraus ziehen. Zu der Frage, weshalb „das Mainland den Namen Franken an sich ziehen konnte“, da es sich doch hier um thüringische und elbgermanische Stammeselemente handelt, am wenigsten aber um die niederrheinischen Franken, bemerkt Wenskus, daß wohl weniger die Eingliederung in das fränkische Reich dafür verantwortlich sei (die ja auch Alemannen und Baiern nicht zu Franken gemacht habe), als die Ansiedlung auf fränkischem Königsgut, die auch dem Pariser Becken den Namen France gegeben hat, und daß die Bedeutung die „Freien“ (d. h. Königsbauern) dabei mitgespielt haben könne (vgl. S. 540/541). Auch die Landesforschung schuldet dem Verfasser vielfachen Dank.

Wu.

Ereignisse und Linien europäischer Geschichte. Herausgegeben von Karl Rüdinger. München: Bayerischer Schulbuchverlag 1962. (Das Bildungsgut der höheren Schule. Geschichte IV.) 125 S. 12,80 DM.

Neben lesenswerten Beiträgen zur neuesten Geschichte von Schieder (Außenpolitik), Engel (Pearl Harbour) und Hellmann (der die abweichende Bedeutung politischer Grundbegriffe im Russischen behandelt) möchten wir vor allem die Beiträge von Freund und Bosl hervorheben. Michael Freund setzt sich mit dem deutschen Geschichtsbewußtsein nach 1945 auseinander und geht aus von der Feststellung: „Es gibt kein Deutschland, es gibt kein deutsches Geschichtsbild mehr“, um zu schließen, daß es uns nur bleibe, abzuwarten, ob uns wieder ein Staat und ein Geschichtsbild geschenkt werde. So blendend seine Formulierungen sind, so will es uns doch scheinen, daß er das Geschichtsbild allzusehr dem Staat zuordnet und auf den Staat bezieht. Das liegt bei dem politischen Wissenschaftler und Neuhistoriker nahe. In größerer zeitlicher Tiefe wird aber doch sichtbar, daß das deutsche Volk nie ganz in einem Staat aufgegangen ist und deshalb nie im staatlichen oder gar nationalstaatlichen Geschichtsbild sein Genügen fand. Freund selbst sagt (S. 79): „Allerdings ist es für ein Volk fast unmöglich, ohne ein Bild seiner Geschichte zu bestehen. Leben ist nicht denkbar ohne das Leben, aus dem es geboren wurde, keine Gegenwart ohne die Vergangenheit, aus der sie wurde.“ In diesem Sinne aber gibt es durchaus eine Geschichte des deutschen Volkes, das ja weiterlebt, auch wenn sein Land verkleinert oder zerteilt wurde, und auch ein deutsches Geschichtsbild. Das wird vor allem sichtbar in dem, was die mittelalterlichen Historiker, die sich in den letzten 12 Jahren um Theodor Mayer sammelten, herausgearbeitet haben. Im vorliegenden Band wird dieses

neue und gültige Geschichtsbild eindrucksvoll durch Bosls Beitrag über „Die germanische Tradition im deutschen Mittelalter“ dargestellt. Bosl weist neben den gestaltenden Kräften der Antike und des Christentums auf das „beharrliche Weiterwirken germanischer Substanz“ (Adel, Fehde, Friede, Heil) hin. Der einleitende Vortrag Bosls über die große bayerische Stadt behandelt (vorzüglich in seiner knappen Zusammenfassung) neben Regensburg und München auch Nürnberg, das freilich etwas gewunden „eine fränkische Reichsstadt auf bayrischem Boden“ genannt wird (trotz Nordgau und Zustrom aus der Oberpfalz scheint uns diese Stadt in dem, was sie geschichtlich war und bedeutete, typisch fränkisch geprägt zu sein, obwohl sie seit Napoleon zum neuen Bayern gehört). Der anregende Band verdient Beachtung. Wu.

Das Kaisertum Ottos des Großen. Zwei Vorträge von Helmut Beumann und Heinrich Büttner. Herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Konstanz: Thorbecke o. J. (1963). 80 S. 5,80 DM.

Das Gedenkjahr der Kaiserkrönung Ottos des Großen 1962 löste zwar in Rom und Wien, nicht aber in Deutschland würdige Feiern aus, ein Beweis für die Unsicherheit, die nach dem Mißbrauch der letzten 60 Jahre im Verhältnis der Öffentlichkeit zu ihrer Geschichte eingetreten ist. Der Konstanzer Arbeitskreis hat darum seine Aufgabe darin gesehen, durch zwei gewichtige Beiträge das Nachdenken über die Ereignisse von 962 anzuregen. Büttner schildert den Weg Ottos des Großen zum Kaisertum und die Entwicklung der Kaiseridee im Zusammenhang mit dem Ungarnsieg von 955, wie sie sich aus den Äußerungen des Zeitgenossen, aus Liturgie, Kaiserkrone und anderen Zeugnissen erschließen läßt. Beumann geht aus von der zwiespältigen Stellung der Historiker zum Kaisertum, wie sie etwa noch bei Lintzel zum Ausdruck kam (die Kaiserpolitik sei für den deutschen Staat nicht notwendig gewesen). Beumann stellt die Berechtigung dieses Maßstabs (des Nationalstaats) für das 10. Jahrhundert in Frage und weist darauf hin, welches Gewicht die Reichstradition besonders in Lothringen, aber auch in Fulda und Corvey besaß. Er erinnert an die fränkische und römische Tradition des Kaisergedankens, an seinen Zusammenhang mit der Heidenmission und dem Kult der heiligen Laurentius und Mauritius. Die Reichspolitik des Mittelalters war auf „Hegemonie über eine Mehrzahl von Ländern“ gerichtet, die Magdeburger Ostmission hatte einen universellen oder europäischen Aspekt. Dem deutschen Volke wurden damals Aufgaben gestellt, die „über sein eigenes werdendes Dasein hinauswiesen“ und zugleich eine „konsolidierende Wirkung“ ausübten. Beide Historiker haben mit ihren gewichtigen Vorträgen einen Beitrag zur Erkenntnis der Geschichte aus ihren eigenen Gegebenheiten (und nicht späterer Deutung) und damit einen Beitrag zum Geschichtsbild der Deutschen gegeben. Wu.

Ruthardt O e h m e : Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens. Konstanz: Thorbecke 1961. 168 S., 58 Karten.

Das Werk, im Großformat herausgegeben, gehört zu den schönsten Büchern, die in Baden-Württemberg veröffentlicht wurden. Ausstattung, Papier und Druck sind musterhaft ausgeführt. Ihr besonderer Schmuck sind aber die 16 Farbtafeln. Es sind hier typische und wichtige Werke der südwestdeutschen Kartographen zusammengefügt, die uns in gemalter oder gezeichneter Form, in Holzschnitt oder Kupferstich überliefert sind. Die Karten entstanden als Landesaufnahmen, zum juristischen Augenschein und als kartographische Darstellungen anläßlich besonderer Vorgänge. Sie sind als Kunstwerke schon längst erkannt worden und wurden von Sammlern gesucht. Heute werden sie mehr denn je für die landesgeschichtlichen Forschungen als Quellenwerke geachtet. Solche Kartenwerke werden auch in einer besonderen Abteilung des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein und im städtischen Archiv in Schwäbisch Hall aufbewahrt und von Historikern, Geographen, Volkskundlern und Volkswirten bearbeitet. Abgebildet sind im vorliegenden Werk aus unserem Raum der Ausschnitt einer farbigen Karte von 1594, die Jagtallandschaft bei Krautheim wiedergebend, ein Gemarkungsplan von Hesselant, ein Plan von Gohsen 1780; von gezeichneten Karten die Geleitstraße zwischen Wimpfen und Mergentheim (Georg Gadner, 1590), die Jagdgrenzen um Kirchberg an der Jagst 1607 von Michael Hospin; gedruckte Karten: „Die Grafschaft Wertheim“ von Bernhard Gantzer 1617 und eine Abbildung der „Landschaft um Backnang und Murrhardt“ aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die hier veröffentlichten Karten unterstützen eine schon längst gegebene Anregung, die Archive unseres Gebietes, auch die der Gemeinden, nach ähnlichen Karten durchzuschauen und diese aufzunehmen, um so die lokalgeschichtliche Forschung durch neue Quellen wesentlich zu unterstützen. Sch.

Wilhelm Abel: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte.) Stuttgart: Fischer 1955. 180 S. 22 DM.

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erschien 1943. Sie ging aus größeren Untersuchungen über Agrarkrisen im Laufe der Jahrhunderte hervor. Solche sind seit dem Ausgang des Mittelalters aufgetreten, und auf sie gehen auch die Wüstungen zurück, die im 13. und im 17. Jahrhundert entstanden. Die Folgen dieser Krisen sind nicht nur in Deutschland wahrnehmbar, auch die benachbarten Staaten wurden durch sie betroffen. Die zweite Auflage des Buches geht deshalb auf die Ergebnisse internationaler Forschungen ein und berücksichtigt dieselben. So werden die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters nicht als eine Folge lokaler geschichtlicher Vorgänge betrachtet, sondern vielmehr als Folgen geschichtlicher Ereignisse, die ganz Europa in Mitleidenschaft gezogen haben. Allerdings muß die lokalgeschichtliche Forschung die vom Verfasser hervorgehobenen Theorien, die Kriegstheorie, die Fehlsiedlungstheorie und die Agrarkrisentheorie, die von Abel besonders bearbeitet wird, wirksam unterbauen. Es bedarf keines weiteren Hinweises, gleichgültig, ob man den Ergebnissen des Buches kritisch oder zustimmend gegenübersteht, daß es die bei uns einsetzende Forschung zur Geschichte des Bauertums wesentlich beeinflussen kann. Sch.

Oscar Paret: Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Bd. 17.) Stuttgart: Kohlhammer 1961. 452 S., 234 Abb. 39 DM.

Das Paret'sche Buch umfaßt die Ergebnisse der württembergischen Vorgeschichtsforschung. Es gibt Rechenschaft über die bisher gemachten Funde, gibt ihre Deutung, bringt eine Übersicht über die prähistorische Forschung in Württemberg und zählt die vorgeschichtlichen Denkmale des Landes auf. Es ist so das umfassende Werk über die Wissenschaft, die zu allen Zeiten von der Liebe einer breiten Bevölkerungsschicht getragen wird. Paret ist für alle Vorgeschichtsforscher der Gewährsmann, der mit der weitgehendsten objektiven Gründlichkeit und wissenschaftlichen Autorität die Ergebnisse behandelt. Für seine Arbeitsweise ist es charakteristisch, daß er sich jedes Bodendenkmal erwardet und erst nach der Untersuchung des Augenscheins sein Urteil abgibt. So ist er zu einem wirklichen Kenner unserer vorgeschichtlichen Landschaft geworden. Das Buch gehört in die Bibliothek aller Schulen des Landes. Aus ihm kann der Lehrer nicht nur den Überblick über das ganze Stoffgebiet samt der zeitlichen Einordnung der verschiedenen Perioden entnehmen, sondern er erhält auch Anregungen für seine persönliche Arbeiten auf diesem Gebiet, für die sich die Lehrerschaft von jeher einsetzte und die sie auch weitgehend befruchtet hat. Das Buch ist ein Standardwerk der württembergischen Vorgeschichte. Daß O. Paret, der ein besonderer Freund und Ehrenmitglied unserer Vereins ist, seine jahrzehntelangen Arbeiten im Dienste der Vorgeschichte in diesem Buch niederlegte, dafür sind wir ihm besonders dankbar. Sch.

Hartwig Zürn: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen der Kreise Göppingen und Ulm. Stuttgart: Silberburg 1961. 35 S., 34 Tafeln. 15 DM.

In der bereits in unserer Zeitschrift behandelten Reihe der „Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart“ gibt der Herausgeber Hartwig Zürn eine Übersicht über die noch im Gelände innerhalb der Kreise Göppingen und Ulm wahrnehmbaren Denkmale, die aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit stammen. Eine Kreiskarte im Maßstab 1:200 000 enthält alle Denkmale. Das Werk verdient hinsichtlich seiner Gründlichkeit, seiner anschaulichen Darstellungen und seiner Übersichtlichkeit unsere besondere Achtung. Es ist zu wünschen, daß mit Unterstützung der Verwaltungen in gleicher Weise auch die übrigen Kreise Württembergs nach ihren Bodendenkmälen durchgearbeitet werden. Nur auf einer solchen Grundlage, unterstützt durch ein wirksames staatliches Gesetz, können diese in ihrer Gesamtheit erhalten werden. Sch.

Heinrich Dannenbauer: Die Entstehung Europas. Von der Spätantike zum Mittelalter. 2. Band: Die Anfänge der abendländischen Welt. Stuttgart: Kohlhammer 1962. 340 S. 29 DM.

Heinrich Dannenbauer ist während der Arbeit an seiner großen Gesamtdarstellung am 17. März 1961 gestorben. Sein Assistent Gerhard Baaken hat nun die von ihm fertiggestellten, aber noch nicht überarbeiteten Kapitel 1 bis 7 des 2. Bandes und die Kapitel

8 und 9 (Karolingerzeit) in einer früheren Fassung, ergänzt aus dem Kollegmanuskript, herausgegeben. Dabei wird die Arbeitsweise des Verfassers sichtbar, wie er immer wieder seine Texte durcharbeitet, überprüft, Wiederholungen und Unebenheiten beseitigt, Anmerkungen ausarbeitet. Obwohl so der 2. Band ein Torso geblieben ist, hat diese Ausgabe doch den Vorzug, die lebendige Sprache, die Formulierungskunst des Verfassers in ihrer Entstehung sichtbar, ja oft geradezu hörbar zu machen. Dagegen ist eine Auseinandersetzung mit Einzelfragen, in denen die Forschung vielfach anderer Ansicht ist (z. B. die Bedeutung von Karls des Großen Kaiserkrönung) ohne Anmerkungen und Verteidigung kaum möglich. Auf unsere Besprechung des 1. Bandes (1960, 154) hat Professor Dannenbauer in einem Brief geantwortet, anders als durch Zuspitzung könne man doch wichtige Erkenntnisse gar nicht sichtbar machen. Das ist gewiß richtig. Außerdem ist der Maßstab klarer humanistischer Bildung und einer sehr geprägten Menschlichkeit, den er anwendet, jedem, der ihn gekannt hat, besonders sympathisch, auch wenn er vielleicht dem zuweilen etwas verworrenen und unklaren Geist und der primitiven Bildung der damaligen „Klerisei“ etwas zu viel abverlangt. Vielleicht führt aber auch diese Neigung zur Klarheit und Zuspitzung zu einer gewissen Einseitigkeit, wo es um Geist, Gesinnung und Glauben der Vergangenheit geht. Dennoch möchten wir diesen Versuch einer neuen Gesamtdarstellung jener dunklen Jahrhunderte einschließlich ihrer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nicht missen und manchen Abschnitt, etwa dem über den römischen Kaiser Herakleios, schon in der Erzählweise zu den Kabinetttücken unserer Geschichtsschreibung zählen.

Wu.

Hermann Jakob s: Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreits. (Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 4.) Köln: Böhlau 1961. 270 S. 28 DM.

Die Literatur über das Reformkloster Hirsau wird mit dieser Arbeit, die aus einer Kölner Dissertation erwachsen ist, um ein wesentliches Werk bereichert. Nach einer knappen Darstellung der Klostergeschichte unter Abt Wilhelm und der Ausbreitung der Hirsauer Gewohnheiten untersucht der Verfasser „das Problem Hirsau“, die Art der Einsetzung des Abts, die Stellung Hirsaus zu den Bischöfen, zum Adel und zum Investiturstreit. Dabei arbeitet er klar heraus, daß zwar Gewohnheiten von Cluny übernommen wurden, aber ebenso auch Einflüsse der Lothringer Reformklöster in Hirsau nachwirken. Abt Wilhelm wollte zunächst sein Kloster im Sinne der Lothringer, denen er seine Bildung in Regensburg dankte, dem Einfluß des Adels dadurch entziehen, daß er es enger der Krone unterstellte, ließ sich aber dann von Papst Gregor VII. bewegen, die Unterstellung unter den zuständigen Bischof beizubehalten, um keine „Kirche in der Kirche“ entstehen zu lassen. Damit hing zusammen, daß auch die Klöster, die von Hirsau aus gegründet oder reformiert wurden, nicht einen eigenen Verband bildeten und dadurch dem Einfluß der zuständigen Bischöfe entzogen wurden. Für uns ist von besonderem Interesse, was über die Komburg gesagt wird (S. 44, 91), die neue Auslegung der Urkunde des Erzbischofs Ruthard, weil hier sichtbar wird, daß der Erzbischof Rechte des Eigenkirchenherrn zu wahren sucht, die an sich im Hirsauer Geiste überwunden werden sollten, aber gegenüber einem geistlichen Herrn teilweise respektiert werden mußten. Nicht ganz einleuchtend ist es übrigens, weshalb der Verfasser und mit ihm andere neuzeitliche Autoren in dem Priorat St. Gilgen (der Kleinen Komburg) durchaus ein Nonnenkloster sehen wollen (S. 44), obwohl keine Urkunde diese Gleichsetzung rechtfertigt und die Einwände E. Gradmanns gegen das Nonnenkloster (Kunstdenkmal S. 161) unseres Erachtens bisher noch nicht widerlegt worden sind; das Frauenkloster dürfte, ähnlich wie in Hirsau, anfangs in Anlehnung an das Hauptkloster bestanden haben, und während die Hirsauer das ihre nach Kenheim abschoben, wird das komburgische eingegangen sein. Das gut geschriebene Buch bietet einen Beitrag zum besseren Verständnis eines wichtigen Abschnitts unserer Geschichte.

Wu.

Paulus Weißenberger: Die Anfänge des Hohenstaufenklosters Lorch bei Schwäbisch Gmünd. (Perennitas. Beiträge . . . zum 70. Geburtstag für P. Thomas Michels OSB. 1963. S. 246—273. Sonderdruck.)

Der gelehrte Historiker des Benediktinerordens untersucht die vier ältesten Urkunden des Stauferklosters Lorch, die Übergabe des Klosters an den Papst (1102), die päpstliche Schutzbulle (1136), die Schutzurkunde Konrads III. (1139) und die Bestätigung durch Barbarossa (1154). Aus diesen Urkunden (besonders der von 1136) ergibt sich klar, daß das Kloster bereits durch den Vater (Stiefvater?) des ersten Herzogs wohl 1190/94

gegründet und der Heiligen Jungfrau (nicht dem heiligen Petrus) geweiht worden ist. Den ersten Abt Harpert hält der Verfasser für legendär, doch vermutet er eine Gründung durch Hirsauer oder Kamburger Mönche (das letztere scheint uns näherzuliegen, weil in Hirsau von dieser Gründung nicht die Rede ist und die Kamburg im Bereich der staufrischen Verwandtschaft lag). Die Urkunden betreffen vor allem die freie Vogtwahl, die jedoch traditionell auf die Gründerfamilie beschränkt und erst 1154 für den Fall eines Versagens dieser Familie völlig freigegeben wird. Interessant ist auch die vorsichtige Stellung, die Herzog Friedrich I. im Streit von Kaiser und Papst einnimmt, wie das vor allem die erste Urkunde erkennen läßt. Mit seiner klaren und sauberen Analyse der Urkunden hat Pater Paulus den Weg freigemacht für weitere Forschungen, die vor allem versuchen müßten, an Hand des späteren Besitzstandes und der territorialen Ortsforschung den ursprünglichen Besitz des Klosters herauszuschälen. Wu.

Lothar Graf zu Dohna: „Reformatio Sigismundi.“ Beiträge zum Verständnis der Reformschrift des 15. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 4.) Göttingen 1960. 217 S. 21 DM.

„Die . . . Aufgabe dieser Studie ist die Interpretation eines ebenso wichtigen wie bislang unverständenen und unzureichend gedeuteten geschichtlichen Zeugnisses.“ Unter diesem geschichtlichen Zeugnis versteht der Verfasser eine Flugschrift des Jahres 1439, die als die „Reformatio Sigismundi“ mit ihrem Wirken noch Gelehrte wie Joachimsen und Haller beschäftigte. Nach dem Auffinden einer neuen Handschrift 1952 wurden die durch sie auftretenden Probleme um ihre Herkunft und um ihre Wirkung neu aufgegriffen. Die Flugschrift als Vorläufer der im folgenden Jahrhundert zahlreich auftretenden Reformationsschriften übte Kritik an geistlichen und weltlichen Ständen und deren Vertretern. Sie hat einen ausgesprochen aufreißerischen Charakter und wandte sich vor allem gegen die Leibeigenschaft und die Bedrückung der Bauern. Durch ihre Wirkung auf die Bewegung des Bauernkrieges wurde sie auch als „die Trompete des Bauernkrieges“ bezeichnet. Lothar Graf zu Dohna gibt einen Überblick über die seitherige Forschung, untersucht die Wirkung der „Reformatio“ in der Zeit ihrer Entstehung und in den politischen Umwälzungen des nachfolgenden Jahrhunderts. Er interpretiert den Text nach seinen geschichtlichen Zusammenhängen und seinem theologischen Gehalt. Er weist darauf hin, daß man sich seither mit diesen Vorläufern der reformatorischen Bewegungen viel zuwenig befaßt hat. Denn erst durch sie erfährt man die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, welche die Reformation auslösten. Sch.

Götz Freiherr von Pölnitz: Anton Fugger. 2. Band, Teil I. 1536—1543. (Studien zur Fugger-Geschichte 17.) Tübingen: Mohr 1963. 656 S. 56 DM.

Einleitend setzt sich der Verfasser kurz mit den Kritikern des ersten Bandes auseinander (vgl. WFR 1960, 163) und hebt hervor, daß seine Absicht keineswegs dahin gehe, „die Allmacht des Geldes auf Kosten geistiger, politischer und sonstiger Triebkräfte der Geschichte“ darzulegen, sondern daß er „zur großen Geschichte hinführen“ wolle. Der neue Band belegt diese Sicht vielfach. Zwar kann das Haus Fugger unter Umständen einen Feldzug verhindern, indem es Kredite verweigert, aber es kann nicht die Politik des Erzhauses Habsburg bestimmen, und auf die religiösen Strömungen der Zeit (kann man sie mit dem modernen Wort „ideologisch“ nennen?) hat es so wenig Einfluß, daß Anton Fugger zeitweilig aus Augsburg weichen muß, daß er die Zerstörung von Kirchen, die sein Haus reich begabt hat, nicht hindern, sondern höchstens neue Stiftungen machen kann. Zwar wird gerade in den Jahren, in denen sich die entscheidende Auseinandersetzung in Deutschland vorbereitet, das Wechselspiel von Politik, Geld und Kultur noch weniger faßbar als sonst, auch die Persönlichkeit und die Macht Anton Fuggers bleibt oft im „Stillschweigen“, das er so schätzte. Doch bietet das Werk wiederum eine Überfülle neuer Einsichten in die Triebkräfte der Geschichte, und es ergänzt eindrucksvoll die bisher von den Historikern vielleicht zuwenig beachtete wirtschaftliche Seite, ohne sie doch je zu überschätzen. Wir können die Fortsetzung mit Spannung erwarten. Besonderer Dank gebührt dem Verfasser, daß er wiederum so ausführlich (S. 291—592) seine Quellen freilegt und damit die zusammenfassende Darstellung durch unschätzbare Arbeitsmaterial für die dargebotene Zeit ergänzt. In dem dankenswerterweise beigegebenen Orts- und Personenverzeichnis erscheint unter den Namen Veit und Vogt (wie im ersten Band) derselbe Mann, der in der württembergischen Geschichte als Johann Vaut (der Sohn des hingerichteten Konrad Vaut) bekannt ist, auch wird der aus Hall gebürtige Wolfgang Volland einmal unter Holland angeführt. Wu.

Franz Michael Weber: Kaspar Schwenckfeld und seine Anhänger in den freybergischen Herrschaften Justingen und Öpfingen. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte im Alb-Donau-Raum. (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde B, 19.) Stuttgart: Kohlhammer 1962. 130 S., 6 Tafeln.

Über Kaspar Schwenckfeld ist viel geschrieben worden. Trotzdem bietet die vorliegende Arbeit Neues. Mit Recht nennt sie der Verfasser im Vorwort eine Reformationsgeschichte auf kleinstem Territorium. „In der Bearbeitung der Reformierungsgeschichte auf kleinstem Territorium sieht man mit Recht — wegen der Bindung der Konfession an das Territorium — die Grundlage, um das Ganze der Reformationsgeschichte richtig in den Blick treten zu lassen.“ Im Mittelpunkt der Reformationsgeschichte der freybergischen Herrschaften steht Kaspar Schwenckfeld, dessen kirchengeschichtliche Bedeutung, wie der Verfasser sagt, in der Gegenwart zu wachsen im Begriff ist, da man heute den Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts in seinen Wurzeln auch auf den Spiritualismus Schwenckfelds zurückführen will. Mit Hilfe von zum Teil wohl bisher unbenutzten Quellen in den Archiven Karlsruhe, Stuttgart, Ludwigsburg, Innsbruck hat der Pfarrer der katholischen Gemeinde Griesingen das Eindringen und die Verbreitung der schwenckfeldischen Gedanken in den genannten Herrschaften untersucht. Man erinnert sich dabei an die nicht uninteressante, aber anscheinend noch nicht erklärte Tatsache, daß, während in jenen Herrschaften an der Donau vom Adel Kaspar Schwenckfeld begünstigt wurde, fränkische Adlige an Kocher und Jagst mit Matthias Flacius sympathisierten und dessen vertriebene Anhänger beherbergten. Le.

Axel Hans Nuber: D. Friedrich Naumann. Katalog der Gedächtnisausstellung in Heilbronn anlässlich seines 100. Geburtstages am 25. März 1960 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Heft 10). Heilbronn 1962, 95 S., Ill. 6,50 DM.

Der gewissenhaft gearbeitete Katalog mit seinen ausgezeichneten Bildwiedergaben vermittelt nicht nur von der Ausstellung eine Vorstellung, sondern er gibt auch eine reiche Dokumentation zur Lebensgeschichte des Sachsen Naumann, der 1907 bis 1912 das liberale Heilbronn im deutschen Reichstag vertrat. Der Band enthält auch die Feste der von Naumanns Schüler Theodor Heuss. Wu.

August Hagen: Geschichte der Diözese Rottenburg. 3. Band. Stuttgart: Schwabenverlag 1960. 656 S. 22 DM.

Dekan Schorp, der die ersten beiden Bände dieses Werks besprochen hat (WFr 1959, 201), ist uns durch einen plötzlichen Tod entrissen worden, ehe er Zeit zur Besprechung dieses dritten Bandes fand. Seine mündlichen Äußerungen ließen eine gewisse Einschränkung gegenüber diesem Band erkennen. Das mag damit zusammenhängen, daß der Verfasser die Zeit der beiden namhaften Bischöfe Paul von Keller und Johann Baptist Spoll, den Abschnitt von 1900 bis 1945, behandelt. Die letzte Zeit des Königsreichs, die Republik, der Nationalsozialismus, dazu die zwei Weltkriege, das ist eine Zeit von so grundlegend verschiedenen Entwicklungen, daß die bewährte Einteilung des Verfassers nach Sachgebieten jeweils mehrere Epochen berührt und nicht zu einem einheitlichen Gesamtbild führen kann. Daß die Zeit des Nationalsozialismus, wenn auch bereits in den einzelnen Sachkapiteln berührt, noch einmal gesondert dargestellt wird (S. 492), zeigt, daß sich der Verfasser (der ebenfalls inzwischen verstorben ist) dieser Schwierigkeiten durchaus bewußt war. Auch dieser dritte Band ist ein bewundernswertes Nachschlagewerk über alle Probleme des württembergischen Katholizismus in der ersten Hälfte des Jahrhunderts geworden. Angemerkt darf vielleicht noch werden, daß das, was über Sozialismus oder Zentrum gesagt wird, doch etwas aus der Sicht der 1920er Jahre formuliert ist. Wu.

Die Acht-, Verbots- und Fehdebücher Nürnbergs von 1285 bis 1400. Bearbeitet von Werner Schultheiß. (Nürnberger Rechtsquellen 1/2.) 240 und 289 Seiten, 10 Tafeln. Nürnberg 1959.

Angesichts der einstigen Bedeutung der mächtigen Reichsstadt Nürnberg für die süddeutschen Städte und des hohen Ansehens, das die Juristen Nürnbergs genossen, ist die Herausgabe dieser Rechtsquellen, denen, wie man hoffen darf, weitere folgen werden, überaus wertvoll. In der ersten Lieferung behandelt der Herausgeber die Stellung der Nürnberger Achtbücher innerhalb der strafrechtlichen Quellen Deutschlands, die Entwicklung der Verfassung und Gerichtsbarkeit Nürnbergs bis 1400, worauf er die rechtsgeschichtlichen Forschungsergebnisse zusammenfaßt für Stadtverfassung, Strafrecht und

Straßprozeß, Acht, Selbstverbannungen, Stadtverbot, formlose Stadträumung, Urpheden und Sühneverträge, Verweigerung und Entziehung des Bürgerrechts. Es folgen interessante sozial- und kulturgeschichtliche Beobachtungen und wirtschaftliche Bemerkungen, Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen Nürnbergs bis 1400. Hervorgehoben sei auch die sprachgeschichtliche und namenkundliche Würdigung. Die zweite Lieferung bringt den Text der Quellen. Hier finden wir u. a. erwähnt Bebenburg, Burleswagen („Purlswobach“ ist wirklich Burleswagen, Kreis Crailsheim), Crailsheim, Heilbronn, Jagstberg, Leofels, Mergentheim, Nagelsberg, Neuenstein, Neufels, unter den genannten Personen treffen wir Eisenhut, Epplein von Geyling, Hohenlohe, Seckendorf, Weinsberg. Ein genaues Personen- und Ortsregister (S. 176—254) und ein Sachregister mit Glossar (S. 256—289) erleichtern die Benützung des Textes der Rechtsquellen. Le.

Erich Stahleder: Archiv des Juliusspitals zu Würzburg. II. Pergamenturkunden 1162—1575. (Bayerische Archivinventare 22.) München: Zink 1963. 167 S.

Man freut sich, in der Einführung zu lesen, daß der Urkundenbestand des Juliusspitals durch die Katastrophe vom 16. März 1945 nicht geschädigt worden ist. Obwohl das Spital erst seit 1579 besteht, besitzt es aus den Jahren 1162 bis 1575 313 Pergamenturkunden, als „Vor-Urkunden“ die wichtigste Quelle für die frühe Geschichte des Spitalbesitzes. Mit Recht wird im Vorwort betont, daß die Regesten zu diesen Urkunden nicht nur einen Beitrag zur Geschichte des Juliusspitals, sondern auch Unterfrankens im Mittelalter darstellen. Zwar greift oder griff der Besitz des Spitals kaum zu uns herüber, aber doch stoßen wir in den Regesten auf etliche uns wohlbekannte Namen: v. Crailsheim, v. Berlichingen, v. Ellrichshausen, v. Limpurg, Modschidler zu Reinsbronn, v. Seldeneck, Erasmus Neustetter, Phil. Preuß (Chorherr des Stifts Neumünster, Crailsheimer Bürgersohn). Von Orten unseres Vereinsgebiets finden wir genannt: Mergentheim, Öhringen, Schöntal. Die Herkunft des Siegeboto von Etehusen ist unbekannt; an Ettenhausen wird man kaum denken dürfen. Statt Onoffero (Regest 166) wäre besser Onofferus geschrieben worden. Le.

Urkundenregesten zur Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Himmelspforten 1231—1400 (Regesta Herbipolensia IV). Bearbeitet von Hermann Hoffmann. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Bd. 14. Würzburg: Schöningh 1962. 514 S.

Der stattliche Band behandelt zunächst auf 60 Seiten das Klosterarchiv, die Klosterangehörigen (Äbtissinnen, Nonnen, Brüder, Kapläne und Geistliche), den Klosterbesitz und die Klosteriegel. Zwar lag der Klosterbesitz fast ausschließlich zwischen den beiden Mainschleifen, weniger nördlich und südlich derselben, aber man findet trotzdem mehrere Orte auch aus dem württembergischen Franken erwähnt: Igersheim, Ingelfingen, Mergentheim, Nagelsberg, Oberginsbach, Öhringen, Schöntal, Schwäbisch Hall, Weikersheim, Weinsberg, Wiesenbach. Noch häufiger aber findet man bekannte Adelsgeschlechter: von Achhausen, von Bebenburg, von Bieringen, von Brauneck, von Klingenfels, von Crailsheim, von Tann, Geyer, de Grunach, de Grunungen, von Heinriet, von Hohenlohe, von Lobenhausen, von Münkheim, von Neudeck, von Rosenberg, von Schrozberg, Sützel, von Wallhausen, von Weinsberg, von Wollmershausen. Wiederum fallen zahlreiche Namen auf, von denen viele nur vorübergehend oder gar nur für einzelne Personen in Gebrauch waren, sich aber beim Festerwerden der Familiennamen nicht halten konnten. Genannt seien von solchen, die mir wenigstens in der Gegenwart nicht begegnet sind, Absonderlichkeiten wie Hilfmirselber, Taugentlich, Tumirnit, Elichbrot, Valetasch, Fuhsriese, Hasenfras, Hochgesang, Holsterboc, Leingrube, Letschebart, Luckescherte, Magermagt, Mitezze, Rabsteche, Ryzwecke, Rothekeappe, Ruhisen, Sargaz (Sarregozz), Sletewekke, Schrubenbloch, Wallemage, Wekbroet, Ziboppe. Le.

Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1451—1500. Bearbeitet durch Ludwig Schnurrer (Bayerische Archivinventare 19). München: Zink 1962. 307 S., 4 Abb. 8,50 DM.

In kurzem Abstand ist nun dem ersten Teil des Dinkelsbühler Urkundenbuchs der zweite gefolgt, der von 988 Urkunden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kurzgefaßt, aber ausreichende Regesten bringt; dazu kommen noch 32 Nachträge zum ersten Teil. Jeder, der sich für Orts- und Personengeschichte von Örtlichkeiten der an Dinkelsbühl angrenzenden württembergischen Kreise, besonders des Kreises Crailsheim, inter-

essiert, wird an dieser Veröffentlichung nicht vorübergehen. Er findet hier von Ortschaften des heutigen Kreises Crailsheim: Amlishagen, Asbach, Bergbronn, Bergertshofen, Bernhardsweiler, Bronnholzheim, Buckenweiler, Connenweiler (nicht das abgegangene bei Schmalfelden, wie im Register erklärt, sondern das in der Gemeinde Rechenberg), Crailsheim, Deufstetten (Ober-, Unter-), Ellrichshausen, Gaisbühl, Goldbach, Hahnenberg, Halden, Hohenberg, Horschhausen, Jagstheim, Kirchberg, Kreßberg, Krettenbach, Lautenbach, Leukershausen, Mariäkappel, Marktlustenau, Matzenbach, Nestleinsberg, Neustädtlein, Oberspeltach, Ofenbach, Oshalden, Rötlein, Rothmühle, Runtschenberg, Ruppertsbach, Schönbronn, Steinbach, Tiefenbach, Unterspeltach, Vehlenberg, Vötschenhof Gde. Leukershausen („Weczshenhof“), Waidmannsberg, Waldtann, Wildenstein, Wüstenau. Ferner kommen vor Schwäbisch Hall, Heilbronn, Maienfels, Mergentheim. Von Adelsgeschlechtern nennen wir die Absberg, Crailsheim, Ellrichshausen, Schrozberg, Seckendorff, Vellberg, von den Haller Geschlechtern begegnen uns die von Eltershofen und die Keck. Sehr häufig erscheinen von den bekannten Dinkelsbühler Familien die Berlin, Döner, Eberhart, die Büchelberger, Keusch, Wernitzer, besonders aber der aus Hall stammende bedeutende Bürgermeister Hans Egen. Den bekannten Haller Namen Lackorn (Lockorn u. ä.) treffen wir um 1450 in Oshalden an (Lokorn). Ob in Nr. 1412 statt „Rinsperg“ nicht Kindsberg zu lesen ist? Im Register fehlt Gailnau (Pfarrer Peter Kesselring). Hallmann (Nr. 1819) ist gleich Halm (Nr. 1861). Le.

Die Urkunden des früheren reichsstädtischen Archivs Isny bis 1550. (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg. Heft 2.) Bearbeitet von I. Kammerer und F. Pietsch. Karlsruhe 1955. 166 S.

Direkte Beziehung zu unserem Raum haben in der 760 Nummern umfassenden Regestensammlung eigentlich nur die beiden Urkunden vom 24. Juli 1485, in welchen Dietherich von Wyller, dem das Schloß Mayenfels von den Städten zerstört worden ist, nach der vorgenommenen Schlichtung auf alle Ansprüche an sie verzichtet, und die in Nürnberg am 20. März 1387 datierte summarische Privilegienbestätigung König Wenzels für 2 freie und 37 Reichsstädte, unter ihnen auch Hall, Dinkelsbühl, Rothenburg usw. Dieses Urkundeninventar wird aber trotzdem (leider mit einiger technisch bedingten Verspätung) angezeigt, weil die im Vorwort von dem Herausgeber Staatsarchivdirektor Professor Dr. Miller zur Methode der Veröffentlichung gemachten Bemerkungen einen gangbaren Weg für die anderen ehemals reichsstädtischen Stadtarchive aufweisen, die alle nach ihrem Übergang an Württemberg einen Teil ihrer wertvollsten Urkunden an das Staatsarchiv in Stuttgart abgeben mußten und bei der Herausgabe von derartigen Urkundeninventaren ja immer den schmalen Weg zwischen der Scylla der zu kurzen und inhaltsarmen und der Charybdis der ausführlichen, aber für den Druck meist zu teuren Regesten suchen müssen. — Im Jahre 1960 sind die von dem inzwischen verstorbenen Pfarrer I. Kammerer erarbeiteten „Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny (1331 bis 1792)“ von Professor Miller ebenfalls in derselben Reihe in Heft 7 zum Druck gebracht worden. 324 S. 15 DM. Schw.

Die Steuerbücher der Stadt Konstanz II. 1470—1530. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 13.) Bearbeitet von Peter Rüster. Konstanz: Thorbecke 1963. 206 S.

Der erste Band dieser Veröffentlichung wurde bereits im Zusammenhang mit Kirchgäbners Auswertung besprochen (1961, 152). Nun werden die Namen und Steuersummen der Bürgerschaft der Reichsstadt Konstanz für weitere sieben Jahrzehnte vorgelegt. Seit 1513 (d. h. der veröffentlichten Liste von 1520) wird dabei nicht mehr nach Wohnbezirken, sondern nach Zunfthäusern und innerhalb der Rubriken alphabetisch nach den Vornamen verzeichnet. Auffallend ist beim Durchblättern der Listen, daß die Zahl der Steuernummern („Haushalte“) um 1500 bis 1520 stark abgesunken ist (von rund 1800 auf rund 1600 im Jahre 1510), ebenso die Steuer- und Vermögenssumme (von rund 1300 auf wenig über 1000 Pfund). Eine Erklärung dieses Phänomens und des neuen Anstiegs gegen 1530 wäre ebenso wünschenswert wie eine Auswertung der dargebotenen Ziffern in Fortführung von Kirchgäbners Arbeit. Für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt würden sich dabei neue Erkenntnisse ergeben, die unser historisches Wissen vertiefen. Wer nach einzelnen Personen oder Familien sucht, wird nicht ohne die dazwischenliegenden Jahrgänge auskommen, wenn er Lebenszeiten berechnen, Übergänge oder Namensänderungen schätzen will. Eine Stichprobe, etwa mit den Schiller-Ahnen Köhl oder mit der Familie von Schertlins Frau, Ulrich Tormann (Sende) bzw. Konrad Weidenkeller, zeigt, wie schwierig solche

Feststellungen trotz des reichlich dargebotenen Materials bleiben. Immerhin geben die mitgeteilten Ziffern und Namen doch bereits so viel her, daß wir erkennen, wie Schertlin seine Frau aus einer wohlhabend gewordenen Handwerkerfamilie nahm (nicht, wie später behauptet wurde, adliger Abstammung!) und daß die Köhl trotz vereinzelter Geistlicher in der Familie kleine und arme Leute waren, wie die meisten anderen Vorfahren Schillers auch. Wir erwarten mit Spannung die weiteren Bände dieser mannigfach auswertbaren Quellenveröffentlichung. Wu.

Die Urkunden des Schloßarchivs Kronburg 1366—1829. Bearbeitet von Klaus Freiherr von Andrian-Werburg. (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft 2a, Bd. 8.) Augsburg 1962. 320 S.

Im Besitz der im Südwesten des heutigen Landkreises Memmingen gelegenen Herrschaft Kronburg folgen sich die Geschlechter von Kronburg, von Wildenrod, Wolfsattel, von Ratzenried, von Uttenried, von Werdenstein, von Rechberg (1478—1616), von Westernach 1619 ff. Von den 663 bearbeiteten Urkunden stammen 3 aus dem 14., 72 aus dem 15., 173 aus dem 16., 268 aus dem 17., 139 aus dem 18. und 8 aus dem 19. Jahrhundert. In den Urkunden aus der rechbergischen (1478—1616) und besonders der westernachischen Zeit finden auch wir Namen, die uns angehen: von Crailsheim, von Ellrichshausen, von Eyb, von Schrozberg, von Seckendorf, von Weiler, von Hürnheim, von Knöringen, Truchseß von Baldersheim. Die dabei genannten und im Ortsregister mitaufgeführten Orte sind in mehreren Fällen die namengebenden, in anderen die Amtssitze der betreffenden Adligen. Mehrmals erscheint Mergentheim in Verbindung mit dem Hoch- und Deutschmeister (1625—1627) Joh. Eustach von Westernach, über dessen frühere Laufbahn die Urkunden einiges ergeben. In Urkunde 160 ist statt „Immecher“ zu lesen Immeder (auch Immeter; die Nachkommen des genannten Sixt schrieben sich Immerdar u. ä.). Amtmann in Uffenheim war 1558 Jobst Christoph von Lüchau, nicht „von Buchaw“. Fabian „Borlenfein“ (Urk. 160) ist der 1589 in Schwabach verstorbene brandenburgische Kriegshauptmann Fab. Berlefein, gebürtig von Wassertrüdingen. Hans „von Efenheim“ (Urk. 160) ist ein von Ehenheim, Hans Wolf von Rechberg saß nicht zu Heuchlingen, Kreis Crailsheim, sondern in Heuchlingen, Kreis Aalen. „Hohenegk“, wo Gottfried Lochinger 1549 Amtmann war (Urk. 145), ist das brandenburgisch-bayreuthische Amt Hohenegk (Mittelfranken). In Regest 367 und 368 sind die Datierungen zu vertauschen. Le.

Matthäus Merian: Topographia Franconiae. Faksimile-Ausgabe. (Nach der 2. Ausgabe von 1656.) Mit Nachwort von Lucas Heinrich Wüthrich 1962. Kassel: Bärenreuter. 118 und 16 Seiten. 48 DM.

Nunmehr liegt auch der Frankenband des „Merian“ im Neudruck vor, ein Werk, das in Kupferstichen und Texten dem Heimatfreund gleichen Genuß gewährt. Martin Zeiller, der Textverfasser, läßt den Rothenburger Georg Christof Walther das Land zu Franken als das einzige Land Deutschlands beschreiben, welches „edel und frey genannt“ werde. Unsere Landschaft wird von dem Band berührt mit der Grafschaft Hohenlohe (Bild Langenburg S. 56, Waldenburg S. 102) und der Herrschaft Limpurg. Es ist Verlag und Herausgeber zu danken, daß sie den schönen Band wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Wu.

Rudolf Schlauch: Hohenlohe, Land der Kunst und Geschichte, Land der Reben und Früchte, Land im heiteren Lichte. 2. Auflage. 211 S., 16 Tafeln. Stuttgart: Kohlhammer 1962. 16,80 DM.

Als zweites Hohenlohebuch neben Dienels „Wo Kocher, Jagst und Tauber fließen“ kann die zweite Auflage von R. Schlauchs „Hohenlohe“ angezeigt werden. Dem Rezensenten ist es eine Beruhigung, zu sehen, daß seine Besprechung der ersten Auflage im Jahrbuch 1957 der Verbreitung des Buchs nicht geschadet hat; er freut sich, daß verschiedene damals geäußerte Beanstandungen berücksichtigt worden sind. Noch immer aber wird die Bedeutung des Paulinereremitenklösterleins Anhausen (Kreis Crailsheim) überschätzt, und ebenso ist wohl zuviel gesagt, wenn die Abtei Schöntal reichsunmittelbar genannt wird. Le.

Werner Martin Dienel: Wo Kocher, Jagst und Tauber fließen. Ein Hohenloher Heimatbuch. Gerabronn 1963. 220 S. 12,80 DM.

Ein Buch, dem man gerne Erfolg wünscht. Der Herausgeber hat es verstanden, aus dem hohenloheschen Schrifttum eine feinsinnige Auswahl zu treffen, die in Poesie und

Prosa, in Heiterem und Ernstem auch dem Fernerstehenden eine Vorstellung von Hohenlohe und dem Hohenloher zu vermitteln vermag. Jeder Hohenloher in der Nähe und in der Ferne wird an dem ansprechenden Buch seine herzliche Freude haben. Es mag noch erwähnt werden, daß sich die Literatur, aus der die Auszüge stammen, sich durchweg in der Bücherei des Historischen Vereins in der Keckenburg befindet. Le.

Walter Sperling: Der nördliche vordere Odenwald. (Die Entwicklung einer Agrarlandschaft unter dem Einfluß ökonomisch-sozialer Gegebenheiten.) (Rhein-Mainische Forschungen 51.) Frankfurt: Kramer 1962. 209 S., 56 Abb.

Diese Arbeit will die Siedlungslandschaft eines deutschen Mittelgebirges, des Odenwaldes, untersuchen und damit die bereits gemachten Untersuchungen in anderen Gebieten „des südwestdeutschen Schichtenstufenlandes“ erweitern. „Die räumlichen Unterschiede im agrarlandschaftlichen Gefüge in dem angegebenen Raum sollen beschrieben und in ihrer entwicklungsgeschichtlichen Aufeinanderfolge wie in ihrer funktionalen Abhängigkeit“ zu erklären versucht werden. Dabei werden die Flurpläne, historische Quellen, die Sal-, Lager-, Flur- und Ackerbücher untersucht. In vier Querschnitten, vor dem Dreißigjährigen Krieg, um 1700, um 1800 und in der Gegenwart, wird die Entwicklung aufgezeigt. Die Untersuchung ergibt auf diese Weise eine Art Bauerngeschichte, durchgeführt an einem räumlich klar umgrenzten Gebiet und ausgehend von der „Formkraft mittelalterlicher Elemente und der frühneuzeitlichen Agrarlandschaft“, weitergeführt durch die Umwandlung der Landwirtschaft im 18. Jahrhundert und „noch nicht abgeschlossen und in ihren endlichen Auswirkungen noch nicht abzusehen“, da heute die Landwirtschaft versucht, „die sozialökonomischen Standards der Agrargesellschaft denen der industriellen Massengesellschaft im Rahmen überregionaler und supranationaler Integration“ immer mehr anzugleichen. Es sind dies moderne geschichtliche Probleme, die uns in unserem Raum ebenso beschäftigen und so die Abhandlung auch für unseren Raum fruchtbar machen. Sch.

Wilhelm Mazat: Flurgeographische Studien im Bauland und Hinteren Odenwald. (Rhein-Mainische Forschungen 53.) Frankfurt: Kramer 1963. 146 S. 10,50 DM.

Die hier untersuchte Landschaft stößt unmittelbar an unser Vereinsgebiet an, ja dieses erstreckte sich im vorigen Jahrhundert auch auf die in der Arbeit erwähnten Gemeinden: Ruchsen, Unterkessach, Merchingen, Erlenbach, Winzenhofen, Gommersdorf, Krauthheim, Klepsau, Assamstadt, Dainbach, Sachsenflur. Für die Erforschung unserer Kulturlandschaft ist diese Arbeit von besonderer Bedeutung, weil sie die historischen Grundlagen betont und ausnützt, die Ergebnisse der Siedlungsgeschichte berücksichtigt und auch eine kritische Stellung einnimmt. Die Flurformen in ihrem geschichtlichen Werden sind hier in den Dienst der Geschichtsforschung gestellt, die ursprünglichen Formen und die Ursachen ihrer Umbildungen sind vielfach ähnlich den unsrigen und erhellen so auch die Siedlungsgeschichte unseres Raumes. Sch.

Klemens Stadler: Die Wappen der oberfränkischen Landkreise und Gemeinden. (Die Plassenburg Bd. 20.) Kulmbach 1963. 275 S. 15 DM.

Beim ersten Überblättern der 199 in ausgezeichneter Farbwiedergabe abgebildeten Wappen der zum Regierungsbezirk Oberfranken gehörenden Landkreise mit ihren zugehörigen Städten, Märkten, Gemeinden und ihren 6 Patenstädten, die von Karl Haas hervorragend gezeichnet worden sind, springen einem auch einige recht primitive Abbildungen in die Augen, die eklatant vor allem gegen die in der Heraldik geltenden Regeln der Figurendarstellung verstoßen. Der auf dem Gebiet der Heraldik versierte Bearbeiter Staatsarchivdirektor Dr. Haller aus München konnte in diesen Fällen aber nur befehlen, weil die Wappenführung in Bayern, im Gegensatz zu Baden-Württemberg, nur von der „Zustimmung“ und nicht von der Verleihung des Innenministeriums abhängig ist. Wer sich nach diesem ersten Eindruck aber in den Band einliest, wird seine helle Freude an ihm haben. Hier hat ein Meister in seinem Fach anschaulich und lebendig die in der Heraldik geltenden Gesetze dargelegt, jedes Wappen mustergültig beschrieben und seine geschichtlichen Beziehungen nachgewiesen. Die Anschaffung dieses im Vergleich zu seinem tatsächlichen Wert ungemein preiswerten Bandes kann nicht nur den Liebhaber und Sachbearbeiter für Gemeindeheraldik, sondern auch allen landesgeschichtlich Interessierten nicht genug empfohlen werden, weil das gesamte oberfränkische kommunale Wappenwesen auf einer außerordentlich gut fundierten geschichtlichen Grundlage dargestellt ist. Schw.

Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei. Herausgegeben von Albert Walzer und Hans Widmann. Stuttgart: Schwäbischer Albverein 1963. 110 S. 69 Bildtafeln. 19,80 DM.

Zum 75jährigen Bestehen legt der Schwäbische Albverein diesen stattlichen und schön ausgestatteten Band vor. Über die Dichtung von den wenig bekannten Anfängen bis zur Gegenwart berichten Widmann und Bausinger, über die Bilddarstellung Schumm (Landkarten), Schefold (Ansichten), Fleischhauer und Schahl (Malerei). Es ist von besonderem Reiz, die Entwicklung einer Landschaftsvorstellung in Bild und Wort zu verfolgen, von den ersten Zeugnissen der frühen Neuzeit, die noch nicht erkennen lassen, wie der Mensch der Landschaft gegenüberstand, über die Landschaft als Staffage zur Darstellung von Burgen oder Grenzen bis zur pathetischen Überhöhung um 1800 und dem Naturgefühl des 19. und 20. Jahrhunderts. In seiner Zusammenfassung hebt Walzer diese Züge der Entwicklung deutlich ins Bewußtsein. So mag der Band auch für Untersuchungen über andere Landschaften Thema und Fragestellung geben. Wu.

Bodo Cichy: Murrhardt. Sagen, Steine, Geschichte. Herausgegeben von der Stadtverwaltung Murrhardt 1963. 87 S. Reich illustriert. 4,50 DM.

Spannend und temperamentvoll, wie er bei seinen Führungen spricht, berichtet Dr. Cichy in diesem Bändchen über die Ausgrabungen, die er 1963 im Auftrag des Landesamts für Denkmalspflege in der Walterichskirche über Murrhardt durchführte. Nachdem Emil Kost 1952 durch eine Grabung festgestellt hatte, daß die Walterichskapelle neben der ehemaligen Klosterkirche kein Heiligengrab enthielt (WFr 1952, 170), konnte nun der Beweis erbracht werden, daß inmitten der alten Walterichskirche — „im Schnittpunkt der Raumdiagonalen“ — ein besonderes Grab lag, das freilich 1801 geöffnet und zerstört worden war. Aber aufgefundene Knochenreste, zerschlagene römische Steine, das auf dem Kopf stehende Romulus-und-Remus-Bild und andere Anzeichen, wie die Berichte des Chronisten Georg Widmann und des evangelischen Abts Johannes Hummel, ergeben zusammen gesehen doch den einigermaßen sicheren Nachweis, daß der in und um Murrhardt noch heute verehrte Walterich hier um 830 beigesetzt worden ist, ein Mann von etwa 1,75 m Größe im 5. oder 6. Lebensjahrzehnt. Die Ausgrabung konnte weiter den Nachweis erbringen, daß an der Stelle eines römischen Tempels eine Holzkirche der Merowingerzeit, eine Steinkirche der Karolingerzeit und eine romanische Kirche des 11. Jahrhunderts errichtet worden ist. Cichy bringt einleuchtende Indizien dafür bei, daß die Mönche zu Beginn des 13. Jahrhunderts dem Grab eine Reliquie des Ortsheiligen entnahmen und in der neu errichteten Walterichskapelle neben der Klosterkirche bargen. In den bärtigen Männerköpfen im Türbogenrelief, das an der Bergkirche angebracht wurde, und innerhalb der Kapelle möchte er Darstellungen des Heiligen sehen, der mit starrem Blick die bösen Mächte abwehrt. In feinsinniger Deutung erläutert er die drei zusammengehörigen Bauten, die Walterichskirche auf dem Berg, die Kirche des Januariusklosters im Tal und die herrliche spätgotische Walterichskapelle neben der Klosterkirche in ihrer baulichen Entwicklung und mit ihren zahlreichen interessanten und bewegenden Kunstwerken. Die Renovierung, die den Anlaß zur Grabung bot, wird von der Geschichte der Walterichskirche mehr sichtbar werden lassen, als es bisher nach zahlreichen Umbauten der Fall war. Wir freuen uns, daß die Hauptergebnisse der Grabung bereits jetzt in volkstümlicher Form zu einem Gesamtbild zusammengefügt vorliegen. Aber wie der Verfasser selbst wiederholt betont, erweckt jede Entdeckung und Vermutung neue Fragen. Ist etwa ein 400jähriges Jubiläum des Todes Walterichs im frühen 13. Jahrhundert denkbar? (S. 78.) Ist es sicher, daß sämtliche Akten, die sich auf den vorletzten Abt Christof Friedrich Wild bezogen, planmäßig vernichtet wurden? (S. 16.) Zu diesen und vielen anderen Fragen würden wir gern auch die Einzelheiten erörtert sehen, was im Rahmen dieses ersten Berichts natürlich nicht möglich war, würden das Für und Wider, würden Vergleiche mit anderen Kirchen (etwa zur Frage des Hirsauer Einflusses) zu sehen wünschen. Es ist also zu hoffen, daß in einer Reihe weiterer Arbeiten noch mehr wissenschaftliches Material ausgebreitet, noch mehr Probleme erörtert werden. Dem Verfasser haben wir bereits jetzt für die vorbildliche Ausgrabung mit modernen Methoden, für die großartige Gesamtschau unter Beiziehung aller erreichbaren Quellen, für diesen ersten Bericht, aber auch für seine anregenden Hypothesen zu danken. Die hervorragende Ausstattung und Bebilderung des Büchleins und der erschwingliche Preis verdienen lobende Hervorhebung. Wu.

Kuno Ulshöfer: Die Geschichte des Klosters Schäftersheim. Mergentheim 1963. 186 S.

Seit Dietrich Kerlers Schäftersheimer Urkundenregesten (WFr 1894) und Karl Schumms Aufsatz über das Obbleibuch des Klosters Schäftersheim (WFr 1957) ist über das Prämonstratenserinnenkloster Schäftersheim nicht mehr gearbeitet worden. Eine Geschichte dieses Klosters fehlte bis jetzt. Noch 1936 schreibt Karl Weller in seiner Württembergischen Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit: „Von der Geschichte des Klosters (Schäftersheim) ist nicht viel bekannt.“ Nun hat Ulshöfer mit seiner Dissertation die Lücke ausgefüllt. Völlig vergessen war das Kloster freilich nicht; noch heute erinnert der Nonnenwald zwischen Schrozberg und Schmalfelden an die Schäftersheimer Prämonstratenserinnen und an das im Kloster Schäftersheim aufgegangene Kloster Kreuzfeld, und in Lindlein und Großbärenweiler weiß man noch heute, daß man einst zum „Nonnenämtlein“ gehörte. Die im Nonnenämtlein spielende Volkserzählung von Paul Lang wird freilich kaum mehr bekannt sein. Aus den Archiven in Neuenstein, Stuttgart, Würzburg, ja sogar aus der Bibliothéque des Bollandistes in Brüssel hat Ulshöfer viel Neues ans Licht gebracht. Beachtung in weiteren Kreisen verdient der erste Abschnitt der Dissertation über die Voraussetzungen zur Gründung des Klosters, wo die Rolle der Stauer im Taubertal untersucht und auf die vielerörterte Frage „Bistum und Herzogtum Würzburg“ eingegangen wird. Im zweiten Abschnitt „Die Gründung des Klosters“ kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß das Kloster Schäftersheim nicht 1162, sondern vielleicht schon 1157 von Herzog Friedrich, dem „Kind von Rothenburg“, gestiftet wurde. Ausführlich behandelt die Dissertation die Besitzgeschichte des Klosters (S. 55 bis 117) und weist Besitz und Einkünfte in einer langen Reihe von Orten der heutigen Kreise Crailsheim und Mergentheim, aber auch solche im angrenzenden Bayern nach. Es folgen die Abschnitte Verwaltung und Wirtschaft, der Konvent, Bauernkrieg, Reformation und Restitution. Ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt die Arbeit. Zu wünschen wäre ein Register der Orts- und der Personennamen. Über die Geschichte des Dorfes Schäftersheim und über die Stellung, die das Kloster innerhalb der Dorfgemeinde einnahm, läßt sich wohl kaum mehr Näheres ermitteln. Stehengeblieben sind einige Druckfehler: S. 45 Sibilla statt Sibylla, S. 47 vindicet statt vindict, S. 48 nobolissimo statt nobilissimo. Statt „Hohlgülten“ (S. 77) ist zu lesen „Holgülten“, d. h. Gülten, die der Herr holen lassen mußte und die seinem Boten über das Hofgatter gereicht wurden (daher auch Gattergült genannt). Die Konventualin Frau Schoderin gehörte ohne Zweifel dem ritterlichen Geschlecht der Schoder an, das Besitz in Erkenbrechtshofen und Oberntief bei Windsheim hatte.

Le.

Karl-Heinz Mistele: Die Bevölkerung der Reichsstadt Heilbronn im Spätmittelalter (eine sozialgeschichtliche Untersuchung an Hand der Steuerbücher des 15. und 16. Jahrhunderts). (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 8.) Heilbronn 1962. 118 S.

Der Verfasser, uns schon bekannt durch seine Arbeit über „Herrenburg, Herrenhof und städtische Siedlung“ (WFr 1960), legt nun seine Doktorarbeit vor, die 1961 von der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg (Professor Bosl) angenommen wurde. Er entwirft hier ein bisher fehlendes Bild der spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Heilbronn in vier Abschnitten: I. Das historische Werden der Stadt Heilbronn, II. Heilbronn's Sozialstruktur und ihre Wandlungen im Spätmittelalter, III. Heilbronn's spätmittelalterliche Sozialstruktur in ihrer Auswirkung auf das Stadtr Regiment, IV. Die Krise der Sozialstruktur Heilbronn's im Bauernkrieg; eine Zusammenfassung folgt S. 111—114. In einem Quellenanhang werden wiedergegeben eine Heilbronner Handels- und Zollordnung von 1441 und ein Verzeichnis der Neubürger für die Jahre 1400 und 1401. Drei Kärtchen (S. 58, 60, 62) zeigen die Orte, aus denen 1399—1401, 1477—1479 und 1499 bis 1515 Zuwanderungen nach Heilbronn erfolgten, soweit sich in den Betbüchern Herkunftangaben finden lassen. Ausführlich geht der Verfasser auf S. 31—46 dem Steuerwesen Heilbronn's und seinen Besonderheiten nach. Auf S. 85 f. sucht er die Verteilung der Vermögen über 1000 fl. kartographisch darzustellen. Trotz der schweren Verluste des Heilbronner Stadtarchivs im Jahre 1944 ist es dem Verfasser gelungen, an Hand der noch vorhandenen Betbücher Einblick zu gewähren in die Sozialstruktur der mittelalterlichen Stadt.

Le.

800 Jahre Stadt Schwäbisch Gmünd. Festbuch 1962, 228 S., Ill.

Im Jahre 1162 werden erstmals Bürger von Gmünd als Zeugen in einer Urkunde genannt. Diese Tatsache hat der Stadt den Ruhm eingetragen, die älteste Stadt im heu-

tigen Württemberg zu sein, und hat Anlaß zu dem großen Jubiläum von 1962 geboten, das in würdiger Form begangen wurde und im vorliegenden Festbuch einen dankenswerten Niederschlag gefunden hat. Wahrscheinlich war Gmünd, wie andere Städte, älter, und füglich darf bezweifelt werden, ob bei diesen Städten der älteren Schicht, die aus Märkten entstanden sind, jemals eine „Erhebung zur Stadt“ (S. 24), eine Verleihung des Stadtrechts stattgefunden hat (die auf unbegreifliche Weise verlorengegangen wäre); sie hatten ja schon längst stadtähnlichen Charakter und wurden durch die Staufer planmäßig erweitert. Aus dem vielseitigen Inhalt des Festbuchs heben wir den geschichtlichen Beitrag von Stadtarchivar Albert Deibele (S. 20), die Berichte über die wirtschaftliche Entwicklung bis zur Ansiedlung der Gablonzer Glasindustrie nach 1945 und die Beiträge über die Baugeschichte und die Kunstwerke der Stadt hervor; der Reichtum der Goldschmiedstadt hat auch die große Kunstsammlung von Julius Erhard ermöglicht (S. 158). Für Hall ist von besonderem Interesse der Nachweis von A. H. Nuber, daß die Gmünder Schultheißen von Rinderbach (S. 100), deren Name in weiblicher Fortsetzung in Hall fortlebte, von den „Reichsmannen“ in Ingelheim abzustammen scheinen. Hervorzuheben ist die vorzügliche Bildausstattung. Wu.

1200 Jahre Stadtkirche St. Vitalis und St. Dionysius Eßlingen a. N. Herausgegeben von der Evangelischen Stadtkirchengemeinde. 51 S.

Von 1960 bis 1963 wurde unter Leitung von Dr. Günter P. Fehring in der Dionysiuskirche in Eßlingen nach den neuen Methoden der mittelalterlichen Archäologie gegraben. Um der Kirchengemeinde Rechenschaft über die Bedeutung dieser großen Grabung abzulegen, hat Fehring zur Neueinweihung der Kirche in der vorliegenden Schrift (S. 6—23) einen ersten Bericht über die Ergebnisse gegeben, weil der wissenschaftliche Gesamtbericht noch längere Teiluntersuchungen erfordert. Die Grabung hat nicht nur über den gotischen Neubau und den vorhergehenden spätromanischen Chor Klarheit geschaffen, sondern vor allem zwei karolingische Kirchenbauten aus dem 8. Jahrhundert als Mittelpunkt der älteren Siedlungen erkennen lassen, darüber hinaus Gräberfunde und Einzelfunde aus alemannischer, römischer und keltischer Zeit. Die größte Bedeutung kommt dem zweiten karolingischen Bau zu, der den spärlichen urkundlichen Befund über die Besitzrechte des Abts Fulrad von Saint Denis in eine neue Bedeutung rückt. Hatte noch Sprandel (vgl. WFr 1958, 194) keine nennenswerte Betätigung des fränkischen Reichs rechts vom Rhein vor den Karolingern festgestellt, so wird nun sichtbar, daß bereits zu Beginn der Karolingerzeit eine nicht unbedeutende Siedlung um das Märtyrergrab des heiligen Vitalis lag und daß unter Abt Fulrad, einem der bedeutendsten Staatsmänner des 8. Jahrhunderts, hier eine Kirche entstand, die „neben die mächtigsten Anlagen karolingischer Zeit im rechtsrheinischen Deutschland ... Essen, Werden und Heidelberg-Heiligenberg“ tritt (S. 15). Damit wird ein weißer Fleck in unseren Geschichtskarten ausgefüllt, und Fehring kann mit Recht sagen: „Eine solche einzigartige, dominierende Stellung hat der Ort nie wieder erreicht“ (S. 15), denn wenn die Reichsstadt später auch umfangreicher war, stand sie dann immer unter anderen bedeutenden Städten, während sie in der karolingischen Zeit „einzigartig“ in Schwaben hervorragt. Wir werden mit Spannung die ausführlicheren Veröffentlichungen über die Grabung erwarten können. Wu.

Otto Borst: Eßlingen am Neckar. Ein Brevier seiner Geschichte und Kunst. Herausgegeben vom Verkehrsverein. Eßlingen 1962. 108 S. 7,80 DM.

Der Verfasser, Leiter des Eßlinger Stadtarchivs, legt hier eine kleine Stadtgeschichte vor, die die Entwicklung vom karolingischen Marktort bis zu der an der Schwelle der Großstadt stehenden Großen Kreisstadt in großen Zügen aufzeigt. Sein Anliegen ist es, die Hauptetappen der Eßlinger Entwicklung für eine künftige Stadtgeschichte deutlich zu markieren. Interessant geschildert ist auch das Wachsen der seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts aufblühenden Industrie und das Raumproblem, vor das sich die werdende Großstadt heute gestellt sieht. Die beigegebene Geschichtstabelle, ein kunstgeschichtlicher Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und nicht zuletzt die gute Gebildung runden die flüssig geschriebene Darstellung so gelungen ab, daß die Anschaffung dieses schmucken Bändchens allen Besuchern Eßlingens warm empfohlen werden kann; für die Stadtgeschichtsforschung bieten sich gute Vergleichsmöglichkeiten.

Schw.

Werner Lipp: Alt-Göppingens bauliche Entwicklung. Eine historische Untersuchung des Stadtbildes, verbunden mit vergleichenden Studien zu den Städtegründungen der Staufer. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 2.) Göppingen 1962. 62 S.

Die an der Technischen Hochschule München im Jahre 1947 als Dissertation entstandene Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß Göppingen als „planvolle“ Stadt im dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts nach dem Idealschema der Stauferstädte (von einem zum anderen Tor sich durchziehender, nach der Mitte hin trichterförmig erweiterter Markt, von welchem die Seitenstraßen stets senkrecht abgehen) gegründet worden ist. Das geschichtliche Beiwerk ist veraltet (es stützt sich auf die Thesen K. Wellers und V. Ernsts), was aber der straffgegliederten, mit 42 Abbildungen und 4 Plänen gut illustrierten Arbeit weniger Abbruch tut, weil ihr Hauptakzent auf der klar dargestellten Baugeschichte liegt. Schw.

Elisabeth Grönewald: Oettingen. Mit 44 Aufnahmen von Adolf Fischer. Oettingen: Fränkisch-schwäbischer Heimatverlag. 5,80 DM.

In einer knappen geschichtlichen Einführung schildert die Oettinger Archivarin den Werdegang der Stadt von einer fränkischen Siedlung an der Wörnitzfurt (wohl Königsgut) über den fuldischen Besitz bis zur Burgstadt der Grafen von Oettingen (seit dem 12. Jahrhundert). Schon im 11. Jahrhundert ist eine Kirche (wohl St. Jakob) nachzuweisen, seit dem 13. dann Ummauerung des Marktflückens neben der Burg. Im Stadtbild dieser planmäßig ausgebauten Stadt wirkt ein Ordnungsgedanke. Für uns ist es von besonderem Interesse, daß wir unter den Künstlern, die für Kirche oder Schloß wirkten, den Kreis um Hans Seyfer (S. 63), Joh. Jakob Sommer (S. 58, 63) und Joh. Christian Lüttich (S. 23) wieder antreffen. Auf S. 27 werden die wichtigsten Regesten zur Stadtgeschichte geboten, auf S. 31 die erste Bürgerliste von 1422. Es sind 71 Haushaltnummern, dazu 55 Hausgenossen ohne eigene Wohnung und 5 Usleut; also eine recht kleine Zahl. Das Vermögen der Bürger ist bescheiden; nur einer hat über 500 Gulden. Das Bändchen enthält in Text, Beigaben und Bilderläuterungen eine Fülle von Arbeitsergebnissen und verdient nachdrückliche Empfehlung. Wu.

Bernhard Zeller: Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau im Bodensee von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 4.) Lindau 1952. 311 S.

Nach einer ausführlichen Darstellung der Quellenlage (S. 1—29) schildert der Verfasser im ersten Kapitel zunächst die Geschichte des stiftischen Spitals, d. h. des Spitals in seiner Abhängigkeit von dem adligen Damenstift Lindau und die Verbürgerlichung des Spitals ab 1307. Urkundlich bezeugt ist das Spital erstmals 1237. Der zweite Abschnitt des Kapitels behandelt das Spital im 14. und 15. Jahrhundert, und zwar vor allem seine Expansion im 14. Jahrhundert, in deren Verlauf das Spital es zu einem stattlichen Grundbesitz brachte. Davon waren 1947 noch geblieben: 112,661 ha Wald in Bayern und 56,122 ha Wald in Vorarlberg. Das Spital besteht noch heute als Evangelische Hospitalstiftung, rechtsfähige gemeindliche Stiftung des öffentlichen Rechts, und beherbergte 1948 90 Personen evangelischer und katholischer Konfessionen. Der dritte Abschnitt des Kapitels ist dem Lindauer Fürsorgewesen im Zeitalter der Reformation gewidmet und beleuchtet sodann die Stellung des Spitals zur Stadt. Das zweite Kapitel schildert das Leben im Spital, die Insassen, die Verfassung und Verwaltung, das Fürsorgewesen des Spitals. Das dritte Kapitel zeigt das Spital als Grundherrn, Leibherrn, Gerichtsherrn, Patron und geht dabei S. 182—188 auch auf die Geldwirtschaft des Spitals ein.

Wer sich für das Spital Hall interessiert oder gar willens ist, seine Geschichte zu schreiben, wird gut daran tun, sich auch in der ausführlichen Geschichte des Lindauer Spitals umzusehen. Le.

Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg herausgegeben von Max Miller und Robert Uhlend. Bd. 8. Stuttgart: Kohlhammer 1962. 391 S. 19,50 DM.

Im 8. Band der früheren „Schwäbischen Lebensbilder“, die seit dem 7. Band unter dem zutreffenden Titel „Lebensbilder aus Schwaben und Franken“ erscheinen, ist auch

unser Württembergisch Franken wieder mit einigen bedeutenden Persönlichkeiten vertreten: Karl Schumm schildert mit wohlthuender kritischer Sachlichkeit den Lebensweg „des Ritters mit der eisernen Hand“, Götz von Berlichingen (1480—1562), in dessen Jubiläumsjahr ja allerhand Banalitäten, man ist in Versuchung zu sagen Geschmacklosigkeiten, begangen worden sind, die von unserem Verein, der eine würdige Gedenkfeier an seinem Grab gehalten hat, leider nicht verhindert werden konnten. Das Lebensbild einer Jubilarin der Neuzeit, Agnes Günther (1863—1911), der Verfasserin des kurz vor dem ersten Weltkrieg erschienenen Romans „Die Heilige und ihr Narr“, der auch jetzt noch seine Leser findet, ist von Rudolf Schlauch mit sichtlich zurückhaltender literarischer Kritik gezeichnet worden. Das Leben und Wirken des Reichsdienstmannes Walter Schenk von Schüpf, des Stammvaters der Schenken von Limpurg, die sich ein Territorium mit der bei Schwäbisch Hall gelegenen Limpurg als Herrschaftssitz im Verlauf des späteren Mittelalters aufgebaut haben, schildert Gerd Wunder in seiner gekonnt exakten Art an Hand der Königsurkunden aus den Jahren 1200 bis 1218, in welchen der Schenk als Vertrauter und Berater der Könige Philipp, Otto IV. und Friedrich II. erscheint. Ins Frankenland führten die späteren Lebenswege des zu Unrecht vergessenen Dichters und Pfarrers Wolfhart Spangenberg (um 1570—1636), der von Wolf von Stetten aus seiner Notlage in Straßburg mit der Anstellung als Pfarrer in Buchenbach an der Jagst und als Schloßprediger auf Stetten befreit wurde; der in Aalen gebürtige Theologe, Publizist und Historiker Johann Gottfried Pahl (1768—1839) trat seine letzte Dienststellung als Generalsuperintendent und Prälat in Schwäbisch Hall mit dem Wohnsitz in Gaildorf im Jahre 1832 an. Von dem bewegten Schicksal des pietistisch gesinnten Juristen, Diplomaten und Kirchenliederdichters Christoph Karl Ludwig von Pfeil (1712—1784), der 1761 das Rittergut Unterdeufstetten erworben hatte und seit 1763 als Gesandter Friedrichs des Großen beim Schwäbischen und Fränkischen Kreis amtierte, handelt Hans Joachim König.

Otto Borst hat sich in dankenswerter Weise eines weiteren Jubilars, des Dichters und Übersetzers, Literaturhistorikers und politischen Schriftstellers Hermann Kurz (1813 bis 1873) angenommen, der im allgemeinen doch fast nur noch als Autor der beiden geschichtlichen Romane „Sonnenwirthle“ und „Schillers Heimatjahre“ und einiger hauptsächlich in seiner Vaterstadt Reutlingen spielenden Novellen bekannt ist. Erschütternd ist das von Gerd Wunder gezeichnete Schicksal des Leonberger Bürgermeisters Benedikt Beutelspacher (um 1482—1561), der, obwohl er ursprünglich ein inhänger Herzog Ulrichs von Württemberg war, als Mitglied des Leonberger Gemeinderichts doch einen von Herzog Ulrich gewünschten Justizmord zu verhindern suchte und deshalb nach vorausgegangener Folter mit Verstümmelung bestraft wurde.

Raummangel verbietet es leider, auch auf den Rest der insgesamt 20 in diesem Band erschienenen Lebensbilder der Männer und Frauen, die in der Zeit von Karl dem Großen bis zum Ende des Königreichs Württemberg lebten, ausführlicher einzugehen. Überblickt man das dem Band beigegebene Verzeichnis der bis jetzt erschienenen 279 Lebensbilder, so überkommt einen ein Gefühl des schuldigen Dankes für die Bearbeiter und Herausgeber dieser Reihe, die mit ihrer selbstlosen Arbeit sicherlich auch schon manchem Liebhaberleser einen direkten Zugang „zum Erfassen oder wenigstens Erahnen des Sinns der Geschichte“ eröffneten, wie es der Kommissionsvorsitzende Staatsarchivdirektor Professor Miller im Vorwort zu diesem Band mit treffenden Worten selbst ausgedrückt hat.

Schw.

Gottlob Egelhaaf: Lebenserinnerungen. Zum Druck bearbeitet von Adolf Rapp. (= Veröff. der Kommission für gesch. Landeskunde, A, 5.) Stuttgart: Kohlhammer 1960. 198 S. 16 DM.

Um die von Egelhaaf 1922 bis 1926 niedergeschriebenen, etwa 1400 Quartseiten umfassenden Lebenserinnerungen, die in ihrem vollen Umfang wohl nie hätten zum Druck kommen können, wenigstens in ihren Hauptteilen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat ihr Bearbeiter sie zusammengezogen, wobei er bedauert, daß der nun gedruckte Band an Umfang im ganzen weit unter der Hälfte des Originals bleiben muß; er weist jedoch darauf hin, daß von den Jugenderinnerungen einiges in Sonntagsbeilagen des Schwäbischen Merkurs vom 1. April bis 20. Mai 1934 veröffentlicht ist und daß Peter Göbler die Lebenserinnerungen für seinen Nachruf auf Egelhaaf in den WVjh 1934

benützt hat. Der Bearbeiter bemerkte, wie er sagt, bei Inangriffnahme seiner Arbeit, daß vieles sich mehr für eine zusammengedrückte Wiedergabe eigne; „auch diese aber mußte so sein, daß es, soweit nur möglich, noch immer Egelhaaf selber und nicht ein anderer ist, den der Leser vor sich hat“. Es ist denn auch dem Herausgeber gelungen, ein Bild von dem Leben und Streben Egelhaafs als Lehrer und Erzieher, als Historiker, Politiker, Mensch und Freund auch dem Fernerstehenden zu vermitteln, und so werden nicht nur die alten Schüler Egelhaafs vom Stuttgarter Karls gymnasium her und die einstigen Benützer seiner Lehrbücher für diese Veröffentlichung seiner Erinnerungen dankbar sein, sondern auch eine weitere Öffentlichkeit, insbesondere wir als die engeren Landsleute Egelhaafs, denen es eine Genugtuung ist, daß das Andenken eines Mannes geehrt wird, von dem der Herausgeber hervorhebt: „Egelhaaf fühlte sich als Franke . . .; hier haben wir eine Persönlichkeit vor uns, die entschieden unschwäbisch und durchaus fränkisch ist.“

Le.

Gundolf Keil: Die „Cirurgia“ Peters von Ulm. Untersuchungen zu einem Thema altdeutscher Fachprosa mit kritischer Ausgabe des Textes (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 2). 1961. 518 S., 6 Abb.

Meister Peter (Scherer) von Ulm kam vor 1423 als Leibarzt des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz nach Heidelberg. Seine „Cirurgia“ ist eine Art Rezeptbuch, vorwiegend für Salben und Pflaster, das im Vergleich zu anderen Rezeptbüchern der Zeit eine gewisse Selbständigkeit der Zusammenstellung und Verwertung zeigt, aber nicht nur zur Geschichte der Heilkunde, sondern auch zur Sprachgeschichte interessante Belege bringt. Die fachlich wie sprachlich gewissenhafte Ausgabe kann daher mannigfache Verwendung finden.

Wu.

D. C. Amzar: Der Walachische Fremdenroman Johann Friedrich Mayers. Ein Beitrag zur Kenntnis des deutschen Rumänenbildes im 18. Jahrhundert. Wiesbaden 1961. 164 S.

Der Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Mayer verfaßte in den Jahren 1775 bis 1782 einen vierbändigen Reiseroman, der in Nürnberg 1775 unter dem Titel „Romanj eines edlen Walachen landwirtschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens“ in Buchform erschien. Seine Arbeit daran bezeichnete Mayer als „eine getreue Übersetzung“. So hat man das Buch bis in unsere Gegenwart hinein als das Werk eines aus dem heutigen Rumänien stammenden Reisenden angesehen, der besonders interessiert an den sozialen und wirtschaftlichen Reformen, diese auch in seiner Heimat einführen wollte. Werner Sombart hat dieses Werk als eine lehrreiche Quelle der deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts bezeichnet. Erst die neueste Forschung über Mayer, die ihren Ausgangspunkt in dem Aufsatz unseres Jahrbuches 1955 hat, erkannte diesen Roman als ein Werk Mayers, das in der literarischen Formgebung Zeitprobleme dem Leser nahebringen möchte. Amzar nimmt den „Romanj“ zum Anlaß einer Untersuchung der deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen. Dabei ergeben sich ihm vier wichtige Gesichtspunkte: 1. In dem Mayerschen Roman hat die große nationalpolitische Tragödie der beiden rumänischen Fürstenfamilien Brancoveano und Contacuzino einen einmaligen Niederschlag in literarischer Form gefunden. 2. Das Bild Rumäniens in Deutschland, wie es seit der Renaissance gesehen wurde, findet hier einen Abschluß. 3. Der Mayersche Roman bedeutet „die symbolische Vorwegnahme der modernen Entwicklung Rumäniens“. 4. Das Werk verdient in der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte als ein Quellenwerk Beachtung. Amzar weist in seinen Untersuchungen die Abhängigkeit Mayers von den geistigen Strömungen seiner Zeit nach und gibt so eine Übersicht über die literarischen Veröffentlichungen, die auch in Hohenlohe bekannt waren und hier das öffentliche und wirtschaftliche Leben beeinflussen. Das Kapitel IV faßt den umfangreichen Roman inhaltlich zusammen. Die Abhandlung Amzars verdient eine größere Beachtung auch bei den Geschichtsfreunden; sie weist auf Mayers Wirkung in einen weiteren Raum hin, wobei die Blüte der hohenloheschen Landwirtschaft in ihrer Bedeutung auch für fernere Länder klar herausgestellt wird. Der Verfasser, ein Heimatvertriebener, hat mit sehr viel Liebe zu Mayers Heimat Hohenlohe bereist, man darf ihm nicht übelnehmen, wenn er mit den berufsständischen Bezeichnungen nicht immer auf dem laufenden ist und den Pfarrer Mayer immer als Pastor anspricht.

Sch.

Walter Carlé: Geschichte der Salinen in Baden-Württemberg.

1. Murrhardt. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1960, 314.
2. Mosbach. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg 1961, 41.
3. Cannstatt. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1961, 199.
4. Gerabronn. Württembergisch Franken 1963, 149.
5. Bruchsal. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg 1963, 63.
6. Sulz a. N. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1963, 91.

Die genannten Arbeiten unseres Mitarbeiters liegen in unserer Bücherei vor, Nr. 2 und 5 als Sonderdrucke. Über die Fortsetzung der Reihe wird nach Erscheinen berichtet. Alle diese Untersuchungen dienen der geschichtlichen Ergänzung einer naturwissenschaftlichen Arbeit; sie berühren sich mehrfach, weil sowohl die Technik wie die Wirtschaft der südwestdeutschen Salinen viele Ähnlichkeiten aufweist, weil Fachleute ausgetauscht wurden und die gleichen Namen immer wieder begegnen.

Ergänzend kann hier auch auf die Arbeit des Verfassers hingewiesen werden, die den Beitrag in WFr 1961, 75, nach der naturwissenschaftlichen Seite hin ergänzt: Das Alaun-Vitriolwerk in Crailsheim. (Jahrbuch des Geologischen Landesamts in Baden-Württemberg 4, 1961, S. 265.)
Wu.

Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Max Miller. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde B 21.) Stuttgart: Kohlhammer 1962. 359 S. 32 DM.

Dem hochverdienten Vorsitzenden der Kommission für geschichtliche Landeskunde haben zu seinem 60. Geburtstag 1961 seine Mitarbeiter, vorwiegend seine Kollegen aus den Archiven, 23 wissenschaftliche Arbeiten gewidmet. Aus dem reichhaltigen Inhalt heben wir einige Beiträge hervor, die über ihren örtlichen Ausgangspunkt hinaus Anregungen für die Forschung zu geben vermögen und auch in Franken Interesse beanspruchen können: Paul Zinsmaier (über die spätaufischen Diplome des Klosters Salem), Wolfgang Müller (Pfarrei und Stadt im Mittelalter in Südbaden), Hans Jänichen (Die grauen Steine), Hansmartin Decker-Hauff (Die Bestimmung der Augsburger Reiberg-Pax nach Stifter und Künstler), Walter Grube (Württembergische Verfassungskämpfe zur Zeit des Herzogs Ulrich), Helmut Dölker (Wörter und Sachen am Ende des Dreißigjährigen Krieges), Albert Walzer (Schwäbische Passionskrippen), Friedrich Pietsch (Die Archivreisen Christof Friedrich Lotters). Aber auch andere Beiträge, die vor allem Altwürttemberg, Oberschwaben und den Oberrhein betreffen, können mit Gewinn gelesen werden.
Wu.

Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 21, 1962. 449 S.

Den Schwerpunkt des Jahrgangs bildet der große Bericht des Vorsitzenden der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Professor D. Dr. Max Miller, über die Tätigkeit der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte 1891—1954 und der Kommission für Baden-Württemberg 1954—1961; den Anlaß zu diesem Rückblick bot das siebenjährige Bestehen der Kommission. Der Bericht zeigt in eindrucksvoller Weise, welche Beiträge die Kommission zur landesgeschichtlichen Forschungsarbeit geleistet hat, und da die Entwicklung der Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten immer mehr dazu geführt hat, die allgemeinen Vorstellungen und Hypothesen am konkreten Beispiel zu überprüfen und zu berichtigen, ergibt sich daraus in zunehmendem Maße die Bedeutung dieser Arbeit für die Geschichtsforschung. Die beigegebenen Mitgliederlisten zeigen zugleich anschaulich, wie stark diese Arbeit früher von Kräften getragen wurde, die aus dem ganzen Lande kamen, nicht nur aus den vier großen Geschichtsvereinen, während naturgemäß die Ämter und Dienststellen der Landeshauptstadt und die Landesuniversität von Anfang an ebenfalls stark beteiligt waren. In der neuen Kommission für Baden-Württemberg ist das Übergewicht der drei Universitäten und der Staatsarchive in den Mitgliederlisten noch stärker sichtbar geworden. So stattlich die Liste der früheren Veröffentlichungen sich auch ausnimmt, so eindrucksvoll ist die lange Reihe der Bände, die die neue vereinte Kommission in den ersten 7 Jahren ihres Bestehens vorlegen konnte, nicht zuletzt dank der Initiative und unermüdbaren Energie ihres Vorsitzenden. Daß in diesem Rechenschaftsbericht Württembergisch Franken eine stolze Tradition aufweist, hängt damit zusammen, daß viele der führenden Landeshistoriker ihre ersten Arbeiten oder doch wesentliche Arbeiten aus diesem Raum schreiben konnten, wenn wir

nur unter anderen an Namen wir Karl Weller, Peter Goeßler, K. O. Müller, Gustav Bossert, Karl Bohnenberger, Robert Gradmann, Emil Kost denken; auch die Arbeit des Vorsitzenden der Kommission über die Organisation Neuwürttembergs unter Friedrich I. berührt ja Franken sehr unmittelbar. Der Bericht stellt ein interessantes Stück Wissenschaftsgeschichte dar und ehrt seinen Verfasser. Wu.

Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22, 1962, und 23, 1963. Herausgegeben vom Institut für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg, Neustadt a. d. A.: Degener. 461 S. und 408 S.

Aus dem reichen Inhalt von Band 22 nennen wir folgende die Freunde von „Württembergisch Franken“ besonders interessierenden Arbeiten: Karl Bosl, Aus den Anfängen des Territorialstaates in Franken (S. 67—88), wo z. B. S. 80 und 82 Heinrich von Wiesenbach und S. 82 die bischöfliche Urkunde von 1156 für Hall erwähnt ist, ferner Gerhard Pfeiffer, Studien zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft (S. 173—280), wo uns S. 210 die uns wohlbekannten Namen von Eltershofen, von Vellberg, Schletz, Senfft begegnen; beachtenswert für uns ist weiter Hugo Steger, Franken und die mittelalterliche Ostsiedlung im Lichte der Mundarten (S. 313—356). Auch Band 23 bietet eine Reihe von Arbeiten, die wir werden beachten müssen: Werner Emmerich, Siedlungsformen als Geschichtsquelle (S. 67—106), Rudolf Endres, Ein Verzeichnis der Geleitstraßen der Burggrafen von Nürnberg (S. 107—138), wo S. 131 Lendsiedel (nicht „Lensiedel“) und Rot am See (nicht „Rott“) genannt sind, ferner Herbert Krüger, Oberdeutsche Meilenscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts als straßengeschichtliche Quellen; besonders aufmerksam gemacht sei auf Hans Liermanns aufschlußreiche Abhandlung über „Rechtsgeschichte in der fränkischen Landschaft“ (S. 197—224). Le.

Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 81. (Ansbacher Fayence und Porzellan. Gesamtkatalog der Sammlung Adolf Bayer.) Ansbach: 1963. 280 S., 127 Abb.

Der schöne Band ist gewidmet dem Andenken des um den Historischen Verein für Mittelfranken und die Geschichte vor allem der Stadt Ansbach hochverdienten Justizrats Dr. Adolf Bayer, der sich schon als junger Mann besonders für die Geschichte und die Erzeugnisse der Ansbacher Fayence- und Porzellanmanufakturen interessierte und in jahrelangem Forschen und Sammeln der beste Kenner dieses Kunstzweiges geworden ist. Seine erste Erwerbung für eine eigene Sammlung waren, was uns besonders interessiert, einige Erzeugnisse der Crailsheimer Fayencemanufaktur, die damals noch wenig gefragt waren, heute aber sehr geschätzt sind, wie auch die an dem Crailsheimer Privatunternehmen mitarbeitenden Künstler in der Kunstgeschichte der Keramik beachtet werden. Verschiedene von ihnen treffen wir auch als Mitarbeiter an den fürstlichen Manufakturen in Ansbach an, so den im Künstlerverzeichnis des Katalogs genannten Johann Wolfgang Meyerhöffer, Fayence- und Porzellanmaler in Ansbach 1748—1771, vorher 1740—1747 in Crailsheim, ferner den aus Crailsheim stammenden Johann Georg Taglieb, Fayencemaler in Ansbach 1720—1735, dann den 1706 in Crailsheim geborenen Johann Leonhard Uz (Vater des Dichters Johann Peter Uz), Fayencemaler in Crailsheim 1720—1722, in Ansbach 1723—1747. Der in genanntem Verzeichnis erwähnte „Joh. David Geyer (Bayer?)“, Fayencehäfner 1710 in Ansbach“ hieß wirklich Geyer; er war ein Sohn des Haller Kunsthafners (Bossierers und Malers) Wolfgang Albrecht Geyer; er gab 1708 sein Haller Bürgerrecht auf und zog ab, ohne Zweifel nach Ansbach, wo aber über seinen Verbleib nach 1710 nichts bekannt zu sein scheint. Le.

Ellwanger Jahrbuch. 1956/57. 200 S. 1958/59. 208 S.

Der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen behandelt in seinen Jahrbüchern neben geschichtlichen auch naturkundliche Themen aus der Heimat; hervorzuheben sind die Jahres-Chroniken aus der Gegenwart. Die Beiträge berühren vielfach nachbarlich unser Gebiet. Aus den beiden letzten vorliegenden Jahrgängen erwähnen wir besonders die Arbeiten von H. Zürn über Viereckschanzen (1957, 7), Erna Huber über die Gestalt der mittelalterlichen Stadt Ellwangen (1957, 22), H. J. König über den Reformator Paul Speratus aus Rötlen (1959, 80), Karl Schumm über die hohenlohesche Herrschaft in Ellwangen 1633/34 (1957, 102, mit mehrfacher Erwähnung des Grafen Kraft von Hohenlohe, des Kommandanten Johann Georg Seiferheld u. a.), die nordostschwäbische Musikgeschichte von Georg Reichert (1959, 7) und die Arbeit von K. Fik: „Gehört Ellwangen zum Riesgrund?“ (1959, 53). Auch die mehr örtlichen Beiträge bieten Interessantes. Wu.

Westfälische Zeitschrift. (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde.) Münster i. W. 107, 1957 (441 S.) — 108, 1958 (408 S.) — 109, 1959 (388 S.) — 110, 1960 (383 S.) — 111, 1961 (359 S.) — 112, 1962 (372 S.) — 113, 1963 (477 S.).

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gibt jährlich eine Zeitschrift heraus, die sich in Inhalt, Umfang und Ausstattung unter den deutschen Geschichtsvereinen auszeichnet. In zwei Abteilungen werden die Gebiete der ehemaligen Bistümer Münster und Paderborn behandelt. Wenn sich auch keine unmittelbaren Berührungen zu Württembergisch Franken ergeben, so enthalten die Jahrbücher doch manche Beiträge, die entweder in ihrer gesamtgeschichtlichen Bedeutung Gewicht haben oder methodisch auch für uns interessant sind. Wenn einige dieser Arbeiten aus den letzten 6 Jahrgängen hier genannt werden, so soll das nicht heißen, daß die anderen, enger auf westfälische Themen bezogenen Aufsätze von geringerem Gewicht sind. Zum Thema der Sachsenbekehrung gibt Kl. Honselmann einen neuen Beitrag (108, 201). Über die Gründung von Corvey berichtet H. Wiesemeyer (112, 245); es handelt sich hier vielleicht um die Familiengruppe, der Walterich in Murrhardt zugehört. Einen Besuch Ottos III. schildert Flaskamp (113, 455; im Inhaltsverzeichnis irrtümlich Otto II.) Über die Wiedertäufer im Münsterland berichtet K. H. Kirchhoff (113, 1; der Haller Meldiord Hoffmann wird wiederholt genannt), derselbe über die Belagerung Münsters 1534 (112, 77). Goeters stellt die evangelischen Kirchenordnungen Westfalens im Reformationsjahrhundert dar (113, 111), wobei auch Nürnberger Einflüsse festzustellen sind. Kl. Honselmann stellt Friedrich v. Spee und seine Schrift *Cautio Criminalis* gegen den Hexenwahn dar (109, 363, und besonders 113, 427). Zum Tode Gustav Adolfs gibt Hamacher (109, 273) und berichtend v. Brockhusen (112, 225) Auskunft. Lahrkamps Biographie des Generals Lothar Dietrich v. Bönninghausen (108, 239) führt auch nach Schwaben und Franken im Dreißigjährigen Krieg (S. 352 ff.). Kubisch teilt interessante Beziehungen der Familie v. Limpurg-Stirum zum Kaiserhof mit (110, 97). A. H. v. Wallthor schildert die Entwicklung der höheren Schulen in Westfalen vom 15. zum 19. Jahrhundert (107, 1). Justus Möser, über den Scupin schreibt (107, 135), ist über Westfalen hinaus wichtig. Unbekannte Briefe des Freiherrn vom Stein gibt v. Wallthor (107, 153), solche der Brüder Grimm K. Schulte Kemminghausen (113, 179) bekannt. Viele Beiträge der Zeitschrift berichten über neue Ergebnisse der Baugeschichte und über Grabungen. Michels teilt baugeschichtliche Ergebnisse der Denkmalspflege, besonders zur Frage barocker Baudaten, mit (109, 257). Daß das Wort Basilika ursprünglich keine bestimmte Bauform, sondern einen theologischen Begriff, ein Bauwerk für den König Christus, bedeute, legt Weckwerth (112, 205) dar. Über die Frage der Doppelchöre berichtet Albrecht Mann (111, 149) mit europäischem Vergleichsmaterial: er sieht in ihnen nicht etwa bauliche Darstellungen für die doppelte Gewalt von Kaiser und Papst, sondern bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen und bei der Verschiedenheit ihrer liturgischen Grundlagen vorwiegend Stätten der Verehrung örtlicher Heiliger neben dem Titelheiligen oder Stätten des Totengedächtnisses für Stifter. Wir erwähnen noch die Arbeiten von W. Tack über die Hallenkirchen von Paderborn und Riga (112, 233) und über Heiliggrab und Osterspiel in Paderborn (110, 231), von Ortman zur Baugeschichte der Paderborner Kirchen (107, 255) und von Esterhues zur Rekonstruktion der ersten Corveyer Klosterkirche (108, 387). Wir sind überzeugt, daß auch bei uns aus diesen Arbeiten vielfacher Gewinn gezogen werden kann.

Wu.

Heimat Hohenlohe. Lesebogen, herausgegeben von Johannes Schwenk in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft des Kreises Crailsheim 1962.

G 1. Otto Ströbel: Die Männer von Brettheim. 32 S.

G 2. Otto Ströbel: Aus der Geschichte der Landwehr. 24 S.

G 3. Aus dem Tagebuch des Schulprovisors Benz. 16 S.

H 1. Werner Diemel: Wir entdecken Kirchberg. 28 S.

H 2. Ursela Wider: Eine Wanderung zu den Seen des Reußenbergs. 24 S.

N 1. Walter Falk: Aus den Wäldern. 24 S.

Die Lehrerschaft des Kreises Crailsheim ist unter ihrem tüchtigen Schulrat Schwenk durch neuzeitliche pädagogische Methoden und durch eine außergewöhnliche Initiative und Aktivität weit über die Grenzen unseres Bundeslandes hinaus bekannt geworden, das ja sonst in bezug auf neues Leben in der Schule hinter manchen anderen Bundesländern, besonders den Stadtstaaten, zurückstehen muß. Zu den Hilfen für Heimatkunde

gehört auch die neue, ansprechend aufgezogene Schriftenreihe, die durchweg von sachkundigen Bearbeitern in ansprechender jugendtümlicher Form Themen der Heimat behandelt. Vom historischen Standpunkt hätten wir lediglich eine Frage zu stellen. Wäre für die Hand des Lehrers nicht eine unverarbeitete Quelle vorzuziehen, die die Erzählweise dem Vortragenden Lehrer freistellt, und wäre es nicht auch bei einem Leseheft für die Hand des Schülers gut, wenn man die Jugend beizeiten dazu führen würde, zwischen Originalaussage und Nacherzählung zu unterscheiden? Unserer Ansicht nach kann man diese Unterscheidung nicht früh genug einführen, einmal, um die Urteilsfähigkeit der Kinder gegenüber dem gedruckten Wort auszubilden, dann aber auch um der Achtung vor dem geistigen Eigentum willen. So wird z. B. bei G 3 nicht ersichtlich, was der Junglehrer Benz (Vorname?) und was der Bearbeiter geschrieben hat. Daß bei G 1 die Reportage einer Illustrierten für den Schulzweck hergerichtet wurde, ist wohl darin begründet, daß Prozeßaussagen und Protokolle kein so anschauliches Bild geben würden, aber wir würden auch über dieses schreckliche Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit gern einmal eine Zusammenstellung von Originalaussagen haben. Mit diesem Wunsch soll keine Kritik an der Schriftenreihe ausgesprochen sein, die sich für ihren Zweck — für die Hand des Schülers — ausgezeichnet eignet, aber es scheint uns doch überlegenswert, ob man nicht auch dem Schüler deutlicher sagen sollte, woher die Aussage stammt, die ihm vorgesetzt wird. Wu.

Schwäbischer Heimatkalender. 79. Jahrgang 1964. Herausgegeben von Karl Götz. Stuttgart: Kohlhammer. 128 S. 1,80 DM.

Im Mittelpunkt des ansprechenden Kalenders stehen in Text und Bild Originalbeiträge und Wiederabdruck über die Heimat und das Schwäbische, sie umfassen Szenen aus der Vergangenheit und Bilder aus dem heutigen Leben. Das Titelbild der Gelbinger Gasse in Schwäbisch Hall (in einer Form, die es nicht mehr gibt) ist durch einen Apfelzweig abgelöst. Daß das Fränkische außer durch einige Bilder nur durch die Heilbronner Kilianskirche und einige Hohenloher Geschichten (in die, im Sinne des Fremdenverkehrsnamens Hohenlohe, aber unhistorisch, auch Hall einbezogen wird) sozusagen im Anhang vertreten ist, nehmen wir einem schwäbischen Kalender nicht übel. Aber es gehört ja wohl zu den Aufgaben eines fränkischen Jahrbuchs (ohne diese Unterscheidungen allzu ernst zu nehmen!), daß wir gegen die Verlegung von Cleversulzbach ins „schwäbische“ Unterland (S. 88) Bedenken anmelden. Im ganzen ist der Kalender erfreulich inhaltsreich und volkstümlich. Wu.

Verfasser der besprochenen Bücher

Abel, Wilh. 166	Hagen, August 169	Schnurrer, Ludwig 170
Amzar, D. C. 179	Hoffmann, Hermann 170	Schultheiß, Werner 169
v. Andrian-Werburg, Klaus 172	Jakobs, Hermann 167	Schwenk, Johannes 182
Beumann, Helmut 165	Kammerer, I. 171	Sperling, Walter 173
Borst, Otto 176	Keil, Gundolf 179	Stadler, Klemens 173
Bosl, Karl 165	Lipp, Werner 177	Stahleder, Erich 170
Büttner, Heinrich 165	Matzat, Wilhelm 173	Uhland, Robert 177
Carlé, Walter 180	Merian, Matthäus 172	Ulshöfer, Kuno 175
Cichy, Bodo 174	Miller, Max 177, 180	Walzer, Albert 174
Dannenbauer, Heinrich 166	Mistele, Karl Heinz 175	Weber, Franz Michael 169
Dienel, Werner Martin 172	Nuber, Axel Hans 169	Weißberger, Paulus 167
v. Dohna, Lothar 168	Oehme, Ruthardt 165	Wenkus, Reinhard 164
Egelhaaf, Gottlob 178	Paret, Oscar 166	Widmann, Hans 174
Fehring, Günter P. 176	Pietsch, Friedrich 171	Zeller, Bernhard 177
Freund, Michael 164	v. Pölnitz, Götz 168	Zürn, Hartwig 166
Götz, Karl 183	Rüster, Peter 171	
Grünenwald, Elisabeth 177	Schlauch, Rudolf 172	

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

In der 117. Mitgliederversammlung am 28. April 1963 sprach Professor Dr. Hector Ammann (Saarbrücken) über „Salz und Wein in der mittelalterlichen Wirtschaft“. Er zeigte dabei das Absatzgebiet der Haller Saline im Raum zwischen den großen Salinen im Alpenraum und in Lothringen und betonte die Bedeutung der Rückfracht für die Salzfuhrleute. Zwischen dem Weinbaugebiet an Rhein und Neckar und dem weinarmen Gebiet südlich des Donaubogens haben Hall, Gmünd und Ulm am Weingeschäft ihren Anteil gehabt. Der wichtige Vortrag, dessen Ergebnisse wir im größeren Zusammenhang des Salz- und Weinhandels bald gedruckt zu sehen hoffen, bot auch für die Heimatforschung bedeutende Anregungen.

Die Hauptversammlung beschloß, Herrn Pfarrer Georg Lenckner zum Ehrenmitglied zu erheben. An seinem 75. Geburtstag, dem 21. September 1963, überreichte ihm der Vorstand eine Urkunde mit folgendem Wortlaut:

„Der Historische Verein für Württembergisch Franken ernennt hierdurch Herrn Pfarrer i. R. Georg Lenckner zu seinem Ehrenmitglied. Herr Pfarrer Lenckner hat durch seine Arbeiten und seine umfassenden Kenntnisse, besonders aus der Personen-, Gelehrten- und Künstlergeschichte, wesentliche Beiträge zur Erkenntnis der Vergangenheit gegeben. In der Entschlüsselung schwieriger Orts- und Personennamen zeichnet er sich aus. Das württembergische Franken ist sein besonderes Forschungsgebiet. In großzügiger Hilfsbereitschaft hat er stets die Ergebnisse seiner Forschungen allen Interessenten zugänglich gemacht.“

Die vom Historischen Verein für Württembergisch Franken im Verlag H. P. Eppinger herausgegebene Haller Haus-Chronik von Johann Morhard (vgl. WFr 1963, 191) fand einen guten Absatz und beifällige Aufnahme.

Von besonderer Bedeutung waren zwei Grabungen der mittelalterlichen Archäologie in unserem Vereinsgebiet, die von Dr. Fehring und Herrn Stachel in Untereggenbach und die von Dr. Cichy in Murrhardt. Wir hoffen, über die reichen und aufsehenerregenden Ergebnisse demnächst ausführlicher berichten zu können.

Der Forschungskreis unter Leitung von Archivrat Schumm hat seit 1960 folgende Tagungen abgehalten:

- 23. 4. 1960 Öhringen: K. Schumm, Volksmedizin
- 21. 5. 1960 Crailsheim: Professor Bausinger, Märchen und Mundart
- 3. 12. 1960 Crailsheim: Oberlehrer Lanz, Weihnachtsspiele
- 8. 4. 1961 Crailsheim: Professor Dölker, Volkskunde in Württemberg
- 11. 11. 1961 Crailsheim: Dr. G. Wunder, Welche Namen geben die Eltern ihren Kinder?
- 2. 12. 1961 Leofels: Oberlehrer Dienel, Aufführung eines Krippenspiels
- 20. 1. 1962 Crailsheim: Dr. Renner, Volkskundliche Überlieferung in Hohenlohe
- 23. 7. 1962 Schöntal: K. Schumm, Götz von Berlichingen

20. 10. 1962 Mergentheim: K. Schumm, Götz von Berlichingen
 24. 11. 1962 Crailsheim: Pfarrer Frank, Das hohenlohesche Bauernhaus
 (Eckbalken)
 6. 12. 1962 Schwäbisch Hall: Dr. A. Walzer, Weihnachtskrippen
 6. 4. 1963 Döttingen: K. Schumm, Besiedlung des Kochertals und das Spital in
 Döttingen
 9. 11. 1963 Crailsheim: Oberlehrer Finger, Die Grundherrschaft im Dorf
 (Pfitzingen)

Sämtliche Tagungen waren gut besucht, sie boten oft mit Tonband oder Lichtbild reiches Anschauungsmaterial und führten zu lebhaften Aussprachen.

Am Familientag Gerlinger in Creglingen am 28. September nahm der Vorsitzende und als Referent Dr. Wunder teil. Am gleichen Tag erhielt der Bauer Fritz Gerlinger, dessen Familie seit 1663 den Schafhof bewirtschaftet, den Adolf-Münzinger-Preis.

Die Stadt Niedernhall hat die Veröffentlichung des Beitrags von Professor Carlé in diesem Jahrbuch durch einen Zuschuß ermöglicht. Dafür sei Herrn Bürgermeister Balbach und dem Gemeinderat der Dank des Historischen Vereins ausgesprochen.

Im Auftrag des Ausschusses: Gerd Wunder

Förderer 1963

Stadt Schwäbisch Hall	Dr. E. Nitzsche, Schwäbisch Hall
Kreis Schwäbisch Hall	Emil Schwend, Schwäbisch Hall
Eisenwarenfabrik Westheim	Pfarrer Dessecker, Orlach
Dr. W. Dürr, Schwäbisch Hall	Karl Hofmann, Blaufelden
Kreis Backnang	Dr. Ernst Jäger, Traunstein
Kreis Crailsheim	Dr. Eduard Krüger, Schwäbisch Hall
Kreis Mergentheim	Karl Kurz, Schwäbisch Hall-Hessental
Dipl.-Ing. H. von Olnhausen, Frankfurt/M.	Wilhelm v. Morstein, Opladen
Kreis Öhringen	Walter Niffler, Großheppach
Julius Kugler, Schwäbisch Hall	Hans Sehl, Schwäbisch Hall
Stadt Ingelfingen	Dr. Friedrich Schiller, Bad Godesberg
Hans Honold, Schwäbisch Hall	Nährmittelwerk Ingelfingen
Walter Honold, Schwäbisch Hall	Schwäbischer Albverein, Stuttgart
Apotheker Gerhard Krauß, Berlin	

Orts- und Personennamen

Nicht aufgenommen sind die auf S. 170 erwähnten seltsamen Namen
sowie die Namen lebender Personen und Autoren.

- Aalen 178
v. Absberg 171
Adolzfurt 118
Affaltrach 154
Agathe 61
Aichelin, Bertold 18
Alberti, Friedrich 108, 120, 127, 131, 133
Albertus Magnus 152
Aldingen 157
Allendorf (Werra) 82
Altdorf s. Großaltdorf
Altenmünster 46
Amlishagen 171
Amorbach 70, s. Abt Heinrich
Anhausen (Kr. Crailsheim) 172
Ansbach 45, 46, 93, 162, 181
Asbach 171
Aschaffenburg 32
v. Aschhausen 170
Asperg 32
Assamstadt 173
Athen 5—8, 10, 15
Athos 5
Aub 32, 49
Augsburg 7, 29, 73, 126, 139, 163, 180
August, Fürst, s. Hohenlohe
- v. Bachenstein, Engelhard 68; Markward 70
Backnang 19, 165
v. Baden, Großherzog 103, s. Karl Gustav
v. Baldersheim s. Truchseß
Bamberg 46
Bauer 113, 119; Lorenz, Wendel 78, 79
Baumann, Zacharias 84
Bayer, Adolf 181
Bayern s. Josef Clemens
Bebenburg 170
v. Bebenburg 170
Behem, Barbara, Jörg, Margarete 23
Beihingen 158
Benz 182, 183
Bergbronn 171
Bergertshofen 171
Berlefein, Fabian 172
v. Berlichingen 70, 170; Beringer 69;
Götz 178
Berlin 13, 14, 37, 101
Berlin (Familie) 171
Bernard 41, 46, 47
Bernhard (Mosbacher oder Treubler) 19
Bernhardsweiler 171
Bernhardt 90
Betzold 121
v. Beust, Joachim Friedr. 91
Beutelspacher, Benedikt 178
Bevieux 120
Biberach 163
Bidembach, Wilhelm 16
v. Bieringen 170
Bietigheim 3
Birkenlohe (bei Ruppertshofen) 63, 64
Bobyz (Mähren) 24
Bohnenberger, Karl 181
Bonhoeffer, Joh. Friedrich 63
Bonn 4, 14
v. Bönninghausen, Lothar Dietrich 182
Bopfingen 150
Bordeaux 157
Bossert, Gustav 181
Boston 13
Boudeville 48—51, 54, 55, 58
Boufflers (Ludw. Franz, Herzog) 30
Boxberg 32
Brancoveano 179
Brandenburg s. Friedrich Wilhelm
v. Braun, Ludw. Wolfg. Hiskias 122, 123
v. Brauneck s. Hohenlohe
Braunoldswiesen 23
Braunsbach 20
Braunschweig s. Karl II. W. F.
Breisach 37
Brenz, Johann 16, 17, 20
Breslau 99
Brettheim 182, 183
Bretzfeld 157
Briggel, Joh. Jakob 90
Bröckingen 63
Bronnholzheim 171
Bruchsal 115, 180
Brückenau 92, 93
v. Brunn s. Bf. Johann
Brüssel 175
Büchelberger 171
Buchenbach 178
Buckenweiler 171
Büdingen 126
v. Bühler, Freiherr 123, 131
Bühlerzimmern 24
Bunarbashi 10
Burkhard, Christof Fr. 129; Jo. Albr. 63

- Burleswagen 170
 Büschler, Philipp 19
- Cahouet 37, 53, 54
 Cannstatt (Stuttgart-Bad C.) 180
 Casale 29
 Chamlay (Jules-Louis Bolé, Marquis) 31, 46
 Charlottenburg (Berlin) 14
 Christian, Kunz 70
 Clausthal-Zellerfeld 97, 105
 Clemens 116
 Cleversulzbach 183
 Cluny 167
 Connenweiler (Gd. Rechenberg) 171
 Contacuzino 179
 Corvey 165, 182
 Crailsheim 33, 38, 46, 47, 55, 170, 171, 180, 181
 v. Crailsheim 170—172
 Creglingen 68, 185
 Criesbach 65—67, 73, 76—83, 99, 114, 115, 125, 129—133, 139, 142—144
 Crispenhofen 90—94, 158
 Cröffelbach 57
 Cuningham 116
- Dainbach 173
 Dettenhausen 155
 Deufstetten s. Ober-, Unter-
 Dillingen 46
 Dinkelsbühl 55, 163, 170, 171
 Döllin, Jo. Peter 63
 Döner 171
 Dorndorf 154
 Dörzbach 69
 Druckenmüller, Wendel 18
 du Ligondais s. Ligondais
 v. Dumreicher, Armand, Theodor 5
 Dunger, Hans Kasp. 90
 Duras (Jacques Henri de Durfort, Marquis) 31, 37, 38, 45, 46
 Durlach 55
 v. Dürn 68
 Dürr 20; Lienhard 23
- Eberhart 171 s. auch v. Eltershofen
 Ebersberg 60
 v. Eberstein 68
 Eckartshausen 24
 Eckert, Heinrich 70
 Eckhart, Esaias Ehrenreich 35
 Egelhaaf, Gottlob 173, 179
 Egen, Hans 171
 Eger, Ludwig 22
 v. Ehenheim, Hans 172
 Eichstätt 46
 Eisenhut 170
 Eisleben 72
 Elbronn s. Ölbronn
 Elis. Charl. s. Liselotte (v. Pfalz)
- Ellrichshausen 171
 v. Ellrichshausen 170—172
 Ellwangen 33, 45, 50, 53, 55, 129, 181
 Eltershofen 23, 24, 27, 28
 v. Eltershofen (Eberhart) 171, 181
 Elzhausen 22
 Engelhardt, Gg. Wolfg. 57; Jo. Friedr. 39, 48
 England s. Jakob II., Wilhelm III.
 Enslingen 23, 149
 Entzfelder, Hans 20
 Ephesus 6
 Erer, Melchior 22
 Erfurt 91, 93
 Erhard, Julius 176
 Erkenbrechtshofen 175
 Erlach (Gd. Gelbingen) 22, 148
 Erlebenbach 173
 Ernsbach 88
 Ernst, Viktor 177
 Ernst August, Kf. v. Hannover 32
 Eschach 61, 62
 Essen a. R. 176
 Eßlingen 3, 4, 32, 33, 43, 46, 55, 163, 176
 v. Etehusen, Sigiboto 170
 Eutendorf 63
 v. Eyb 172
- Faßgauer, Hans 83
 Fayet 38
 Feierabend, Anna Barbara 60
 Feuchter, Lienhard 18
 de Feuquières (Antoine de Pas, Marquis) 38, 45—47, 50, 55
 Fichtenberg 63
 Finkh, Hans Christof 90
 Fischer, Adolf 123; Hans 22
 Flacius, Matthias 169
 v. Flemming, Heinrich, Graf 32
 v. Flügellau, Konrad, Otto 68
 Fontainebleau 31, 37
 Forchtenberg 68, 71, 75—77, 86, 90, 94
 Fort Louis 34, 37
 Franck, Franz Anton, Gg. Leonhard 163; Michael 83
 Frankenberg 60—62
 Frankenthal 52
 Frankfurt a. M. 32, 69, 86, 126
 Frankreich s. Ludwig XIV., Napoleon I.
 Freiburg i. Br. 5, 6, 14, 37, 126
 v. Freyberg 169
 Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 167; II., Kaiser 178; II., Kg. v. Preußen 178; I., Kg. v. Württemberg 181; I., Hg. v. Schwaben 168; v. Rothenburg 175; II., Lgf. Hessen 93
 Friedrich Karl, Hg. Württemberg 33, 40; F. Ludwig s. Hohenlohe; F. Wilhelm II., Kg. Preußen 101; Kf. v. Brandenburg 29, 32
 Fugger, Anton 168

- Fulda 165
 Fulrad, Abt v. St. Denis 176
 Fürstenberg s. Bf. Wilhelm
- Gablonz 176
 Gädner, Georg 165
 Gaildorf 19, 20, 53, 60—64, 178
 Gailnau 171
 Gaisbühl 171
 Gantzler, Bernhard 165
 Gaugshausen 24
 Gebhard, Bf. Regensburg 68
 Gebhardt, Dr. 63
 Geislingen a. K. 20, 38, 44, 47
 Geislingen a. St. 55
 Gelbingen 21, 27, 148
 Genua 29
 Gerabronn 180
 Gergis 10
 Gerlinger 185
 de Gesures, Marquis 31
 Ceyer (adlig) 170; Jo. David, Wölg. Albr. 181
 v. Geyling, Epplein 178
 Giengen 163
 Gilwein, Peter 71, 80
 Glashofen 60
 Glenk, Jo. Georg 65, 80, 91, 92, 96—99, 101—118, 120, 123—125, 127, 132, 133, 136, 138, 140, 141, 143; Jo. Wilhelm 104, 109, 110, 138; Karl Ch. F. 65, 114, 116—129, 131, 133, 136, 141—143
 Glock, Albr. Heinr. 126
 Gmelin, Julius 24
 Gmünd s. Schwäbisch
 Gnadental 158
 Gochsen 165
 Goldbach 171
 Gommersdorf 173
 Gonzenbach 6
 Göppingen 166, 177
 Goebler, Peter 14, 178, 181
 Gotha 129
 Goethe, Jo. Wolfgang 124, 131
 Gradmann, Eugen 167; Robert 181
 Grau, Wendel 23
 Graz 13, 15
 Gregor VII., Papst 167; IX., Papst 68
 Greiner, Michael 62
 Griesingen 169
 Grimm, Jakob u. Wilhelm 182
 Grimminger, Adolf 13
 Grobaldtdorf 61
 Groß-Bärenweiler 175
 v. Grunach (Gronach) 170
 v. Grunungen (Gröningen?) 170
 Gschwend 61, 63, 64
 v. Gumbel, Wilhelm 123
 Günther, Agnes 178
 Curlitt, Wilhelm 13
 Gustav Adolf, Kg. v. Schweden 182
- Haakh, Benj. Fr. 126
 Hahn 10, 11
 Hahnenberg 171
 Haidler, Kasp. 19, 20
 Hainer, Franz Albr. 89
 Halden 171
 Hall s. Schwäbisch Hall
 Halm (Hallmann) 171
 Hamburg 126
 Hannover s. Ernst August
 Hanßelmann, Christian Ernst 4
 Hartel, Wilhelm 5
 Hartmann, Gg. Mich. 42, 55—57; Julius 17
 Haß, Christof 18
 Haug, Ferd. 4; Joß 18; Martin 10
 Häußner, J. 15
 Hechtlein, Jo. 17
 Hedelfingen 46
 Heidelberg 7, 31, 40, 129; H.-Heiligenberg 176
 Heilbronn 18, 31—37, 39—43, 45, 46, 48, 49, 51—54, 56, 58, 126, 163, 169—171, 175, 183
 Heinrich, Abt Amorbach 70; H. Aug. s. Hohenlohe
 v. Heinriet 170
 v. Helmstadt 57; Hans zu Rosenberg 69
 Hermersberg 73, 84, 86, 88, 111, 112
 Herolt, Johann 18
 Herzog, Ernst 4
 Hessen-Kassel s. Friedrich II.; Karl
 Hesselant (Schwäb. Hall) 20, 165
 Hettner, Felix 4
 Heubach 63
 Heuchlingen (Kr. Aalen) 172
 Heuß, Theodor 169
 Hezel, Jo. Peter 33
 Himmelspforten 170
 Hinnen, Barbara, Jörg, Margarete 24
 Hinterlental 61, 62
 Hirsau 167, 168, 174
 Hissarlik (Troja) 3, 5—12, 15
 Hoffmann, Anna 24; Melchior 24, 182
 Hohenberg 171
 Hoheneck (Mfr.) 172
 Hohenhardtweiler 60
 Hohenheim 14
 Hohenlohe 33, 43, 45, 68—71, 78, 82, 86, 129, 132, 142, 170; H.-Ingelfingen 89, 91, 93, 98, 125; H.-Braunck 170; H.-Öhringen 128; August (Öhr.) 122, 123; Friedrich Ludwig (Ingelfingen) 97, 99, 101—103, 112, 114—116, 120—124, 126; Heinrich August (Ingelfingen) 97, 115; Heinrich Friedrich (Langenburg) 86, 88; Hugo (Öhringen) 131, 132; Kraft (Neuenstein) 181; Ludwig Friedrich K. (Öhringen) 102; Philipp (Langenburg) 73, 74, 77, 79, 88; Wolfgang (Neuenstein) 71—74, 76—79; Wolfgang Julius (Neuenstein) 33, 49, 57, 88

- Hohenzollern 103
 Höhn (Heinrich) 149
 Holder, Alfred 15
 Hollenbach 112
 Holtzschuer, Paul 73
 Homberger, Burkhard, Christof 82—84
 Homburg 88
 Homer 5, 6, 10
 Honhardt 36
 Honkling 61, 63
 Horaz 14, 15
 Horlachen 62
 Hörner, Gottfried 33, 42, 45, 47, 51, 52, 57,
 58
 Hornschuch, Konrad 88
 Horschhausen 171
 Hospin, Bonifaz 74; Michael 74—78, 80, 81,
 83, 139, 165
 Hoym, Gräfin Marianne 99, 115
 Huber, Ferdinand 131, 132
 v. Humboldt, Alexander 103, 159
 Hummel, Johannes 174
 Hünningen 37
 v. Hürnheim 172
 Huser 69
 Hüttisheim 154

 Jäger, Karl 17; Walpurg 61, 62
 Jagstberg 170
 Jagstheim 171
 Jahn, Otto 4
 Jakob II., König v. England 29, 32
 Ibrahim Pascha 12
 Jena 13
 Igersheim 170
 Ilion s. Hissarlik
 Ilshofen 33, 44, 47, 48, 89
 Imhoof-Blumer, F. 13, 15
 Immeder (Immerdar), Sixt 172
 Ingelfingen 67, 68, 75—77, 89, 92, 93, 95,
 96, 99, 103, 116, 119, 130, 132, 135, 138,
 170
 Ingelheim 176
 Innozenz XI., Papst 30
 Innsbruck 6, 7, 15, 169
 Johann (v. Brunn), Bf. Würzburg 69;
 J. Georg III., Kf. v. Sachsen 32
 Jörg s. Strobel
 Joseph Clemens v. Bayern 30
 Isny 171
 Ithaka 5
 Jugenheim 161
 Justingen 169
 de Juvigny (Jean Clezier) 31

 Kahlenberg (Wien) 29
 Kaiser s. Karl, Leopold, Otto, Sigismund
 Karl d. Große, Kaiser 167, 178; IV., Kaiser
 69; Kf. Pfalz 29; II. W. Ferd., Hg.
 Braunschweig 122; Lgf. Hessen-Kassel
 32; K. Gustav, Magf. Baden-Durlach 56
 Karlin, Hieronymus 65, 71—74, 76—81,
 136, 139, 142, 144
 Karlsruhe 169
 Kassel s. Hessen
 Keck (adlig) 171; (bürgerlich) 94
 Keller, Adelbert 3, 4; Bartlme 73; Clot-
 hilde 14; Daniel 72; Jo. Jak. 3; Otto 3—
 15; Paul (v. K.) 169; Siegmund 5, 13, 14;
 Wolfgang 13, 14
 Kentheim 167
 Kerler, Dietrich 175
 Kesselring, Peter 171
 Keusch 171
 Kiefer, Magdalene 74
 Kindsberg 171
 Kirchberg a. J. 7, 165, 171
 Kirchensall 163
 Kirsattel, Georg 42, 43, 48, 49, 51, 52, 57
 Kleiner 126
 Kleinschützen (Male Lezare) 24
 Klepsau 173
 v. Klepsau, Jo. 69; Kath. 70
 v. Klingenfels 170
 v. Klohk 10
 Klotten 94
 Klotz, Lienhard 19, 20
 Klunzinger, K. Benj. 14
 Knaus 63
 Knobloch, Polidorus 71
 v. Knöringen 172
 Koblenz 30
 Köhl 171, 172
 Köln 14, 30
 Komburg (Schwäb. Hall) 33, 35, 43, 70, 167,
 168
 Königsborn (bei Unna) 103, 104
 Konrad III., König 167
 Konstanz 171
 Kost, Emil 174, 181
 Kraemer, Herm. 14
 Kraus, Jo. Georg 89
 Krauß 60; Sebast. 18, 20
 Krautheim 32, 71, 134, 165, 173
 Krefß, Albrecht, Hans 79; Kaspar 65,
 78—83, 136, 142, 144
 Krefßberg 171
 Krettenbach 171
 Kreuzfeld (Kr. Crailsheim) 175
 Krimbdennagel, Thomas 24
 Kronburg 172
 v. Kronburg 172
 Künzelsau 18, 36, 53, 66, 67, 70, 123, 126,
 131, 134
 Kurr, Jo. Leonh. 148, 151, 155, 160;
 Kaspar 28
 Kurz, Hermann 178

 Lachmann, Johann 18
 Lackorn 171; Jo. Friedrich 41; Jos. 21—23,
 28; Peter 21; Tobias 23; Wolf 21
 Ladenburg 31

- La Goupillière 37
 de la Grange, Jacques 37, 38, 41—43, 46,
 51—53, 58
 Laidig, Daniel 20; Hans 23
 Lanckoronki, Karl, Graf 5
 Langenburg 77, 126, 172, s. auch Hohen-
 lohe
 Laufen a. K. 60, 61
 Lauffen a. N. 31
 Laurentius, Heiliger 165
 Lautenbach 171
 Laxenburg 29
 Lederer 118
 Leinße, Anna, Michel 22
 Leipzig 14, 15
 Lendsiedel 181
 Leofels 170
 Leonberg 178
 Leopold I., Kaiser 29—31
 Leube, Eugenie (Keller) 5, 14;
 (v. L.), Wilhelm 14
 Leukershausen 171
 Leutershausen 46
 Liesching 64
 du Ligondais 38, 41, 42, 59
 Limburg-Stirum 182
 Limpurg s. Schenk
 Lindau 177
 Lindenau 126
 Lindlein 175
 Lindsay 13
 Liselotte (Elis. Charl.) v. d. Pfalz 29
 v. Lobenhausen 170
 Lochinger, Gottfried 172
 Lockorn s. Lackorn
 London 7, 10
 Lorch 167
 Lotter, Christof Fr. 180
 Louvois (François Michel Le Tellier, Mar-
 quis) 31, 34, 37, 38, 45, 46, 48, 50,
 52—54, 58
 v. Lüchau, Jobst Christof 172
 Ludwig XIV., Kg. v. Frankreich 29—32,
 57, 88; L., Grand Dauphin 41; L., Hg. v.
 Württemberg 72
 Ludwigsburg 14, 169
 Lüttich, Jo. Christian 177
 Luxemburg 29
- Mack, Georg 24
 Magdeburg 32, 165
 Maienfels 171
 Majer, Jo. Karl 63
 Mainz 30; Ebf. 69—71, 73, s. auch Ruthard
 Male Lezare 24
 Mannheim 31, 46, 126
 Mantelhof (Gd. Unterrombach) 18
 Marburg 14, 16
 Mariäkappel 171
 Marius, Jo. Friedr. 64
 Markgröningen 158
- Marktbreit 32
 Marktlustenaus 171
 Matzenbach 171
 Maulbronn 16
 Mauritius, Heiliger 165
 Mayer, Hans 24; Jakob 88; Jo. Andreas
 90—94; Jo. Friedrich 101, 103, 179;
 Jo. Sebast. 87, 143; Lienhard 24
 Meister, Barbara 23
 Mélac, Ezechiel de 48
 Memmingen 163
 Mendlin 60
 Merchingen 173
 Mergentheim 119, 120, 134, 138, 165,
 170—172
 Merkle, Franz Mich.-Peter Heinrich 126
 Meßkirch 74
 Meyer, Ernst 7
 Meyerhoffer, Jo. Wolfg. 181
 Michele s. Waltmann
 Michelbach a. B. 63
 Michelfeld 22
 Mittelbronn 61
 Mittelrot 60
 Möckmühl 53
 Modschidler 170
 Mömpelgard 57
 de Montclar (Joseph de Pons de Guimera)
 31, 36, 48, 50, 53, 54
 Morhard 16; Johann 184
 Mosbach 53, 94, 103, 180
 Mosbacher, Bernhard (oder Treubler) 19
 Möser, Justus 182
 Most, Gg. Friedrich 158—160
 Motzardt, Balt. 72
 Mozart, Wolfg. Amad. 72
 Müller, Bursian 15; Christine 23; Gangolf
 21, 27; Jonas 84; Jörg 20; Karl Otto 181;
 Leonhard 27, 28; Sigmund Ulrich 71
 München 10, 37, 165, 177
 Münkheim s. Untermünkheim
 v. Münkheim 170
 Münster i. W. 14, 182
 Murray, Johan 9
 Murrhardt 165, 174, 180, 182, 184
 Mykene 12
- Nagelsberg 71, 170
 Naiser, Lienhard 23
 Nantes 29
 Napoleon I., Kaiser 122, 165
 Nauheim 88, 93
 Naumann, Friedrich 169
 Neckarsulm 35, 126
 Neidenau 22, 126
 Nestlen 61
 Nestleinsberg 171
 v. Neudeck 170
 Neudenuau s. Neidenau
 v. Neudenuau, Konrad 68
 Neuenstadt a. K. 33, 35

- Neuenstein 33, 49, 53, 66, 76, 77, 85, 116,
 145, 165, 170, 175, s. auch Hohenlohe
 v. Neuenstein, Konrad 70
 Neufels 70, 170
 Neustädtlein 171
 Neustetter, Erasmus 170
 Niedermhall 65—85, 89, 90, 94—96, 102,
 103, 105, 110, 111, 113—115, 118—122,
 125, 127—136, 138—144
 Niemtschitz (Mähren) 24
 Nördlingen 43, 50, 55, 163
 Nottinger, Ludwig Josef 103
 Nürnberg 16, 37, 38, 46, 165, 169—171,
 179, 182
 Nymwegen 29
- Oberbalzheim 155
 Oberdeufstetten 171
 Oberginsbach 170
 Obergröningen 61
 Obermühle 60, 61
 Obermünkheim 44
 Oberntief 175
 Oberrot 60, 61, 63
 Obersontheim 35
 Oberspeltach 171
 Ofenbach 171
 Öhringen 3—5, 7, 8, 14, 15, 38, 68, 112,
 122, 163, 170
 Ölbronn (bei Maulbronn) 19
 Onolzheim 149, 158
 Öpfingen 169
 Oranien s. Wilhelm III.
 Orlach 20—23
 Oshalden 171
 v. d. Osten 128
 Otterbach, Margarete 24
 Öttingen 45, 177
 v. Öttingen, Grafen 177
 Otto d. Große, Kaiser 165; III., Kaiser 182;
 IV., Kaiser 178
- Paderborn 182
 Pahl, Jo. Gottfried 178
 Paris 4, 13, 29—31, 37, 46, 48, 50, 164
 Peter s. Scherer
 Petters, Hans 19
 Pfalz s. Elis. Charl., Karl, Phil. Wilh.
 Pfedelbach 33
 v. Pfeil, Christof K. Ludw. 178
 Pfitzer, Hans Georg 63
 Pforzheim 31, 32
 Pfotschal, Sifrit 69
 Phasianus, Hermann 22
 Philipp, König 178; Ph. Wilh., Kf. Pfalz 40
 Philipp, Bote s. Rupprecht
 Philippsburg 30, 31, 37, 38, 41, 42, 45, 52,
 57
 Pleidelsheim 3
 Prag 13—15
 Preuß, Philipp 170
- Raibach 22
 Rapp, Jörg 23
 v. Rätzenried (Humpis) 172
 v. Rauch, Moriz 18
 Rausch, K. Aug. 97, 105
 Ravensburg 163
 Reiß(er), Anna, Hans 22; Lienhard 23
 v. Rechberg 172; Hans Wolf 172; Wolf 19
 Reden, Graf 103, 104
 Regensburg 29, 165, s. Bf. Gebhard
 Reichenberg 90
 Reinsberg 24
 Reinsbronn 170
 Reippersberg 61
 Renan, Ernest 11
 Reutlingen 43, 163, 178
 Riga 182
 v. Rinderbach 176
 Ritschl, Friedrich 4
 Rittmann, Jo. Jakob 48
 Rolerdin, Hedel 69
 Rom 13—15
 de Romainville 31, 37, 38, 45, 46
 Rommelshausen 22
 Rondon 36
 Rösch, Ludw. Friedrich 60, 63
 v. Rosenberg 170; Arnold 69
 Rößle, Phil. Ad. 61
 Rot a. S. 181
 Rothenburg o. T. 32, 33, 41, 46, 47, 50,
 171, 172, 175
 Rothmühle 171
 Rötlein 171
 Rötlen 181
 Rottweil 163
 Ruchsen 173
 Rückert, Georg Christian Albr. 103
 Rückertshausen 23
 Rühle 52
 Runtschenberg 171
 Ruppertsbach 171
 Rupprecht, Philipp (Bote) 18
 Ruthard, Ebf. Mainz 167
- Sachsen s. Jo. Georg III.
 Sachsenflur 173
 Saint Denis 176, s. Abt Fulrad
 Saint Pouenges 37
 Salber, Hans 19
 Salem 180
 Sankt Gallen 126
 Sanzenbach 20, 22
 Sardes 6
 Sattler (David Siegfried) 35
 Seckel, Paul 22
 v. Seckendorf 170—172
 Seger, Jörg 20
 Seiferheld, Gg. Friedrich (Stättmeister) 36;
 Gg. Friedrich (Ratsherr) 33, 38, 41, 47,
 55, 57; Jo. Georg 181
 Seiter 126

- v. Seldeneck 170
 Senft 181
 Seufferheld s. Seiferheld
 Seyffer, Hans 177
 Sigeion (Sigia, Sikyon) 10, 11
 Sigismund, Kaiser 168
 Sinsheim 54, 58
 Smyrna 5
 Soden 88
 v. Solms-Laubach, Anna (Hohenlohe) 71
 Sombart, Werner 179
 Sombreille 43, 45, 49, 52, 53
 Sommer, Jo. Jakob 177
 Sulz a. N. 72, 142, 180
 Sulza 142
 Sulzbach a. K. 60, 61, 63
 Sulzdorf 19, 24, 112
 Sutorius, Jo. Mich. 62
 Sützel 170
 Schaar, Adelbert, Erika, Rudolf 14
 Schäfersheim 175
 Schalenmüller 63
 Schalkhausen 17
 Schaufler 132
 Schenk v. Limpurg 33, 37, 43, 45, 170, 172
 Schenk v. Schüpf, Walter 178
 Scherer, Peter 179
 Schertlin, Sebastian 171, 172
 Scheyer, Jo. Georg 65, 91—94, 96, 97, 101,
 110, 138, 140
 Schiller, Friedrich 171, 172, 178
 Schillinger 109
 Schletz 181
 Schliemann, Heinrich 3, 5—15
 Schmidt, Hans 23; Jo. Phil. 129
 Schmiedelfeld 60
 Schoder 175
 Scholl, Charlotte 4
 Schönbronn 171
 Schöntal 4, 68—71, 78, 88, 129, 139, 170,
 172
 Schorndorf 39
 Schorp, Clemens 169
 Schragmüller, Jo. Nik. 42, 57
 Schramm, Bonifaz 72, 78, 144
 Schrozberg 75, 76, 89, 92, 98, 112
 v. Schrozberg 170—172
 Schüler, Benedikt 23
 Schultheiß, Marx, Peter 24
 Schumann, Apollonie 24
 Schüpf s. Unterschüpf, s. auch Schenk
 Schuster, Paul 20
 Schutter, Hieronymus 18
 Schwabach 172
 Schwäb. Gmünd 17, 19, 33, 43, 53, 55, 163,
 175, 176
 Schwäb. Hall 16—29, 33—59, 62, 63, 70,
 73, 86, 90, 97, 98, 105, 114, 128, 129, 142,
 165, 168, 170, 171, 178, 181, 183
 Schweden s. Gustav Adolf
 Schwenckfeld, Kaspar 169
 Spang, Konz 69
 Spangenberg, Wolfhart 178
 Spankuch, Jo. Jakob 48, 51, 52, 57
 Specklin, Daniel 74
 v. Spee, Friedrich 182
 Spengler, Lazarus 16, 17
 Speratus, Paul 181
 Speyer 17, 31, 43, 71, 115
 Spiegelthal 6
 Spina, Dr. 86, 143
 Sprenger, Elias 63
 Sproll, Jo. Baptist 169
 Stadtmann, Bernhard 21
 Staiger, Eugen 15
 Stark 7
 vom Stein, Karl, Freiherr 103, 104, 124, 182
 Steinbach (Kr. Crailsheim) 171
 Steinenberg 23
 Steinheil, Gg. Engelhard 36
 Stellwag, Christof. Dav. 35, 38, 41, 42, 47,
 49—51, 53, 54, 57—59
 Stetten, Schloß 178
 v. Stetten, Wolf 178
 Storenschatz, Heinz 69
 Stotternheim 131
 Straßburg 24, 29, 30, 37, 52, 57, 71, 74, 84,
 178, s. Bf. Wilhelm
 Straßer, Hans 24
 Streckfuß, Hans 78, 79
 Strobel, Anna 60; Jörg (Bote) 17; Melchior
 18
 Strößer s. Straßer
 v. Stumm, Christian 126
 Stuttgart 4, 13, 14, 16, 31, 32, 39, 116, 131,
 145, 146, 169, 171, 175, 179
 Stutz, Jo. Georg 149
 Taglieb, Jo. Georg 181
 Talheim (Kr. Schwäbisch Hall) 158
 v. Tann 170; Weiprecht 69
 Taurinus, Franz Wilhelm 93
 Tenner, Konrad 69
 Tessé (René de Fronlay, Graf) 53, 54
 Teuber, Ursula 23
 v. Than s. Tann
 Tiefenbach 171
 Tiryns 12
 Tormann, Ulrich 171
 Tralles 6
 Treubler (oder Mosbacher), Bernhard,
 Söldner 19
 Trient 16
 Troja s. Hissarlik
 Truchseß v. Baldersheim 172
 Tübingen 3, 4
 Tüngental 149
 Überlingen 163
 Übrigshausen 39

- Uffenheim 68, 172
 Ulm 14, 32, 37, 38, 41, 46, 50, 55, 163, 166,
 179, s. Scherer
 Ulrich, Hg. v. Württemberg 178, 180
 Unterdeufstetten 171, 178
 Untergröningen 60, 61
 Unterkessach 173
 Untermünkheim 27, 46
 Unterregenbach 184
 Unterrot 60
 Unterschüpf 69
 Untersontheim 155, 158
 Unterspeltach 47, 171
 Untersteinbach 158
 Untertürkheim 22
 Unterwisternitz (Mähren) 24
 v. Uttenried 172
 Uz, Jo. Leonhard, Jo. Peter 181
- Vauban (Sebastian Le Prestre de) 34
 Vaut, Johann, Konrad 168
 Vehlenberg 171
 Veit (Hirte) 148
 Vellberg 19, 34
 v. Vellberg 171, 181
 Versailles 30, 31, 49, 50, 54, 58
 Vitalis, Heiliger 176
 Vockerott, Jo. Andreas 42
 Voittelsbrunn (bei Nikolsburg) 24
 Volland, Wolfgang 168
 Vötschenhof (Gd. Leukershausen) 171
- Wagner, Martin 22
 Waidmannsberg 171
 Waldenburg 48—51, 53, 54, 56, 58, 59, 68,
 172
 Wald(t)mann 89; Melchior 89; Michel
 (Söldner) 20, 21
 Waldstetten bei Schwäbisch Gmünd 19, 23
 (bei Schorndorf? Waldhausen? 23)
 Waldtann 171
 v. Wallhausen 170
 Walter, Gg. Christof 172
 Walterich (als heilig verehrt) 174, 182
 Wassertrüdingen 172
 Wattwil 163
 Weber, Bastian 19
 Weckrieden 28, 148
 Weidenkeller, Konrad 171
 Weikersheim 74, 170, s. Hohenlohe
 Weiler 70
 v. Weiler 172; Dietrich 171
 Weilheim bei Tübingen 4
 Weingarten 37
 Weinmar, Konrad 21
 Weinsberg 170
 v. Weinsberg 170
- Weißbach 65, 66, 75, 76, 79—83, 85, 86,
 88—90, 94, 96, 97, 99, 101, 102, 104,
 111—114, 117—122, 124—133, 136,
 142—145
 Welcker, Friedrich 4
 Weller, Karl 175, 177, 181
 Welling, Lienhard 23
 Welzheim 61, 62
 Wendel s. Druckenmüller
 Wenzel, König 171
 Werden a. R. 176
 v. Werdenstein 172
 Wermitzer 171
 Wertheim 165
 Westernach 39
 v. Westernach 172; Jo. Eustach 172
 Westerstetten 154
 Westheim 18, 19, 23
 Wetter a. R. 103
 Wibel, Jo. Friedrich 35, 36
 Widmann, Georg 18, 174
 Wien 5, 15, 33
 Wiesenbach 170
 v. Wiesenbach, Heinrich 181
 Wild, Christof Friedrich 174
 v. Wildenrod 172
 Wildenstein 149, 171
 Wilhelm III. (v. Oranien), Kg. England 29,
 30, 32, 33; (v. Fürstenberg), Bf. Straß-
 burg 30; Abt Hirsau 167
 Wimpfen 14, 126, 127, 145, 165
 Winkelmann, Jo. Joachim 5
 Windischenbach 155
 Winzenhofen 88
 Wisselsheim 88
 Wittershausen 150
 Wolfarth, Ludwig 20
 Wölffing, Konrad 78, 80, 84
 Wolfsattel 172
 v. Wollmershausen 170
 v. Wöllner, Jo. Christof 101
 Worms 16
 Wundt, Ernst 132
 Württemberg s. Friedrich Karl, Ludwig,
 Ulrich
 Würzburg 38, 45, 74, 162, 170, 175; Bistum
 69; Bf. s. Johann (v. Brunn)
 Wüstenau 171
- Zech, Georg 55
 v. Zedwitz, Hans 71, 78
 Zeiller, Martin 172
 Ziegelühle bei Westheim 19
 Ziegler, Kaspar 19, 23
 Zimmermann, Fritz 126
 Znaim 24
 Zweiflingen 158

Inhaltsverzeichnis

	Seite
O. Paret: Otto Keller, Klassischer Philologe und Archäologe	8
G. Lenckner: Täufer im Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Hall	16
B. Wunder: Die Reichsstadt Hall im Franzoseneinfall 1688	29
E. Dietz: Vom Hebammenwesen in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf	60
W. Carlé: Die Salinen zu Criesbach, Niedernhall und Weißbach	65
F. Gutöhrlein: Der Mensch im Abwehrkampf gegen finstere Mächte (Das Salz als übernatürliches Heilmittel)	146
Kleine Beiträge:	
D. Narr: Geschichte und Volkskunde	161
G. Wunder: Ein Franke im Toggenburg	163
G. Lenckner: Halls Stellung im Schwäbischen Kreis	163
Neue Bücher	164
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken	184
Register	186

Schriftleitung

Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall, Postfach 664 (Wu.)

Georg Lenckner, Pfarrer i. R., Schwäbisch Hall-Steinbach, Hagenbacher Steige 402 (Le.)

Karl Schumm, Fürstlicher Archivrat, Neuenstein, Torhaus (Sch.)

Mitarbeiter

Dr. Walter Carlé, Professor, Oberlandesgeologe, Korntal, Rebmannstraße 2

Emil Dietz, Konrektor, Gaildorf, Schloßstraße 34

Friedrich Gutöhrlein, Oberlehrer i. R., Gelbingen, Hauptstraße 25

Dr. Dieter Narr, Eschenau über Vellberg

Dr. Oscar Paret, Professor, Ludwigsburg, Moserstraße 22

Dr. Paul Schwarz (Schw.), Stadtarchivar Reutlingen, Pfullingen, Hermannstraße 25

Bernd Wunder, cand. phil., Tübingen